



Sinleitung.

Ueber Wallfahrten zucken Manche mitleidig die Achseln, Andere machen es zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Lästerungen. Einige sehen darin etwas Einfältiges und Abergläubisches, der Zeit wenig Entsprechendes, wenn nicht gar Gefährliches; wieder Andere berechnen mit kaufmännischem Scharfsinne den Zeitverlust und die Kosten und fragen mit dem Verräther Judas: „Wozu diese Verschwendung?“ während sie für Eisenbahnfahrten, Berg- und Badereisen und allerhand Feste, ja wohl gar für sündhafte und unchristliche Unterhaltungen als Lobredner auftreten und große Geldsummen verschwenden. Um die Gegner der Wallfahrten zu widerlegen, oder wenn möglich zu belehren, den Gläubigen in den ächten Sinn und Geist derselben einzuführen, mag es zweckmäßig sein, deren Bedeutung im Geiste und Sinne der katholischen Kirche näher zu beleuchten.

Unter Wallfahrten versteht man das Besuchen auswärtiger, entfernter heiliger Orte des Gebetes, der Andacht und der Erbauung wegen. „Eine Wallfahrt machen,“ sagt ein Gelehrter von St. Gallen, „heißt von den gewöhnlichen Geschäften des Lebens sich zurückziehen, und an einen Ort sich hinbegeben, wo Gott, oder Einer seiner Heiligen auf besondere Weise verehrt wird, und

wo von Alters her viele mit allerlei Leiden und Uebeln behaftete Menschen große und auffallende Gnaden erhalten haben, weshalb man solche Orte „Gnadenorte“ nennt.“ Der Mensch fühlt ein natürliches Verlangen in sich, jene Orte zu sehen, an welche sich Erinnerungen an Vorgänge knüpfen, die mit seinem zeitlichen oder ewigen Wohle in inniger Beziehung stehen. Daher finden sich denn auch in der Geschichte aller Religionen Pilgerungen zu heiligen Orten, bei Heiden, Juden, Mohamedanern, und finden sich solche auch in der christlichen Kirche seit der Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel.

Von den Wallfahrten der Heiden schreiben heidnische und christliche Schriftsteller, z. B. Curtius und der heilige Gregor von Tours. So hatten die Heiden zu Epidaurus einen dem Aesculap (dem Gott der Gesundheit) geweihten Tempel, wohin sie für die Kranken wallfahrteten, und für die Wiedergenesung Botivtafeln brachten. — In Sybien war der berühmte Tempel des Jupiter Ammon, wohin selbst der Weltbezwinger Alexander der Große mit seinem ganzen Kriegsheere eine äußerst mühsame Wallfahrt durch die brennende Sandwüste unternahm, um durch Opfer und Gebete sich die Gunst dieses Gottes zu sichern. — In Gallien hatten die Heiden den Götzen Teutates oder Merkur, zu dem sie auch Wallfahrten anstellten, und den sie vom Kopfe bis zu den Füßen mit Botivtafeln, mit hölzernen Händen und Beinen behingen. — Sehr oft und zahlreich wallfahrteten die Indier in ihre Pagoden (Tempel). Der Reisebeschreiber Tavernier gibt die mit reichen Opfern und Botivtafeln in der Pagode Faganata an dem Ganges ankommenden Pilgrime auf einige Hunderttausende an. — Auch Binterim meldet in seinen Denkwürdigkeiten, daß die Einwohner von China und Japan in ihre Mias (Tempel) wallfahrteten.

Erscheint uns auch das Pilgern unter den Heiden mit falschen Ansichten von dem Wesen und Wirken der Gottheit verbunden,

nöthigen, eher viele, als gut abzufertigen. Ferner leidet dabei insgemein die Anhörung des christlichen Unterrichtes; man ist gewöhnlich nur bedacht, zur Beicht und Kommunion hinzukommen, und dann sein Gebet bei dem Gnadenbilde zu verrichten, ohne sich viel um Predigt und Christenlehre zu bekümmern. Durch das falsche Vertrauen auf das vermeinte große Verdienst einer solchen Andachtsreise wird zugleich das Gewissen eingeschläfert, indem man glaubt, man habe dadurch alle seine Sünden gedeckt, und die Vernachlässigung seiner Pflichten ersetzt, ohne daß es nothwendig sei, eine wahre Sinnes- und Lebensänderung vorzunehmen.“ *)

*) Wir verkennen nicht, daß Herr Andreas Reichenberger, in seiner Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unseres Zeitalters, über die Wallfahrten einige nützliche Notizen darbietet; zu bedauern ist aber, daß er diesen so wichtigen Gegenstand einseitig behandelte, indem die ganze Abhandlung nur auf die Beseitigung der Wallfahrten hindeutet. Die Vätersitten und Concilien, welche die Mißbräuche und Uebelstände rügen, hat er fleißig dargestellt, hat aber die gute Seite des Wallfahrens gar nicht berührt. Er übergeht auch, daß die Kirche den guten Gebrauch des Pilgerns stets billigte, und lobt die kaiserlichen Verordnungen Oestreichs, die in den Jahren 1783, 1784 und 1789 alle Wallfahrtszüge, mit oder ohne Begleitung des ordentlichen Seelsorgers, ausdrücklich verboten. Dem Seelsorger, der an einer Wallfahrtskirche angestellt ist, gibt er den Rath, daß er nichts zur Beförderung der Wallfahrt beitrage, keine fremde Beichtväter herbeirufe, den feierlichen Empfang durch Glockengeläute unterlasse u. s. w. Eine solche Pastorallehre ist nicht eine kirchliche, wohl aber eine josephinische, welcher der Verfasser huldigte.

Die Katholiken in der Schweiz wallen nicht mehr nach Jerusalem, Rom, Spanien und in andere entfernte Länder; die Wallfahrten dahin haben fast gänzlich aufgehört; sie besuchen die heiligen Orte, die sich innerhalb der Schweiz befinden, und überschreiten selten die Grenzen derselben. Im Winter finden keine Wallfahrten statt; die Kapellen und Bethäuser sind gewöhnlich geschlossen, und nur die Kirchen, die zuweilen auch Pfarrkirchen sind, stehen offen. Die weitem Wallfahrtsorte werden meistens im Frühjahr, oder im August und Herbstmonate besucht, wo die schicklichste Zeit

Wenn also die Kirche das Pilgern billigt und erlaubt, so verkümmere man dieses den Gläubigen nicht. Es ist erwiesen, daß schwer ein frommer Katholik zu finden ist, der, wenn nicht jährlich, doch einige Mal in seinem Leben die gewohnten Berufsarbeiten und Beschäftigungen bei Seite setzt, um sich da über die theuersten Anliegen seines Herzens zu berathen, mit seinem eigenen Gewissen zu Gericht zu sitzen, alle Falten desselben, auch die geheimsten, zu durchforschen, und das Ergebnis dieser genauen und so wichtigen Untersuchung einem Derjenigen anzuvertrauen, welche in der Kirche Christi die Stelle Gottes vertreten, und denen eine Himmel und Erde umfassende Binde- und Lösegewalt übertragen ist. — Ebenfalls ist wahr, daß es viele Gemeinden gibt, in denen nur Ein Auspendler der heiligen Sakramente sich vorfindet, und daß viele daselbst kaum ihre Andacht verrichten

den Leuten sich darbietet, und ihre häuslichen Geschäfte nicht darunter leiden. Zu den nähern Orten wallen die Frommen an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags, und kehren des Abends wieder nach Hause. An einigen Orten wird zuweilen feierlicher Gottesdienst gehalten, mit Empfang der heil. Sakramente, z. B. am Hauptfeste des Gotteshauses oder an der Weihe desselben; an andern die heilige Messe entrichtet, in den Dratorien aber gebetet. Ueber groben Unfug und Mißbräuche hört man selten klagen. Wir können darum das Wallfahrten nicht tabeln, sondern loben die Andacht der Frommen und wünschen nur, daß sie immer im rechten Sinne und Geiste den Anlaß der Wallfahrten benutzen, und in ihren zeitlichen und ewigen Anliegen Erhöhung finden. Auch heute noch erheben sich viele Stimmen gegen die Wallfahrten. Einige schreien aus Unwissenheit, Andere aus Parteilichkeit oder andern niedrigen Gründen. Gewöhnlich sind es nicht die eifrigsten und erbaulichsten Christen, sondern sie gehören zu jenen, die weder kalt noch warm sind, um ihr Heil sich wenig bekümmern, den Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigen und selten in der Kirche erscheinen. Darum sind ihnen die heiligen Orte und der Besuch derselben mißbeliebig, und auch ein Dorn in ihren Augen ist der Umstand, daß die frommen Waller gewöhnlich auch die fleißigsten Besucher ihrer Pfarrkirche sind.

fönnen. Nicht selten ist es der Fall, daß dieser mit den seiner Seelsorge Anvertrauten in zu naher äußerer Berührung und Gemeinschaft steht. Welche Gefahr entsteht hieraus für manches Beichtkind, aus Scham vor einem solchen Gewissensführer schwere Vergehen in der Beicht zu verschweigen, und statt des Segens nur neuen Fluch vom Richterstuhle wegzutragen! Wende man nicht ein: „Um die heiligen Sacramente zu empfangen, sei es nicht nöthig an weitere Orte hinzuwandeln, hiezu sei Jedem die eigene Pfarrkirche angewiesen.“ Allerdings hat jede Pfarrkirche die Bestimmung, die Gläubigen des eigenen Pfarrkreises in ihren ehrwürdigen Hallen zur Theilnahme am Worte des Lebens und den Geheimnissen Gottes zu versammeln. Wir geben dies gerne zu. Allein deffenungeachtet bleiben Wallfahrtsorte auch in dieser Hinsicht eine große Wohlthat.

Gewiß ist es, daß es Katholiken gibt, die mit freier Ueberlegung, ohne ein Recht Anderer zu verletzen, noch irgend einer höhern Pflicht Eintrag zu thun, das Gelübde thun, diesen oder jenen Wallort bei schicklichem Anlasse zu besuchen, oder daß ein Gewissensleiter sein Beichtkind dazu verpflichtet.*) Was sagt

*) Ein Gelübde besteht darin, daß man Gott zu Liebe oder zu Ehren eines Heiligen etwas Gutes zu thun verspricht, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre. Gelübde müssen, wenn sie Gott wohlgefällig sein sollen, im Stande der Gnade, mit Ueberlegung und ohne Verletzung einer andern Pflicht gemacht und treu gehalten werden. Zur Ablegung eines Gelübdes wird Besonnenheit erfordert. Oft befindet sich der Mensch in großer Noth und Drangsal, da glaubt er, Alles werde ihm leicht sein, wenn er nur aus diesem Leidenskelche nicht mehr trinken dürfe. Er macht das Gelübde zu einer weiten und mühsamen Wallfahrt. Das drückende Kreuz wird ihm abgenommen; aber jetzt erst fühlt er, wie schwer die Bürde ist, die er sich selbst aufgelegt hat. Es ist deshalb ein wichtiger Grundsatz: „Mache keine Gelübde, ohne vorher die Sache reiflich überlegt, und die Zustimmung eines weisen, frommen und bewährten Gewissensfreundes erhalten

dem Gelobenden der heilige Geist? „Entrichte, was du gelobet hast. — Es ist besser gar nicht geloben, als geloben und das Versprechen nicht halten.“ Und der heilige Bernhard sagt: „Mit Recht wird derjenige zur Lösung eines Gelübdes gehalten, der zur Ablegung desselben nicht verbunden war.“ Und der heilige Augustin fügt hinzu: „Wenn du gelobet hast, so hast du dich selbst gebunden, und es ist dir nicht gestattet, hierin nach deiner Willkühr zu verfahren.“ Ist also Derjenige, der eine Pilgerfahrt angelobte, verbunden sein Gelübde zu lösen, wer darf ihn daran hindern und seinem Gewissen Eintrag thun? Hindere man also die frommen Wallenden nicht; lasse man sie an die heiligen Orte hinziehen, zu denen sie ein besonderes Vertrauen haben, um in ihren Anliegen und Nöthen erhört zu werden. Dort fern von der Heimat drücken sie keine häuslichen Sorgen, keine irdischen Rücksichten stören ihre Andacht, frei und ungehindert können sie sich mit Gott und seinen Heiligen unterhalten und die Falten ihres Herzens durchschauen; und welch' kräftige, heilige Entschlüsse erfolgen daraus! — Macht nicht bei solchen Anlässen der fromme Katholik die freudenreiche Erfahrung, daß es kein wahres Glück, keine dauerhafte Freude, außer im Dienste des Herrn gebe?

zu haben.“ Die näheren Wallfahrten sind überhaupt den weitern vorzuziehen. Hinsichtlich der Art und Weise und der Zeit soll Alles geschehen, wie man es angelobt hat. Wurde die Zeit der Erfüllung nicht bestimmt, so soll man wenigstens nicht unnöthig damit zögern. Besonders würde diese Zögerung sträflich sein, wenn man sich dadurch der Gefahr aussetzte, das Versprochene entweder gar nicht oder nicht mehr ganz leisten zu können. — Es gibt zuweilen Personen, die in Krankheiten oder ähnlichen Anliegen nach einem Wallfahrtsorte sich verloben, ohne eigentlich ein Gelübde zu machen; zeigen sie dieses dem Seelsorger oder einem Beichtvater an, so kann dieser theils aus Gründen der Religion, theils zur Beruhigung der Gewissen ein anderes, den Umständen solcher Personen besser angemessenes, frommes Werk an die Stelle der verlobten Wallfahrt setzen.

der Legion dar. Die Wandgemälde beziehen sich auf das Leben der heiligen Verena.

Der St. Verenabruderschaft in Zurzach gehört diese Kapelle zum heiligen Mauritius an, in welche sie, ihren Vorschriften gemäß, mehrere Andachten hält, als: am Ostersonntag nach der Stiftsvesper den heiligen Rosenkranz; — am Ostermontag Morgens 6 Uhr, Bittgang aus der Stiftskirche in die Burgkapelle, allwo die heilige Messe gelesen und die Namen der neu aufgenommenen Mitglieder der Bruderschaft vorgelesen werden; — an einem beliebigen Wochentag nach dem weißen Sonntag wird die Bruderschaftsjahrzeitmesse für die verstorbenen Mitglieder, deren Namen ebenfalls verlesen werden, in gleicher Kapelle abgehalten. Am Feste des heiligen Apostels Matthäus wird jährlich eine Prozession ebenfalls dahin gehalten; nach Darbringung des göttlichen Opfers verliest der Präses die Bruderschaftsregeln und deren Ablässe.

Der größte und feierlichste Bittgang zur Burgkapelle findet aber von der Stiftskirche aus am Osterdienstag statt. Daran theilnehmen sich noch die benachbarten Pfarreien Klingnau, Döttingen, Endingen und Baldingen, Gläubige aus verschiedenen Gegenden, besonders auch aus dem Großherzogthum Baden. Von der über dem Eingang in die Kapelle angebrachten Kanzel hält ein Ehrenprediger an diesem Tage an das zahlreich versammelte Volk eine Festrede, die, obgleich einen beliebigen Stoff behandelnd, doch der heiligen Verena und ihrer Leidensgefährten ausdrücklich erwähnt. In frühern Zeiten nahmen auswärtige Fürsten, Bischöfe und Aebte an dieser Feier Theil. Zum Belege folgen einige Stellen aus dem Urbarium Acllin's: „Bei dieser unser Kollegiatstift,“ schreibt er, „wird jährlichen auf Osterzinstag ein ansehnliche große proceßion und kreuzgang von umliegenden Stäten, Dörfern und pfahrehen zue sant Verena ruostat und der kapel zue burg mit sonderer andacht und zuelauff vielen

Volkhs gehalten, und bisdahin viel hundert Jahr lang ununterbrüchlich erhalten, da den die heyligen reliquien solemmiter von der stiftkirchen bis nach burg getragen werden, wie, wann und aus was ursachen aber solche seinen ursprung anfänglich genommen, ist gründliches nichts, aber diß merkwürdig zu finden, daß auf solchen tag damaliger niemalen gnug gebrissener fürst und herr Heinrich, geborner Freiherr von Brandyß, bischof zue Konstanz mit großem comitat, denen heyligen umbgetragenen reliquien zue ehren, der procession öffentlich behgewonet und mitgangen ano 1380, darzue das große fenster hinder der alten orgel zum angedenken verehrt und einsetzen lassen.“ An einem andern Orte sagt er: „von syben umbliegenden Stäten ist allhero nach zurzach zue sant Berena ein großer ansehnlicher kreuzgang gehalten worden ano 1504, darbey nebens denen hochwürdigen herren äbften von sant blasien, rhyrnaun und wettingen, und alhiefiger clerisi, sich einhundert und fufzehn priester und zweyhundert schuoler eingefunden haben.“ — An den vier Fronfasten Freitagen hält der Präses ein Lobamt am Altare der heiligen Berena, und liest zugleich das Jahr hindurch 25 Stiftmessen für die Gründer. Die St. Verenabruderschaft hielt am 31. Christmonat 1861 Rechnung. Der Vermögenszustand derselben betrug 8830 Fr. 90 Rp. Wahrhaft eine schöne Summe! (Gefäll. Mith. von Herrn Stiftspropst, Johann Huber in Zurzach.)

3.

Die Lorettenkapelle auf Achenberg.

Auf Achenberg, einer waldigen, romantisch gelegenen Bergeshöhe, zwischen Zurzach und Klingnau, liegt die berühmte und vielfach besuchte Wallfahrtskapelle von Loretto; diese gehörte früher dem Blasianischen Priorat Sion in Klingnau an, jetzt aber ist sie der dortigen Pfarrkirche einverleibt. An die Mutter-

gotteskapelle, deren Erbauung in das Jahr 1660 fällt, ward zwei Jahre später die St. Josephskapelle angebaut. Jede der Kapellen enthält einen Altar. An die Entstehung der Vorettenkapelle knüpft sich eine Bruderschaft, die Papst Klemens IX. mit Erlaß vom 22. Herbstmonat und 12. Weinmonat 1668 mit reichlichen Ablässen beschenkt hat. Die beiden Erlasse, auf Pergament geschrieben, sind noch vorhanden. Das große steinerne Missionskreuz an der Seite der Kapelle trägt auf dem Fußgestell die Jahrzahl 1683. Laut Stiftung sollen alle Jahre, und zwar an den Samstagen, 52 heilige Messen, theils nach der Meinung der besondern Stifter, theils für das geistige und leibliche Wohl der Gründer und Wohlthäter dieser Bruderschaft, wie auch für alle Mitglieder derselben, die hieher wallen, gelesen werden.

Am vierten Sonntag nach Ostern und am Sonntag nach der Himmelfahrt Mariens findet da zu Ehren der schmerzhaften Mutter feierlicher Gottesdienst mit Amt und Predigt statt. Auch an den übrigen Sonn- und Festtagen des Jahres pilgern zahlreiche fromme Verehrer der schmerzhaften Gottesmutter auf Achenberg. Die Kapelle steht in einer sehr freundlichen Lage, ist in neuerer Zeit sehr schön hergestellt worden, hat ein hübsches Vermögen — laut Rechnung von 1861 8196 Fr. 71 Rp. — und so ist ihr Fortbestand gesichert.

Mehrere Bittgänge werden jährlich nach den Achenberg gehalten. Die Pfarrei Zurzach ging früher bittgangsweise alle sieben Jahre nach Todtmoos; dieser Bittgang hat nun aufgehört, und dafür hält sie jetzt die Prozession am Feste des heiligen Johannes des Täufers zu dieser Kapelle. Am 2. Herbstmonat treffen hier die Pfarreien Zurzach, Baldingen, Döttingen, Emdingen, Klingnau und Würenlingen mit Kreuz und Fahne ein. Am 14. Mai 1814 erreichte mehrere Wallende aus Böttstein, die auf den Achenberg pilgerten, auf der Aare ein tragisches Ende, indem 30 Personen in den Wellen ihr Leben einbüßten. — Die Gnadenkapelle auf

Achenberg ist annoch ein gefeierter Ort, und auch da bezeugen die hingestellten Botivtafeln manche Gebetserhörungen. „Die meisten Akten,“ schreibt uns der Hochwürdige Herr Propst Huber, früher Stiftsdekan und Pfarrer in Zurzach, „bezüglich des Ursprunges und der Einweihung der Lorettenkapelle, sind nicht mehr aufzufinden. Um die Wallfahrt noch mehr zu heben und die Andacht der Gläubigen zu befriedigen, wäre sehr zu wünschen, daß dort ein eigener Priester einen bleibenden Aufenthalt hätte.“

4.

Die Pfarrkirche in Rohrdorf.

Das Dorf Rohrdorf, zu dem Bezirksorte Baden gehörig, liegt auf einer Anhöhe, am Fuße des Heiterspergs, hat eine ansehnliche Kirche, welche mit den nahen geistlichen Wohngebäuden eine reizende Aussicht beherrscht. Die Kirche verwahrt einen heiligen Leib, den heiligen Kastorius, den die umliegenden Gläubigen früher vertrauensvoll besuchten. In den Jahren 1648 bis 1651 wurden von Rom aus neun heilige Leiber an verschiedene Kirchen des Reuß- und Limmatthals gebracht, welche vom Volksmund „die neun heiligen Geschwister“ genannt werden.

Der Leib des heiligen Martyrers Kastorius kam 1650 nach Rohrdorf. Der damalige Pfarrer, Mathias Feuer, war sehr eifrig, seinen Pfarrkindern eine innige Andacht und ein großes Vertrauen zum heiligen Kastorius einzufloßen. Seine Bemühungen wurden mit dem besten Erfolge belohnt. Von allen Seiten strömte eine Menge Gläubiger nach Rohrdorf, um den Leib des Heiligen zu verehren und durch dessen Fürbitte in den verschiedensten Nöthen Hilfe zu erlangen. Pfarrer Feuer bezeugt dies unter anderm mit folgenden Reimen:

„Visitur in Rohrdorf Castorius, undique currit
Ad sacrum tumulum plebs pia, vota ferens.“

In der Chronik, welche genannter Pfarrer zu Ehren des heiligen Kastorius anlegte, sind 40 durch Namensunterschrift beglaubigte Wunderheilungen aufgezählt. Unter denjenigen, welche durch die Fürbitte des Heiligen ihre Gesundheit erlangten, sind auch angesehene Personen von Baden und Mellingen, und mehrere Namen aus den Klöstern Gnadenthal und Mariä Krönung. Die angeführte Chronik gibt Zeugniß von der glühenden Verehrung, von welcher der fromme und gelehrte Pfarrer Feurer durchdrungen war; denn sie enthält eine Reihe von Lobreden und Hymnen in lateinischer Sprache zu Ehren des Heiligen.

Des Jahres 1750 ward die bereits erloschene Andacht durch den damaligen Pfarrer Baldinger neu belebt, indem er eine neue Uebertragungsfeier auf's Feierlichste begehen ließ. Auch damals erwies sich die Anrufung des heiligen Kastorius durch mehrere wunderbare Heilungen als eine gottgefällige. Seitdem ist die Andacht zum heiligen Kastorius wohl erkaltet, aber nicht erloschen und verspricht gegenwärtig zu neuer Blüthe zu gelangen. *)

In dem Fahrzeitbuche der Pfarrei Rohrdorf finden sich von der Hand des Pfarrers Feurer Notizen über andere heilige Leiber

*) Rohrdorf ist eine sehr ausgebehnte Pfarrei, umfaßt mehrere Weiler und Dörfer, namentlich auch den Ort Günten, in welchem sich gewöhnlich ein Kaplan befindet, der an den Sonn- und Feiertagen, die höhern Festtage ausgenommen, hier den Gottesdienst versieht. Die Kapelle in Günten feiert als Hauptfeste die zwei heiligen Kreuztage. Vor dem Eingang dieses Gotteshauses stand ehemals ein hölzernes Kreuz, zu dem die Leute häufig pilgerten, und wie es scheint, mit dem besten Erfolge, indem jetzt noch Lebende es bezeugen. Als aber dieses Kreuz morsch geworden, ließ es ein gewisser Kaplan in dort, ein Mann des Fortschrittes und der Aufklärung, wegschaffen, ohne ein anderes hinzusetzen. Die Gemeinde nahm diese Handlung stillschweigend hin und schien sich darum wenig zu bekümmern. In späterer Zeit ist die Kapelle erneuert und vor ihr ein schönes, steinernes Kreuz aufgestellt worden; die Wallfahrt aber hat gänzlich aufgehört. Möge das katholische Volk stets den Himmel um gute Priester bitten, die das Gute befördern und den Weingarten des Herrn fleißig bebauen!

aufgezeichnet, welche hier zusammengestellt sind: 1651 schenkte Pfarrer Feurer der Stadt Mellingen den Leib der heiligen Hilaria, welche in der dortigen Pfarrkirche als zweite Schutzheilige verehrt wird. — In gleichem Jahre wurden aus Rom die Leiber der heiligen Getulius und Marianus nach dem Kloster Wettingen gebracht; sie befinden sich gegenwärtig in der Pfarrkirche des Dorfes Wettingen. — 1647 kam der Leib des heiligen Leonz in das Gotteshaus Muri, wo derselbe durch zahlreich herbeiströmendes Volk verehrt wird und durch tägliche Wunder erglänzt (s. d. A.). In demselbem Jahre erhielt die Kirche von Seckingen den Leib der heiligen Lucia und das Kloster von Rheinau die Reliquien des heiligen Basilides. 1650 wurde die Pfarrkirche von Baden mit den Gebeinen des heiligen Damian bereichert, und die Kollegiatkirche Zurzach empfing den Leib des heiligen Fulgentius. Bald nachher wurden einige Reliquien desselben an die Stadt Bremgarten abgegeben. Ebenfalls 1650 wurden die Gebeine des heiligen Anselmus nach Uznach übersetzt, allwo dieselben hoch verehrt wurden. (Jahrzeitbuch in Rohrdorf.)

3.

Die Marienkapelle zu Unterwil.

Eine halbe Stunde, nördlich unterhalb der alten Stadt Baden, am linken Ufer der Linmat, an der Landstraße und der jetzigen Eisenbahnlinie, die von Baden nach Brugg und Aarau, oder auch nach Klingnau und Waldshut führen, steht in lieblicher Wiese, die schöne, geräumige Wallfahrtskapelle zu der jungfräulichen Gottesmutter Maria. Dieselbe, wohl gelungen erbaut, ist geräumig, mit drei Altären, einem Glockenthurm, einer Sakristei, einem Gitter zur Abschließung des Chores vom Schiffe, mit passenden Betstühlen und einer Emporkirche versehen, und dürfte ganz gut zu einer Pfarrkirche mittlerer Größe dienen. Dem Anscheine nach steht

sie gegen zweihundert Jahre. Kapelle, Platz und Umgegend gehören zu der Stadt Baden, weswegen auch häufig die Geistlichen von daher nach Unterwil oder Mariawil kommen, um dort die Stifts- oder andere Messen zu entrichten. Den Meßmerdienst der genannten Kapelle besorgt der jeweilige Pächter, der die Güter und Gebäulichkeiten miethet und in einem Hause, der Kapelle gegenüber wohnt. Gewöhnlich ist er auch Gastgeber und Wirth.

Das Alter dieser Kapelle läßt sich nicht bestimmen. Zweifelsohne ist die Wallfahrt älter als die jetzt stehende Kapelle; denn ehemals stand westlich, etwa zehn Minuten von der jetzigen Kapelle, am Fuße eines hohen Berges eine Einsiedelei — den Platz zeigt man noch, wo selbe gestanden, — die von Waldbrüdern bewohnt wurde. Dabei befand sich eine kleine Kapelle. Die Eremiten besorgten dieselbe, führten ein frommes und erbauliches Leben, und die Annalen geben den Meisten ein herrliches Zeugniß. Einige waren weltlichen Standes, trugen aber das Ordenskleid. Dasselbst wohnte nur Einer, niemals zwei zusammen; sie lebten zurückgezogen, enthielten sich des unnöthigen Almosen sammelns, indem die umliegenden Landleute und auch die Pilger deren Bedürfnisse befriedigten. Unter diesen Brüdern hatte die Wallfahrt nach Unterwil den besten Fortgang.

Wenn auch den frühern Eremiten das schönste Lob gespendet wird, so kann dieses nicht auf den Letzten ausgedehnt werden. Vor ungefähr 36 Jahren wohnte in Unterwil ein gewisser Waldbruder, dessen Namen wir nicht nennen wollen; er ist aber in Baden und Umgegend wohl, aber nicht rühmlich bekannt. Der Mann folgte nicht dem Beispiel seiner Vorfahrer, trieb sich in der Welt herum, war stolz, hochfahrend, sammelte unnöthiges Almosen und machte sich zuletzt sogar sittlicher Vergehen schuldig. Er wurde vertrieben und die Einsiedelei abgetragen. Mit ihm hat das Einsiedlerleben aufgehört, und seither hat kein Waldbruder in Unterwil Aufnahme gefunden; die Wallfahrt jedoch zu dieser

Gnadenkapelle hat ihren Fortbestand. An Sonn- und Feiertagen gehen noch oft Andächtige nach Mariawil und verehren die Königin des Himmels. Zuweilen sieht man dort ganze Gruppen frommer Waller aus dem Elsaß und Schwarzwald anlangen und in der Kapelle einkehren; und nachdem sie ihre Andacht verrichtet, setzen sie sich außerhalb derselben auf den Rasen, weil ihnen die Bänke zum Niedersitzen mangeln. Zuweilen ist die Kapelle geschlossen, und dann knieen sie auf den Boden und verehren da die Himmelskönigin. Die eben gemeldeten Pilger gehen gewöhnlich nach Maria Einsiedeln, oder kommen von dort zurück, um die Reise ihrer Heimat zuzulenkten. So gibt es denn noch immer fromme Seelen, die aus der Nähe und Ferne zu dieser Stätte Zuflucht nehmen, und da erlangen, um was sie bitten. (Mitg. von Herrn J. Huber, Pfarrhelfer in Bremgarten.)

6.

Die Marienkapelle auf Sulzberg bei Wettingen.

Ganz in der Nähe des Pfarrdorfes Wettingen, eine halbe Stunde von Baden, und eine Viertelstunde von dem ehemaligen Kloster Wettingen, steht ein anmuthiger, hoher Hügel, auf dessen Anhöhe der Lustwandler eine angenehme Aussicht über Baden, Wettingen, Neuhofen und die ganze Umgegend genießt. Vor vielen Jahren bewohnte ein frommer Mann den Lehnhof Herdern, der dem Kloster Wettingen angehörte. Er war ein inniger Verehrer Mariens und kam auf den Gedanken, auf der Anhöhe zu Ehren der Gottesmutter ein Kapellchen zu erbauen, theilte sein Vorhaben dem Abte von Wettingen, Alberich I. Beusch, mit, der den Plan des Mannes reiflich überlegte und billigte. Mit Beihülfe des hohen Prälaten — dieser starb den 5. Christmonat 1745 im Frauenkloster Feldbach bei Steckborn, als er eben der Wahl der Aebtissin beiwohnen wollte, vom Schlag getroffen —

führte er ein Oratorium oder Bethhäuslein auf, zu dem das anliegende Volk bald vertrauensvoll hinströmte. Dieses Gotteshäuslein wurde später vergrößert, und vor dem Eingange desselben ein Kreuzifix mit einem Christusbilde errichtet. Zur Bequemlichkeit der Pilger ließ man auch eine Ruhebank hinstellen. Ein gewisser Pfarrer von Wettingen, Konventual des Klosters, that sein Möglichstes, die Andacht zur Gnadenmutter auf dem Berge in Aufnahme zu bringen; er ging selbst hinauf zu dem Bethhäuslein, und ermahnte seine Pfarrgenossen zum fleißigen Besuche. Seine Worte, mehr noch sein Beispiel wirkten nachhaltend. Bald stiegen die Gläubigen, fast täglich, vorzüglich an den Samstagen, wie auch an den Sonn- und Festtagen, den Berg hinauf, und die Oberfläche der Anhöhe füllte sich mit frommen Vetern, die, wie jetzt noch Lebende bezeugen, in manchen Anliegen bei der lieben Mutter Gottes Erhörung und Trost fanden. Auch Bittgänge aus der Umgegend hatten dahin statt, und waren zahlreich besucht, obschon das heilige Messopfer hier nicht dargebracht wurde.

Seit der Aufhebung des löblichen Klosters Wettingen übernahm die Regierung die Kollatur der Pfarrei Wettingen; da kam auch die Bergkapelle in ihre Gewalt. Der bekannte Augustin Keller gebietet mit seinem Knöpflisteden seit Jahren über die kirchlichen Angelegenheiten des katholischen Aargau's, und befördert gewöhnlich solche Geistlichen zu Pfarrern und Hülfspriestern, die seine Gesinnungen theilen und seiner unkirchlichen Handlungsweise beipflichten. Jetzt hat das Wallfahrten auf diesen Berg fast aufgehört; das Volk aus der Umgebung ist gleichgültig geworden, die Priester lassen sich selten mehr sehen und die Marienkapelle auf Sulzberg (Sulzberg?) steht wie verlassen da, indem die Pilger wegbleiben. Katholisches Volk, erwache aus deinem Schlummer, verlasse die heiligen Stätten nicht, bei denen eine reichliche Gnadenquelle fließt!

Die Schloßkapelle zu Hilfikon.

Zwischen Willmergen und Sarmenstorf liegt auf einem angenehmen Hügel, am Fuße des Lindenberges, das Ritterschloß Hilfikon und ein Dörflein, das jetzt eine Filiale bildet. Der Bau des Schlosses ist sehr alt, viereckig, und scheint nicht auf einmal erbaut worden zu sein; in seiner Mitte hatte es einen viereckigen Thurm, der ehemals bei 50 Schuh über die übrigen Gebäulichkeiten emporragte; er stand mit den andern Gebäulichkeiten nicht im Zusammenhange, hatte sehr dicke Mauern, nur oben Fenster, in einiger Erhöhung eine eiserne Doppelthüre und war fast unzugänglich. Auf der Nord-, Ost und Westseite endet der ebenfalls viereckige Schloßgarten mit sanften Abhängen. Die Südseite war mit einem tiefen Graben und einem Walle befestigt; von vornen und hinten war eine feste Mauer mit zwei Thürmen aufgeführt, die jetzt noch steht. Darüber führte, wie es bei den Ritterburgen und Schloßern üblich war, eine Fallbrücke. — Im Jahre 1760, am Feste des heiligen Jakobus, entlud sich ein furchtbares Gewitter über diese Gegend; die Blitzstrahlen trafen viele Gebäulichkeiten, besonders die Kirchthürme, und sieben Meßner verloren beim Wetterläuten ihr Leben. Der Schloßthurm zu Hilfikon wurde ebenfalls hart mitgenommen; sechsmal fuhren die Wetterstrahlen in denselben und richteten ihn übel zu. Die Eigenthümer ließen ihn später ausbessern und mit einer Kuppel bedecken. — Dieser Rittersitz hatte nicht immer die gleichen Bewohner, die, wie es scheint, wiederholt wechselten. Zu einer Zeit wohnten daselbst zwei adelige Fräulein, „von Ewanbach“ genannt; sie beschloßen hier ihr Leben und liegen zu Sarmenstorf im Beinhause begraben, wo ihre Grabstätte noch sichtbar ist. Das Schloß sammt dessen Besitzungen gehörte längere Zeit der adeligen

Familie Hertenstein in Luzern an; von dieser übergangen die Gebäulichkeiten und Güter an die Herrschaft von Koll in Solothurn.

Bei den meisten Burgen befanden sich ehemals Schloßkapellen, oft in reichlichem Schmucke und köstlich gebaut. Daß auch Hilfikon ein derartiges Heiligthum besaß, ist erwiesen; denn die Familie von Koll ließ die Kapelle nach dem Muster des heiligen Grabes umwandeln. Fortan wanderten viele Fromme zu diesem heiligen Orte. Um den Gläubigen einen Gegenstand der Verehrung und Andacht darzubieten, wurde in dieser Kapelle die Bruderschaft der Todesangst Christi errichtet, welche schon Papst Alexander VII. mit verschiedenen Gnaden und Ablässen bereichert hatte. Dieselbe breitete sich darauf über ganz Italien aus, und wurde auch an verschiedenen Orten in Deutschland eingeführt. Das Bruderschaftsbüchlein, gedruckt zu Sarmenstorf 1856, gibt über die Einführung derselben in Hilfikon nachstehenden Aufschluß:

„Nachdem es seiner Heiligkeit Papst Benedikt XIII. gefallen, diese Bruderschaft vom guten Tode, so zu Rom in der Kirche der Gesellschaft Jesu gehalten wird, zu einer Haupt- oder Erzbruderschaft zu erheben, daß alle anderen unter dem gleichen Namen von dem hochwürdigem Pater General der Gesellschaft Jesu, oder seinem Vikar erstbenannter Römischen einverleibte Bruderschaften gleicher Gnaden und Ablässe vollkommen theilhaftig sein sollten; — so hat man eine solche Bruderschaft auf inständiges Verlangen des Hochwohlgebornen Freiherrn Franz, Viktor, Augustin von Koll von Emmenholz, Herrn zu Hilfikon und Sarmenstorf, Ritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, und Stadtfenners des hochlöblichen Standes Solothurn u. s. w. — zu Nutzen vieler, eines guten Todes begierigen Seelen, aus Vergünstigung des hochwürdigem Paters Aloysius Centurioni, vorgesezten Generals der Gesellschaft Jesu, welcher von dem heiligen Vater Benedikt XIV. durch ein apostolisches, den 15. Herbstmonat 1756 gegebenes Breve, besonders und ausdrücklich dazu bevollmächtigt worden,

in der Schloßkirche des heiligen Grabes Christi zu Hilfikon eingeführt, und deren Anfang auf den 14. Herbstmonat 1757, Festtag der Erhöhung des heiligen Kreuzes, als dieser Bruderschaft für allzeit benannten Haupt- und Titularfest gemacht.“ — An dem Hauptfeste wird das hochwürdigste Gut ausgesetzt und vor diesem ein zehnstündiges Gebet gehalten. An diesem Tage sollen die Mitglieder, wenn möglich, nach abgelegter Beicht die heilige Kommunion, um Erlangung einer glückseligen Sterbstunde für sich und alle Einverlebten, empfangen. Die gewöhnliche Zusammenkunft dieser Bruderschaft wird alle Monate am dritten Sonntag Nachmittags um zwei Uhr gehalten. Papst Benedikt XIV. hat durch eine besondere Gnadenbulle 1757 die vierzigstündige Andacht zur Fastenzeit in der Schloßkapelle zu Hilfikon zu halten bewilligt.

Bis zum Jahre 1830 trieb diese Bruderschaft schöne Blüthen und brachte reichliche Früchte. Bei dem Schlosse Hilfikon hatte die Familie von Koll ansehnliche Güter und Waldungen, die ein Mann von Deitingen, Namens Fluri, miethete; das Haus Fluri brachte später das dortige Wirthshaus und einiges Land käuflich an sich, das noch im Besitze desselben ist. Auf dem Schlosse wohnte beständig ein Kaplan, den die Edeln von Koll wählten und besoldeten; er versah zu Hilfikon den Gottesdienst, und war der Sachverwalter seiner Herrschaft zu Solothurn. Der letzte Kaplan, ein gewisser Frei von Olten, segnete das Zeitliche. Die Herren von Koll kamen mißlicher Fabrikengeschäfte wegen in bedrängte Umstände, und mußten die Herrschaft zu Hilfikon verkaufen. Darauf kam Hilfikon an die Regierung von Aargau; von dieser an einen Franzosen, welcher sie wieder an einen gewissen Sazer in Aarau verkaufte. Zuletzt erwarb Herr Meyer von Ungwil, Pfarrer von Sarmenstorf, früher Pfarrer in Ehrendingen, Kt. Aargau, das Schloß mit Garten und Kapelle um den Spottpreis von 4000 Schweizerfranken; er zog sich auf dasselbe zurück, und bei

seinem Tode erbte dieses seine Nichte, eine gewisse Frau Keller von Sarmenstorf, die es annoch mit ihren Kindern bewohnt. Die Familie von Koll hatte beim Absterben des Herrn Frei keinen Nachfolger gewählt; das Pfündevermögen reichte nicht mehr hin, und der Platz blieb fortan unbesetzt. So hörten zu Hilfen der Gottesdienst, das Wallfahrten und die monatlichen Versammlungen gänzlich auf.

Diese heilige Stätte, zu der früher häufig das umliegende Volk pilgerte, blieb auch in ihrem Verlassensein in gesegnetem Andenken. In den vierziger Jahren gelang es der Anstrengung frommer Leute, die Bruderschaftsandacht wieder einzuleiten. Jetzt setzt der Pfarrer von Willmergen die Andacht in der Schloßkapelle wieder fort, hält die monatlichen Versammlungen, nimmt neue Mitglieder in die Bruderschaft auf, verliest die verstorbenen Brüder und Schwestern und läßt für diese, für die in Gott ruhenden Stifter der Bruderschaft, wie auch für Kranke und jene, die bis zur nächsten Versammlung sterben werden, beten. Alles geht nach früherer Übung vor sich; das Volk findet sich aber nicht so zahlreich ein. Die Kapelle ist jetzt noch eine der schönsten und anmuthigsten der ganzen Umgebung. (Schriftliche und gedruckte Mittheilungen aus dem Freienamt.)

8.

Die seligen Angelsachsen in Sarmenstorf.

Im Jahre 1309 unternahmen zwei vornehme Herren Ritter, Kaspar von Braunschweig, und Graf Erhard aus Sachsen und Herzog in Meixen, in Begleit eines frommen Dieners eine Pilgerreise zu den berühmten heiligen Orten. Wahrscheinlich hatten sie die heilige Stadt Rom besucht, nahmen ihren Rückweg über Maria Einsiedeln in's Freienamt und kamen bis nach Boswil, wo eben in der Kirche eine Hochzeitmesse gefeiert wurde. Die

Pilger wohnten der Messe bei; nach Vollendung des Gottesdienstes luden die Brautleute unsere Waller, die man Angelfachsen nannte, mit den übrigen Hochzeitgästen zur Tafel. Sie nahmen die freundliche Einladung an, stillten ihren Hunger und begleiteten die Brautleute zu ihrem Weiler Büelisacker. Hier verabschiedeten sie sich, dankten herzlich und schenkten der Braut einen Goldpfennig, das letzte Geld, das sie bei sich hatten. Drei anwesende böswillige Menschen sahen lüstern auf dieses Geld und meinten, die frommen Pilger wären im Besitze bedeutender Schätze, eilten ihnen voraus und hielten sich in einem Versteck vor Büelisacker verborgen. Bei ihrer Ankunft stürmten die Unmenschen mit Mordinstrumenten auf sie los und verlangten von ihnen ihr Geld. Die Fremden betheuerten, sie hätten dem Brautpaare den letzten Heller geschenkt; ihren Tod voraussehend, knieten die armen Pilger nieder und ließen sich enthaupten. Einige meinen, der Diener habe die zwei Herren verlassen, weil seine Gebeine nicht in Sarmenstorf aufbewahrt werden; allein eine ältere pergamentene Urkunde, die in der Pfarrlade in Sarmenstorf aufbewahrt wird, sagt: „Und Sy ermurtend Sy alle iii.“ Nach uraltem Berichte über die seligen Angelfachsen geschah dies am Tage nach der Auffahrt des Herrn 1309.

Nach der gottlosen That entflohen die Mörder, schrecklich getäuscht; was aus ihnen geworden, ist nicht bekannt, aber gewiß hat sie über kurz oder lang die Hand Gottes erreicht. Wie die heiligen Thebäer zu Solothurn und Zürich nach ihrer Enthauptung sich erhoben und ihre Häupter zur Hand nahmen, so gingen auch die Angelfachsen zu ihren abgeschlagenen Köpfen, nahmen sie aus dem Staube auf, und wuschen sie sauber an einem Weidbrünnlein ab, das an dem Berge bei Büelisacker quillt. Darauf gingen die zwei edlen Ritter gegen Sarmenstorf; ihr Diener verabschiedete sich von ihnen und wanderte nach Boswil, um da seine letzte Ruhe zu suchen. Des andern Tages fand

man die zwei edlen Herren vor der Kirchthüre, den Kopf in Händen tragend. Die oben erwähnte Quelle berichtet in gleichem Sinne: „Der Graaf und Ritter komend gen Sarmenstorff, und der knecht gieng gen Boswil, vnd do fand man die Zwen Edel Ritter und Grafen Sitzen mit Ireu Höppter Zu Sarmenstorff vor der kilschen.“ Man begrub die seligen Männer in der Kirche; aber des andern Tages fand man sie wieder vor der Kirche sitzen; sie wollten da ihre Ruhestätte haben, wo sie sich niedergesetzt hatten. Eine ältere Schrift, die in der Kirchenlade zu Boswil aufbewahrt wird, sagt darüber: „Also hand Erbar fromme lüt die genanten Bilgeri vergraben in den Kilchhoff, am Morgen frü sint sy aber da gefessen, das ist Beschehen mer dan einmal, vff das ist man zu rath worten, dieselben lüt da zu vergraben, da sy gefessen sint, vnd da das Beschehen ist, da sint sy Bliben Egen.“

Von dieser Zeit an wurde ihr Grab vielseitig vom gläubigen Volke in verschiedenen Nöthen besucht, und häufige Gebetserhebungen fanden statt. Junker Hans von Hallwil ließ 1311 über das Grab der seligen Angelsachsen eine Kapelle mit Opferstock bauen. Später bei vorgenommenem Umbau der Kirche scheint ihre Grabstätte in die Kirche hineingekommen zu sein; sie befindet sich jetzt in der Mitte der sogenannten Weiberstühle, und ist mit einem hölzernen Deckel versehen, der leicht weggehoben wird. An Sonn- und Festtagen sammeln sich um jene Stätte viele Andächtige und suchen da Hilfe und Trost. Ein anderer Ritter, Hans von Hallwil, der Held von Murten genannt, ließ 1471 einen steinernen Sarg mit zierlicher Aufschrift verfertigen, in welchen die Ueberreste der Seligen gelegt wurden. 1505 wurden in die Kapelle, laut Spruchbrief von Baden, eine Wochenmesse für die seligen Pilgrime und drei Jahrzeitmessen für die Gründer und Gutthäter der Kapelle gestiftet. Eine ähnliche Stiftung machte 1523 Herr Schultheiß Jakob Hertenstein von Luzern,

wahrscheinlich damaliger Besitzer des Schlosses Hilfikon. Ahermal wurden 1643 Kapelle und Grab erneuert und 1835 die Gebeine der seligen Angelsachsen in den Kreuzaltar versetzt, wo sie jetzt noch verehrt werden. Am Tage nach der Auffahrt des Herrn kommen jährlich mehrere Pfarreien bitt- und wallfahrtsweise nach Sarmenstorf.

An dem Orte, zwischen Büelisaacker und Sarmenstorf, wo die frommen Pilger ermordet worden, wurde bald nach diesem Ereignisse ein Bethäuslein mit der Abbildung der Seligen errichtet. In der Länge der Zeiten wurde das Kapellchen baufällig, und war zuweilen dem Einsturze nahe. Der Ort gehört in die Pfarrei Waltenschwil. Herr Xaver Böcklin, Pfarrer daselbst, ließ unlängst die Kapelle sammt dem Brunnen neu erstellen; einige hübsche Gemälde, welche die Geschichte der seligen Angelsachsen darstellen, zieren das Gotteshaus. — Wir schließen diesen Aufsatz mit dem alten Volksliede, das zu Ehren der seligen Pilger verfaßt worden:

„Kommt her zu mir,
Was im Revier,
Helft mir ein Liedlein singen.
Kommt groß und klein,
Al's insgemein,
Laßt uns zusammen stimmen.

Ein Wunder'schicht',
Wie Kundschaft spricht,
Hat sich thun begeben.
Im tausigsten Jahr,
Sag' ohngefahr
Dreihundert auch darneben.

Im Freienamt,
Bosmhl genannt,
Mit zweien großen Herren.
Ihr Hab' und Gut
Aus freiem Muth
Gott zu g'fallen und ehren.

Mit Freud' verlassen
Und unvertroffen
In Pilgers Weis' zu reisen.
An heil'ge Ort
Mit Andacht dort
Gott loben und preisen.

Der Erste war
Vom Adel, Kaspar
Aus Braunschweig, einen Ritter,
Ein großer Herr.
Nach seinem Begeh'r
Trachtet noch etwas weiter.

Der Andre z'gleich
War auch gar reich
Ein edel Graf geboren.
Verließ sein Land,
Ehrhard genannt,
Ein Herzog auserköhren.

Ihr Sachsen sind reich,
 Euch Niemand z'gleich
 Groß Ehr' und Gut verlassen;
 Denn ihr Begehr
 War, Gottes Ehr'
 Z'suchen auf allen Straßen.

In's Schweizerland,
 Uns wohl bekannt,
 Sind nach Einsiedeln g'reiset.
 Vor Maria rein
 Und dem Kindelein
 Allda ihr' Seel' gespeiset.

Von diesem Ort
 Siengen sie fort
 Nach Boswyl in den Tempel.
 Allda ungefahr
 Ein' Hochzeit war,
 Gaben ein gut Exempel.

Als da man g'sah
 Ihr' groß Andacht,
 Burden zur Mahlzeit g'laden.
 Mit großer Bitt'
 Die kommen mit
 In Hof nach Büelisacher.

An der Mahlzeit End'
 Die Pilger behend
 D' Hochzeitlerin begaben.
 Ein schönen Schank
 Mit großem Dank
 Gaben Alles, was sie haben.

Bei dieser Zech'
 Ein Bursch gar frech
 Ein'n bösen Argwohn fassen,
 verhoft groß gut,
 Treibt Uebermuth,
 Thun auf die Pilger passen.

Die Mörder bald
 In grünen Wald
 Sich eilends thun begeben.
 Mit G'wehr und Waffen,
 Viel Geld verhoffen,
 Muß kosten ihres Leben.

Die kommen har
 Werden ihr g'wahr
 Willkomm ihr fremden Gästen!
 Gebt her eu'r Geld,
 Sonst wir euch wöllt
 Traktiren bei dem Besten!

Die Pilger drei
 Auf ihren Knie'n
 Gar freundlich thun sie betten:
 „Kein Geld fürwahr,
 Kein Pfennig sogar
 Beim Wenigsten bei uns hätten.“

„Es muß sein Gut,
 Oder gar Blut,
 Da hilft kein Bitt noch Betten!
 Nichts als Geld
 Wir haben wöllt,
 Kann euch jezund erretten.“

Dhn' einigen Werth
 Zuckten das Schwert,
 Die Häupter ihnen abschlugen.
 Die Pilger b'hend
 In ihre Händ'
 Dieselben aufhoben und trugen.

Sie suchen nun
 Wohl einen Brunn'n,
 Dieselben abzuwaschen,
 Zeigt ihnen Gott
 In dieser Noth
 Einem bei Büelisacher.

Der Ritter und Graf
Bei Sarmenstorf
Sind auf ein Berglein kommen.
Der Diener abscheid't
Von den Herr'n beid,
Sein' Reif' nach Boswylg'nommen.

Die zwei allein
Bei einem Stein
Auf g'meltem Berglein rasten.
In dieser Ruh'
Secht Wunder zu,
Der Stein thut übers wachsen.

Gleich wie ein Dach
Hat Schatten g'macht
Den Heil'gen Schirm zu geben.
Sie gingen fort
Wohl an den Ort,
Alwo sie Gott wollt' haben.

Sie gingen für
Die Kirchenthür,
Die Häupter in den Händen.
Auf ihren Knie'n
Desgleichen nie
Gefunden an Ort und Enden.

Wunder zu seh'n,
Was da gescheh'n
An diesen zweien Herrn.
In dem Friedhof
Der Ritter und Graf
Begraben mit sonderm Ehren.

Der gütige Gott
Will nicht mit Spott
Die Seinen zu verehren,
Begehrt vielmehr
Mit größrer Ehr',
Daß man ihr Lob soll mehrten.

Nun höret zu,
Die in der Ruh',
Ob man sie schon begraben.
Geh'n wieder für
Die Kirchenthür
Ein andres Grab wollt haben.

Als man sie hat
In d' Kirchen b'stat
Mit sonderbaren Ehren,
Setzt ein' Kapell'
Gebauen neu,
Leuchten, die sie verehren.

Ein Jeder mag
Bei ihrem Grab
Die heil'gen Beiner b'schauen.
Liegen daselb,
Wie Wachs so gelb,
Von Steinen ausgehauen.

Groß Fürbitt'
Zu finden ist,
Das haben Viel' erfahren.
Lahme und Krumm'
Sind worden g'sund,
Gott thut kein' Hülf' nicht sparen.

Nun kommet her,
Die ihr gar schwer
Mit Krankheit findt beladen,
Wie Ander begehrt
Ihr' Fürbitt' g'währt,
Könnt auch dergleichen haben.

Glückselig das Dorf
Ist Sarmenstorf,
Weil es die Gnad' empfangen,
Die Pilger ehrt,
Bei ihnen einkehrt
Nach dem sie groß verlangen.

Lob sei geseyd
 In Ewigkeit
 Jetzt und zu Allen Stunden
 Dem gütigen Gott
 Um diese Gab',
 Die wir jetzt haben gefunden.

9.

Die Marienkapelle in Bremgarten.

Zu den Heiligthümern, welche die kleine Stadt Bremgarten schmücken, zählen wir auch die Kapelle der Gottesmutter, die in der Nähe der Pfarrkirche steht, und die zu den schönern Marienkapellen gehört, zumal selbe fleißig geziert wird. Ueber den Anlaß ihres Entstehens konnten wir nichts Näheres erfahren. Zum Unterhalt derselben findet sich ein eigenes Grundvermögen vor, und dabei ist zugleich eine geistliche Pfründe gestiftet. Früher hielt daselbst der jeweilige, angestellte Kaplan täglich die Frühmesse; im Sommer um 5 Uhr, im Winter eine Stunde später. Kraft seiner Anstellung war er verbunden die Verzierung der Kapelle zu leiten; dieses Geschäft besorgte er gerne; denn das Gotteshaus hatte hinlängliche Zierarten zur Hinstellung für die verschiedenen Feste, und die Opfergaben fielen ebenfalls befriedigend aus. Der Chor ist durch ein hohes Eisengitter vom Schiffe abgeschlossen. In jenem erglänzt ein niedlicher Altar, auf dem ein Mariabild, die Himmelskönigin darstellend, sich befindet. Laut Stiftung soll vor dem Altar stets ein sogenanntes, ewiges Licht brennen.

Gegenwärtig ist das Fortbestehen der Kapelle und Pfründe gefährdet; die Stadtbehörde von Bremgarten, welche die Pfründe zu vergeben hat, ernannte Herrn Jakob Weißenbach zum Ehrenkaplan, ließ seither die Pfründe unbesezt, verwendete das Einkommen größtentheils zu Schulzwecken, und übergab einem weltlichen

Musiklehrer und seiner Familie Garten, Land, Haus u. s. w. Die geistlichen Herren Bremgartens, wie auch das hochwürdige Ordinariat in Solothurn legten Verwahr ein; aber bis dahin ohne Erfolg, und der Handel ist noch nicht entschieden. Jetzt besorgt ein Geistlicher von Bremgarten, wiewohl ohne Verpflichtung, die Marienkapelle, und es wird daselbst, wenn keine erheblichen Hindernisse eintreffen, in der Woche einmal Messe gelesen.

Diese Gnadenkapelle ist annoch häufig besucht. Täglich sieht man auswärtige Leute, besonders an den Marienfesten zahlreich dahin wallen. Sie verehren darin vorzüglich die Bildnisse der schmerzhaften Mutter und der 14 heiligen Nothelfer. Zuweilen kommen auch aus den anliegenden Orten kleine Gruppen von Kindern, die für schwerkranke Personen beten. Daß auch hier Gebetserhörungen geschahen, dafür zeugen die hingestellten Voten. — Möge Maria durch ihre mächtige Fürsprache Alles zum Besten leiten!

10.

St. Synesius in Bremgarten.

Unter Papst Innocenz X. wurden 1652 die Gebeine des glorreichen Märtyrers Synesius aus der Katakombe des heiligen Kallipodius, der unter Papst Kalixtus I. 223 gemartert worden, enthoben. Ein für das Wohl des Vaterlandes, wie für die Ehre seiner Kirche hoch begeisterter Mann von Luzern, Johann Rudolf Pfyffer, bot die Reliquien des heiligen Synesius — dieser Name ward ihm in Rom von der Kongregation beigelegt — der Stadt Bremgarten an, die diesen köstlichen Schatz mit Freuden annahm. Sofort reisten der Stadtpfarrer Honegger und Christophorus Burgisser, Rustos der Pfarrkirche von Bremgarten, nach Rom, nahmen die Gebeine des Heiligen in Empfang, und kamen im August 1653 mit denselben, wie sie ihnen in Rom waren übergeben worden, nach Bremgarten. Hier mußte nach der Verord-

nung der Kongregation eine neue Untersuchung, und zwar durch den Bischof von Konstanz oder seinen Bevollmächtigten angestellt werden; der Untersuch geschah und die bischöfliche Bewilligung erfolgte. Laut dem Jahrbuch der Pfarrkirche von Bremgarten geschah den 18. August 1653 die Uebertragung. Unter großer Feierlichkeit wurden die Gebeine außerhalb der Stadt abgeholt, in die Pfarrkirche übertragen und auf den hiezu bestimmten Altar gesetzt. Bei dieser Feier waren zugegen der Abt von Muri, Dominik Tschudi, und ein anderer Abt aus Württemberg, viele Welt- und Ordensgeistliche, sogar aus Uri, Schwyz, Zug und Glarus.

Von nun an war der heilige Synesius der Gegenstand der innigsten Verehrung, und das Volk strömte fort und fort zu den Reliquien des Heiligen, deren vertrauensvolle Verehrung der Allmächtige mit zahlreichen Gnadenspendungen belohnte und dadurch seinen glorreichen Glaubenszeugen vor den Menschen verherrlichte. Hundert Jahre verflossen, da erinnerten sich die Bremgartner des Glaubenseifers ihrer frommen Vorfahren und beschloffen 1753 eine neue Uebertragungsfeier des heiligen Synesius. An den gleichen Ort außerhalb der Stadt wurden die Reliquien gebracht und von dort in die Pfarrkirche zurückgetragen. An der Feier nahmen Theil die Pfarrgemeinden Lunkhofen, Eggenwil, Oberwil und Züsikon. Nach dem damaligen Festprogramm war diese Feier auf den 22. Weinmonat festgesetzt, aber der schlechten Witterung wegen konnte sie erst am 24. Weinmonat gehalten werden; denn die Chronik des Klosters St. Klara sagt: „in den Weinmonat 1753 ist das Jubiläum oder Jahrhundert der Uebertragung der heiligen Gebeiner des heiligen Martyrs Synesius eingefallen, und da hat ein Hochweiser Magistrat solches feyerlich zu begehen keine Kosten gespart. wegen schlimmen Wetter ist erst den 24. die procession angestellt worden. um neun uhr früe gieng man von der pfarrkirch biß außer dem obern Thor, wo under

einer zelt die Reliquien des heiligen Martyrs vorhin gestellt waren. von diesem ort wurden die heiligen gebeiner mit allem möglichen pracht in die pfarrkirch zurückgebracht. der gottesdienst dauerte bis gegen drei uhr, die predigb hatte Se. Hochw. herr Decan — Herr Stadtpfarrer Joseph Anton Weissenbach, früher Pfarrer in Zuffikon. — wir haben erst um vier uhr mittag gespeiset.“ Der heilige Stuhl bewilligte einen vollkommenen Ablass für die an diesem Festtage Beichtenden und Kommunizirenden, erlaubte die heilige Messe und die Tagzeiten vom heiligen Synesius als Martyrer zu beten, und sein Fest mit einer Oktave zu feiern, wie es der Bischof von Konstanz anordnete.

Seit dieser Gedenkfeier verfloßen abermal hundert Jahre, und inzwischen haben auch die Personen, die an jener Feier Theil genommen, den Schauplatz dieses Erdenlebens verlassen. Aber zurückgeblieben sind ihre Söhne und Töchter, Enkel und Enkelinnen, und bei diesen ist auch geblieben das Andenken an jene Uebertragungsfeier, die ihre Voreltern vor hundert Jahren begangen. Darüber geben Aufschlüsse jene Aktenstücke, die auf ihre Nachkommen übergegangen und bis auf den heutigen unter denselben aufbewahrt geblieben sind. Schon beim Beginne der fünfziger Jahre war bei Jung und Alt die Rede, daß 1853 die hundertjährige Uebertragungsfeier in Bremgarten stattfinden würde. Der Ortspfarrer trat am 7. Hornung mit dem Gemeinrathe darüber in Unterhandlung. Es wurde beschloßen die Pfarrkirche zu erneuern, und das Uebertragungsjubiläum in einfacher, jedoch würdiger Weise zu feiern. Herr Pfarrer übernahm das Festprogramm, bestimmte den 24. Weinmonat 1853 zur Uebertragungsfeier und verordnete, daß man um acht Uhr Morgens den Reliquiensarg des heiligen Synesius in das bei dem Missionskreuze oberhalb der Stadt bereitete Zelt bringe, und zwar in Begleitung von zwölf Geistlichen und der betreffenden Bürgerwache. Um der Einfachheit willen glaubten zwar Einige, man könnte des Zeltes außerhalb

der Stadt entbehren und den Reliquiensarg in die neue Spitalkapelle hinstellen und dann von dort aus in die Stadt und deren Pfarrkirche übertragen. Da aber diese Kapelle selbst schon innert dem Stadtkreise liegt, so hätte eine solche Anordnung nicht nur aller bisherigen Ueberlieferung gänzlich widersprochen, sondern auch dem Sinne und Geiste einer Uebertragungsfeier; denn was schon in der Stadt ist, braucht nicht mehr in dieselbe übertragen zu werden. Dieser Widerspruch wurde jedoch bald gehoben.

Indessen rückte die Zeit näher, und von allen Seiten her rüstete man sich auf die Verherrlichung des Festes. Es war Freude und Jubel allenthalben, und der hochwürdigste Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, bewilligte einen Ablaß von 40 Tagen. Da untersagte der hohe Rath, von einigen Gegnern, unter denen selbst ein Geistlicher war, hintergangen, die Abhaltung der Feier. Herr Pfarrer Meyer und Gemeindecammann A. Weissenbach verfügten sich sogleich zur Regierung, um ihr den wahren Sachverhalt vorzulegen und die frühern unbegründeten Berichte in ihr wahres Licht zu stellen. Ohne Anstand erwirkten sie die Genehmigung. Nun ward wieder rüstig zur Aufstellung des Zeltes geschritten, die Anbringung der Bogen und Verzierungen in der Stadt, in und um die Pfarrkirche thätig betrieben. In wenigen Stunden zeigte sich die Stadt in ihrem festlichen Schmucke, der am folgenden Tage seine erwünschte Vollendung erhielt. Dabei wetteiferten auch die meisten Familien, ihre Häuser auf eigene Kosten mit sinnreichen Verzierungen und Kränzen auszusmücken. Ueberall sah man Guirlanden, Kränze, Verzierungen und Inschriften. Unter den vielen Inschriften erwähnen wir nur eine, die über die Straße beim Kreuz und Herrn Bürgisser errichtet war:

„Laßt uns frohe Lieder singen
Und den Tag in Freud' zubringen,
Welchen Gott der Herr gemacht
Und Sines hergebracht!“

Sonntag den 23. Weinmonat ward der jährliche Gedächtnistag des heiligen Cynesius, diesmal als Vorfeier des Uebertragungsfestes, begangen. Herr Professor Weissenbach hielt die Festpredigt und sprach darin bewegt die Worte: „Die große Theilnahme bestätigt den frommen Glauben an die Verehrung des heiligen Cynesius; und er wird bestätigt durch die viele wunderbare Hülfe, die durch die Fürbitte des heiligen Cynesius den zu ihm vertrauensvoll Rufenden in verschiedenen Krankheiten, namentlich auch der Augen, widerfuhr und noch bis auf unsere Zeiten widerfährt, wie ältere und neuere Denkmale der Dankbarkeit für erhaltene Hülfe, sogenannte Vota, bezeugen, und wie sie schon in der vorhundertjährigen Festfeier angeführt sind; und er wird bestätigt dadurch, daß auch die umliegenden Gegenden, namentlich Lunkhofen, Eggenwil, Oberwil, Zuzikon zu seiner Fürbitte Zuflucht nehmen; daher der jährliche, von ihren Voreltern beschlossene und gehaltene Bittgang zu seinen Reliquien nach der Pfarrkirche von Bremgarten.“ Die erhebende Rede rief in allen Gemüthern die rechte Stimmung hervor und begeisterte sie für die morgende Feier.

Am 24. Weinmonat um acht Uhr verließ die zahlreiche und wohlgeordnete Procession der Pfarrgenossen von Bremgarten die Pfarrkirche und bewegte sich langsam und betend durch die schön gezierten Gassen und unter den vielen und zierlichen Bogen hindurch. Außerhalb der Stadt harrten bei dem Begrüßungsbogen die Bittgänge von Lunkhofen, Eggenwil, Zuzikon und der Filiale Berikon, um sich an jene von Bremgarten anzuschließen. Als die Procession von der neuen Spitalkirche gegen den Begrüßungsbogen herabzog, gewährte es einen rührenden, tief ergreifenden Anblick, wie die harrende, zahllose Menschenmenge aus den Nachbarpfargemeinden sich als Kinder der einen, heiligen Kirche und daher als Brüder und Schwestern zu einem großen, feierlichen Bittgange mit den Pfarrgenossen von Bremgarten vereinigte und

dem Orte, wo die Reliquien sich befanden, langsam und andächtig zuwogte. Thränen der innigsten Rührung und Freude flossen über die Wangen Vieler. Jetzt näherte sich der feierliche Zug dem Zelte, wo der Reliquiensarg aufgestellt war: Herr Stadtpfarrer Meyer stimmte das „Gott, wir loben dich!“ an und die Säger fielen mit vollem Chor ein. Nach Vollendung dieses Lobgesanges ward der Reliquiensarg erhoben und in Mitte der Prozession in die Pfarrkirche zurückgetragen. Da angelangt, wurde der Reliquiensarg unter dem Chorbogen aufgestellt und nach dem Gottesdienste auf den hiezu bestimmten Altar übersezt. Nun wurde ein feierliches Hochamt gehalten, unter welchem Herr Professor Weissenbach noch einmal die Kanzel bestieg und einen tief ergreifenden Vortrag hielt. Um halb zwölf Uhr war der Gottesdienst vollendet, und um zwölf Uhr mahnten die Glocken die frommen Wallfahrer aus den Nachbargemeinden zur Heimkehr. In schönster Ordnung schlossen sie sich der Siegesfahne des Kreuzes an und zogen mit ihren Seelsorgern voll religiöser Freude in ihre Pfarrkirche zurück. — Der heilige Synesius ist Stadt- und Landpatron von Bremgarten. Sein Fest feiern die Priester am 19. Weinmonat in den kirchlichen Tagzeiten unter dem Ritus erster Klasse, das Volk aber begeht seinen Festtag jedes Mal am Sonntag nach dem 19. Weinmonat. (Gedruckte und schriftliche Mittheilungen von dem hochwürdigen Herrn R. Julius Meyer, Dekan und Pfarrer, nunmehr Ehrenkanonikus am Kollegiatstift in Zurzach, und Pfarrhelfer Joseph Huber in Bremgarten.)

II.

Die St. Antoniuskapelle bei Bremgarten.

In lieblich einsamer Gegend, beim Buchenwalde am rechten Ufer der Reuß, etwa eine Viertelstunde ob Bremgarten, steht die Wallfahrtskapelle des heiligen Antonius, des Einsiedlers, in welcher

dieser Heilige und die schmerzhaftige Mutter verehrt werden. Man nennt diese Gegend auch „Emmaus“. Das Gotteshaus verdankt seine Entstehung folgendem Anlasse: Lange schon vor der Reformation stand an der Landstraße, die von Bremgarten über Ottenbach und Knonau nach Zug führt, an den Grenzen Bremgartens, Zufikon entlang, im sogenannten Sennenloche, eine kleine Kapelle, in der die Bildnisse der heiligen Anton, Wendel und der schmerzhaften Mutter verehrt wurden. Neben dieser wohnte in einem Häuschen ein frommer Mann, der das Leben der Einsiedler nachahmte und das Heiligthum besorgte. — Zur Zeit der Reform drangen die Neuerer schaarenweise in das Freienamt, verübten an Kirchen, Kapellen und Kreuzen viele Gräuel und zerstörten die religiösen Denkmale. Ein gleiches Schicksal erfuhr die St. Antonkapelle und dessen Hüter; Erstere wurde fast ganz zerstört, und Letzterer arg mißhandelt. Nach Besiegung der Reformirten bei Kappel und auf dem Gubel (1531) führten die katholischen Stände die Väterreligion im Freienamte wieder ein; der religiöse Eifer erwachte auf's Neue in Bremgarten, und die Bürger bauten zur Ehre des heiligen Anton bei der oben genannten Waldecke eine Kapelle, eine Wohnung für den Einsiedler, und legten einen Garten an, den eine Ringmauer umfriedete. Die Kapelle gegen Osten gekehrt, ist seither zu zweien Malen vergrößert worden und auch die Waldbruderei wurde zu einer Doppelwohnung eingerichtet.

Der Choraltar des Gotteshauses ist zur Darbringung des göttlichen Opfers erstellt; vor diesem steht ein hohes, hölzernes Gitter, das den Chor vom Schiffe trennt. Auf dem Altar prangen die Bildnisse der heiligen Anton und Wendel, und in Mitte derselben jenes der schmerzhaften Mutter mit ihrem Sohne auf dem Schooße. Außer dem Gitter stehen noch zwei kleine Altärchen, und auf diesen der heilige Anton von Padua und die Gottesmutter. Die Kapelle befindet sich in gutem, baulichen Stande; die Wände

sind mit großen, hölzernen Tafeln behängt, auf denen die Lebensgeschichte der zwei heiligen Antonius dargestellt ist. Hinter der Kapelle hat man eine geräumige Vorhalle aufgeführt, um den Pilgern bei stürmischer Witterung Schutz und Obdach zu gewähren. Diese Vorhalle bildet ein Viereck, hat die gleiche Bedachung, und auch an deren Wänden sind Tafeln, welche die Geschichte des seligen Nikolaus von Flüe, die Befreiung der armen Seelen aus dem Fegfeuer durch Darbringung des heiligen Messopfers und die Fürbitte Mariens u. s. w. vorbilden. Auf dem Kapellendache erhebt sich ein helmförmiges Thürmlein mit einem helltönenden Glöcklein, das die frommen Väter zum Engelgruß einladet und zum heiligen Messopfer ruft. In der Nähe der Kapelle steht ein gewaltiger Lindenbaum mit einer Buchenbank, den man für einen der schönsten und größten in der Schweiz hält.

Bis zum Jahre 1807 wurden die Kapelle, das Bruderhaus und dessen Bewohner von Bremgarten unterhalten. Immer war da ein Mann angestellt, bald ein Eremit, bald ein Weltlicher, der sein Einkommen und seinen Unterhalt meistens aus dem Spitalvermögen Bremgartens bezog. In dem gemeldetem Jahre faßte die Behörde den Beschluß, ihr großartiges Spitalgut künftig anders zu verwenden, und die Kapelle sammt allem Zugehörigen an Zuzikon abzutreten. Was Bremgarten besonders zu diesem Schritte bestimmte, war, daß Zuzikon auf den Weidgang, den es in der Gemeinde Bremgarten hatte, verzichte. Der Vertrag wurde 1808 abgeschlossen. Zuzikon übernahm die Kapelle mit dem Vermögen, Boden und allem Angehörigen, versprach die Kapelle, die Einsiedelei und den Bewohner derselben jederzeit gehörig zu unterhalten und verzichtete auf den Weidgang. Es hielt treu sein gegebenes Wort, und hat seither die Kapelle und den daselbst Angestellten gut unterhalten.

In dieser Kapelle werden jetzt noch jährlich 70—90 Messen gelesen; vor der Ausweisung der B. Kapuziner aus Bremgarten

war die Zahl weit größer, bei dem immer fühlbareren Priester-
mangel nahm auch die Zahl der Messen ab. In der Bittwoche
einmal und am Feste des heiligen Wendel geht der Seelsorger
von Zufikon mit seinen Pfarrkindern bittgangsweise nach Emmaus.
Dieser Ort ist noch ziemlich besucht; es vergeht keine Woche, wo
nicht Leute aus der Umgegend dahin wallen, um den heiligen
Anton zu verehren und vorzüglich ihre Viehheerde ihm anzuemp-
fehlen. Als solcher wird er ganz besonders angerufen. Am
größten ist der Zulauf an den Festen der heiligen Anton, Wendel
und an den Marienfesten; die Waller opfern Geld, Del zur
Unterhaltung der Lampe, und lassen oft da Messen lesen. Sie
haben ein großes Vertrauen zu diesem Gnadenorte und sind oft
wunderbar erhört worden; die vielen Boten, die an den Wänden
hängen, geben davon Zeugniß. Der Einsender dieses Aufsatzes,
Herr Joseph Huber, Pfarrhelfer in Bremgarten, schließt die Be-
schreibung mit den begeistertsten Worten: „Gott erhalte noch lange
diesen schönen und lieblichen Wallfahrtsort zu Ehren des heiligen
Antonius und zum Heile der Waller!“

12.

St. Donat in Hermetschwyl.

Das Dorf Hermetschwyl, am linken Ufer der Reuß, gehört
zu dem Bezirk Bremgarten. Das Frauenstift dieses Ortes stand
anfänglich bei Muri und hatte mit diesem Kloster die gleichen
Stifter. Am Ende des zwölften Jahrhunderts verlegte der Abt
die Benediktinerfrauen nach Hermetschwyl, wo, nach der Meinung
einiger Geschichtskundigen, zur Zeit der Römer Hermes oder
Merkur verehrt wurde. Das Kloster ist groß, aber nicht regel-
mäßig gebaut. — Da die Frau Maria Benedikta als zweite
Abtissin (die frühern hießen von 1200 bis 1636 Meisterinnen)
das löbliche Kloster leitete, wandte sie sich an den hochwürdigen

Pater Eustachius Weh, Guardian der B. Franziskaner in Luzern, mit der Bitte, er möchte für ihr Gotteshaus einen heiligen Leib aus Rom ermitteln. Der Pater reiste nach der heiligen Stadt, besuchte seinen Landsmann, Herrn Johann Rudolf Pfyffer, und erhielt auf dessen Verwenden einige heilige Leiber, die er mit sich nach Luzern brachte. Den heiligen Donat — so nach seiner Erhebung aus den Katakomben von der Kongregation genannt — übermachte er der Abtei in Hermetschwyl. Der Heilige wurde dahin übertragen, und feierlich in die Kirche versetzt, wo er schon über zweihundert Jahre verehrt wird. Von der Ankunft daselbst, dessen Uebertragung und gewirkten Wunder u. s. w. lassen wir die Klosterannalen selbst reden:

„Nachdem in diesem Säculo unseres lieben Schwizerlands, uß den römischen Schätzen, dero Fridhof mit vielen heiligen Martirer, so zu Rom um Christi willen ihr Blut vergossen, bereichert war; verlangte unsere Ehrwürdige, Gnädige Frau Abtissin, Maria Benedikta Keller, von Luzern, mit ihrem Convent auch sehr eifrig ein solcher christlicher Soldat und Blutzegen in unserem Gotteshaus zu einem Patron zu haben, dessentwegen auf inständig herzliche Bitt und eifriges Verlangen, hat der hochwürdige geistliche Pater Eustachius Weh, Guardian bei den Baarfüßeren zu Luzern, die Gebeine des heiligen Martir Donati, sammt einem Gläslein, darin sein heiliges Blut aufbehalten und einem Riechtägel überschickt; welcher heilige Martirer sammt noch zwei andern heiligen Leiber Gebeiner mit ihm von Rom gebracht; der einte hat das Gottshaus Weinwil in Solothurn, der andere hat ein Schwesternhus in Solothurn.“ Die Uebertragungskosten der heiligen Gebeine von Rom nach Hermetschwyl, die köstliche Einfassung derselben u. s. w. waren enorm; allein dieselben bestritten theils der Pater Eustachius, theils die Klosterfrauen selbst und ihre Anverwandten. Weiter erzählt die Abtissin Keller, die während ihrer Amtsverwaltung Alles genau verzeichnete: „Die Patent,

so mit diesem heiligen Leib dem Kloster übergeben und bewilliget von Pappst Innocentio X. durch Herrn Cardinalen Gindtli unter dem Sigel des Herrn Prälaten von Weinwil.

„Nach drei Jahren als dieser heilige Leib geziert und gefaßt, wird Anno 1657 den 8. Weinmonat — ein Jahr nach dem ersten Billmergerkriege, — welcher Tag sein Fest hochfeierlich begangen, wurde vor dem Kloster eine schöne Zelte aufgeschlagen, und der heilige Leib in solche gestellt; von selbiger in der Procession in ansehnlicher Gepräg freudiger Begrüßung, Geschütz und anderer anständiger und erforderlicher Ceremonien abgeholt, in die Kirche begleitet und in den mittleren Altar eingefetzt, durch den hochwürdigen gnädigen Prälaten Egidio von Waldkirch, Abt des hochfürstlichen Gottshus von Muri. Es wird von den Alten erzählt, so dieser Translation beigewohnt, daß selbigen Morgen ein immerwärender steter Regen, sobald aber dieser heilige Leib von dem Kloster unter dem freien Himmel in die Zelte getragen, hat sich allsobald das Regengewülk verzogen, der Himmel eröffnet, und ist gleich ein solch schöner Tag worden, deßgleichen in Mitte des Sommers hätte sein können.

„Von Ankunft aber des Heiligen wird durch eine in der Kirche hangende Taffel folgendes Mirakel bezeugt und Wort für Wort hieher gesetzt worden. Zu wissen sei hiemit allmänneklich, daß nach dem Anno 1654 den 12. Tag Weinmonat der Leib und Heiligthum des heiligen und glormwürdigen Martires Donati in Gegenwarth des hochwürdigen geistlichen gnädigen Herrn Bernardi, Abt und Prälaten des hochwürdigen Gottshus Reinau, in allhiefiges Gottshus Hermetschwyl, durch den ehrwürdigen Bruder Joseph, Baarfüßerordens zu Wertenstein, aus Befehl und sonderbaren Gunsten, auch gegen hiesiges Gottshus herzlicher Affection des hochwürdigen Paters Eustachius Wh, der Zeit Provincial der Franciskaner, gebracht, hat sich ob während des Nachtessens ein sonderbarer Stern nicht allein hell glänzend ob des

Klosters gezeigt, sondern wie augenscheinlich auch von mir unterschriebener und andern mehr gesehen worden, als wann er in das Kloster gefallen, daß solches nichts anders angedeutet habe, als den sonderbaren Schutz den neu ankommenden heiligen Patrons und gloriwürdigen Martires Donati, und dessen Schutz und Fürbitt nach Gott und seiner übergebenedeiten Mutter, bis Gottshus von aller Gefahr erhalten wurde, daher wir billig Gott und seine allerreinsten Mutter in dem heiligen, gloriwürdigen Blutzegen Christi in Ewigkeit loben und preisen sollen und wollen. Johann Heinrich Honeger, Cammerer und Pfarrherr in Bremgarten.“

Die Annalistin erzählt noch andere Wunder, welche auf Anrufung des heil. Donat an schwer Kranken, Unheilbaren u. s. w. erfolgten und setzt die Worte bei: „Wie Niemanden ungetröstet blieb, der die Fürbitte des heil. Martyres Donati angerufen, also wäre noch sehr viel andere zu beschreiben, welche in ihren Nöthen erhört worden, die diesen Blutzegen angerufen; ich aber weise den Leser zu den votiven Täftelein um verkürzung willen sie dorten zu lesen.“

Das Gotteshaus bewahrt noch andere Heiligthümer: Der hochwürdige Abt von Einsiedeln, Augustin Reding, übersandte 1684 einige Reliquien den Benediktinerfrauen in Hermetschuhl. Im gleichen Jahre übermachte ihnen Herr Rochus Weiß von Bremgarten, apostolischer Notar, einige heilige Partikel. Im Jahre 1685 ermittelte Herr Kaplan Jakob Murer bei Innocenz XI. das Haupt des heiligen Martyrers Felizian sammt dem Rinnbacken und andern Gebeinen. Das heilige Haupt hat auf der einen Seite ein Loch, in das man einen Finger hineinlegen kann, im Munde zeigen sich zwei halb gewachsene Zähne. Dieses wurde in einen großen Sarg verschlossen und in den Bruderschaftsaltar gelegt. „Es bezeugen,“ sagen die Quellen des Klosters, „Diejenigen, so ihn in Haupt= Zahn= und Ohrenweh angeruffen, daß sie bald eine Milderung oder gar Verlierung der

Schmerzen empfunden.“ — Noch verehrte 1694 Herr Johann Kaspar Kaiser von Zug auf das Fest der heiligen Anna eine Partikel des heil. Martyrers Benignus sammt Authentik. Das Uebertragungsfest des heil. Martyrers Felizian wurde 1688 am dritten Sonntag nach Ostern zum ersten Male feierlich begangen, als die neuerwählte Aebtissin Maria Anna Brunner, aus Glarus, eingesegnet wurde; nachgehends wurde das Fest auf den 2. August versetzt. Das Fest aller heiligen Reliquien, die in diesem Gottes-
 hause aufbewahrt werden, hält das Kloster seit 1689 am zweiten Sonntag nach Ostern. — Hermettschwhyl ist noch ein Gnadenort, wohin die Gläubigen ihre Zuflucht nehmen. (Klosterarchiv Hermettschwhyl.)

13.

Die Klosterkirche in Gnadenthal.

Weit unter einem Theil des ehemals bewohnten Roms ziehen sich unterirdische Höhlungen durch, die man „die Kata-
 komben“ nennt. Dahin flüchteten sich die Christen während der Verfolgungen, welche in den ersten Jahrhunderten mit kurzen Unterbrechungen unablässig wider sie tobten, und hier hielten sie ihren Gottesdienst. Dasselbst wurden auch die hingeschiedenen oder hingeschlachteten Christen, nämlich die heiligen Blutzengen, beigesezt. Erst seit sieben Jahrhunderten hat man angefangen, Leiber von Märtyrern aus diesen Todtenkammern herauszunehmen und an Kirchen abzugeben. Die Arbeit des Ausgrabens ist mühsam und schwierig, nur während der Winterzeit möglich. Gelangen die Arbeiter an die Grabstätte eines Martyrers, so müssen sie dem Bisitator davon die Anzeige machen, der sich in Person an Ort und Stelle begibt oder einen Abgeordneten damit beauftragt. In dessen Gegenwart wird das Grab geöffnet, das Protokoll aufgenommen, das Gefundene in einen Korb gelegt, der unter den Augen der Arbeiter versiegelt und in die Wohnung

des Visitators getragen wird. Dort wird eine Untersuchung an- gestellt und das Gefundene verwahrt, um als Geschenk irgend einer Kirche zugewiesen zu werden. Befindet sich an dem Grabe eine Inschrift, so wird diese den Gebeinen beigelegt. Hat der Körper keinen Namen, so wird ihm ein beliebiger gegeben, der zu dem christlichen Leben oder zu dem abgelegten Zeugniß des Glaubens in Beziehung steht.

Letzteres geschah bei der Enthebung der heiligen Martyrin Justa. Durch die Fürsprache des Herrn Obersten Pfyffer in Rom ward der heilige Leib dem löblichen Frauenstifte in Gnaden- thal — Bezirk Bremgarten — geschenkt. Die Uebertragung der heiligen Gebeine hatten den 23. Weinmonat 1666 statt, und am gleichen Tage wird seither das Fest der heiligen Martyrin Justa alljährlich gefeiert. An diesem Feste nehmen sehr viele Wallfahrer von nah' und fern' Theil und empfangen häufig die heiligen Sakramente. Auf dieses Fest war ein vollkommener Ablass verliehen, der alle sieben Jahre erneuert werden mußte. Um diese Schwierigkeiten zu heben, verwendete sich der hochwürdige Prälat, Leopold Höchle, früher Beichtiger in Gnadenthal, nunmehr erster Abt von Neu-Wettingen, in der Mererau, beim heiligen Stuhle, die Ablassbulle auf ewige Zeiten auszudehnen. Der wohlwollende Pius IX. erfüllte 1853 dessen Wunsch durch ein Beglaubigungsschreiben.

Vor Jahren waren beim Altare der heil. Justa viele Motiv- tafeln; man nahm sie bei der Erneuerung der Kirche weg, und bei der Aufhebung des Klosters 1841 — laut Beschluß der Tagfagung vom 31. August 1843 wurde der Convent wieder hergestellt, ist aber in der Aufnahme der Novizinnen sehr gehemmt — sind beinahe alle abhanden gekommen. Die heil. Martyrin Justa wird besonders als Fürbitterin in Augenkrankheiten verehrt und angerufen, und in dieser Absicht kommen, vorzüglich während der Sommerszeit, Wallende, bringen Opfer von Herzen, Wachs,

Werg u. s. w. und lassen zu Ehren der heiligen Blutzugin Messen lesen. Es sind auch in neuerer Zeit viele Gebets-
erhörungen geschehen, von denen aber kein Verzeichniß besteht. — Die Lage des Klosters Gnadenthal ist schön und romantisch; es liegt an der Neuß in amuthigem Gelände, zwischen Feldern und Obstgärten. (Klosterannalen von Gnadenthal.)

14.

Die Marienkapelle in Jonenthal.

In der Pfarrei Lunthofen liegt das freundliche Jonenthal, welches von dem fischreichen Jonenbach bewässert wird, der sich bei Jonen in die Neuß ergießt. In diesem steht die zur Ehre der Verkündigung Mariens geweihte Wallfahrtskapelle, von deren Entstehung die alte Sage lautet: Vor einigen Jahrhunderten weidete ein ungenannter Knabe hier in dieser Gegend seine Ziegen. Eines Tages verirrte sich eines dieser Thiere von der Herde. Der Hirt suchte es ängstlich durch Gebüsch und Hecke, und stand endlich auf einer hohen Wand. Mühsam und mit Gefahr kletterte er diese hinab, und befand sich zuletzt am Ufer des Jonenbaches. Hieher hatte sich die Ziege, wie ihm die Spur zeigte, verirrt, und obschon sie von der hohen Felsenwand herabgestürzt war, keinen Schaden genommen, weil sie ruhig weidete in den Ge-
sträuchen. Froh darüber, daß er die Gefahr überstanden und sein Zieglein wieder gefunden, wollte jetzt der Knabe neben dem Bache zu seiner Herde umkehren; aber es schien ihm, er höre von der Ferne her sanfte Musiktöne; und wunderbar, wie er noch nie erfahren, fühlte er sich unwiderstehlich zu ihnen hingezogen. Also lief er frisch durch Sträuche und Gebüsche vorwärts; allein die Musik tönte immer leiser, bis sie endlich ganz aufhörte. Darüber betrübtete sich der Hirt; denn sein ganzes Leben hindurch, meinte er, hätte er derselben gerne zugehört, und sogar das Essen

darüber vergessen. Er wollte also wieder an den Ort, woher er gekommen war; aber kaum war er einige Schritte voran, da ertönten die lieblichen Töne der Musik wieder, und es bedünkte ihn, die Chöre der Engel seien ihm nahe. Ohne Furcht richtete er seine Schritte gegen den Ort, woher die klingende Töne kamen und wollte daselbst zuhören. Endlich setzte er sich, seine Heerde und die Heimkehr vergessend, auf einen moosigen Stein am Waldbache nieder und horchte beständig der Musik zu. Da überfiel ihn der Schlaf, und es träumte ihm, er befinde sich in einem Kirchlein, das Volk liege da andächtig auf den Knien; es brennen viele Kerzen auf dem Hochaltare, in dessen Mitte die jungfräuliche Mutter, im himmlischen Glanze strahlend, dasstehe; und auch er betete mit Herzensandacht mit. Abermal kam ihm vor, die Mutter des Herrn blicke unter der Menschenmenge nur auf ihn und wolle zu ihm sprechen. Aber nun verschwand auf einmal Alles, und er erwachte. Lustig sangen die Vögel ringsum; an seiner Seite meckerte das Zieglein, das seinen Hirten nicht verlassen hatte, und die Morgensonne schien freundlich durch das dunkle Gehölz. Erschrocken rieb sich der Knabe die Augen aus und wollte fort; da sieht er auf dem Boden an seiner Seite ein Bild der gnadenvollen Mutter, und wie er es näher betrachtet, glaubt er dasjenige, das er im Traume gesehen, wieder zu erkennen; er kann es nicht genug anschauen, und es ist ihm, als ob heilige Engel um ihn schweben. Während er nun noch ganz mit dieser seltsamen Erscheinung sich beschäftigte, kamen Hirten aus der Umgebung, die ihn ängstlich gesucht hatten; denn ohne Hirten war Abends seine Heerde zurückgekehrt. Diesen erzählte er, was er gehört und gesehen. Da bekreuzten sich die frommen Männer, nahmen das Bild und den Knaben, und führten ihn zu seinen Eltern, die bange auf ihn warteten. Die Sage von diesem wunderbaren Ereignisse verbreitete sich von Mund zu Mund durch die ganze Gegend des Freienamtes, und

der christlich fromme Sinn jener Zeit glaubte darin einen Wink vom Himmel zu erkennen, daß die allerfeligste Jungfrau hier verehrt werden wolle. Sogleich legte man freudig Hand an's Werk, um auf der Anhöhe jenes Tobels, wo der Knabe das Bild gefunden, zu Ehren der unbefleckten Mutter ein Kirchlein zu erbauen. Aber wie erstaunten die Werkleute, als sie am folgenden Morgen all' ihr Gemäuer verschwunden und nach näherem Suchen in das Tobel hinabgeworfen sahen. Sie zürnten darüber, weil sie meinten, böse Menschen hätten es gethan, legten jedoch abermal Hand an's Werk; aber am nächsten Morgen war das Gemäuer wieder fort. Da wurde beschlossen in der kommenden Nacht Wache zu halten, um so den Uebelthäter zu erwischen, und am Morgen darauf fanden sie abermal kein Gemäuer mehr, obschon keines Menschen Fußtritt dem Orte sich genähert hatte. Eine unsichtbare Hand hatte nämlich die Steine zu den übrigen in das Tobel hinabgelegt. Darüber erstaunten und entsetzten sich Alle; man meldete den Vorfall einem alten Einsiedler, der nicht weit davon im Geruche der Heiligkeit lebte und schon Manchen gute Lehren gegeben hatte. Dieser sagte: „Bauet das Kirchlein auf jene Stelle, wo man das Bild gefunden hat.“ Die Arbeiter befolgten den Rath des greisen Mannes; sie wurden in ihrer Arbeit nicht mehr gestört, und in kurzer Zeit war das Werk vollendet.*)

Auch hier zeigte sich Maria bald als die gütige und Alles vermögende Helferin der Christen, indem die umliegende Gegend auf ihre Fürbitte große Gnaden von Gott empfing; und so wie sich das Gerücht davon ausbreitete, nahm auch die Andacht und

*) „Nach einer andern Sage,“ sagt ein gefälliger Einsiedler aus dem Freienamte, „soll zuerst ein Bauersmann zu seiner Andacht dieses Kirchlein zunächst an seinen Gütern erbaut haben; welche von beiden Sagen die richtige sei, ist wohl schwer zu entscheiden, da hierüber nichts Urkundliches zu finden ist.“

die Menge der dahin Wallenden zu. Durch die fallenden Opfer und andere Beisteuern kam dieser Ort nach und nach sehr in Aufnahme, so daß statt des alten Kirchleins 1521 ein neues und größeres gebaut werden konnte, welches zur Ehre der allerseiligsten Jungfrau Maria und auch des heiligen Johannes des Täufers, des heiligen Apostels Jakobus des Größern, der heiligen 10,000 Ritter, des heiligen Beat, des Schweizerapostels, und der heiligen Jungfrauen Katharina und Barbara eingeweiht wurde. Die Menge der vorhandenen Gelübdetafeln zeigt genugsam, wie viele und große Gnaden Gott auch jetzt noch auf die Fürbitte der makellosen Mutter allen denen ertheilt, die in ihren mancherlei Anliegen hier Hilfe suchen. Darum wird dieser Gnadenort noch in unserer Zeit, und besonders seit der Aufhebung der aargauischen Klöster weit mehr als zuvor, nicht nur täglich von vielen Andächtigen besucht, und zwar meistens an den Marienfesten, sondern es wird dort die göttliche Mutter von den benachbarten Pfarreien jährlich durch öffentliche Bittgänge einmüthig verehrt. Auch wird wöchentlich einmal, nämlich am Samstag, oft auch mehrmal in dieser Kapelle von den Ortsgeistlichen und Andern die heilige Messe gelesen. Sie ist eine halbe Stunde von Lunthofen entfernt. Maria, du Blume der Sonnenwend, lehre deinen göttlichen Sohn zu uns!

15.

Die Stiftskirche Muri.

Es ist Gottes Wille, daß die heiligen Blutzengen, die ihren Glauben standhaft bekant und für denselben Blut und Leben eingesetzt haben, auch auf dieser Welt verherrlicht werden. Mögen sie Jahrhunderte hindurch im Schooße der Erde ruhen, so erlischt ihr Ruhm und ihr Andenken doch nicht; ihre Gebeine werden dem Staube entrisfen, auf die Altäre versetzt und von den

Gläubigen verehrt. Diese Verehrung ward auch dem heiligen Martyrer Leontius zu Theil, dessen Leib in den Katakomben Roms begraben lag. Im Jahre 1641 wurde derselbe der Erde enthoben, dem Herrn Johann Rudolf Pfhyffer von Luzern geschenkt, der ihn für die Stiftskirche Muri bestimmte. Er übergab dem Ulrich Ringer, Pfarrer von Instetten, der Geschäfte halber in Rom anwesend war, die köstlichen Ueberreste nebst dem gehörigen Beglaubigungsschreiben, mit dem Auftrage, selbe persönlich dem Kloster einzuhändigen. Den 15. Brachmonat desselben Jahres in Luzern angelangt, setzte der Pfarrer den Abt, Dominik Tschudi, davon in Kenntniß. Ein Konventual des löblichen Stiftes reiste sofort nach Luzern und es wurde der 15. Herbstmonat zur Uebertragungsfeier des heiligen Leontius bestimmt. Derselben wohnten die Aebte von Einsiedeln und St. Gallen, Blasidus Reymann und Pius Recher, gar viele Ordens- und Weltgeistliche sammt einer ungeheuern Volksmenge an. Des folgenden Jahres ward dem heiligen Martyrer in der Stiftskirche eine besondere Kapelle gewidmet, wohin 1649 seine Gebeine feierlich übersetzt wurden. Schon bei deren Einbegleitung strömte das gläubige Volk von allen Seiten zusammen, und mehrere Aebte wählten zu den Füßen des Heiligen ihre Ruhestätte.

Viele Gebetserhörungen machten den Namen des heiligen Leontius in der Ferne bekannt; zahlreiche Pilger kamen aus den anliegenden katholischen Dörfern, warfen sich vertrauensvoll zu den Füßen des Heiligen und fanden bei ihm, was sie suchten. Von 1647—1706 waren der Wunder und Gnadenzeichen, die durch die Fürbitte des heiligen Martyrers geschahen, so viele, daß deren Aufzählung einen Oktavband füllte, der 1706 unter dem Titel: „Gedeonische Wunderfackel“ in Druck erschien. Die Wunder, die der heilige Blutzuge an Blinden, Lahmen, Wasserfüchtigen, Stummen und Gehörlosen, Blödsinnigen, mit Krebschäden Behafteten, Geburtsnöthigen, Geschwülftigen, Geistig-

kranken u. s. w. wirkte, sind alle beglaubigt; denn jedes Aktenstück ist mit Namen und Geschlecht, Tag, Jahr und Ort und mit Beschreibung der Krankheit und der Verlöbniße genau versehen. — Ewigen Dank schulden die Freienämter dem verklärten Gottesfreunde; sie verdanken ihm die Erhaltung im christlichen Glauben. Des Jahres 1656 zogen die Berner und Zürcher mit wohlgerüsteten Mannen, ungefähr 14,000 an der Zahl, gegen das Freienamt und kamen, indem sie überall, wo sie durchzogen, sengend und brennend alles verheerten, nach Willmergen, wo sie ihr Lager aufschlugen. Indessen eilten die Luzerner mit 4000 Mann ihren katholischen Brüdern zu Hülfe und wagten den 24. Jänner, obwohl dem feindlichen Heere nicht gewachsen, den Angriff. Sie bauten auf Gottes Hilfe und auf die mächtige Fürbitte des heil. Leontius, und ließen die Waffen mit den Reliquien dieses Helden segnen. Der Kampf begann und wurde auf beiden Seiten mit Erbitterung geführt. Zwei volle Stunden blieb der Kampf unentschieden; da drangen die Katholiken, durch die Anführer und Feldgeistlichen entflammt, mit gesenkten Bajonetten und gezogenen Schwertern in das feindliche Heer und sprengten ihre Reihen. Die Söldlinge ergriffen in großer Verwirrung die Flucht, wozu wohl die Erscheinung des heil. Leontius nicht wenig beitrug, der nach dem Zeugnisse Vieler von beiden Heeren gesehen wurde. In Anerkennung dieses herrlichen Sieges, den die Katholiken nächst Gott der Fürbitte Mariens und dem heil. Leontius zuschrieben, drangen die Heeresführer in den Abt Bonaventura I. Honegger von Muri, er möchte die Reliquien des heil. Leontius von Luzern, wohin sie indessen der Sicherheit wegen übertragen worden waren, zurückbringen lassen, damit sie dem heil. Beschirmer den gebührenden Dank und die wohlverdiente Verehrung bezeugen könnten. Die Zurücktragung geschah den 17. Hornung desselben Jahres mit großer Pracht und Herrlichkeit. (Mitgetheilt von einem Konventualen desselben Stiftes.)

Von nun an vermehrte sich die Andacht zum heil. Martyrer noch mehr. Sein Bild wurde öfters in Kupferstichen dargestellt, welchem das eine oder andere Ablassgebet beigelegt ist. Unter den vielen Ablässen, die der Stiftskirche gewährt wurden, nennen wir den folgenden: Einen Ablass von 200 Tagen gewannen jene, welche nachstehenden Vers nebst Gebet verrichteten: „Bitt für uns, o heiliger Leonz, damit wir der Verheißung Christi würdig werden! O Gott! für dessen Ehre der glormwürdige Martyrer Leonz durch die Hände der Gottlosen ist hingerichtet worden, verleihe gnädiglich, daß Alle, die seine Hilfe anrufen, auch wirklich und heilsam erlangen, was sie begehren, durch Christum unsern Herrn!“

Im Jahre 1749 wurde die hundertjährige Jubelfeier der Uebertragung festlich begangen; nicht so die zweihundertjährige im Jahre 1849, die für Muri lautlos vorüberging.*) Das Hauptfest wird den 2. Herbstmonat gehalten. Rom hatte auf diesen Tag einen vollkommenen Ablass verliehen, der anfänglich alle sieben Jahre erneuert werden mußte, später aber auf ewige Zeiten gegeben wurde. Durch die Aufhebung des Klosters hörte, weil die Klosterkirche mehrere Jahre geschlossen blieb, die Wallfahrt zum heil. Leonz ganz auf. Seit der Wiederöffnung der Stiftskirche (11. Weinmonat 1850) für den alltäglichen Gottesdienst wird das Hauptfest des Heiligen am 2. Herbstmonat wieder gehalten, und es finden sich, weil ein Beichttag damit verbunden ist, viele Andächtige aus der Ferne wieder ein. Möge die An-

*) Die gefürstete Abtei Muri — Mure, ad Muros — steht am Abhang des Lindbergs, an der Bünz, unweit des Neupfthales, auf einer Anhöhe, 1480 Fuß über Meer, in einer reizenden und fruchtbaren Gegend. Diese wurde von Idda, der Gemahlin des Grafen Radbot von Altenburg, des Erbauers des Schlosses Habsburg, gegründet und mit Mönchen aus dem Stifte Einsiedeln bevölkert. Durch den großen Rath des Aargau's erfolgte den 13. Jänner 1841 die gewaltfame Aufhebung des Stiftes und die friedlichen Bewohner desselben wurden vertrieben.

dacht zum heil. Märtyrer sich wieder erneuern! Mögen die leiblich und geistig Kranken zu jenem ihre Zuflucht nehmen, den Gott der Schweiz zum Helfer und Beschirmer gegeben hat!

16.

Die heilige Mutter Anna in Bünzen.

Wenn alle Geschlechter die hochbegnadigte, macellose Jungfrau selig preisen, so strahlt billig diese Lobpreisung auch auf den Leib zurück, der sie getragen, und die Brüste, die sie gesogen hat. Dieses beglückte Weib, dieses Gefäß der göttlichen Gnade und Huld, ist die heil. Anna, die von jeher im Morgen- und Abendlande vertrauensvoll angerufen wurde. Ihr zu Ehren sind auch in unserer Schweiz Kirchen und Kapellen erbaut, viele Altäre und Bruderschaften errichtet worden. Unter den vielen erwähnen wir hier die heiligen Mutter Anna in Bünzen, Bezirk Muri. Obgleich diese Wallfahrt nie eine große Ausdehnung erlangte, so ward der Gnadenort aus der Umgebung dennoch häufig besucht. In den Chronikbüchern der Pfarrei Bünzen sind aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mehrere Wunder verzeichnet, welche an den zur Mutter Anna dahin pilgernden frommen Gläubigen geschahen. Auch gegenwärtig hängen mehrere Botivtafeln aus der neuesten Zeit an der Seite des St. Annaaltar. An St. Annafest, das alljährlich feierlich begangen wird, strömt eine Menge Volkes aus den umliegenden Ortschaften herbei, um die Mutter der allerfeligsten Jungfrau kindlich zu verehren. Zugleich besteht in Bünzen eine St. Anna-bruderschaft, die sehr alt ist; sie wurde 1596 durch den damaligen Pfarrer Jodok Siegeisen wieder aufgefrischt und 1737 von Papst Klemens XII. mit einem besondern Ablassbriefe beschenkt.

Die Kirche, schon seit längerer Zeit zu klein und theilweise baufällig, bedurfte einer gänzlichen Herstellung. Da entschlossen

sich die Einwohner von Bünzen eine neue schöne Kirche zu bauen; sie legten Hand an's Werk und vollendeten 1862 den Bau. Der selige Bischof Karl Arnold weihte sie den 26. Weinmonat 1862. Der Zug bewegte sich unter Musik und Gesang in die alte Kirche, wo der Oberhirt über das tief gerührte Volk den apostolischen Segen aussprach. Am Sonntag Morgen stieg die herbeigeströmte Menge auf beinahe 6000 Personen. Der Festzug bewegte sich aus der alten Kirche in die neue; voran das weiße Kreuz im rothen Feld, Zeichen der Erlösung und Zeichen des Vaterlandes. Die Weihe der Kirche dauerte bis Nachmittag und der Oberhirt war sichtlich angegriffen. Den Plan zur neuen Kirche entwarf in gothischem Style Herr Architekt Feuch in Baden, und Herr Baumeister Keller in Hitzkirch führte Alles zur besten Zufriedenheit aus. Die Ausstattung im Innern ist dem Uebrigen entsprechend. Die schönen Glasgemälde von Herrn Köthinger in Zürich, die mit Geschmack ausgeführten Altäre von Herrn Müller in Wil, sowie die herrlichen Delgemälde von Herrn Paul Deschwanden, nebst den übrigen Verzierungen verbinden Alles zu einem harmonischen, schönen Ganzen, so daß im Aargau kaum eine Kirche derselben an die Seite gestellt werden dürfte.

Das Gnadenbild der Mutter Anna sammt der Bruderschaft wurde in die neue Kirche übertragen. In der alten Kirche ruhte das Bild im Seitenaltar auf der Epistelseite; in der neuen ebenfalls im gleichen Seitenaltar, ein ausgezeichnetes Gemälde von Paul Deschwanden, die Mutter Anna, in aufrechter Stellung, im Unterrichte ihres hochbegnadigten Kindes begriffen, vorstellend. Das Gnadenbild, neu gefaßt und vergoldet, ist vor diesem Altar in der Seitenwand des Schiffes, der Kanzel gegenüber, auf einem Gestell ruhend, kunstreich angebracht. „Die Andacht und das Vertrauen,“ schreibt uns P. Martin Riem, Professor in Sarnen, „zur Mutter Anna in der neuen Kirche wird sich wahrscheinlich fortsetzen. Es wird sich in der Zukunft weisen.“

St. Burkard in Beinwil.

Die Liebe ist das Band, das die Erde an den Himmel knüpft und die Glieder der streitenden mit den Gliedern der triumphirenden Kirche vereinigt. Daher sind die Heiligen im Himmel nicht allein voll Liebe zu Gott, sondern auch zu uns, indem sie uns als Brüder und Glieder eines Leibes erkennen und fortfahren für unser Heil besorgt zu sein, obschon sie, wie der heil. Cyprian sagt, unserer Unsterblichkeit gewiß sind. Diese Wahrheit findet ihre Anwendung auf die Heiligen überhaupt, insbesondere auf den seligen Priester Burkard, von dem hier die Rede ist. Er lebte ungefähr im eilften Jahrhunderte, in einem Zeitalter, das man gewöhnlich „das finstere“ nennt, das aber helle Lichter der Kirche zu Tage förderte. Er wurde geboren auf dem Gute Langenmatt, einem Hofe ob dem Kloster Muri, wo er seine Jugendjahre in Unschuld und Frömmigkeit verlebte. Von Gott zum Priesterstande berufen, wurde er nach seinem Eintritt in's Heiligthum zum Seelsorger von Beinwil, einem fruchtbaren Bergdorfe im Bezirk Muri, befördert. Sowie er täglich das unblutige Versöhnungsoffer des Erlösers auf dem Altare darbrachte, so opferte er sich auch selbst unablässig in Demuth und Liebe Gott auf. Von ihm sagt ein Chronikschreiber des vorletzten Jahrhunderts, Konventual des Stiftes Muri: „Burkard war ein seliger Mann, ein ehrwürdiger Priester, und der Pfarrei Beinwil wachsamster Seelenhirt.“ — Noch bei Lebzeiten wirkte Gott durch ihn Wunderbares, namentlich durch eine zahme Dole, die nach und nach menschliche Töne nachmachte und ihm Alles erzählte, was in seiner Abwesenheit im Pfarrhause vorging.

Nachdem Burkard durch Beispiel, Worte und Wunder das Evangelium gepredigt und so seine Sendung treu erfüllt hatte, nahm in der liebe Gott in sein Reich auf. Das Jahr seines

seligen Uebergangs ist unbekannt. Einige setzen den Sterbetag auf den 20. August; in dem uralten Jahrbuche der Kirche zu Weinsvil aber steht auf den 30. Brachmonat die Anmerkung: „Herr Burcardus, Pfarrer in Weinsvil, starb, durch welchen der Herr viele Wunderwerke gewirkt hat, und noch wirkt bis auf den heutigen Tag.“ Der Leichnam des frommen Priesters wurde mitten unter seiner Heerde auf dem Gottesacker zunächst dem Chore begraben. Da täglich Wunderzeichen sein Grab verherrlichten, wurde über dasselbe zuerst ein Schutzdach, hernach eine Kapelle erbaut, die wirklich, nachdem die Kirche später vergrößert und 1481 eingeweiht worden, unter dem Chore steht und „St. Burfardskapelle“ genannt wird. Schon im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts wurde er als ein Heiliger verehrt, wie dies besonders erhellt aus den Stiftungen eines ewigen Lichtes auf seinem Grabe, von Ritter Hartmann Wiseler schon vor 1239, worin Burfard „ein Heiliger genannt“ wird, und auch eines Kelches, welcher den Namen „Burfardskelch“ trägt. Diese Verehrung dauerte ununterbrochen fort; denn man findet ihn wieder 1479 als einen Heiligen geschrieben und verehrt. Im Jahre 1506 sieht man vor der Tagsatzung zu Baden einen Rechtsstreit walten, veranlaßt durch die vielen Opfergaben, die an Silber und Wachs auf das Grab des seligen Priesters zur Dankbarkeit für geleistete Dienste gelegt worden sind, ein Beweis, in welchem hohen Ansehen der Selige fort und fort stand.

Des Jahres 1586 wurde hier zu Ehren des gottseligen Mannes eine Bruderschaft errichtet, die von den Päpsten Paul V. (1616), Gregor XV. (1622), Urban VIII. (1629), Alexander VII. (1657), und in jüngster Zeit auf gütige Verwendung des Bischofs von Basel, Joseph Anton Salzmann, mit einem vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten bereichert worden. Das Hauptfest dieser Bruderschaft wird am Montag nach der Auffahrt unseres Herrn gehalten, an welchem vorzüglich, sowie auch das ganze Jahr

hindurch, die heilige Kapelle besucht wird. Wie viel nun auch diese Bruderschaft zur Verehrung des Seligen beigetragen, und wie groß diese und die Kraft seiner Fürbitte schon dazumal gewesen sei, bezeugt bald darauf, nämlich gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, der berühmte und fromme Rathschreiber Ehsat von Luzern, der von der Wallfahrt und den Wundern bei Burkards Grab schreibt: „Das ist aber gewiß und dem ganzen Lande kundig, daß täglich durch seine Fürbitte und die Besuche seiner Begräbnißstätte viele Kranke, besonders Lahme und Leibespresthafte, ihre Gesundheit erlangen; das bestätigen eine große Zahl Krücken und Stecken, so von der gleichen Krankheit erledigt, zum Zeichen zurücklassen, und mithin weggeschafft werden, auch andere mithin an deren Statt kommend.“ Es mußte darum der heilige Ort erweitert werden, und der Abt Johann Jost Singeisen, von Muri, wölbte 1620 über die heilige Stätte die schöne Gruft und darüber den Chor in der Form, wie man sie heute noch sieht.

Im Jahre 1784, den 6. Herbstmonat, wurden die Gebeine dieses Gottesmannes in kirchlicher Pracht und Form erhoben, wobei der Fürstabt von Muri, Gerold II. Meyer, viele beedigte Priester und Wundärzte zugegen waren. Herr Bernhard Schmid, Priester des deutschen Ritterordens, der Augenzeuge war, schreibt hierüber: „Bei gänzlicher Steinabhebung lag in einem mit Ziegelsteinen wohl umfaßten Grabe das heilige Haupt gegen Aufgang der Sonne, und die Gebeine wurden in bester Sorgfalt beigelegt. Ich kann nicht genug sagen, mit was frommer Sorgfalt und Eifer die Priester diese heiligen Gebeine aus dem Grabe genommen, sorgfältig hingelegt, und die Kunst betrachtet haben, mit welcher die beigezogenen Zergliederer, Anatomiker, die Beschaffenheit der heiligen Gebeine untersucht und zusammengestellt haben, wie bei diesem Anblick ein heiliger Schauer durch die Glieder der Gegenwärtigen gefahren, wie heiliges Erstaunen, stille Verehrung und

kindliches Vertrauen das erste Opfer waren, das diesem Heiligen gebracht worden; wie dann das heil. Haupt mit den Gebeinen in einen von Holz gefertigten Kasten ehrfurchtsvoll gelegt, die zeugenden Schriften beigezogen, mit dem hochfürstlichen Sigill verwahrt und in jenen von Marmor eben so schön als kostbar errichteten Sarg eingesenkt worden seien.“ Der ehemalige Pfarrer von Beinwil, Herr Defan Franz Anton Ganghner, war es, der diese Erhebung betrieben und die Andacht im Herzen des Volkes geweckt hatte; und was dieser nicht mehr thun konnte, erwirkte sein würdiger Neffe und Nachfolger, Herr Kammerer und Pfarrer dieses Ortes, Rudolf Anton Ganghner; denn auf seine Verwendung wurde von Rom aus 1817 die Erlaubniß erteilt, die heilige Messe und Tagzeiten zu Ehren des Seligen in dieser Kirche zu verrichten, so wie auch im nämlichen Jahre von diesem Pfarrer eine Lebensgeschichte Burkards im Drucke erschienen ist.

Der selige Burkard ist der Segen für Beinwil und für Alle, die bei ihm Zuflucht suchen. Ein immerwährendes Bild dieses Segens ist die Quelle, die unter dem Grabe des Seligen entspringt, und ein sehr heilsames Wasser führt, welches bei Abwechslung der Jahreszeit oder Witterung sich weder vermehrt noch vermindert. Von diesem Wasser haben schon viele fromme Pilger seltsame Wirkungen erfahren, wie durch zuverlässige Zeugnisse aus dem Pfarrarchiv zu Beinwil kann erwiesen werden. Die Pilger trinken vertrauensvoll daselbst, nehmen von dem Wasser nach Hause und reichen es den Kranken. „Früher verging beinahe kein Tag des Jahres,“ schreibt uns der wohlbewanderte P. Martin Riem, Benediktiner von Muri-Gries, Professor in Sarnen, „an dem nicht Pilger hieher oder vorbei wallfahrteten, um beim Grabe des seligen Pfarrers zu beten, und daß sie oft die Hülfe desselben erfuhren, das bezeugen die zahlreichen Gelübdtafeln und Opfergaben, die man rings in der Gruft und

um das Grab desselben sieht. In unsern Tagen hat die Wallfahrt bedeutend abgenommen; indessen aber wallen immer noch Einzelne zu seinem Grabe, und die Einwohner von Beinwil verehren den Seligen jetzt noch in ihren Anliegen und Nöthen.“ — Es werden auch einige Bittgänge von der Umgebung zum Grabe des Seligen gehalten, namentlich geht am Pfingstdienstag die Pfarrei Muri bittgangsweise nach Beinwil.

B. Kanton Basel,

liegt zwischen Deutschland, Frankreich und den Kantonen Solothurn, Aargau und dem mit Bern vereinigten Theile vom Bisthum Basel, und bildet eine schöne von Vorbergen des Jura gebirges, Hügeln und Thälern durchschnitene Landschaft, mit wenigen Ebenen. Er zerfällt seit dem Jahre 1833 in zwei selbstständige Theile, Baselstadt und Baselland; jeder hat seine eigene Verfassung und Regierung, und beide sind reformirt. Die Stadt hat eine katholische Gemeinde, das Land eine in Liestal, dem auch das katholische Birsack zugehört. Baselstadt liegt auf dem Grenzpunkte zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz und ist durch den Rhein, durch Heeresstraßen und Eisenbahnen mit den umliegenden Ländern verbunden. Zur Zeit der Reform sind in Stadt und Land die katholischen Wallorte, Kirchen, Kapellen, Klöster und andere Heiligthümer zerstört worden, und nur in der Erstern ist ein Denkmal geblieben.

Das Spahlenthor in Basel.

Die Basler haben bei der Reformation gewaltig im Innern der Stadt gehaust, Altäre, Bilder und gottgeweihte Gegenstände verbrannt oder vernichtet; die Kreuze wurden umgeworfen, die Kirchen und Gotteshäuser geplündert, und nur die nackten Mauern blieben stehen. So ging es in der ganzen Stadt; aber von Außen vergaßen sie ein Denkmal zu vernichten, das bis auf den heutigen Tag geblieben, nämlich das Bild der Gottesmutter am Spahlenthor. Das Spahlenthor ist eines der schönsten Kunstdenkmäler Basels, und das Marienbild nimmt sich gar hübsch darauf aus. Dieses wird besonders aus dem benachbarten Elsaß und auch aus der Schweiz von Pilgern besucht; Manche machen sich diese Wallfahrten bei Gefahren zum Gelübde. Im Kanton Solothurn kennt man diesen Wallfahrtsort unter dem Namen: „Zur verlassenen Muttergottes.“ An den Sonn- und Festtagen sieht man an den Nachmittagen fromme Waller, mit dem Rosenkranz in der Hand, vor diesem Thore knien. „Oft haben sie da Hohn und Schimpf von den vorbeigehenden Protestanten zu erdulden, aber sie lassen sich deswegen nicht stören,“ schreibt ein Augenzeuge aus Basel. Es soll einst ein Maurergesell, der am Thore auf einem Gerüste arbeitete, gesagt haben: „Se Mareili, do hesch au noch es Pflästerli,“ und dabei dem Muttergottesbilde eine Kelle von Pflaster hingeworfen haben; aber im gleichen Augenblicke todt vom Gerüste herabgefallen sein.

Dieses Bild ist den Baslerprotestanten ein rechter Dorn im Auge; aber eben ein Dorn, der in ihrem Fleische steckt, den sie nicht herauszureißen getrauen. Wiederholt wurde im Basler Großenrathe über die Entfernung dieses Bildes gestritten, aber sie wurde nie beschlossen. Das letzte Mal trat der bekannte Doktor Brenner in feuriger Rede für die Erhaltung des Bildes

auf; es ging derselbe dabei hauptsächlich vom zierenden Standpunkte aus, wehrte sich dermassen, daß man keine weitere Angriffe mehr wagte. — Wunderbar hat also Gott das Bild seiner Mutter in Basel erhalten und dieses zu einem Gnadenorte erwählt. „Gewiß ist es,“ schreibt P. Anselm Dietler, Subprior in Mariastein, „daß dahin gewallfahrtet wird, und wunderbare Gebetserhörungen statt finden, wie sehr angesehene Personen aus eigener Erfahrung bezeugen können.“ Möge es nicht nur dastehen als Zeuge einer entschwundenen Glaubenszeit, sondern als ein hervorleuchtendes Gestirn, in dessen heilbringendem Glanze unsere getrennten Brüder uns die Hand reichen werden zur Glaubenseinheit und Liebegemeinschaft, in Jesus dem guten Hirten, der ja will, daß nur Ein Hirt und nur Eine Heerde sei!

C. Kanton Bern.

Dieser Kanton ist der größte an Bevölkerung und nach Graubünden der größte an Flächeninhalt; er liegt in der westlichen Schweiz und grenzt gegen Osten an die Kantone Aargau, Luzern, Unterwalden und Uri, gegen Süden an Wallis, gegen Westen an Waadt, Freiburg, Neuenburg und Frankreich, gegen Norden an Frankreich, Solothurn und Basel. Er ist ein Kanton der Alpen, des Mittellandes und des Jura; sein südlicher Teil, das Bernerobersland, ist eine schöne, alljährlich von Reisenden sehr besuchte Hochalpengegend, der mittlere Theil mehrtheils fruchtbares Hügelland. Durch den Norden zieht sich der Jura. — Im sechszehnten Jahrhunderte ward das einst im In- und Auslande geachtete Bern durch die Reformation gewaltig erschüttert. Lange Zeit hielt Bern an dem Glauben der Väter fest, und ermahnte

fogar seine Bundesgenossen, sich der Neuerung nicht hinzugeben. Im Jahre 1527 schloß es sich jedoch dem Glaubensabfalle an und drang nun seinen Unterthanen, namentlich im Ober- und Welschlande, das neue Evangelium mit Waffengewalt auf. Bald verschwanden die Stifte, Klöster, die vielen Gotteshäuser und andere heilige Denkmale. Die heiligen Orte, die jetzt noch in diesem Kantone bestehen, beziehen sich einzig auf den ehemaligen Bisthumstheil des Jura, der 1815 Bern einverleibt wurde.

19.

St. Wendelskapelle auf Kleinblauen.

Unweit des Dorfes Blauen, im Laufenthal, liegt auf einer freundlichen Anhöhe ein Pächtergut mit einer nahe dabei befindlichen kleinen Wallfahrtskapelle zu St. Wendel. Kapelle und Pächtergut führen den Namen „Kleinblauen,“ und gehören einem Baron Theodor von Caster aus Straßburg eigenthümlich zu. Den Sommer hindurch wird vom jeweiligen Herrn Pfarrer von Blauen in der Regel alle Mittwoche in dieser Kirche die heilige Messe gelesen; und allzeit finden sich, oft sehr zahlreich, fromme Landleute aus der Umgegend ein, um durch die Fürbitte des heiligen Wendel zu erlangen, daß namentlich von ihrem Viehstande gefährliche Krankheiten und andere schädliche Einflüsse abgewendet werden möchten. An St. Markus, St. Magdalena und an dem Mittwoche in der Kreuzwoche finden von Blauen, und am genannten Mittwoche auch aus andern umliegenden Gemeinden feierliche Bittgänge zu dieser heiligen Stätte statt. Am Feste des heiligen Wendel, 20. Weinmonat, erscheinen fromme Waller aus dem Bezirk des Laufenthals und den angrenzenden Kantonen Solothurn, Baselland, und selbst aus dem etwas entfernten Elsaß in einer namhaften Anzahl, so daß die Predigt an diesem Tage immer im Freien gehalten werden muß. — Nicht nur bezüglich

des Viehstandes, sondern auch des Feldbaues denkt der frommgläubige Landmann: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“ (Mitg. von Herrn Pfarrer Burger in Brislach.)

20.

Die Liebfrauenkapelle von Vörsburg.

Raum hat der Wanderer, der zum ersten Male die Felsenschlünde von Vörsburg besichtigen will, einige hundert Schritte zurückgelegt, so wird sein Auge, sobald er aus dem schönen, weiten Thale Delsberg heraustritt, von einer malerischen, bezaubernden Ansicht überrascht, die schon mancher Zeichner oder Maler darzustellen versuchte. Links wölbt sich in schönem Halbkreise ein schroffer Hügel, welcher von vielen Bäumen und Gesträuchen beschattet, mit Moos und Epheu überwachsen ist; Maiblümchen, Immergrün und viele andere Blumen schmücken den felsigen Grund. — Rechts erhebt sich eine Felsenmasse, deren kühn und streng abgemessene Formen, sowie deren Nacktheit und grauliche Farbe ein angenehmes Gegenbild zu dem Pflanzenreichtum und dem tausendfärbigem Schmuck des gegenüberstehenden Hügels darstellen. Im Hintergrunde erheben sich zwei hohe Felsnadeln, die in der Tiefe einen engen Schlund bilden, und durch welche die Birs den Durchpaß sich erkämpft. Am äußersten Rande des grünen Felsens von Vörsburg, der über der Landstraße emporragt, erhebt sich in gewaltiger Höhe eine uralte Kapelle, die seit undenklichen Zeiten erbaut ist. Ueber selbe ragt eine rundförmige Felsenkette hinauf, auf deren Gipfeln man die Ueberbleibsel von drei großen viereckigen Thürmen der ehemaligen Burgschlöffer sieht, deren Ursprung in das Dunkle der Jahrhunderte sich verhüllt. — Diesen Ruinen gegenüber stellt sich jenseits der Straße und der Birs der hohe Felsen Lütthold (Courroux) dar, der fürchterlich schroff sich absenkt. Auf seinem Rücken wird man noch einiger

Spuren eines alten Schlosses gewahr, welches zur Zeit der römischen Herrschaft und vielleicht schon unter den Kelten die Straße beherrschte. Diese zog sich hier am Fuße des Berges zwischen zwei Felswänden durch und war so eng, daß man sie mit Thüren schließen konnte. (S. l'Abeille du Jura, T. I. p. 172—174).

Allein der Wanderer bleibt nicht einzig in der Tiefe, um die Anhöhen zu betrachten, er steigt die Vorburg hinan, um von den Höhen aus die Umgebungen in's Auge zu fassen. „Jeder,“ sagt Herr Serasset, Pfarrer in Dietwiler, „wird für diese Mühe befriedigend belohnt: Der Christ findet da ein Heiligthum der Andacht und Betrachtung, der Unglückliche Trost, der Dichter und Maler kühne Naturbilder, der Alterthumsforscher Denkmale der Vorzeit, der Naturkundige seltene Pflanzen und der Vaterlandsfreund Bollwerke der Natur.“ Zuerst kommt er zum Kalvarienberg, der auf der Morgenseite der Kapelle sich befindet. Da ist der geeigneteste Ort zu den herrlichsten Betrachtungen und Ausichten, und er befindet sich hier wie in Mitte eines herrlichen Rundgemäldes. Auf diesem erhabenen Felsen, von wo aus er das lachende Thälchen von Bellerive übersehaut, genießt sein Auge die schönste Rundschau. Es hat, wie es scheint, dem Schöpfer gefallen, hier in diesen engen Naturrahmen alle Schönheiten, die anziehendsten wie die schauerlichsten, voll Größe, Majestät und Fruchtbarkeit zu vereinigen. Die Menschenhand hat hier seit zwei Jahrtausend Straßen, Brücken und Gebäude aller Art angelegt und das Panorama noch verschönert und belebt. Oberhalb seinem Haupte bewundert er die drohenden Trümmer der alten Festung, welche donnernd hinunterzustürzen drohen; links zieren die Landhöfe und Hütten von Vorburg den Gipfel des steilen Felsens, der eine reiche Pflanzenwelt und die Mineralquellen der Bäder von Bellerive, im malerischen Thalgrund an der Birs, verschönernd hebt. Zur rechten zeigt der nördliche

Bergabhang Lütthold die nackten, großen Felsenseiten neben Waldungen und Weiden, welche mit Viehheerden bedeckt sind. Auf der Mittagsseite erweitert sich das Thal, und damit gewinnt auch die reizende Aussicht. Das schöne Thal von Delsberg öffnet einige seiner zahlreichen Dörfer und die weite Ebene von Bellerive; weiter erhebt sich der stolze Raimex, an dessen Fuß das Dorf Rippolzheimer, Rebevelier, gebaut ist, er scheint mit seinem von Tannen bekränzten Haupte bis in die Wolken hinaufzuragen, und von dieser Seite setzt er dem Gesichtskreise seine Schranken. Lenkt der Wanderer nun seine Blicke auf näher liegende Gegenstände, so erblickt er zu seinen Füßen die Birs, die hier zürnend und tosend in ihrem Felsenbette aufschäumt; etwas weiter unten ihre Wuth besänftigend, setzt sie still ihren Lauf zwischen lachenden Wiesen und hübschen Gebäuden von Bellerive fort. Die Landstraße, des Stromes treue Begleiterin, ahmt auch treu seine Windungen nach in gefälligen Krummlinien. Welch' ein angenehmes Gegenbild formet ihre weiße Farbe mit dem Grün der sie umgebenden Wiesen! Von diesem erhabenen Standpunkte aus betrachtet, gleicht sie einer blendenden Leinwand, die über dem Wiesengrün weithin ausgestreckt liegt. Den Hintergrund dieses anziehenden Thales bilden die großartigen Ruinen des alten Saugernschlosses, das eine Masse unübersteiglicher Felsen mit dem hübschen Dorfe Saugern einrahmt, welches ebenfalls von Hügeln und Felsen eingeschlossen, den Kirchturm mit Häusern umringt. Weiterhin gegen Mitternacht und Morgen dehnt sich die Aussicht über ein Gebirgsamphitheater aus, welches hier den Gesichtskreis schließt.

Noch sitzen wir mit dem Wanderer, mit dem Pilger oder frommen Christen, oder wie er immer heißen mag, auf Vörsburgs Felsen, am Fuß edes heiligen Kreuzes; führen wir ihn jetzt in die alte, heilige Kapelle, die auf der Anhöhe steht; sie gehörte ursprünglich zum Schloß von Vörsburg, wurde mehrmal erneuert

oder vergrößert, und das letzte Mal an den Felsen hingestellt, der ihr theilweise zur Mauer dient. Im Chor sind zwei Tafeln. Auf der ersten stehen die Worte: „Im Jahre 1049 hat der heilige Papst Leo IX., Sohn des Grafen Hugo IV. von Unterelsaß und der Helwige, Gräfin von Eglisheim, diese Kapelle von Borburg eingeweiht, indem er die Abtei Granfelden im Münstertthale, die seine Vorahnen gegründet hatten, besuchte.“ Auf der zweiten ist folgende Aufschrift: „Des Jahres 1586 ward dieses Heiligthum am 7. April, der auf den Ostermontag fiel, wieder eingewihen, das in den Stürmen der Zeiten fast zerstört worden war. Dieses wurde zu Ehren des allmächtigen Gottes, der allerfeligsten Jungfrau, des heiligen Hymer und des heiligen Abtes Dthmar eingesegnet. Am Einweihungstage wurde ein Ablass auf ein Jahr, und am Jahrestage der Einweihung ein anderer auf 40 Tage bewilligt. Markus, Bischof von Lydda, vollzog die Weihe.“ Die Kapelle war ursprünglich, als sie noch zum Schloß gehörte, dem heiligen Hymer gewidmet, nun aber nennt man sie: „Die wundervolle Jungfrau auf Borburg.“

Der Hochaltar ist zierlich und schön. Auf ihm steht das wunderbare Bild der Gottesmutter; die hölzerne Statue ist vergoldet; Maria umfaßt mit der linken Hand ihr Kind, in der rechten hält sie einen Scepter, unter ihren Füßen den Halbmond, auf ihrem Haupte prangt eine goldene Krone, welche zwei vergoldete Engel halten. Von ihrem Haupte herab entfaltet sich ein langer Schleier über ihr Gewand, von dem viele Lichtstrahlen ausgehen. Von dieser Statue hat Herr Pfarrer Seraffet 1861 eine wohl gelungene Abbildung drucken lassen. Der Altar hat vier vergoldete Säulen, und vier vergoldete Engel halten die Leuchter. Auf dem obern Theile des Altares ist das Bild des heiligen Papstes Leo IX., und zur Seite desselben links und rechts die heiligen Hymer und Dthmar. Die Seitenaltäre hat den 16. Weinmonat 1684 Herr Kaspar, Bischof von Chrysolopolis

und Weihbischof von Basel, einen zu Ehren der heiligen Familie, den andern unter dem Titel: „Der schmerzhaften Mutter,“ errichtet. Die Kapelle hat sehr viele Botobilder, darunter mehrere Oelgemälde, die noch in die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhundert's gehören.

Die Kapelle von Borburg ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort: „Der besuchteste und gefeierteste des bernerischen Jura,“ sagt Herr Bautreih, Vikar in Bruntrut. Sie ist nur eine halbe Stunde von Delsberg entfernt, und darum finden es die Leute um so bequemer an Sonn- und Festtagen nach Vollendung des nachmittägigen Gottesdienstes hinzugehen, zur Mutter der Erbarmung und des Mitleidens, die ihre Kinder huldvoll empfängt, anhört und gesegnet entläßt. Der Ort selbst stimmt zur Andacht. „Entfernt vom Geräusche der Welt,“ schreibt Herr Pfarrer Serasset, „allein vor Gott, versammelt sich der Geist innigst in diesem einsamen Tempel, wo die tiefste Stille herrscht, welche nichts unterbricht, als etwa unten das dumpfe Tosen der Birs oder der singende Vogel in der Nähe auf den Bäumen.“ — Die Stadt Delsberg und die umliegenden Pfarreien gehen wiederholt des Jahres in Bittgängen auf Borburg. Um die Andacht zu diesem Gnadenorte zu erhöhen, hat der selige Papst Gregor XVI., den 17. März 1833, Allen beiderlei Geschlechtes, die diese Kapelle besuchen, einen Ablass von 300 Tagen und einen vollkommenen einmal in der Woche verliehen. Seitdem hat sich die Zahl der frommen Pilger sehr vermehrt, und mit Recht sagte ein frommer Delsberger, der wiederholt dahin ging und Gelegenheit hatte, die Wallenden zu beobachten:

„Wer zählt die Pilger, nennt die Namen,
Die jährlich hier zusammen kommen.“

Das heilige Kreuz in der Kirche Dietwiler.

Der dreißigjährige Krieg hatte nicht nur Deutschland, sondern auch die anliegenden Länder, wie z. B. Elsaß, Bruntrut, Delsberg u. s. w. hart mitgenommen. Die Schweden fielen 1633 bis 1634 feindlich in das bischöfliche Gebiet ein, und schreckten seine Bewohner mit Mord und Brand, Raub und jeder Art zügelloser Willkühr. Zwar beschränkten sich die Freibeuter zuletzt darauf, eine Besatzung in Bruntrut, Kaufen und St. Ursitz zu lassen; aber dafür wurde die Diöcese von den kaiserlichen Truppen heimgesucht, welche die Gegend verheerten und die Einwohner brandschagten. Ein Jahr später sah sich das bischöfliche Hoflager von mehreren tausend Kriegern, von Marschall de la Force befehligt, in Belagerungszustand versetzt, und mußte nach neun Tagen unter dem Befehlshaber Lavirne vor dem Feinde die Waffen strecken. Jetzt hauste der Franzose mordend und sengend. Durch der Ungarn Ankunft ward fernerer Racheübung Einhalt gethan, aber auf kurze Dauer; denn ein neues tragisches Spiel begann. Der in französischen Diensten gestandene Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, fiel 1637 plötzlich in die bischöflichen Lande, nahm mehrere Schlösser und Gefälle in Besitz und hauste übel.

In diesen wechselseitigen Ueberfällen wurden viele Menschen getödtet, Dörfer verbrannt oder geplündert, und selbst die Heiligthümer und Kirchen blieben nicht verschont; auch die Kirche von Dietwiler (Develier, eine Stunde von Delsberg entfernt) wurde eine Beute der Flammen. Beim Brande derselben wirkte Gott ein außerordentliches Wunder, welches in den Jura-thälern in frischem Andenken fortlebt. In dieser Kirche befand sich ein fünf Schuh langes, hölzernes Kreuz, das laut Aufschrift 1600 verfertigt worden war. Als die Anwohner den feurigen

Schutt wegschafften, fanden sie in Mitte des glühenden Pfuhs das heilige Kreuz unverfehrt und ohne Brandflecken; sie hoben es sorgfältig heraus und setzten an den Fuß desselben einige französische Reimen, die in deutscher Sprache wörtlich lauten:

„Ehre, o Christ, des Gekreuzigten Zeichen,
Das der Flammen verzehrende Gluth verschont,
Als der freche Soldat wie wilde Drfane
Drang in das Land und die Kirche verbrannt.“

Die Kirche wurde neu aufgebaut, und das heilige Kreuz feierlich dahin übertragen. Es befindet sich jetzt auf dem Altar an der Epistelseite in einer gläsernen Nische und trägt die Unterschrift: „Das Kreuz, das wunderbar beim Brande dieser Kirche zur Zeit des dreißigjährigen Krieges erhalten wurde. 1637.“ — Bald begann das Wallen zu diesem Kreuze, und von allen Seiten her kamen fromme Pilger, um jenes Zeichen zu verehren, an dem unser Herr und Heiland gelitten und die sündige Welt mit Gott versöhnt hat. In welchem Jahre die Wallfahrten anfangen, kann nicht bestimmt angegeben werden; aber gewiß ist es, daß sie schon lange vor der französischen Revolution statt hatten. Die Stadt Delsberg hält jedes Jahr einen Bittgang zu diesem Kreuze, und läßt überdies an den nächsten drei Freitagen nach dem Feste des heiligen Kreuzes Auffindung dort drei heilige Messen lesen. Diese Andacht wurde 1793, zur Zeit, als die Franzosen Delsberg überschwemmt und die Priester auswandern mußten, unterbrochen, aber 1817 wieder hergestellt. Seitdem hat sie bis auf die Gegenwart ununterbrochen fortgedauert. Seit mehr als zwölf Jahren geht die Pfarrei Altdorf, Bassecourt, jährlich im Monat Mai in Prozession zu diesem Kreuze; auch andere Pfarreien folgen diesem Beispiele, besonders zur Zeit der Trübsalen und Noth.

Im Jahre 1861 vermachte eine mildthätige Hand der Kirche Dietwiler 800 Franken; dafür sollen jährlich acht Messen am

heiligen Kreuzaltar gelesen, und an Sonn- und Feiertagen vor demselben die Lampe angezündet werden. Die Pfarrgenossen von Dietwiler und die umliegenden Orte verehren innig dieses heilige Kreuz, begeben sich oft zu demselben, und lassen viele Messen auf dem Kreuzaltar lesen. Sie behaupten und erzählen, daß sie in einzelnen Krankheiten und Anliegen erhört worden seien. Die Erhörung wird ihnen Niemand abstreiten, aber erwiesene und durch kirchliche Untersuchung bewährte Wunder liegen nicht vor. Motivbilder sind nur zwei hingestellt. In beiden knieet die sämmtliche Familie des Hauses vor dem Kreuze; das Gemälde gibt das Begehren, die Bitte oder Erhörung nicht an. Ablässe sind weder von Päpsten noch von Bischöfen je ertheilt worden. Das hindert aber die Andacht der Gläubigen zum heiligen Kreuze nicht. Die Wallfahrt hat ihren Fortgang. Der gegenwärtige Herr Pfarrer Serasset in Dietwiler, dem wir diese Notizen verdanken, fördert rühmlichst die Andacht zum Kreuze, und hat sogar eine künstliche Darstellung des Kreuzes und des Altares erscheinen lassen.

22.

Die Korettenkapelle in Bruntrut.

Das feindliche Heer der Schweden bedrohte auch 1634 die Stadt Bruntrut und lagerte sich am 23. März vor derselben ein. Ein panischer Schrecken ergriff die ganze Stadt, und setzte Alles in Verwirrung. Von Ferne her sah man Rauchwolken in die Luft wirbeln, den Himmel geröthet, und Dörfer und Landhäuser in vollen Flammen auflodern. In dieser allgemeinen Noth nahmen die Einwohner der Stadt Zuflucht zum Gebete und flohen in die Kirchen; der Rath sammelte sich, setzte die Stadt unter den Schutz Mariens, und gelobte ihr zu Ehren eine Kapelle zu bauen, wenn sie vom Untergange gerettet würde. Am verhängnißvollen Vorabend, 24. März, ging der P. Balthasar

Cavat, Jesuit und Stadtprediger, zu den Frauen der Verkündigung Mariens und brachte ihnen die niederschmetternde Kunde, daß ihre Stunde gekommen sei, indem der Feind, der Alles zerstöre und morde, hart vor dem Stadthore stehe. Die gottseligen Nonnen beichteten, nahmen die Statue der Gottesmutter, die sie von Hagenau mit sich gebracht hatten, und trugen selbe in den obersten Saal des Hauses, wo sie wohnten, und von wo aus sie das feindliche Heer überblicken konnten. Sie stellten das Bild gegen die Seite, wo die Blutmenschen lagerten, warfen sich vor demselben nieder, und flehten die ganze Nacht hindurch auf den Knien um Erbarmung für die arme Stadt. Beim Anbruch des Tages sahen sie eine Wolke, die, ähnlich einem blauen Mantel, sich von Oben herab senkte und auf dem Platze, wo jetzt die Kapelle steht, sich lagerte. Die Schweden zogen an dem Feste Mariä Verkündigung ab, und die Stadt war gerettet. (Annales des Annonciades.)

Die Stadtbehörde über diese wunderbare Rettung erstaunt und außer sich vor Freude, trat den 15. Mai 1634 zusammen, faßte den einmüthigen Beschluß, außerhalb der Stadt, wo die Schweden gelagert, der himmlischen Frau, deren Schutz und Schirm sich hier so sichtbar geoffenbaret hatte, eine Kapelle zu erbauen, und jährlich am Feste Mariä Reinigung oder während derer Oktave einen Bittgang dahin zu halten. Sofort wurden Gaben gesammelt, die reichlich flossen; am 16. August desselben Jahres wendete sich der Stadtrath an den Bischof Johann Heinrich von Ostein, der das Vorhaben guthieß und aus allen Kräften beförderte. Leider verzögerte sich die Ausführung des heiligen Planes, da das Kriegsfeuer noch nicht erloschen war. Erst der Friedensvertrag von Westphalen, den 28. Heumonath 1650, endigte den blutigen Krieg. Nun wurden neue Gaben gesammelt und die Vorsteher der Stadt beschloffen den 18. April 1653 eine Kapelle zur Ehre Mariens, ähnlich jener von Voretto, erbauen zu lassen.

Der Stadtprediger P. von Arimont übernahm die Aufsicht des Baues, dessen erster Stein am 23. Mai in Beisein der geistlichen und weltlichen Behörde gelegt wurde. Der Bau der Kapelle ging rasch voran; inzwischen ließ P. von Arimont sich das Maß der „santa Casa“ von Loreto genau einsenden, um die Kapelle, im gleichen Style zu vollenden. Da man noch mit dem Bau beschäftigt war, erlangten den 11. Wintermonat 1654 die Stadtherren vom Generalvikar in Besançon die Erlaubniß, die Statue der Gottesmutter in die Kapelle zu übertragen und da auf einem tragbaren Altare die heilige Messe lesen zu dürfen. Am weißen Sonntag (8. April 1657) weihte der Bischof von Basel, Thomas Henrici, die zu Ehren Maria von Loreto erbaute Kapelle ein. Das Gebäude hatte 29 Fuß und acht Zoll Länge, zwölf Fuß und acht Zoll Breite, wie jene von Loreto in Italien; zwei Seitenporten führten in das Heiligtum. In einer Nische auf dem Altare befand sich die Statue der Gottesmutter, welche die Ursulinerinnen mit einem köstlichen Gewande ausstatteten. Dem Altare gegenüber sah man in der Mauer ein Fensterloch, wie in Loreto, zur Erinnerung, daß der Engel durch das Fenster hinein kam, als er zu Maria gesandt wurde, ihr das große Geheimniß zu verkünden, welches in ihr gewirkt werden sollte. Neben der Kapelle erhob sich ein kleiner Thurm, welcher den bescheidenen Bau vervollständigte und gar schön zierte. (Stadtarchiv von Bruntrut.)

Bald erlangte die Kapelle von Loreto einen gefeierten Ruf, und fast jeden Tag sah man zahlreiche Pilger von nah' und fern' dahin kommen. Ihre Zahl mehrte sich besonders an den Sonntagen und den größern Festen Mariens. Der große Bürgerverein von Bruntrut feierte den 18. August 1659 sein fünfzigstes Jubeljahr, und begab sich im feierlichen Zuge unter dem Donner der Kanonen zu der Kapelle von Loreto; da das Gotteshaus zu klein war, und nur einen kleinen Theil der festlich Geschmückten

fassen konnte, so wurde außerhalb der Kapelle auf der Abendseite ein neuer Altar mit einer Bedachung sammt mehreren Stühlen erbaut, welchen Bischof Johann Konrad von Roggenbach den 23. Mai 1660 unter Anrufung des heiligen Joseph einweihete. Der Altar war so eingerichtet, daß die Pilger von da aus dem Gottesdienste in der Kapelle anwohnen konnten.

Wie sich die Zahl der wallenden Gläubigen mehrte, so auch die Gebetserhörungen. Ein Lahmer, der sich, auf Krücken stützend, daher schleppte und 1663 die heilige Kapelle besuchte, ging geheilt von dannen. Um das Jahr 1658 brachte ein Weib ein Kind, das ohne heilige Taufe gestorben war, nach Voretto und bat die Mutter der Erbarmung, daß es wieder auflebe und die heilige Taufe empfangen. Das Kind öffnete die Augen, stieß einige Seufzer aus, wurde getauft und entschlief wieder. Dieses Wunder machte großes Aufsehen, und die Jesuiten, namentlich die B. Gobat, Professor der Theologie in Konstanz, und Jakob Keiff, Rektor des Kollegiums in Bruntrut, vertheidigten mit Wärme die Aechtheit desselben, was zur Folge hatte, daß noch viele andere todte Kinder dahin getragen wurden. Auch in andern Anliegen, wie zur Zeit ansteckender Seuchen, ungünstiger Witterung u. s. w. besuchen Bruntrut, Delsberg und die anliegenden Pfarreien Frankreichs, diesen Gnadenort, und das Stadtarchiv von Bruntrut enthält einige wunderbare Erhörungen, die mit den gehörigen Belegen versehen sind.

Wie der Zulauf von Tag zu Tage zunahm, so ward auch das Bedürfniß dringender, die Kapelle gehörig zu unterhalten, zu verschönern und auszuschnücken. An Hülfsmitteln fehlte es nicht; denn es flossen manche blanke Thaler und andere Werthsachen in den Opferstock. Täglich kamen einige Priester nach Voretto, daselbst die heilige Messe zu lesen, und 1705 wurde die Sakristei erbaut. Einige Jahre darauf (1723) bearbeitete der Bildhauer Fueg für die Kapelle einen prachtvollen Altar, der

105 Baslerpfund kostete, ein übersilbertes Kreuzfix, dessen Fuß mit dem feinsten Laubwerk besetzt war, sammt sechs schön verfertigten Leuchtern. — Im Jahre 1734 hatte die hundertjährige Jubelfeier, nämlich das Andenken der Befreiung der Stadt von den Schweden, statt, wobei ein neuer reger Eifer, die Kapelle auszugieren, sich zeigte. Das Gewölbe, das bisdahin unberücksichtigt geblieben war, wurde neu geweißt; Herr Fueg bearbeitete eine neue Nische, der Schlosser Gigandet ein eisernes Gitter, nebstdem wurden vier Lampen angeschafft, die fast ununterbrochen vor der heiligen Statue brannten. — Der Stadtrath beschloß 1657 einhellig, daß jährlich in Loretto 13 Messen, nämlich an den Marienfesten, an St. Joseph und an St. Anna, gelesen werden sollten. Dieser Beschluß wurde bis 1793 pünktlich eingehalten. Zugleich wurde daselbst ein Kaplan angestellt. Der Erste hieß Ursicin Frossard, gebürtig von Montensh; sein Nachfolger war Johann Franz Granrichard von Bruntrut; der letzte Dominik Joseph Beuret, der zur Zeit der französischen Revolution verjagt wurde.

Eben in dieser tragischen Epoche traf die Kapelle von Loretto ein hartes Schicksal, da Bruntrut am 23. Mai 1793 der französischen Republik einverleibt wurde. Die Franzosen entheiligten die Lorettenkapelle, plünderten die heiligen Gewande und Gefäße, und zogen den Fond der Kapelle an sich, der 2761 Franken enthielt; zugleich nahmen sie ein genaues Verzeichniß von den werthvollen Messgewändern, Alben, Altartüchern, silbernen Gefäßen u. s. w. auf und ließen Alles, was einigen Werth hatte, veräußern. Die Kapelle war im Innern von oben bis unten mit Botivbildern geziert, welche die frommen Pilger in verschiedenen Zeiten hingestellt hatten. Die Zerstörer schafften Alles hinaus, zündeten ein großes Feuer an, und während die Flammen die Bilder verzehrten, tanzten sie in wildem Taumel herum und sangen und brüllten wie unbändige Thiere. Nur eine Tafel wurde gerettet, die heute

noch in der Kapelle aufbewahrt wird. — Die zwei Glocken, welche zusammen 126 Pfund wogen, wurden nach Straßburg geschafft und eingeschmolzen. Auch das eiserne Gitter verschwand und einzig die nackten Mauern blieben zurück. Das Kostbarste jedoch, nämlich die heilige Statue der Gottesmutter, wurde durch einen redlichen Mann, Namens Ködel, gerettet, und in einen Garten verborgen. Einige fromme Seelen kannten die verborgene Stelle, und besuchten sie heimlich zur Nachtszeit. Von 1802—1818 bewahrte man sie in der St. Peterskirche. Die Kapelle diente zur Bestallung des kranken Viehes und die Umgebung zur Beerdigung derjenigen, die im Spital starben. Im Jahre 1796 wurde die Kapelle von einem französischen Beamten, Nikolaus Bartholomäus angekauft, der sie zu seiner Wohnung umschuf; die große Pforte ließ er zumauern und Löcher in den Mauern ausbrechen, in die er Fenster einsetzte.

Als sich die Fluthen der französischen Herrschaft wieder zurückgezogen hatten, brachte der Stadtrath, den 8. August 1817, die Kapelle wieder kaufweise um 6000 Franken an sich; der Landshauptmann genehmigte den Kauf, und der Bischof von Basel, Franz von Neveu, gestattete den 2. Weinmonat 1817 die Wiedereröffnung des Gotteshauses. Sofort wurden die nöthigen Ausbesserungen vorgenommen, die St. Josephskapelle mit jener von Loretto vereinigt, die große Pforte hergestellt und Alles ging so rasch vor sich, daß am 6. Herbstmonat 1818 das Gotteshaus wieder eingeseget werden konnte. Zwei Tage darauf hatte die Uebertragung der heiligen Statue statt. Der Zug war ein feierlicher; die geistlichen und weltlichen Behörden und eine ungeheure Volksmenge nahmen daran frohen Antheil. Der Landshauptmann Jenner, obwohl ein Protestant, schenkte bei diesem Anlaß der Kapelle eine silberne Lampe, die heute noch Loretto ziert. — Seit der Herstellung dieses Heiligthums begannen die Wallfahrten wieder, und bald sah man von allen Seiten die Leute herbeiströmen,

die sich zu den Füßen der Gottesmutter hinwarfen und ihre Hülfe erlangten. Unter die vornehmern Besucher zählen wir den bekannten Trappisten P. Geramb, der 1830 einige Tage in Bruntrut sich aufhielt; den Abbé von Laménais, der 1824 in Loretto die heilige Messe feierte, und den hochwürdigen Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, der 1847 auf seiner Firmungsreise seine Schritte gleichfalls nach Loretto richtete. Jetzt wird die feierliche Prozession an Mariä Verkündigung wieder nach Loretto gehalten, und auch die anliegenden Pfarreien kommen an bestimmten Tagen dahin. Die Kapelle ist arm, aber die St. Peterskirche unterhält sie. Ein großer Wohlthäter derselben war Herr Abbé Denier, der ihr 1832, den 20. Weinmonat, 2000 Franken mit der Bedingung vermachte, daß man ihn zu Loretto rechts bei der Pforte begrabe, sobald dieser Platz eingeseget sei.

Wie die Päpste das heilige Haus von Loretto mit vielen Indulgenzen und Ablässen bereicherten, so wollte auch Pius IX., als ein hoher Verehrer der Gottesmutter, seine Liebe und Verehrung zu Maria dadurch an Tag legen, daß er den 26. August 1852, alle Ablässe und Privilegien, die früher dieser Kapelle waren verliehen worden, bestätigte, und zugleich die Kardinalkongregation von Loretto und seinen Statthalter ermächtigte, die Kirchen, Kapellen und Oratorien, welche den Titel von Loretto führen, in den Verband dieses heiligen Hauses aufzunehmen, damit jene aller Ablässe und geistlicher Freiheiten, die diesem verliehen, theilhaftig werden. Diese Begünstigung ward auch der Kapelle von Bruntrut zu Theil. Der Cardinal Antonelli hat den 10. Herbstmonat 1858 die Einverleibung der Kapelle mit dem heiligen Hause durch ein Diplom an den Bischof von Basel bestätigt und darin die Tage bezeichnet, an denen die Gläubigen einen vollkommenen oder einen besondern Ablass von sieben Jahren und eben so vielen Quadragenen gewinnen können. Ein vollkommener Ablass ist Allen verliehen, welche in irgend einer Kirche

beichten und kommuniziren, die Kapelle von Loreto besuchen, und dort nach der Meinung des heiligen Vaters beten. Die dazu bestimmten Tage sind folgende: Weihnachten, unbefleckte Empfängniß, Mariä Geburt, Mariä Verkündigung, Uebertragung des heiligen Hauses von Loreto (den 10. Christmonat), Ostern und die zwei darauf folgende Tage, Auffahrt des Herrn, Pfingsten mit den zwei folgenden Tagen, Fronleichnamsfest sammt Oktav, alle Tage in der heiligen Woche, und alle Sonntage vom ersten Fastensonntage an bis zum hochheiligen Altarssakramentsfeste. — Ein besonderer Ablass von sieben Jahren und sieben Quardagenen ist jenen verliehen, welche die Kapelle besuchen, und da nach der Meinung der Kirche beten. Die Tage sind nach der Reihe der Monate eingetheilt und sind folgende: Beschneidung des Herrn, heilige drei Könige, Namen Jesus Sonntag, Vermählung Mariens, Lichtmeß, St. Joseph, Maria sieben Schmerzen, Kreuz Auffindung, Himmelfahrt des Herrn, Fronleichnamsfest, Herz Jesufest, Mariä Heimsuchung, das Fest des kostbaren Blutes, Scapulirfest, St. Anna, Maria zum Schnee, Verklärung unseres Herrn, Mariä Aufnahme in den Himmel, Mariä Geburt, Mariä Namensfest, Kreuz Erhöhung, das Fest der sieben Schmerzen Mariens (dritter Sonntag im Herbstmonat), Maria der Erbarmung — Notre dame de la Merci, — Rosenfranzsonntag, Schutzfest der heil. Jungfrau Mariaea, Mariä Opferung, und alle Sonntage des Jahres nach der Erklärung des Papstes Paulus II. Wie die Erklärung des Diploms lautet, können sowohl die vollkommenen als unvollkommene Ablässe den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Welch ein reichlicher Gnadenschatz für die frommen Pilger! Mögen sie oft und in Fülle daraus schöpfen!

St. German- und Randoaldkirche in Delsberg.

Die Pfarrkirche zu Delsberg, 1367 Fuß über dem Meer und 40 Fuß über dem Bielersee gelegen, ist ein einfaches, aber prachtvolleres Gebäude, zu dem der hochwürdige Bischof von Basel, Joseph Wilhelm von Rink, den 28. April 1762, den ersten Stein gelegt hat. Sie ward nach der Form der St. Ursenkirche in Solothurn aufgeführt, und bietet von Außen und Innen einen herrlichen Anblick dar. Die Kirche ist im Besitze herrlicher Altäre und köstlicher Reliquien, zu denen das Volk voll Vertrauen hinwaltet. Zwei Gottesmänner, deren Gebeine in dieser Kirche ruhen, und zu denen die Gläubigen eine hohe Verehrung tragen, verdienen hier eine besondere Erwähnung, nämlich German und Randoald, Benediktiner aus dem Kloster Granfelden, im Kanton Bern. German war Abt des Klosters, Randoald dessen Prior. Ersterer erwarb sich durch die Heiligkeit seines Wandels allgemeine Verehrung, durch seine Klugheit volles Vertrauen, und durch sein schönes Benehmen die zärtlichste Liebe der Brüder. In gleicher Achtung stand der heilige Prior Randoald, ein Muster aller Tugenden. Zur Bequemlichkeit der Klostergenossen traf German löbliche Einrichtungen. Der Eingang in das Münsterthal, in dem das Kloster Granfelden lag, war eng und gefährlich; der Abt legte mit seinen Brüdern kräftig Hand an's Werk, überwand große Hindernisse, sprengte Felsen und stellte einen schönen und breiten Eingang her, der noch heut zu Tage von den mühevollen Arbeiten und den großen Anstrengungen der Mönche früherer Zeiten zeugt.

Der Herzog Kathikus, Herrscher in Elsaß, benahm sich sehr feindlich gegen Granfelden; er schwur dem neuen Gotteshause und den Anwohnern den Untergang und fiel unter einem falschen Vorwand verheerend in's Land. Als der heilige German Kunde

von der drohenden Gefahr erhielt, nahm er einige Reliquien und heilige Bücher zu sich, und zog in Begleit seines Priors Randoald dem Herzog entgegen, um ihn durch Bitten und Vorstellungen von dem Raub- und Mordzug abzuhalten. Bei Kennendorf, Courrendlin wurden gegen 670, den 21. Hornung, die Heiligen von den Soldaten des Herzogs ermordet; die Mönche brachten die Leichen nach Granfelden und setzten sie in der dem Apostel Petrus gewidmeten Münsterkirche bei. Bald strömten die Gläubigen zu der Grabstätte der gemarterten Gottesfreunde, riefen die Glaubenshelden vertrauensvoll an, und erfuhren vielfach den Schutz und die Fürbitte derselben. Das Stift wurde im Laufe der Zeit in eine Propstei und in ein Chorstift umgewandelt. Des Jahres 1477, am Mittwoch nach St. Margarethen, ließ Propst Heinrich den steinernen Sarg hinter dem Altar öffnen, und fand in demselben die Gebeine des heiligen German unbeschädigt, worauf der Sarg unter Psalmengesängen wieder verschlossen wurde.

Im sechszehnten Jahrhunderte ging das Chorstift des heil. German im Sturme der Reformation zu Grunde; die Chorherren flüchteten sich mit den heiligen Leibern nach Delsberg, und freuten sich diesen köstlichen Schatz aus den Händen der Zerstörer gerettet zu haben. Wie in Granfelden, so wallte auch hier das gläubige Volk zu den Reliquien der heiligen Martyrer, rief ihre Vermittlung bei Gott an, und es erfolgten manche Gebetserhörungen, wie dieses durch die vielen Motivbilder beurfundet wird, welche die Erhörten zur Dankbarkeit hinstellten. Die französische Herrschaft löste 1805 das löbliche Stift auf; die Chorherren schenkten die heiligen Gebeine Germans und Randoalds der Pfarrkirche in Delsberg, wo sie nun sich befinden. In zwei prachtvoll gefaßten Reliquarien sind sie im Chor ausgesetzt. — Nicht nur die Pfarrei Delsberg (Delemont), sondern auch die anliegenden Gemeinden pilgern bald einzeln, bald in Wittgängen, zu den Ueberbleibseln der verklärten heiligen Mönche. Besonders groß ist der Zulauf

des Volkes am 21. Hornung, welcher der Sterbtag der Heiligen ist. In der Sakristei wird annoch der Kelch des heiligen German und ein Stücklein von seinem Gürtel aufbewahrt. Auch zeigt man noch heut zu Tage die Höhle, in welcher der heilige Prior Randoald gewohnt hatte. (Mitg. von Herrn Serasset, Pfarrer in Dietwiler.)

24.

Andere Wallorte im Jura.

In den Bezirken von Delsberg, Bruntrut und andern Orten gibt es Kirchen, Kapellen, Oratorien u. s. w., welche das gläubige Volk vertrauensvoll besucht im Sinne und Geiste des Wallfahrtens. Die vorzüglicheren sind:

1) Das Grab des Pfarrers Blanchard in Saugern (Soyhieres.) Dieser Ort gehört zu Delsberg, bildet die Grenzlinie zwischen Deutschen und Franzosen, und hat mehrere deutsche Einwohner. Johann Peter Blanchard stammte aus einer angesehenen Familie von Underswil, (Undervelier), legte die theologischen Studien in Deutschland zurück, und verwaltete während der französischen Revolution in den deutschen Gauen eine Pfarrei. Auf Bitten seiner Freunde kam er wieder nach der Schweiz, wurde zuerst Pfarrer in Röschenz bei Laufen, und 1817 Pfarrer in Saugern. Die ganze Zeit, die Herr Blanchard in Saugern verlebte, hatte er theils dem Studium heiliger Wissenschaften, theils auch der Heilkunde gewidmet. Als wahrer Gottesmann zeichnete er sich durch große Einfachheit, evangelische Einfalt und seltene Demuth aus. Meistens lebte er ganz allein, besorgte die Küche selbst, und legte, was er entbehren konnte, in den Schooß der Armen, der leidenden Glieder Christi. Er starb am 22. Wintermonat 1824 zu Saugern im Rufe der Heiligkeit. Seitdem ist das Zutrauen des Volkes auf den Schutz des Dieners Gottes so groß, daß es schaaarenweise aus der Nähe und Ferne nach der

Kirche von Saugern strömt, wo die Ueberreste desselben ruhen, und dessen Andenken noch tief in den Herzen seiner dankbaren Pfarrkinder fortlebt.

2) Die Grotte der heiligen Kolumba bei Underswil. In der Nähe dieses Dorfes und zwei Stunden von Delsberg befindet sich eine Grotte, der heiligen Kolumba geweiht. Dahin tragen oft die Mütter ihre Kinder, tauchen sie in den darin fließenden Brunnen, und rufen dabei die heilige Kolumba an, unter deren Schutz diese Wasserquelle eingeseget ist. Am Kirchweihfeste von Underswil wird der Gottesdienst in dieser Höhle gehalten.

3) Die Kapelle von Montcroix zu Delsberg. Dieses Gotteshaus gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts durch die Chorherren vom Münsterthal gegründet, bewahrt ein wundervolles Marienbild, das ehemals den B. Dominikanern von Besançon angehörte. Zu dieser Kapelle wird häufig gepilgert.

4) Das Grab des ehrwürdigen P. Johann Christophomus Schenk in Delsberg. Dieser Gottesmann zu Oberbüren in St. Gallen geboren und von edlen Eltern entsprossen, trat in den Kapuzinerorden, den er durch seinen Tugendglanz erhöhte. Er starb den 25. Wintermonat 1634 zu Delsberg an der Pest; sein Angesicht strahlte in himmlischer Verklärung, und das Zimmer duftete von lieblichem Wohlgeruche. Als man die Leiche in das Grab senkte, sah man aus demselben eine Lichtwolke hervortauschen, die himmelan stieg. Das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen, besuchte häufig sein Grab, und auf demselben geschahen wunderbare Heilungen. Die Frau Katharina Blaarer, Aebtissin des Klosters Moisebeaux, ein Edelmann aus dem Hause von Wessenberg, und ein zweijähriges Mädchen des Herrn Hannibal von Reichenstein wurden am Grabe des Seligen von Krankheiten, welche die Aerzte für unheilbar erklärten, geheilt. Noch jetzt lebt er in Delsberg in frischem Andenken, und sein Grab wird annoch gläubig besucht.

5) Die Pfarrkirche von Bruntrut (Porrentruy.) Dieser schöne Tempel zu Ehren des Apostelfürsten geweiht, bewahrt drei heilige Leiber, die den römischen Katakomben entzogen wurden, und die vor der französischen Revolution den Klöstern Bruntruts gehörten. Die Gebeine der heil. Martyrin Faustina wurden bei den B. Kapuzinern, die der heiligen Generosa bei den Ursulinerinnen, und die des heiligen Pazifikus bei den B. Jesuiten verehrt. Das Volk verehrt noch theilweise diese heiligen Blutzeugen, und um die Andacht zu diesen zu heben, hat Herr Bantrey, Vikar in Bruntrut, das Leben des heiligen Pazifikus neu beschrieben.

6) Die heilige Kreuzkapelle bei Fontenois. Diese, drei Viertelstunden von Bruntrut entfernt, ist im Besitze eines wahren Kreuzpartikels, den man, wie die Legende erzählt, in dem Boden, wo die Kapelle steht, auffand. Das Chor, gothisch gebaut, trägt die Jahrzahl 1545. Viele Gläubigen wallfahrten das Jahr hindurch zu dieser Gnadenstätte, und an den Festen des heiligen Kreuzes Auffindung und Erhöhung begeben sich die anliegenden Dörfer in Bittgängen zu dieser Kreuzkapelle.

7) St. Symphoriankapelle bei Courdemaiche. Dieses Gotteshaus, sechs Viertelstunden von Bruntrut gelegen befindet sich in der Pfarrei Courdemaiche. Die Kapelle ist ziemlich klein; in allerhand Leibeskrankheiten nehmen die Presthaften dahin ihre Zuflucht und erzählen von gnädigen Erhörungen.

8) Das Marienbild im Dorfe Fahy. Dasselbst ist ein sehr altes Bild der seligsten Gottesmutter, welches von dem umliegenden Volke besucht und verehrt wird. Hier sind mehrere Gebetserhörungen geschehen; dafür zeugen die vielen Boten, die zu beiden Seiten des Bildes aufgestellt sind.

9) Die Verehrung des heiligen Fromund zu Bumpfel (Bonfol.) Der heilige Einsiedler Fromund, der im siebenten Jahrhunderte lebte, wird zu Bumpfel, zwei Stunden

von Bruntrut, verehrt. Alle Jahre kommt am Freitage nach dem hohen Feste der Himmelfahrt des Herrn, daselbst eine beträchtliche Volkszahl zusammen, um die Fürbitte des Heiligen bei Gott zu ersuchen. Dieser Gottesmann glänzt zwar nicht im Kranze der Heiligen, aber er lebt im frommen Andenken der Jurassier, die ihn für die Erhaltung ihrer Viehheerden anrufen.

10) St. Michaelskapelle in der Pfarrei Kalmis (Charmoille.) In dem Kreise Kalmis befindet sich zu Miserach eine Kapelle zu Ehren des heiligen Erzengels Michael; sie gehörte den B. Augustinern von Vanthenans, dann 1590 den Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung. Zur Zeit der französischen Staatsumwälzung wurde sie verwüstet und der Gottesdienst hörte darin auf. Seit einigen Jahren ist sie erneuert worden; es wird darin Gottesdienst gehalten, und die Wallfahrten haben wieder begonnen.

11) St. Aegidiuskapelle in der Pfarrei Cornol. Zu dieser heiligen Stätte pilgern häufig die Leute. Schon in frühern Zeiten wurde dort ein Gebethäuslein zu Ehren des heil. Aegidius errichtet und darin der Heilige verehrt. Die jetzige Kapelle steht seit 1700; sie hat drei Altäre und war ehemals die alte Pfarrkirche von Cornol. Auf einem Seitenaltar wird die heilige Klara in Augenleiden angerufen.

12) Die St. Hymerkapelle bei Dampfreuz. Hymer, von adeliger Herkunft, geboren in dem Dorfe Lugue, unweit der Stadt Bruntrut, bei Zeiten der Welt entfremdet, begab sich mit seinem Diener Albert in das jetzige St. Immerthal (früher Erguel genannt), wo er einen kleinen Acker mit Korn anbaute und mit seinem Gefährten ein heiliges Leben führte. Nach einer Reise in das heilige Land, kehrte er wieder zu seiner frühern Wohnung zurück, schnitt dort einen Baumzweig ab und steckte ihn in die Erde. Sogleich sprudelte eine Quelle hervor, die bis auf den heutigen Tag quillt und von welcher Kranke trinken. Diesen Ort wählte er zu seinem bleibenden Aufenthalt;

er sammelte um sich Brüder, die mit ihm Tag und Nacht Gott dienten bis an sein Lebensende, das 610 oder 612 erfolgte. In hoher Verehrung blieb Hymer in den Thälern des Jura, und das Bisthum Basel begehrt seit undenklichen Zeiten am 12. Wintermonat sein Andenken. In der Pfarrei Dampfreux, eine Stunde von dem Geburtsort des Heiligen, steht eine Kapelle, die ihm geweiht ist, und zu welcher die Jurassier vertrauensvoll pilgern.

13) Die Grabstätte des heiligen Ursicin in St. Ursiz (St. Ursanne.) Ursicin war ein Genosse des heiligen Kolumban, der bei seines Meisters Abreise nach Italien, mit einigen Jüngern die Schweiz durchzog. Er drang bis nach Biel vor, verkündete dort und in der Umgebung mit apostolischem Eifer die Glaubenswahrheiten. Er legte den Grund zu der nachmals sehr berühmten Kollegiatkirche, welche ihn nach seinem Absterben bis zum großen Religionsabfall als Schutzheiligen verehrte. Der Heilige sehnte sich mehr und mehr nach der geräuschlosen Einsamkeit, die er auch in den nördlichen Schluchten des Jura zwischen hohen und unwegsamen Gebirgen fand, in der Gegend, wo die Doubs entspringt, und sich aus dem Raurachergebiet nach dem Burgunderlande wälzt. Hier wählte er sich eine Felsenhöhle zur Klausur; sein Aufenthalt wurde jedoch bekannt; andere Jünger schlossen sich ihm an, die ein Gotteshaus zu Ehren des Apostelfürsten erbauten. In dieser wurde der Heilige beigesetzt. Die Felsenhöhle des heiligen Ursicin ist noch heute sichtbar; eine Statue auf dem kleinen Altar liegend, füllt die Grotte aus. Einige Schritte von da erhebt sich eine bescheidene Kapelle, die unserm Heiligen geweiht ist. Am Fuße des hohen Felsens quillt klares und helles Wasser hervor, nämlich ein Brunnen, den man eute noch den „St. Ursicinsborn“ nennt. In der Pfarrkirche vor dem Hochaltare befindet sich das Grab des heiligen Ursicin, welches nicht nur die Jurassier, sondern auch andere weiter her kommende Pilger besuchen, deren Zahl bedeutend ist. Am neunten

Christmonat wird in der Pfarrkirche zu St. Ursitz das Fest des Heiligen gefeiert. An diesem Tage empfangen fast alle Pfarrgenossen und sehr viele andere Leute aus der Umgebung die heil. Sakramente. So lebt dann das Andenken des heiligen Apostels des nördlichen Jura gebirges noch in frischem Andenken, und die Stadt St. Ursitz verkündet durch ihren Namen fort und fort das Lob des heiligen Stifters.

14) Die St. Vorettenkapelle bei St. Ursitz. Dieses kleine Gotteshaus, Maria von Voretto gewidmet, steht auf dem Friedhofe, der eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist, und wurde 1711 erbaut. Dasselbst stand früher ein Oratorium unter Anrufung des heil. Nikolaus. Im Jahre 1580 wurde der Friedhof dahin versetzt und zugleich dieses Gebethäuslein errichtet. Als es dem Einsturze nahe war, haute man das neue eben genannte Vorettenkapellchen, das die Gläubigen vertrauensvoll besuchen.

15) Der St. Klaraaltar zu Genevez im Münsterthal. Gegen 1750 wurden von Rom aus den Katakomben die Gebeine der heil. Jungfrau und Martyrin Klara nach dem Jura gebracht und in dem Kloster des Predigerordens zu Bellelay niedergelegt. Die Ursulinerinnen von Bruntrut kleideten 1768 die Ueberbleibsel der Heiligen mit einem zierlichen Kleide. Während der französischen Revolution flüchtete man mit dem heil. Leib nach Genevez, wo er sich noch befindet, und zu welchem die an den Augen Leidenden ihre Zuflucht nehmen. (Schriftliche und gedruckte Mittheilung von J. L. Bautre, Vikar in Bruntrut.)

D. Kanton Luzern,

ein Kanton der Boralpen und des Mittellandes, liegt beinahe in der Mitte der Schweiz, und grenzt gegen Osten an den Aargau, Zug und Schwyz, gegen Süden an Unterwalden und Bern, gegen Westen an Bern und gegen Norden wieder an den Aargau. Mit Ausnahme einer protestantischen Gemeinde in der Stadt und einigen Einsäßen auf dem Lande sind sämmtliche Einwohner des Kantons Katholiken. Das ziemlich abgerundete Gebiet des Kantons besteht meist aus fruchtbaren Hügeln und kleinen wasserreichen Thälern, wovon nur der südwestliche Theil eine Ausnahme macht, denn hier liegt zwischen dem Emmenthal und Unterwalden das Entlebuch, dessen höchsten Berge, der Pilatus und Napf, in dessen die Schneelinien nicht erreichen. Im Kanton bestehen noch einige Klöster, (St. Urban und Rathausen, die Franziskaner in Luzern und Werthenstein und die Ursulinerinnen bei Maria-Hilf wurden aufgehoben), viele schöne Kirchen und Gotteshäuser, unter denen mehrere Wallorte.

25.

St. Anna auf dem Schwendelberg.

Um das Jahr 1130 gründete Thüring von Kitzelslüh zu Trub im bernerischen Emmenthal, an der Luzernergrenze ein Gotteshaus, das mit Benediktinermönchen aus der Abtei St. Blasien bevölkert wurde. Zur Zeit der Reformation 1529 hob Bern die Abtei auf, und wie überall, wurden auch hier die heiligen Bilder zertrümmert oder verbrannt. In der Klosterkirche befand sich ein wunderschönes, aus Holz geschnitzeltes St. Annabild, mit den Kindern Jesus und Maria; über jedes Haupt schwebte

eine Krone, von Engeln gehalten. Dieses Gnadenbild wurde in Trub in hohen Ehren gehalten und als ein treu Gläubiger sah, wie man mit den Bildern verfuhr, rettete er die Statue, flüchtete mit ihr nach Escholzmatt, und vermachte sie der dasigen Pfarrkirche. Daselbst hatte das Bild kein Bleiben, und jeden Morgen war es fort; man fand es auf dem Schwendelberg auf dem halben Wege dahin, zwischen Escholzmatt und der St. Anna-Kapelle, nämlich da, wo jetzt ein Kreuz und ein Ruhebank erstellt sind. Man trug das Bild wieder in die Pfarrkirche, aber am andern Morgen lag es wieder am Berge, und so geschah es wiederholt. Hierin erkannte man Gottes Wink, zu Ehren der heil. Anna eine Kapelle zu bauen. Der Ort aber, wo das Gnadenbild aufgefunden wurde, bildet einen schroffen Bergabhang und war zur Erstellung der Kapelle nicht geeignet, deswegen baute man sie weiter oben, übertrug das Bild in dieselbe und stellte es in die Mitte des Altars, wo es noch steht, und andächtig verehrt wird. So lautet die fromme Sage über die Entstehung der Kapelle.

Urkunden, welche St. Anna auf dem Schwendelberg betreffen, sind im Pfarrarchiv Escholzmatt nur drei vorfindlich. Die erste bezeugt, daß 1662, den 28. August, der päpstliche Sendbote in Luzern, Heinrich Borromäus, die Kapelle weihte (wahrscheinlich die zweite), und daß er das jährliche Andenken der Weihe auf den ersten Sonntag im Herbstmonat setzte. Die zweite stellte 1772 der Legat Aloys Valentin Gonzaga aus; sie ertheilt einem Pater Kapuziner die Vollmacht, die Stationen auf dem Wege zur Kapelle zu errichten. Die dritte enthält eine Ablassbulle. Pius VI. ertheilte 1788 Allen einen vollkommenen Ablass auf das St. Annafest, welche die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen. Noch sind da einige andere Schriften, die ebenfalls von kleinern Ablässen handeln. — Feste werden in dieser Kapelle drei gefeiert: Das Hauptfest der heiligen Anna, die Kapellenweihe und das

Bruderschaftsfest. An jedem dieser Feste ist der Gottesdienst mit Amt und Predigt in der Pfarrkirche; die B. Kapuziner von Schüpfheim helfen im Beichtstuhle und auf der Kanzel, und die Leute, welche die heiligen Sakramente würdig empfangen, können einen vollkommenen Ablass gewinnen. Nach dem Gottesdienste bewegt sich der Kreuzgang zur Kapelle hinauf, wo der jeweilige Kaplan von Escholzmatt ein Amt haltet. Die Pfarreien Schüpfheim und Marbach kommen einmal des Jahres bittgangsweise auf den Schwendelberg. Die Entlebucher überhaupt haben großes Vertrauen zur Mutter Anna, lassen daselbst viele Messen lesen, besonders sogenannte „Wettermessen,“ um den Hagelschlag dem sie häufig ausgesetzt sind, abzuwenden. Stift- oder Fahrzeitmessen hat der Kaplan 23, der Pfarrer 12 zu lesen. Sind die Herren Geistlichen gehindert, so können sie laut einer kirchlichen Bewilligung einzelne Messen in der Pfarrkirche lesen. (Mittheilung aus dem Pfarrladen in Escholzmatt.)

Besonders sind zwei Stiftungen auf dem Schwendelberg, von zwei Frauen aus Luzern, zu erwähnen. Frau Anna Maria Pfhyffer, und die wohllede Frau Hoffmann, ebenfalls geborne Pfhyffer, verpflichteten den Kaplan von Escholzmatt in den Jahren 1766 und 1770, daß er einmal neun, ein anderesmal sechs und ein drittesmal drei Kinder mit sich hinaufnehme. Diese sollten während der Messe den heiligen Rosenkranz beten und der Kaplan dafür einem jeden Kinde drei Schillinge geben. — In frühern Zeiten, wie bejahrte Leute und die vielen Botivtafeln in der Kapelle bezeugen, war die Kapelle vom Lande Entlebuch sehr besucht; auch jetzt noch wallen an Sonn- und Feiertagen viele Gläubige zur Mutter Anna. Es herrscht die Sitte, daß, wenn Jemand hinaufkömmt, das Glöcklein läutet, damit die im Thale wissen, ein Pilger oder Pilgerin sei droben. In der Kapelle ist die Legende der Gottesmutter in vier großen Gemälden angebracht; jedes dieser Gemälde ist wenigstens in vier Felder getheilt.

Wunderbare Gebetserhörungen in verschiedenen Anliegen finden immer noch statt.

Wegen der schönen anmuthigen Aussicht auf dem Schwendelberg, die das ganze Hauptthal des Entlebuches umfaßt, und auch weithin gegen Marbach und das Bernergebiet reicht, kann man das Gedicht von Umland, über eine Kapelle auf einer Anhöhe überhaupt, auch auf die St. Annakapelle anwenden:

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön?
Wo die Sternlein hoch am Himmel aufgez'n;
Das ist die Kapelle still und klein,
Sie ladet den Pilger zum Beten ein.

26.

Das Glendkreuz in der Klosterkirche zu Schüpfheim.

Im sieben Stunden langen Entlebuch liegt das anmuthige Dorf Schüpfheim, Hauptort des Thales, geziert mit schönen Häusern und einer prachtvollen Kirche. Auf dem Bühl erhebt sich das stattliche Kapuzinerkloster, sehr romantisch gelegen. Wer das erste Mal seine Füße dahin lenkt, bewundert nicht nur die schöne Aussicht, die sich vom Kloster aus darbietet, sondern das Innere desselben und namentlich die hübsche und reinlich gehaltene Kirche, in der er, wenn er sich daselbst einige Zeit aufhält, zu verschiedenen Tagesstunden laut und andächtig beten hört. Meistens sind es Kinder, die sich darin vor einem alten ehrwürdigen Kreuzfixbilde sammeln, und ihre unschuldigen Hände zum frommen Gebete falten. Sie werden nämlich von Leidenden und Bedrängten aller Art in die Kapuzinerkirche zum „Glendkreuz“ gesandt, um Hülfe und Rettung zu erflehen. Diese Andacht besteht schon über zweihundert Jahre, und gründet sich auf die Schlacht von Billmergen, den 22. Jänner 1656, in welcher 4000 Katholiken unter ihrem Anführer Ludwig Pfhyffer von Luzern das bernerische

Heer von 14,000 Mann vollständig besiegten. Die Siegesmännern erbeuteten neun Fahnen, die Kriegskasse, zehn Feldstücke und ein Kreuzifix, das die Berner in ihrem Uebermuthen gräßlich entstellt hatten. Sie nahmen dieses nach Luzern, ließen es wieder ausbessern, und gaben ihm den Namen „Glendkrenz“. Herr Landvogt Jakob von Wyl sandte dieses nach Schüpfheim mit folgendem Begleitschreiben: „Wol Ehrw. Vätter. Hier sende ich diß Crucifix so von den Berneren in dem letzten krieg zue stücken zerhauwen, wie noch zue sehen an dem ergenzen. Henket eß in eüwere kirchen dem Volk zue uerehren. Ich zweiffle nit, eß werde grosse wunder würken. Gedenket meiner uor selbigen für mein heil. In dessen auf weiteren müntlichen bericht beharre ich Euwer wol Ehrwürden dienst ergebnister Jacob von Wyl, Landvogt. Lucern den 1. Julii, 1658.“ (Klosterarchiv von Schüpfheim.)

Im Maimonat des Jahres 1659, als die W. Kapuziner von ihrem neu erbauten Kloster Besitz nahmen, wurde dieses Kreuz der großen Prozession, die sich von der Pfarrkirche aus zum Kloster hinauf bewegte, vorgetragen, und zum Gegenstand der Predigt gemacht. Der bischöfliche Kommissar Bisling von Luzern sprach über die Entehrung, welche dieses Bild des gekreuzigten Heilandes im letzten Willmergerkriege über sich ergehen lassen mußte, empfahl fortan dessen andächtige Verehrung, als etwelchen Ersatz für die erlittene Schmach. Der Eindruck, den dieser gewandte Prediger bei so feierlichem Anlasse und über diesen Gegenstand auf seine Zuhörer machte, offenbarte sich durchweg in Thränen des Mitleidens und der Freude, und war so tief und nachhaltig, daß er bis auf den heutigen Tag im Herzen des Volkes fortlebt in der Andacht zum „Glendkrenz“. Nebst dem oben berührten Gebete der Kinder ist die Klosterkirche, namentlich in den stillen Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage selten leer, und das martervolle Bild zieht die Blicke so mancher Leidenden

zu sich empor und gießt den Balsam des Trostes in ihr wunden Herzen. *)

An den Märzten Freitagen gehen die Väter Kapuziner und die Geistlichen des Landes zum heiligen Kreuz nach Wittenbach hinauf, um die heiligen Sakramente zu spenden, das Wort Gottes zu predigen und das zahlreiche Volk der Gnadenschätze theilhaftig zu machen, welche die Kirche auf diese Tage verliehen hat. Ost bedeckt zu dieser Zeit den hohen Berg noch tiefer Schnee, und nicht selten ist die Witterung stürmisch. Die Geistlichen entschlossen sich diese Beichttage in's Kloster Schüpfheim zu verlegen, und brachten ihr Vorhaben vor den heiligen Stuhl. Papst Leo XII. billigte das Ansuchen, und gewährte den 26. Christmonat 1825 durch ein Breve einen vollkommenen Ablass allen Christgläubigen auf ewige Zeiten, die an den Märzten Freitagen die heil. Sakramente empfangen und das Elendkreuz besuchen. Diesen Ablass dehnte er auf ewige Zeiten aus. Herr Joseph Anton Salzmann, der Zeit Offizial, unterzeichnete den 25. Christmonat desselben Jahres das päpstliche Schreiben, und bewilligte die Auskündigung. Das Volk von Entlebuch konnte jedoch das heilige Kreuz in Wittenbach nicht vergessen, und bald wurden die frühern Beichttage wieder dahin verlegt. Das Breve wird im Klosterarchiv aufbewahrt, und ist nicht als erloschen zu betrachten. Die Gläubigen können also an den Märzten Freitagen, wenn sie die heiligen Sakramente empfangen, das Elendkreuz besuchen, auch im Kloster einen vollkommenen Ablass gewinnen. Eine große Wohlthat für ältere und fränkliche Leute und für jene, die zum heiligen Kreuz zu gehen gehindert sind.

*) An Sonn- und Festtagen ist die Klosterkirche des Vormittags mit Leuten bis zur Zeit des Pfarrgottesdienstes angefüllt, weil das ganze Jahr die Pfarrgenossen von Schüpfheim hier beichten und kommuniciren. Die Weltgeistlichen des Ortes leisten zuweilen im Kloster Aushülfe, besonders, wenn die W. Kapuziner auf den Pfarreien in Anspruch genommen sind.

Das Elendkreuz hängt an der Mauer beim St. Franziskus-Altar; das Bild des sterbenden Heilandes an diesem Kreuzifix ist meisterhaft, ähnlich nach der Natur eines wirklich gekreuzigten Menschen, und so des gekreuzigten Gottmenschen dargestellt. Hier befanden sich vor der Erneuerung der Kirche viele Boten, wächserne sind noch vorhanden, und immer neue werden hingestellt mit Opfern, welche die Leute auf den Altar legen. Daß auch hier Gebetserhörungen geschahen, ist nicht zu bezweifeln. Ganz richtig bemerkt Herr Joseph Schneller in dem Geschichtsfreunde: „Die vielen Botivzeichen, die um das Elendkreuz angebracht sind, beweisen, daß das andächtige Gebet nicht ohne Erhörung bleibt.“ (Mitg. von R. P. Gotthard Voog, in Sursee.)

27.

Das heilige Kreuz in Wittenbach.

Der jetztige, weithin bekannte und vielbesuchte Wallfahrtsort zum heiligen Kreuz im Lande Entlebuch hat auf mäßiger Bergeshöhe eine sehr schöne Lage und erhebt sich ungefähr 3780 Fuß über das Mittelmeer. Vom Dorfe Hasle, in dessen Pfarrei dieser ehemals Wittenbach genannte Ort liegt, steigt man südlich in etwa anderthalb Stunden leicht hinauf, und genießt zu Zeiten eine hübsche Aussicht auf das umliegende Hügelland, und namentlich gegen Norden hin bis an den Jura. Dieser offene und anmuthige Ort hatte aber vor etwa mehr als einem Jahrtausend nicht das gleiche freundliche Aussehen. Finstere, undurchdringliche Waldungen bedeckten damals die Gegend weithin, und es bedurfte eines unverdrossenen und nachhaltigen Schaffens und Wirkens, um die Wälder zu lichten, den Boden urbar und ertragbar zu machen, und so Licht und Leben in die dunkle Einöde zu bringen. Von den Männern, welche Hand an solches Werk gelegt und hier in eine religiöse Genossenschaft sich zusammengethan haben,

hat die Geschichte nur den Namen eines Einzigen aufbewahrt, der den Kern und Mittelpunkt des Ganzen bildet. Dieser merkwürdige Mann und Hauptgründer des Einsiedlerhauses in Wittenbach heißt Johann, Ritter von Arwangen.

Er stammte aus dem edlen Geschlechte der Ritter von Arwangen; sein Vater hieß Walthar und seine Mutter Elisabeth, die eine Tochter aus dem ritterlichen Hause von Büttikon war. Er verehelichte sich mit einem Fräulein Berena, einer Ritters-tochter. Frühzeitig zum Ritter geschlagen, zeichnete er sich als ein verdienstvoller Mann aus und erwarb sich durch sein biederes Wesen die Gunst der Herzoge von Oesterreich, die ihn mit sehr achtungswerthem Zutrauen beehrten und in wichtigen Staatsangelegenheiten zu Hülfe und Rath zogen. Wie der Mann alterte, sehnte er sich auch nach Ruhe. Das Gotteshaus St. Urban, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts gegründet, stand damals in der schönsten Blüthe, und zog durch sein wachsendes, hohes Ansehen manchen edlen Rittersmann an sich, um dessen Thatkraft auf dem Kampfplatze des religiösen Lebens zu erproben. Auch Johann von Arwangen blieb nicht unberührt von der Macht solchen Entschlusses. Sein christlich frommer Sinn mochte im Getriebe der vielbewegten Welt die rechte Befriedigung nicht finden, und deshalb reifte in ihm mehr und mehr der Entschluß, endlich noch in spätern Jahren auszuführen, woran Verhältnisse und Umstände ihn früher gehindert hatten, nämlich ein Klosterbruder von St. Urban zu werden. Seine Gemahlin gab ihrem Manne gerne dazu die Einwilligung und wollte, obschon sie ihn von Herzen liebte, seinen Herzensdrang nicht hindern. Ritter Johann ordnete seine Geschäfte und betrat als ein ehrwürdiger Greis von 60 Jahren (1342 oder 1343) die friedlichen Hallen von St. Urban. Gleichgesinnte Männer, an Herkunft und Tugend geadelt, folgten ihm nach, die, wie er, der Welt entsagten, um in stiller Einsamkeit durch Gebet und Arbeit das Ziel hoher

christlicher Einsamkeit anzustreben. Indessen hatten sich diese Männer, wie es scheint, schon vorher entschlossen, eine Wildniß zu beziehen, dieselbe anzubauen und da ein fruchtbares Feld des Segens für sich und die Nachkommen anzulegen. Um das Jahr 1344 zog Bruder Johann mit zwölf Gefährten, unter denen zwei Priester waren, im Einverständniß mit dem Kloster St. Urban in's Entlebuch auf Wittenbach, um da sich bleibend mit seiner neuen Kolonie niederzulassen. Diesen Schritt that er ohne Zweifel nicht unbesonnen, sondern nach reiflicher Ueberlegung; denn daselbst waren durch ihn schon vorher die nöthigen Vorarbeiten gemacht worden. Das Land Entlebuch war um diese Zeit in den Händen des Hauses von Habsburg-Oesterreich, welches dasselbe als inneres Amt der Freiherrschaft von Wohlhusen kaufweise an sich gebracht hatte. In Folge dieser rechtmäßigen Erwerbung gehörte ihnen die Grundherrlichkeit und Eigenschaft der Leute, und es lag im freien Willen des damaligen Herzogs Friedrich, nach Belieben über Wittenbach zu verfügen, nur mußte er den Grafen Fmer von Straßberg, dessen Rechte auch mitbetheiligt waren, davon in Kenntniß setzen. Herzog Friedrich weilte 1344 zu Brugg in der Nähe seiner Stammfestung Habsburg. Diese Gelegenheit benutzte Johann von Arwangen; er erschien vor seinem Fürsten, aber nicht mehr als Ritter, sondern als armer Bruder, und er stellte das Ansuchen, das geliebte Wittenbach ihm und seinen Genossen brieflich zusichern zu wollen. Die Bitten eines so treuen Dieners und noch vor Kurzem so hochgestellten Beamten des herzoglichen Hauses fanden die vollste Gewährung. Friedrich schenkte ihm huldvoll die bereits schon urbar gemachte Hoffstatt und befreite ihn und seine Brüder von allen damals üblichen Lasten. Zugleich machte er ihm die Zusage seines fürstlichen Schutzes und Schirmes, und sprach seinen bestimmten Willen aus, daß diese neue Schöpfung wachsen und gedeihen möge, sowohl in Förderung des Gottesdienstes, als in Erwerbung zeitlicher

Güter und Stiftungen. Deswegen wies er den Bruder Johann auch an seinen lieben Oheim Jmer von Straßberg und dessen Gemahlin, Margaretha von Wohlhusen.

Was hat aber den Bruder Johann bewogen, diese Einöde zu beziehen und vor allem Wittenbach zu wählen? War es nicht vielleicht ein außerordentliches Ereigniß, ein Wink von Oben, der dem edlen Weltüberwinder die Stelle bezeichnete, an welcher der Allmächtige sich huldvoll zu den Menschenkindern herabzulassen beschlossen hatte? Die Sage lautet: Ein tapferer und getreuer Soldat, aus Arras gebürtig, im Dienste Konstantin des Großen, war zu Jerusalem bei der Auffindung des heiligen Kreuzes anwesend, und erhielt für seine Treue von der Kaiserin Helena einen kleinen Kreuzpartikel. Um dieses Kleinod recht zu verwahren, schnitt er sich in den Schenkel, verbarg es darin, heilte den Schnitt zu und eilte nach seiner Heimat. Auf der Heimreise begriffen, ward er und sein Gefährte von einem Drachen überfallen, welcher den Letztern verschlingen wollte; er griff im Vertrauen auf seine Reliquie zur Waffe, erlegte den Drachen und rettete seinen Begleiter. In seiner Vaterstadt angekommen zeigte er der geistlichen und weltlichen Behörde die heilige Reliquie des Kreuzes, erzählte, wie er sie erhalten, und welchen Schutz sie ihm auf dem Wege geleistet habe. Die Leute wollten dem Erzähler nicht unbedingten Glauben beimessen und wiesen ihn an, den Partikel einem in selbiger Gegend wild herumlaufenden Dchsen, der viel schadete, aufzulegen. Wenn der Dchs seine Wildheit vergesse, den Kreuzpartikel geduldig trage und sanft davon gehe, so solle er ihm folgen bis an den Ort, wo er stehen bleiben würde, da solle er dann den Partikel ablegen. Sogleich spürte der Soldat nach dem unbändigen Thiere, fing es, und legte ihm den Partikel auf; dieses ward zahm, richtete seinen Weg nach der Schweiz und kam nach Wohlhusen, wo es das erste Mal sich niederlegte und 24 Stunden ruhte. Der Soldat glaubte,

hier sei der Ort, wo nach Gottes Anordnung der Kreuzpartikel verbleiben und verehrt werden sollte. Allein der Dchs stand wieder auf, wandte sich in's Thal Entlebuch, stieg auf den wilden Berg Wittenbach, legte neben einer Tanne, wo jetzt der Choraltaar steht, den Kreuzpartikel ab, und kehrte mit dem Soldaten wieder in die Niederlande. Auf der Heimkehr erzählte der Kriegsmann den Leuten der Umgegend die wunderbare Begebenheit. Dies geschah um 330. Das Hirtenvolf des Entlebuches bemerkte nachgehends an der Stelle, wo der Partikel war, ein himmlisches Licht und hörte eine englische Musik. Man entdeckte die heilige Reliquie und verehrte sie. Ein Bethhäuslein wurde errichtet, und so entstand nach und nach die Wallfahrt zum heiligen Kreuz. Diese Sage erzählt Kaspar Lang im „Grundriß der Historie von 1692“ umständlich. Urkunden liegen darüber nicht vor; aber im Innern der jetzigen Kapelle ist sie auf Gemälden vorgestellt. (Vergl. die preiswürdige Quellenarbeit: „Das Eremitenhaus in Wittenbach im Lande Entlebuch“ von P. Gotthard Boog, Kapuziner, Einsiedeln 1855.)

Nehmen wir nun den Faden der Geschichte wieder auf und kehren wir zum Bruder Johann zurück, der nun ungehindert im Kreise von gleichgesinnten Brüdern und Freunden den Rest seiner Tage in vollkommener Liebe Gott zum Opfer bringen kann. Seine neue Schöpfung war wohl geordnet und rechtlich gesichert, und er trachtete sich nun häuslich einzurichten. Die Brüder bauten eine Kapelle zu Ehren des heiligen Kreuzes, verbanden sie mit der Wohnung und lagen der Betrachtung und den frommen Uebungen im Gebete ob. Die Priester besorgten den Gottesdienst, spendeten die heiligen Sakramente, gaben Unterricht sowohl in den allgemeinen Religionswahrheiten, als in den besondern Ordenspflichten, und leiteten die Anstalt. Nebst dem Gebete und der Pflege des geistlichen Lebens rotteten sie die Gesträuche und Wälder aus und machten den Boden urbar. Dies geschah

ohne Zweifel mit vieler Anstrengung; denn nur im Schweiße des Angesichtes konnte der dichte, finstere und wilde Wald zu der jetzt offenen und freundlichen Lage umgeschaffen werden.

Das Todesjahr und der Sterbetag des Bruders Johannes werden in den Akten von St. Urban verschieden angegeben (wahrscheinlich starb er den 24. Jänner 1350); seine Ueberreste wurden nach dem Kloster St. Urban gebracht. Nach dem Tode des Stifters blieben die Brüder noch viele Jahre in Wittenbach, und wirkten im Sinne und Geiste desselben; aber allmählig hüllt sich ihre Geschichte in ein Dunkel, das trotz vieler Nachforschungen bis zur Stunde noch nicht erhellet ist. Das Eremitenhaus wurde in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts aufgehoben, und die Brüder aus erheblichen Ursachen in das löbliche Gotteshaus St. Urban gewiesen; sie nahmen ihre häuslichen Geräthschaften mit, und der Boden fiel in Folge rechtlicher Erwerbung des Entlebuches der Stadt Luzern zu, auf den diese freiwillig verzichtete, um ihn dem Lande Entlebuch zu schenken. Nach Auflösung des Eremitenhauses mußte zuerst die Frage entstehen: Was soll nun aus Wittenbach und dem Wallfahrtsorte werden? Darf es mit seinem nicht unwichtigen Güterumfang nur eine einfache Bergkapelle bleiben, und statt des frühern täglichen Gottesdienstes so ziemlich leer und verödet dastehen? Dies war nicht zu befürchten; denn der religiöse Sinn des Volkes konnte sich wohl nicht anders aussprechen, als daß dieser durch so lange Zeit hindurch geheiligte Ort auch fürderhin zu einer Stätte der Andacht gemacht und erhalten werde. Pfleger und Schaffner wurden bestellt, die von Zeit zu Zeit Rechnung ablegen mußten, und auch der Gottesdienst wurde besorgt, eine Messe in jeder Woche sollte da gelesen werden. Wie sehr die Entlebucher diesen Wallfahrtsort schätzten, geht auch aus dem hervor, daß sie ein bittliches Ansuchen an den heiligen Vater stellten, das Kreuz, die Dornenkrone und Nägel in ihre Landespanner aufnehmen zu

dürfen, was auch den 13. Jänner 1479 Sixtus IV. gestattete. Endlich noch wurde die Liebe und Verehrung zum heiligen Kreuz bis in die letzte Berghütte hinaus dem ganzen Volke theuer und werth gemacht durch die Errichtung einer heil. Kreuzbruderschaft, die man schon in der ältesten Zeit vorfindet, und wodurch die Mitglieder derselben selbstverständlich die Verpflichtung übernommen, jedes für sich in nächster Umgebung nach Maß und Kräfte diese Andacht befördern zu helfen.

Durch die Länge der Zeit wurde die alte Bruderkapelle, die ungefähr 250 Jahre gestanden, baufällig und der schon lange beabsichtigte Neubau wurde endlich in Angriff genommen. Der hochwürdige Balthasar, Bischof von Askalon und Weihbischof von Konstanz, weihte die neue Kirche 1593; den Hochaltar zu Ehren der heiligen Kreuzes-Auffindung, den zur Rechten dem heil. Erzengel Michael, den zur Linken der Mutter Gottes und den heiligen 10,000 Rittern. Sie wurde, weil der Zudrang der Pilger sich von Zeit zu Zeit mehrte, großartig gebaut, das Schiff hat 50 Schuh Länge, 30 Breite, das Chor 28 Fuß Länge und 20 Breite. An die Kapelle wurde um 1753 das jetzige Beichthaus angebracht. Sie ist mit schönen Altar- und Messgewändern ausgestattet, hat Orgel, vier Glocken und eine Thurmuhre; das Kostlichste aber von Allem ist der Kreuzpartikel, der in ein silbernes Schaugefäß eingefaßt, im Tabernakel aufbewahrt wird. Zur Auspendung der heiligen Sacramente an Gesunde und Kranke hat das Recht der Pfarrer in Hasle, in dessen Pfarrkreis die Kapelle steht, wird aber, weil seit 1753 die B. Kapuziner zur Pflege der Wallfahrt beim heiligen Kreuz sich bleibend niederlassen konnten, von dem dort gesetzten P. Superior (auch „Ordinarius zum Kreuz genannt“) besorgt.

Das ganze Jahr, aber besonders an den dort üblichen Festtagen, strömt das gläubige Volk zu dieser heiligen Stätte. An den Märzten Freitagen ist der Zulauf, obschon oft noch tiefer

Schnee da liegt, sehr zahlreich, nicht nur, um die heiligen Sacramente dort zu empfangen und das Wort Gottes anzuhören, sondern auch um die Ablässe zu gewinnen, die auf diese Tage verliehen sind. Die heilige Kapelle hat vier Hauptfeste: Die beiden heil. Kreuztage, St. Margarethen- und St. Michaelstag. An den drei ersten Festen wallfahren alle acht Pfarreien des Entlebuches mit Kreuz und Fahne bittgangsweise zum heil. Kreuz, und diese Feste werden da mit feierlichen, heiligen Messen und Predigten gefeiert. Die Feier der beiden Kreuztage ist sehr alt; als Belege dient, daß die Berechtigung, einen Festprediger hiefür zu bestellen, schon 1564 nach früherem Herkommen entschieden wurde. Der St. Margarethentag wurde gelübbeweise zu feiern angenommen. An diesen nämlich knüpft sich ein Ereigniß, das bis auf unsere Zeit noch immer in düsterer Erinnerung vor den Augen des Volkes schwebt, weil alljährlich wieder neu aufgefrischt durch einen öffentlichen und kirchlichen Akt des gesammten Landes. Es ist der fürchterliche Hagelschlag vom Jahre 1588, der alle Pfarreien des Entlebuches schwer getroffen. Das ganze Land beschloß einhellig, fortan diesen Tag zu feiern und in Prozession zum heil. Kreuz zu wallen. Um die Andacht des Volkes zu heben, wurde sofort die Kreuzbruderschaft und die Fahrzeit aller Stifter jener Kirche auf diesen Tag verlegt. Es war somit dieser Tag in dreifacher Beziehung zum frommen Besuche der Wallfahrtskirche einladend und auffordernd, und darum wurde er auch von jeher zu den Hauptfesten gezählt. An St. Michael wird der Einweihungstag der neuen Kirche begangen. An diesen Tagen, wie auch an den Märzen Freitagen, finden sich die meisten Priester des Landes sammt dem Konvent der B. Kapuziner von Schüpfheim ein, um die Beichten der Pilger anzuhören.

Die Päpste haben sich von jeher diesem Gnadenorte günstig bewährt und ihn mit Ablassbriefen beschenkt. Wir übergehen die ältern und nennen die von Pius VII. und Leo XII.

Legterer ertheilte den 23. Wintermonat 1827 einen Ablass auf ewige Zeiten. In der Ablassbulle sagt er: „Zur Aufnahme der Religion und zum Heil der Seelen ertheilen und verleihen Wir aus apostolischer Vollmacht nach Inhalt des Gegenwärtigen mit ehrfurchtsvoller Liebe Bedacht nehmend auf die himmlischen Schätze der Kirche, Allen und Jedem beiderlei Geschlechtes, welche nach wahrer Reue, abgelegter Beicht und Genuß des allerheiligsten Altars sakramentes, die öffentliche Kapelle des heiligen Kreuzes in der Pfarrei Hasle des Luzernergebietes im Bisthum Basel, jeden Tag der vierzigstägigen Fasten, auch sonst das Jahr hindurch an andern Tagen, die im römischen Messbuche bezeichnet sind,*) in welchem Jahre es immer sein mag, andächtig werden besucht, und allda ihr eifriges Gebet zu Gott für die Einigkeit der christlichen Mächte u. s. w., werden verrichtet haben, an was immer für einem der besagten Tage sie dies thun werden, alle und jede Ablässe, Nachlaß der Sünden und Erlassung der Strafen, welche dieselben erhalten würden, wenn sie an den Märzen Freitagen, und den nämlichen Tagen, welche zur Erlangung der Stationenablässe bestimmt sind, in unserer hohen Hauptstadt selbst die Kirchen persönlich und mit Andacht besucht hätten.“ — Es ist eine Thatsache, daß von jeher eine große Zahl frommer Pilger auf diesem Berge am Fuße des Kreuzes in ihren vielfältigen Anliegen Hülfe und Trost gesucht und gefunden haben. Im Kloster-Archiv Schüpfheim liegt ein Verzeichniß vor, welches vom Jahre 1648 bis 1810 die merkwürdigern Gebetserhörungen

*) Ablassstage, die im römischen Messbuche verzeichnet, sind folgende: Die Feste der Geburt Christi, der heiligen drei Könige, der Auferstehung und Auffahrt des Herrn, der heiligen Pfingsten, der hochheiligen Dreieinigkeit, des heiligsten Fronleichnams Christi; ferner die Feste der Reinigung, der Verkündigung, der Himmelfahrt, der Geburt und der unbesleckten Empfängniß Mariens; wieder die Feste des heil. Joseph, des heil. Johannes des Täufers, die Feste aller heiligen Apostel und aller Heiligen.

an dieser heiligen Stätte enthält und deren 97 aufzählt, und zwar mit namentlicher Anführung betreffender Personen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Fälle nicht durchweg die strenge Kritik aushalten dürften, so ist doch so viel gewiß, daß der Wallfahrtsort zum heiligen Kreuz seinen großen Ruf als „berühmtes Heiligthum,“ wie es die Päpste nennen, nicht wohl ohne öftere und auffallende Gebetserhörungen erlangen konnte.

Zum heiligen Kreuz hat nicht nur der Entlebucher, sondern auch der Gauer, der Fremde, d. h. der andern Kantonen Zugehörige, selbst der Ausländer, sein Zutrauen. Wie viele Kreuzgänge kommen des Jahres, wie aus Kuswil, Buttisholz, Menznau, Malters, Littau, Schwendi, Sarnen, Luzern u. s. w. zu diesem Gnadenorte, und wie viele Kommunionen werden da ausgeheilt. Im Jahre 1853, wo gar keine außergewöhnliche Wallfahrt veranlaßt wurde, belief sich die Zahl dortiger Kommunionen auf 9953. Wirklich eignet sich Wittenbachs ehrwürdige Kreuzkapelle, auf anmuthiger Bergeshöhe gelegen, und ringsum von Wäldern umfränzt, wie kaum ein anderer Ort, so recht zu einer einladenden Stätte ruhiger und stiller Andacht, und zieht aus den Niederungen und dem Getriebe eines vielbewegten Lebens zu sich alle empor, die als Fremdlinge hienieden weilen, und nach höherer Ruhe sich sehnen. — Neben der heiligen Kreuzkapelle befinden sich ein Gasthof, das große sogenannte Bauerhaus, das Hospiz des P. Superiors; letzteres ist für die Priester, die zwei andern für die Pilger eingerichtet.

28.

Maria Heilbrunnen im Luthertal.

Nicht weit vom Fuße des Napfes befindet sich südwestlich in einem engbegrenzten, anmuthigen, stillen Thälchen die Wallfahrtskapelle, „Maria Heilbrunnen“ im Luthertal genannt, deren

Ursprung und Geschichte des dasigen Heilbades folgender ist: Des Jahres 1581 am Pfingstsamstag, (so bezeugt eine im Staatsarchiv Luzern vom 3. Mai 1583 von dem Stadtschreiber Lisat ausgefertigte Urkunde), flehte des Nachts vor dem Einschlafen Jakob Minder von Luthern unter Vergießen häufiger Thränen zu Maria, sie möchte es doch von ihrem göttlichen Sohne erbeten, daß ihm sein zwanzigjähriges Sichtübel, welches ihm in der einen Hüfte und Schenkel fast immerwährenden heftigen Schmerzen verursachte, einmal hinweggenommen werde, um als ein armer Mann mit seiner Hände Arbeit sein tägliches Brod verdienen und sein Weib und seine sechs unerzogenen Kinder ehrlich durchbringen zu können. Jakob Minder hatte schon oft und anhaltend darum gebetet, aber noch nie so ernstlich, fromm und gläubig wie dieses Mal. Offenbar betete an diesem Vorabend des Pfingstfestes in ihm der heilige Geist, der sich am morgigen, hohen Pfingsttage auf die Jünger Jesu ergoß und sie mit Feuer und göttlicher Kraft erfüllte, der von da an die göttliche Liebe inwendig in den Gläubigen ausgießt, und in ihren Herzen fortan mit unaussprechlichen Seufzern betet. Nachdem Jakob lange gebetet und sich satt geweint, wurde es ihm ganz leicht und tröstlich zu Muth, und er entschlief ganz erquickt. Im Schlafe kommt es ihm vor, er sei nach Maria Einsiedeln gepilgert, und kniee in der Gnadenkapelle vor dem Bilde der Hochgebenedeiten. Da vernimmt er ausdrücklich von der allerseeligsten Jungfrau, die mit dem göttlichen Kinde sich huldreich gegen ihn neigt, die Worte: „Gehe hinten an dein Haus gegen das Tobel (da, wo jetzt das große Kreuz steht,) und grabe daselbst. Du wirst allda ein Wasser finden; in diesem wasche dich, und du wirst gesund werden. Dagegen verpflichte dich aber zur Anbetung meines göttlichen Sohnes und zu meiner Ehre dein Leben lang alle Morgen und Abend, wenn die Betglocke läutet, drei Vater unser und Ave Maria sammt dem christlichen Glauben zu beten. Zu einem

Wahrzeichen aber, daß das, was du vernimmst, kein leerer Traum sei, werde ich innert Jahresfrist deine sechs Kinder versorgen. Ich selber werde Mutterstelle an ihnen vertreten.“

Jakob Minder erwacht am Morgen, ohne sich des Traumes im geringsten mehr zu erinnern. Am heiligen Pfingsttage Abends geht er von ungefähr hinten an sein Haus an eine Stelle, wo damals Wald und ein trockenes, finsternes Tobel war. Da es eben dreiviertel Stunden von da, in der Pfarrkirche zu Luthern, Betglocke läutet, knieet er nieder und betet. Da hört er unter sich wie das Rauschen eines verborgenen Wassers, und nun steht der Traum der letzten Nacht ganz klar und deutlich wieder vor ihm. Voll tröstlicher Hoffnung kehrt er nach Hause zurück, geht am Pfingstmontag, ob schon es ein gebotener Feiertag war, (eingedenk der Worte Christi: „Ist es nicht erlaubt am Sabbath einen Menschen gesund zu machen?“) mit seiner Frau, die ihm Schaufel und Hacke trägt, an das Tobel neben dem Haus, stößt die Schaufel in den Boden, und beim ersten Schaufelstich quillt reichliches Wasser hervor. Mit diesem Wasser wäscht sich der Kranke alsogleich voll gläubigen Vertrauens, und wird auf der Stelle ganz gesund, völlig geheilt von seiner zwanzigjährigen Plage. Man grub später weiter nach und fand da all das Wasser, das jetzt zum Heilbad benutzt wird. Innert der Jahresfrist starben aber dem Jakob seine sechs Kinder, eines nach dem andern, woraus er sah, daß die allerseligste Jungfrau dieselben zu ihrem göttlichen Sohne in den Himmel genommen habe. (S. Maria Heilbrunnen im Luthenthal, Stans 1859.)

Zum Andenken an diese außerordentliche Begebenheit ward zur Ehre der Gottesmutter, deren kraftvoller Fürbitte man die Heilung des zwanzigjährigen Uebels Jakob Minders zu verdanken glaubte, eine Kapelle an gleichem Orte und nicht ferne davon ein Heilbad von der damaligen Landesregierung gebaut. Die Kapelle ließ selbe 1584 aufführen, und der Weihbischof von Konstanz

weihete sie ein. Des Jahres 1754 und seither wiederholt wurde sie erneuert; sie ist zwar klein, aber niedlich gebaut. Der in der Kapelle der Himmelskönigin geweihte Altar, worauf in einer Nische ein gar anmuthiges Marienbild steht, spricht Auge und Herz der Wallenden an, hebt das Gemüth himmelwärts und stimmt zur Andacht. Das Gotteshaus hat eine Orgel, die Wände sind mit den Bildern des Kreuzweges geziert, (seit uralter Zeit errichtet,) und viele silberne und hölzerne Botivtäfelchen hangen an den Mauern als Beweis, daß die frommen Pilger hier oft bei der Anrufung Mariens in leiblichen und geistlichen Anliegen Hülfe gefunden haben. Auch von Außen her nimmt sich die Kapelle artig aus; sie ist gleichförmig gebaut, hat ein schönes Thürmlein, das drei Glocken verwahrt.

Am sechsten Sonntag nach Ostern wird das Hauptfest oder die Kapellenweihe mit Amt und Predigt gefeiert, zu welcher eine ungeheure Volksmenge von allen Seiten her, vorzüglich aus dem Entlebuch, zuströmt, um des Ablasses, den Papst Pius VIII., den 14. Herbstmonat 1829 unter den gewöhnlichen Bedingungen auf ewige Zeiten verliehen hat, theilhaftig zu werden. Dieser heilige Vater zeigte sich überaus wohlwollend gegen diesen Gnadenort, gewährte auch vollkommene Ablässe denen, welche die Badkapelle in Luthern besuchen, an den Festtagen der Empfängniß, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt Mariens, und gestattet weiter in seinem Breve allen Christgläubigen, die wenigstens mit reumüthigem Herzen obgenannte Wallfahrtskapelle besuchen und nach päpstlicher Meinung ein andächtiges Gebet verrichten, außer obigen Festtagen an den Muttergottestagen der Opferung und Heimsuchung Mariens, so für jedes Mal einen Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen. Das Breve schließt mit den Worten: „Diese Ablassbewilligung soll für immerwährende Zeiten in Kraft bestehen, ohne jeweilige Erneuerung dieser Anordnung. Zugleich sei mit Gegenwärtigem zugestanden, daß dieser ertheilte

Ablaß beliebig für die abgestorbenen Christgläubigen Seelen dürfe aufgeopfert werden.“

Im Jahre 1600 wurde die Bruderschaft unter dem Titel: „Maria zum End“ in dieser Kapelle errichtet. Oberhalb des Altars ist in sinniger Abbildung die Errichtung derselben dargestellt; sie wurde, weil vom hochwürdigen Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, gutgeheißen und bestätigt, des Jahres 1833 erneuert und vom heiligen Vater Gregor XVI. mit vielen Ablassen auf ewige Zeiten begnadigt. — Das Titularfest derselben Bruderschaft (mit dieser ist auch die Bruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens vereinigt worden) wird alljährlich am hohen Feste der Aufnahme Mariens in den Himmel in der Pfarrkirche gefeiert, und am Montag darauf die Gedächtnißfeier für die aus der Bruderschaft verstorbenen Mitglieder, deren Namen verlesen werden. Am Montag vor Pfingsten aber werden jährlich für die Stifter und Wohlthäter zwei Seelenämter in der Badkapelle gehalten.

Im Laufe der Zeiten, in denen sich die Andacht des Volkes zu diesem Gnadenorte mehrte, brachten die Pilger Opfer, und legten sie zu den Füßen der himmlischen Gnadenmutter; Andere stifteten Fahrzeiten und Messen. Die Zahl derselben ist bedeutend; denn das jetzige Fahrzeitbuch weist 35 Fahrzeiten mit 80 heiligen Messen vor, und nebst diesen werden das Jahr hindurch noch viele Gelübdemessen, welche die Gläubigen dahin bestimmen, daselbst entrichtet. Diesen Umständen Rechnung tragend, erhob 1829 Papst Pius VIII. den in der Badkapelle zu Ehren der Himmelskönigin geweihten Altar auf immer zu einem Freialtare, so daß täglich von jedem Priester, er mag Welt- oder Ordensgeistlicher sein — auf diesem Altar die heilige Messe zum Trost und zur Erlösung der armen Seelen im Fegfeuer kann aufgeopfert werden. Die Zahl der Wallenden zu dieser Gnadenstätte ist annoch häufig und groß, besonders an Sonn- und Feiertagen,

an den Muttergottesfesten, am Sonntag der Kapellenweihe und an den vier Fronfasten = Samstagen, an denen Gregor XVI. den Pilgern besondere Ablässe verliehen hat. — Seit 1846 ist neben der Kapelle das große Waldbruderhaus, einem klösterlichen Gebäude ähnlich, errichtet worden, deren Obfarge die Kapelle anvertraut ist. Auch befindet sich dabei ein Wirthshaus, wo die Pilger ihre leiblichen Bedürfnisse stillen können. (Mitgetheilt vom löbl. Pfarramt Luthern.)

29.

Die heilige Blutkapelle in Willisau.

Die Stadt Willisau befindet sich im Hintergrunde des Kantons Luzern; ihre Lage, in einem von der Wigger durchflossenen, hügelreichen und fruchtbaren Thale, am Fuße des bewaldeten Willibergs, ist anmuthig. Sie hat eine große, schöne Pfarrkirche, und die heilige Blutkapelle, über deren Entstehung, Herr Johann Jakob Heidegger, Leutpriester oder Pfarrer von Willisau, folgende Erzählung schriftlich hinterließ, die noch aus andern ebenfalls glaubwürdigen Schriftstellern ergänzt und fortgesetzt worden ist. An dem Orte des obern Thores der Stadt Willisau, der lange schon dem Gottesdienste gewidmet ist, befand sich ein Lustplatz, für öffentliche Spiele zugerichtet und bestimmt, wo häufig an Feier- und Werktagen der leichtsinnige Pöbel zum Spiele und Müßiggange sich einfand. Des Jahres 1392, den 7. Brachmonat, kamen da drei berühmte Spieler, nicht so fast der Erholung als vielmehr der Gewinnsucht wegen, zusammen. Einer hieß Ulrich Schröter, ein Mann ohne alle Gottesfurcht. Als dieser nun im Spiele all' sein Geld verloren, entbrannte er im wilden Grimme, stieß gegen Gott und seine Mitspieler die entsetzlichsten Lästerreden aus, und rief: „Ha! ich habe Alles verspielt bis auf die letzte Hinterlage; gewinne ich diese nicht, so

will ich Gott meinen Dolch in die Seite werfen.“ Darauf läßt er die Würfel fallen, und er verliert noch einmal. Einem Wüthenden gleich ergreift er seinen Dolch und wirft ihn unter fürchterlichem Fluchen in die Höhe. Alsogleich fallen fünf schöne, klare, rosenfarbene Blutstropfen vom Himmel herunter auf den Spieltisch. Dann erschienen die Dämonen und packten den Gotteslästerer, erhoben ein gräßliches Geschrei, dessen Widerhall, wie glaubwürdige Männer bezeugten, drei Tage hindurch in den Lüften von verschiedenen Seiten her gehört wurde. Die andern zwei Spieler bebten am ganzen Leib über den schauerhaften Vorfall; sie suchten in dem nahe gelegenen Wiggerbach die Blutstropfen abzuwaschen, aber da half weder Fegen, Waschen noch Kratzen, die Tropfen traten immer schöner, heller und sichtbarer hervor. Nun fingen die zwei Spieler unter sich zu zanken an, schlugen einander, so daß Einer todt auf dem Boden blieb. Von seinem Gewissen gefolttert, strich der noch Lebende, wie ein Rain, unbekannt herum, gerieth in große Dürftigkeit, mußte zuletzt unter dem Stadthore das Almosen betteln, und starb an einer widrigen Krankheit.

Da die Stadtbewohner diese außerordentliche Begebenheit erfahren hatten, begab sich die geistliche und weltliche Behörde mit den sämmtlichen Bürgern und Einwohnern, nachdem sie über Alles nähere Kunde eingezogen, an Ort und Stelle, um die heiligen Blutstropfen feierlich abzuholen. Hier angekommen, trat der Leutprieester hervor, hob den runden Tisch gegen die Umstehenden empor, zeigte ihnen die heiligen Tropfen, betete mit dem gesammten Volke den Gottmenschen in seinem Blute an, that feierliche Abbitte für die von den Spielern ihm angethane Unbild und Schmach, und sagte ihm Dank für das geschehene Wunder und den verliehenen Schatz des heiligen Blutes. Hierauf schnitt er die fünf heiligen Blutstropfen mit einem scharfen Messer aus der Tafel, legte sie kreuzweise auf eine Patene, und unter Ge-

fang und Geläute aller Glocken bewegte sich der Zug zur Pfarrkirche zurück. Da wurden die heiligen Blutstropfen aufbewahrt und verehrt, bis sie nicht lange darauf in ein köstliches, silbernes Schaugefäß eingefast wurden. Der Herr aber verherrlichte sein heiliges Blut durch viele wunderbare Gebetserhörungen, die da geschahen, und bald pilgerte eine große Volksmenge aus allen Gegenden dahin, so daß hier eine Wallfahrt entstand, und man zum Besuche der andächtigen Pilger eine kleine hölzerne Kapelle erbaute. Während nun diese bei 100 Jahren da stand, sah man oft des Nachts glänzende Lichter vom Himmel herab über derselben leuchten. Es ward daher statt der hölzernen Kapelle 1497 aus milden Gaben eine große, steinerne Kapelle erbaut und eingeweiht, nachdem schon vorher, nämlich 1485 für alle lebendigen und abgestorbenen Wohlthäter der Kapelle eine Fahrzeit war gestiftet worden. Zwar wurde 1470 dieses heilige Blut entfremdet und nach Bayern gebracht, ja wie Einige meinen, sind schon vorher ein Tropfen nach der Stadt Bern, und Einer in's Elsaß, demnach nur drei Tropfen nach Bayern gekommen. Sobald aber Junker Wernherr von Meggen, Ritter und Schultheiß von Luzern, dies erfahren, hat er nicht gerührt, bis er 1520 mit großer Mühe und einem Geschenke von 100 rheinischen Gulden (einer dazumal großen Summe) wieder Einen der heiligen Blutstropfen erlangte, den er sammt einem rheinischen Gulden zum Andenken, der Stadt Willisau schenkte. Dieser heilige Blutstropfen wird jetzt in der dortigen Pfarrkirche, in Gold eingefast, in einer silbernen Monstranz aufbewahrt und immerfort von sehr Vielen verehrt. — Wie wohlgefällig Gott diese Andacht zum heiligen Blute war, zeigte er durch viele wunderbare Hülfeleistungen in geistlichen und leiblichen Nöthen, von denen sieben in dem 1568 zu Willisau errichteten Fahrzeitbuche verzeichnet sind. Da nämlich alle zeitliche Rettung nur die Ehre Gottes und unser Seelenheil zum Ziele hat, so wurde die Geistlichkeit und das

fromme Volk von Willisau aus Dankbarkeit und Andacht zu den heiligen Wunden, aus denen das Blut des Erlösers zu unserm Heile geflossen, 1670 bewogen, sich zu einer Bruderschaft zu den heiligen Wunden Christi des Herrn zu vereinigen, und eine solche zu stiften, die der päpstliche Sendbote Odoard Cybo zu Luzern den 20. Weinmonat 1678 bestätigt hat.

Das Titularfest wird am Sonntag in der Oktav des Fronleichnam's unsers Herrn gefeiert, wobei sich gewöhnlich sechs Kapuziner aus dem Kloster Sursee und viele Weltgeistliche zur Aushilfe im Beichtstuhle einfinden. Die Kirche von Willisau ist geräumig und groß, kann aber an diesem Tage die zuströmende Menge zur Zeit der Predigt und des Gottesdienstes nicht fassen. Nachmittag findet unter dem Geläute der Glocken eine feierliche Prozession zur heiligen Blutkapelle statt. Die Päpste suchten von jeher die Andacht zum heiligen Blute in Willisau zu erhöhen. Papst Innocenz XI. verlieh durch eine Bulle vom 26. August 1687 vollkommene Ablässe auf folgende Tage: Erstens am Tage, an welchem man in diese Bruderschaft eintritt, oder an einem andern Tage, den der Vorsteher dem Eintretenden jedesmal bestimmt, an welchem er reumüthig und würdig die hochheiligen Sakramente empfängt; zweitens im Tode, wenn das sterbende Mitglied die Sterbsakramente empfängt, oder wenn dies nicht möglich, mit Mund oder im Herzen den Namen Jesus anruft; drittens am Titularfeste unter den gewöhnlichen Bedingungen. Unvollkommene Ablässe von sieben Jahren und so vielen 40 Tagen sind auf die Feste des seligen Nikolaus von Flüe, Antonius von Padua, Rochus und Franz Xaver bewilligt. Zudem wird den Bruderschaftsmitgliedern anempfohlen, täglich der heiligen Messe beizuwohnen, die Armen zu beherbergen, Frieden zwischen Entzweiten zu stiften, das hochwürdigste Sakrament in Bittgängen oder zu den Kranken zu begleiten, im Falle der Verhinderung für die kranke Person fünf Vaterunser und Ave Maria zu beten,

irrende Sünder auf den rechten Weg der Seligkeit zu weisen und Unwissende im Glauben zu unterrichten. Für diese und andere gottseligen Werke der Barmherzigkeit und Liebe ist ein Ablass von 60 Tagen gegeben. Fürbittweise kann auch jeder Priester an Allerseelen, an den sieben folgenden Tagen, wie auch an allen Freitagen des Jahres auf den Altären der heiligen Blutskirche in der heiligen Messe vollkommenen Ablass für Erlösung einer Seele aus dem Fegfeuer aufopfern. Zuletzt erwähnen wir der Bulle, die Papst Pius VII. den 3. Brachmonat 1817 ausstellte; er gewährte einen vollkommenen Ablass auf das Titularfest und einen andern auf einen beliebigen Tag des Jahres unter den gewöhnlichen Bedingungen. Die Bulle schließt mit den Worten: „Alles, was gegen diese Schrift läuft, soll ihr kein Hinderniß sein, und dieselbe auf alle künftige Zeiten in Vollkraft verbleiben.“ — Die Pilger lassen viele Messen in der heiligen Blutskapelle entrichten, und der Besuch derselben ist annoch häufig. (Schriftliche und gedruckte Mittheilungen aus Willisau.)

30.

Die heilige Sakramentskapelle in Ettiswil.

Im westlichen Theile des Kantons Luzern, fast in der Mitte zwischen den zwei Landstädten Sursee und Willisau, liegt das große und anmuthige Pfarrdorf Ettiswil, das von herrlichen, mit fruchtbaren Obstbäumen reich bepflanzten Wiesen umgeben ist, welche dann wieder ein Kranz von grünen Hügeln begrenzt. Die zwischen diesen Hügeln liegenden Thäler sind nach allen Seiten von Straßen durchzogen, die entweder nach Sursee, Willisau, Großwangen, Zell oder Reiden führen. Namentlich zieht sich nördlich von Ettiswil eines der schönsten Fruchtfelder, eine der größten Ebenen des Kantons, etwa eine Stunde lang dahin, westlich aber, ungefähr eine halbe Stunde vom Dorfe liegt auf

einem malerischen Hügel die Ruine des alten Schloßes Castelen mit ihren jetzt noch gewaltigen Mauern. In uralter Zeit soll die jetzt so schöne Gegend des Dorfes nur Moos und sumpfiger Boden, ähnlich dem noch jetzigen Baumwilermoose, gewesen sein; sie gehörte den Herren von Wohlhusen an, ward allmählig entsumpft, urbar gemacht, und es entstand der blühende Ort mit seinen schönen Umgebungen. Das freundliche Dorf Ettiswil besitzt eine herrliche geräumige Pfarrkirche, die aber jetzt bei der stets steigenden Zahl der Bewohner viel zu klein geworden ist. Am nördlichen Ende des Dorfes steht aber die heilige Sakraments- oder nach der Mundart des Volkes die Hexenkapelle, deren Ursprung und Bedeutung wir nach den Chroniken Murers, J. Müllers, C. Pfhyffers, des Stadtschreibers von Willisau u. s. w. erzählen wollen.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte zu Bischofsingen im Breisgau *) eine Weibsperson, Namens Anna Böglin, die bei ihren Mitbürgern nicht im guten Rufe stand, indem sie als eine Diebin und Zauberin bezeichnet wurde. Die Anschuldigungen lasteten nicht ohne Grund auf ihr; denn ein Altenstück im Staatsarchiv zu Luzern von 1447 urkundet, daß sie beides zugleich war. Sie hatte wirklich an ihrem Heimatsorte mehrere Diebstähle ausgeführt, das hochheiligste Sakrament zu zweien Malen aus der Kirche entwendet und zu abergläubischem Treiben mißbraucht. Die verruchte Bande, mit der sie auf freundschaftlichem Fuße stand, machte sie aufmerksam, die Polizei passe ihr auf und sie solle auf ihrer Hut sein. In ihrer Heimat nicht mehr sicher, empfing sie von ihren Genossen Geld, und kam als Landesflüchtige nach Ettiswil, wo sie einige Zeit still

*) In der ehemaligen Markgrafschaft Hochberg im Breisgau liegt an dem Berge Kaiserstuhl gegen den Rhein hin das Pfarrdorf Bischofsingen. Den Namen dieses Dorfes hat man früher irriger Weise mit Bischofszell im Thurgau verwechselt.

und ruhig sich verhielt, ohne ihre teuflischen Pläne aufzugeben. Sie lauerte nur auf eine passende Gelegenheit, ihr altes Handwerk neuerdings fortsetzen zu können, wozu bald ein schicklicher Anlaß sich darbot. Den 22. oder 23. Mai 1447*) schlich sie in die Kirche von Ettiswil, als eben der Herr Pfarrer das heil. Messopfer entrichtete; es war der Vorabend des hohen Fronleichnamfestes, und der Priester weihte an diesem Tage zwei große Hostien, von denen die Eine am Tage darauf im Schaugefäße bei der feierlichen Prozession herumgetragen werden sollte. Nach Darbringung des göttlichen unblutigen Opfers wickelte er die heilige Hostie in ein weißes Tüchlein, trug sie in das Sakramentshäuschen, das damals in einer Seitenwand des Chores eingemauert war, und schloß das eiserne Gitter mit Sorgfalt. Anna hatte dem Pfarrer lauschend aufgepaßt, ließ ihn und das sämmtliche Volk aus der Kirche gehen, schlich darauf zum Altare hin, machte sich über das heilige Sakramentshäuschen her, rüttelte so lange an der Thüre desselben, bis es ihr gelang die heilige Hostie herauszuziehen. Sie barg dieselbe in ihre Schürze und war gewillt das Weite zu suchen. Aber der Vater im Himmel gab die Entehrung seines Sohnes, mit ihm gleicher Natur und Wesenheit, nicht zu, und gebot ihr außer der Mauer des Friedhofes, Wißmatt genannt, Stillstand. Das hochwürdigste Gut wurde in ihren Kleidern schwer; von Angst befallen und wohl merkend, eine höhere Gewalt hemme ihre Schritte, warf sie die heilige Hostie in einen Nesselbusch, und floh zuerst nach Büron und von da nach Triengen, wo sie sich gesichert glaubte. Ein Dichter unserer Zeit hat die frebelnde That dieses Weibes in folgenden Reimen beschrieben:

*) Nach Angabe Anderer geschah diese Frevelthat am Mittwoch vor Pfingsten. Uebrigens thut es wenig zur Sache, da die Chroniken über den Monat und das Jahr einig sind.

„Ein Weib naht sich dem Heiligthume,
Ihr Auge glüht, es hebt ihr Knie,
Und krampfhaft winden sich die Hände,
Denn argen Frevel treibet sie.

Auf des Altars höchster Stufe
Ergriff den Kelch die freche Hand;
Entwandte hier die heil'ge Hostie,
Und lachte höhnisch und verschwand.

So floh, vom bösen Geist getrieben,
Hinaus sie in die dunkle Nacht,
Warf da das Heiligste zur Erde,
Und ihre Bosheit war vollbracht.“

Des andern Tages nach Verübung dieser gottesräuberischen That ereignete es sich, daß ein junges Mädchen, Margaretha Schulmeister mit Namen, die Schweinherde auf die Weide hinausführte. Da sie zu dem genannten Nesselbusch kam, stand die Herde still, ließ sich weder vor- noch rückwärts treiben, fiel auf ihre Kniee und geberdete sich wunderbar. Das arme Mädchen, mit seinen Schweinen in großer Verlegenheit, rief eine in der Nähe stehende Frau zu Hülfe, die gefällig hinzu kam. *) Beide langten nach Ruthen, schrieen, peitschten, schlugen darein, aber Alles war umsonst, und die Schweine waren nicht in den Gang zu bringen. Staunend, nachsinnend und herumschauend, wie man in solchen Umständen zu thun pflegt, fiel ihr Blick auf den Nesselbusch, in welchem die heilige Hostie, im hellsten Glanze prangend, am Boden lag. Sie hatte die Gestalt einer schnee-

*) Unsere Margaretha Schulmeister weidete gewöhnlich die Schweinherde mit ihrer Mutter; bei der Auffindung der heiligen Hostie scheint sie aber allein gewesen zu sein. Der Akt lautet wörtlich: Über den anderen tag, als die göttlich allmechtigkeit wolt, ist funden worden durch ein töchterlin genampt margret schulmeister, das zuo den Zitten mitt ir muotter das vichs hut in dem benampten Dorf Ettiswil, bi einem Jun in die nessen geschütt, was nitt fern von derselben kilchen.“ (Staatsarchiv von Luzern, älteste Urkunde dieser Geschichte.)

weißen, hellglänzenden Rose, und war wunderbarer Weise in sieben Theile geformt. Der eine Theil war rund aus der großen Hostie herausgebrochen, hatte die Größe einer gewöhnlichen kleinen, die man bei der heiligen Kommunion auszutheilen pflegt, und dieser Theil lag oben auf; diese heilige Hostie umgaben sechs gleichförmige Theile, die wie Rosenblätter unter dem runden Partikel hervorschauten. Die Urkunde sagt: „In gestalt, als wäre es wisse minentliche blust von den bömen gefallen.“

Das Gerücht von der wunderbaren Auffindung der geraubten heiligen Hostie scholl sogleich durch's Dorf. Männer und Frauen, Greise und Kinder eilten herbei, um das wunderbare Schauspiel zu sehen. Die verschiedensten Empfindungen durchbebten die Gemüther. Die Einen weinten über die Schmach und Verunglimpfung, welche dem im Altarssakramente thronenden Gottessohne zugefügt worden, die Andern frohlockten und dankten Gott für die Auffindung der heiligen Hostie und des Wunders wegen, mit welchem sie Gott verherrlichte. Nachdem der Ortspfarrer die Sache untersucht und von dem Wunder sich überzeugt hatte, eilte er zur Kirche hin, und ließ durch Glockengeläute die umliegenden Pfarrkinder zur Kirche rufen. Von da aus bewegte sich der Zug in feierlicher Prozession zum Nesselbusch hin; und als er die betreffende Stelle erreichte, kniete der Pfarrer mit allen Anwesenden nieder und betete die hochheiligste Hostie an; hierauf hob er ehrerbietig einen Theil der heiligen Hostie nach dem andern auf das Kelchschüffelchen; und da er den siebenten runden Theil heben wollte, versank derselbe im Anblicke Aller in die Erde und verschwand. Die sechs heiligen Partikel wurden sofort in die Pfarrkirche übertragen, wo sie bald ein Gegenstand großer Verehrung und Andacht wurden, der Ort aber, wo der siebente in die Erde versunken, wurde mit Brettern zugedeckt. Der göttliche Erlöser belohnte die Andacht seiner Gläubigen durch mancherlei Wunder an Blinden, Lahmen und Kranken. Bald

flossen ansehnliche Opfer und reichliche Gaben, aus deren Betrag man schon 1450 an dem Orte, wo die Partikel versunken, den Bau einer schönen Kapelle mit drei Altären beginnen konnte. Die Einweihung dieser Kapelle hatte am zehnten Sonntag nach Pfingsten, den 6. August 1452, statt. Von den drei Altären wurde, wie billig, der Hochaltar geweiht zur Ehre des Fronleichnam's Jesu Christi. Ein frommer Mann, Ulrich Wilhelm von Beromünster und Bürger von Sursee, stiftete für einen ständigen Priester an dieser Kapelle ein jährliches Einkommen von 40 Rheinisch Goldgulden; die Obrigkeit von Luzern legte noch 10 Gulden hinzu, und unterbreitete die Stiftung den 8. Weinmonat 1454 der bischöflichen Bestätigung von Konstanz, die auch erfolgte. Nach Erstellung derselben wurden die sechs Partikel in die Kapelle übertragen und beigelegt, wo sie verblieben bis zum Jahre 1555, in welchem sie eine räuberische Hand sammt dem Gefäße, neun silbernen Kelchen und andern Kirchenschmuck entwendete.

Da Anna Böglin plötzlich aus Ettiswil verschwunden war, lastete allgemeiner Verdacht auf ihr, sie habe diese gottesräuberische That verübt. Zwei Männer von Ettiswil setzten ihr nach, und ertappten sie in Triengen. Anna wurde gefangen genommen, nach Büron vor den ordentlichen Richter, Herrn Hemman von Rüsegg, geführt, wo sie ihre schändliche That und noch viele andere frühere Vergehen in vier ordentlichen Verhören bekannte, wie folgt: „Zu diesem Gottesraub bin ich durch einen bösen Anton Wiser (Verführer) verführt worden. Als arme Person machte ich mit ihm Bekanntschaft, nahm von ihm Geschenke an, und kam auch des Nachts mit ihm an gewissen Orten zur bestimmten Stunde zusammen, wo wir Werke der Unlauterkeit trieben. Dieser verkehrte Anton überredete mich zuerst in meiner eigenen Pfarrkirche zu Bischoffingen das heiligste Sakrament zu rauben; ich that seinen Willen und wir trieben mit dem heiligsten Sakrament schändliches Spiel; ich darf den Mißbrauch nicht

nennen. Nach Verlauf von zehn Wochen beging ich auf Anstiften meines Verführers zum zweiten Male am nämlichen Orte den gleichen Gottesraub, mußte aber aus Furcht entdeckt und mit dem Feuertode bestraft zu werden, fliehen und kam nach Ettiswil, in der Absicht, zum dritten Male diese schauderhafte That zu begehen und den Fronleichnam unseres Herrn zu entwenden.“ (Auszug aus den Gerichtsakten.)

Die Chronik sagt ferner: „Reglich kamend Fro zween der geseitten kiltgenossen von guter Rundschaft so sy ingenommen hatten, vnd ouch als gott der herre selb wolte, in das Dorff Triengen vnd fundend da ein frowen genampt Anna Bögclin von bischoffingen, dieselb sy do siengend vnd also gefangen gen Büren vff das Huß vnd schloß fürhend vnd in gefangenschaft leitend, . . . dieselb anna fögtlin verioth vor mir dem benampten Hemman von Rusegg als einem rechten richter vnd herren an den selben Enden vnd ouch vor den gezügen so harzu berüefft wurden, vnd hienach geschriben ständ, unbezwungelich vnd frylich nit durch forcht oder verkerte vnderweisung wegen, sonder mit guter vernunft vnd zittlicher vorbetrachtung, guß frhes willen, den punkten, meinungen vnd artikeln u. s. w.“ — Das Gericht verurtheilte sie zum Feuertode, den sie den 16. Brachmonat 1447 zu Büron erlitt. Anna Bögclin starb reumüthig „mit großen Rüwen alls an ir offner schin bewiß seligklich vnd alls miltemlichen zeglauben ist in mechtigem fürtod vnd von diser zitt gescheiden. Da zegegen vnd veder augen waren vor vnd nach alls die sachen vergangen sind, die Ersamen arnold pffiffer, Niclaus treiger, peter murgatter, cunrat am steig, henzman vischer, hans zuber, hans rutschman, peter schmidlin, hans senn, hans meher, hans schmid vnd hans von riffelschwil, alle lehen costanz bistumbs gezügen hie zugerüefft vnd diser abgeschribnen sachen, punkten vnd articlen wie die abgeschriben vnd begriffen sind. Zu bestem waaren vrfund vnd stetter gloubfam hab ich obgenandter Hemman

von Rusegg, herr zu Burren min eigen Insigel thun hencken an disen brieff, der geben ist an dem sechszehnten tag des manods Brachet nach Christi unferes heren geburt, da man zellt tusendt vierhundert vnd in dem sibenvud vierzigsten jare.“

Lange pilgerte das gläubige Volk zu dieser Kapelle und die Päpste suchten ebenfalls die Andacht desselben zu heben, indem sie Ablässe gewährten, die von Zeit zu Zeit erneuert wurden. Das Pfarrarchiv in Ettiswil weist hin auf uralte Ablassbriefe. Solche ertheilten Nikolaus V., 1447—55; Sixtus IV., 1471—84; Urban VIII., 1623—44. Letzterer verlieh den 29. Wintermonat 1641 einen vollkommenen Ablass auf zehn Jahre unter den gewöhnlichen Bedingungen, nämlich Empfang der heiligen Sakramente, Besuch der heiligen Kapelle, Gebet für Ausrottung der Irrlehren u. s. w. Zur Gewinnung dieses Ablasses bestimmte er für die Pfarrgenossen von Ettiswil den vierten Fastensonntag, für die Fremden den Geburtstag des heiligen Johannes des Täufers. Allmählig erkaltete auch zu diesem Gnadenorte der heilige Eifer, besonders nach Entwendung der heiligen Gegenstände; da kam ein Rathsfreund von Luzern, damals Kastenvogt und Pfleger dieses Ortes, auf den löblichen Gedanken, die Wallfahrt wieder in Aufnahme zu bringen. Zu diesem Behufe erwirkte er 1740 vom heiligen Vater Benedikt XIV. einen vollkommenen Ablass, den Jedermann nach Belieben an jedem Tage des Jahres gewinnen könne, wenn er die dazu erforderlichen Bedingnisse erfülle.

Dermaßen wird der große Ablasttag alljährlich am zweiten Sonntag Herbstmonats unter Theilnahme einer unzähligen Volksmenge mit zwei feierlichen Prozessionen Vormittags und Nachmittags begangen. Da die Kapelle jedoch zu klein ist die Schaaren zu fassen, so finden Amt und Predigt in der Pfarrkirche statt. Gewöhnlich sind zwölf Beichtväter und darüber thätig, das heilige Sakrament der Buße zu spenden. Gewiß ist dieser Gnadenort Vielen zum Heile, und es bestätigen sich annoch augenscheinlich

die Worte, die der Stadtschreiber von Willisau in seiner Darstellung dieser Geschichte schon im Anfange angeführt: „Der allerhöchste, unendlich weise und vorsichtige Gott gestattet und pflegt das Böse zuzulassen, um aus demselben desto mehr Gutes hervorzuziehen und hervorzubringen, ja öfter weiß er aus den allerschlimmsten Thaten der Menschen sehr Vielen eine Quelle alles Guten zu bereiten.“ Die zahlreichen Pilger, die jährlich hierher kommen, leisten fort und fort Sühnung und Abbitte für den einstigen Frevel am hochheiligsten Altarssakramente, und es erwahrt sich in gewisser Beziehung das Wort des Apostels an die Römer: „Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.“

Die heilige Sakramentskapelle, die 1850 wieder gänzlich erneuert wurde, steht da als ein bleibendes Andenken dieser wunderbaren Geschichte, so wie des christlich frommen Sinnes der dortigen Einwohner, den der gegenwärtige hochw. Herr Pfarrer Moïse Eschopp rühmlichst zu unterhalten und zu heben sich bemüht. Er hat in neuerer Zeit die Geschichte dieses Wallfahrtsortes herausgegeben. (Mitg. von R. P. Gotthard Boog, Definitor, in Sursee.)

31.

Maria Werthenstein.

Werthenstein ist vier Stunden von der Stadt Luzern entfernt, und liegt an dem Emmenflusse auf einem Felsen überaus romantisch. Seinen Namen hat es von einem Schlosse, das ehemals hier gestanden und als Stammhaus den Freiherren von Werthenstein gehörte, von denen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts noch einer, Georg von Werthenstein, Ritter des deutschen Ordens war. Die Wallfahrt aber dahin entstand, wie folgt: Um das Jahr 1500 pflegte ein alter, aus den Niederlanden

stammender Mann, ein frommer Verehrer Mariens, der sich von dem Goldwaschen in der Emme ernährte, wenn er sich zuweilen bei seiner Arbeit verspätet hatte, hier unter einem Felsen zu übernachten. Einst, als ihn ein Gewitter überraschte, flüchtete er sich wieder unter den Felsen, und während er andächtig sein Nachtgebet verrichtete, hörte er an dem Orte, wo jetzt das Kloster steht, einen gar lieblichen Engelgesang und sah zugleich einen hellen Glanz von vielen Lichtern, der nebst dem Gesange nach einiger Zeit wieder verschwand. Dadurch in seiner Andacht noch mehr gestärkt, hingte er eine auf Papier gemalte Tafel, worauf die Krönung der Gottesmutter vorgestellt war, daselbst an eine Tanne auf der Höhe des Felsens, wo nachher die erste Kapelle erbaut wurde. Sein wunderbares Gesicht wurde in der Umgegend bekannt und die Leute faßten Vertrauen zu dem Gemälde. Des Jahres 1518 wurde ein Kind, das sich einen Pflauenstein in die Nase gestossen hatte, hier vor dem Bilde glücklich geheilt. Hierauf erbaute man daselbst ein kleines Gebethäuslein, in welches die Mutter des Kindes den Stein, der ihm von selbst aus der Nase gefallen, zum dankbaren ewigen Andenken hinstellte. — Später wurde ein Knabe von einem Pferde so jämmerlich zugerichtet, daß nicht nur sein Kinnbacken losriß und herunterhing, sondern sogar der Fuß des Pferdes in dem Kiefer hängen blieb, und jenes den Knaben erbärmlich nachschleppte. Die Eltern, dem tragischen Vorfalle zuschauend, versprachen eine Wallfahrt an diesen Ort; nach drei Tagen konnte der Knabe schon essen, und war bald nachher ganz hergestellt. Der Ruf dieses Wunders verbreitete sich in der Umgegend; die Bewohner derselben erbauten 1520 mit Bewilligung der Regierung von Luzern der Himmelskönigin eine andere, größere Kapelle; die Bauern führten freiwillig das Holz, und die Weiber und jungen Leute, beiderlei Geschlechtes, reichten alle Bausteine aus der Emme innerhalb drei Tagen von Hand zu Hand dar. Die so erbaute Kapelle weihte den 2. August 1522 Herr Melchior,

Weihbischof von Konstanz, sammt den drei zu Ehren unserer lieben Frauen errichteten Altären.

Weil das oben erwähnte, nur auf Papier gemalte Marienbild veraltet war, so ward es 1528 durch das gegenwärtige Bild ersetzt. Das Gnadenbild stellt die Schmerzensmutter, Christus vom Kreuze abgelöst, auf ihrem jungfräulichen Schooße haltend, sitzend dar. Es befand sich früher zu Frybach im Kanton Bern, zwei Stunden von St. Urban; hier wurde ehemals Maria der vielen wunderbaren Gebetserhörungen wegen hoch verehrt, und am heiligen Kreuzfreitag kamen 35 Gemeinden bittgangsweise daselbst zusammen. Da auch hier die Reformation einbrach und die Bilderstürmer die heiligen Statuen zertrümmerten oder verbrannten, retteten einige fromme Katholiken von Frybach, worunter auch der Vater des Mannes war, von dem dieser Bericht herrührt, das theure Bild und brachten es nach Werthenstein in die neu erbaute Kapelle. Wohl eine bewundernswerthe, liebeiche Anordnung Gottes, daß er, da das Bild seiner heiligen Mutter in Frybach keine Verehrung mehr erhielt, nun in Werthenstein daselbe wollte verehren lassen.

Gleichwie aber Gott schon in Frybach seine Mutter durch viele Wunder verherrlichte, so geschahen deren auch jetzt sehr viele in dem neu erwählten Orte Werthenstein, wie z. B. 1533, den 27. März, bei einem Brand der Stiftskirche, nachdem schon 14 Gebäude vom Feuer waren ergriffen worden, auf ein der heiligen Jungfrau gethanes Gelübde die Stadt Luzern wunderbar ist erhalten worden. Durch so viele Gebetserhörungen ward das Vertrauen der Gläubigen immer mehr gestärkt, und der Zulauf der Andächtigen nahm so zu, daß 1571, nachdem die Stadt Luzern von Feuer- und Wassernoth war heimgesucht worden, die damalige Obrigkeit deswegen beschloß und gelobte, fortan mit Priestern und Bürgern jährlich einen Kreuzgang, nämlich am Donnerstag vor Pfingsten, auf Werthenstein anzustellen.

Die Kapelle stand beinahe hundert Jahre, und seit ihrem Bestande mehrte sich die Anzahl der Bürger dermassen, daß dieselbe sie nicht mehr fassen konnte; darum wurde der Bau einer größern und geräumigern beschlossen, der 1610 begann und in sechs Jahren vollendet da stand. Herr Johann Jakob, Weihbischof von Konstanz, weihte sie den 15. Mai 1616 sammt dem Hoch- und zwei Nebenaltären zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen ein, und bereicherte sie mit mehrern Ablässen. Nebstdem ist noch 1621, den 25. März, der mittlere Altar, zu dessen Erstellung Ludwig XIII., König von Frankreich, ein ansehnliches Geschenk gab, errichtet und zu Ehren der schmerzhaften Mutter eingeweiht, auch 1625 die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes eingesetzt worden, deren Ablässe von allen Brüdern und Schwestern derselben hier erlangt werden können. Die heilige Stätte, bisdahin zur Pfarrei Wohlhusen gehörig, hatte noch keinen bleibenden Geistlichen, bis auch hiefür nach dem Bau der Kirche gesorgt und eine eigene Pfründe gegründet wurde. Der erste Geistliche hieß Kaspar Kruß; zu seinem Unterhalte erhielt er jährlich 160 Gulden. Nach neun Jahren wurde er Pfarrer von Malters, und ihm folgte Herr Heinrich Keller. An allen sieben Muttergottestagen leisteten die W. Franziskaner, die Jesuiten und Kapuziner von Luzern zu Werthenstein Aushülfe. (Schneller, der Geschichtsfreund, Bd. XVI.)

Indessen wuchs die Zahl der Wallenden (in einem Jahre zählte man 40,000), und die Anstellung mehrerer Geistlichen war nothwendig; darum entschloß sich die hohe Regierung von Luzern, daselbst eine klösterliche Innung zu errichten. Die bischöfliche Bewilligung wurde eingeholt, die Kirche sammt einem geräumigen Bauplatz den Vätern Franziskanern (1630, den 21. Wintermonat) übergeben. Am gleichen Tage hatte ein feierlicher Bittgang von Luzern nach Werthenstein unter Begleitung einer großen Volksmenge statt. Auf der vorangetragenen Fahne war die Uebergabe

der Kirche in die Hände des heiligen Ordensstifters Franziskus abgebildet, wie sie annoch auf der rechten Seitenthüre der Kirche gemalt zu sehen ist. Herr Propst von Münster, Ludwig Bürcher, richtete das Kreuz auf. Im Jahre darauf legte der päpstliche Legat, Kanutius Scotti, den Grundstein zum Kloster, und nach drei Jahren konnten die B. Franziskaner die heiligen Hallen beziehen. In dem von der hohen Regierung darüber ausgefertigten Stiftsbriefe, der den 5. Mai 1636, vom Schultheiß Jost Bürcher dem Ordensprovinzial feierlich auf dem Rathhause übergeben wurde, erklärte dieselbe: „Wir geloben und versprechen, diesen würdigen Orden und dessen Glieder, so jeder Zeit bei und hinter uns sein werden, bei ihren Stiftungen, Regeln, Herkommen, guten Gebräuchen, geistlichen Freiheiten und Vorrechten bleiben zu lassen, und sie allzeit gnädig und väterlich zu beschirmen.“ An dem Bau selbst theilnahmen die H. Joseph Amrhyn, Jakob Hartmann, Jakob Bürcher von Luzern und P. German Weystein, der vorhin Pfarrer im Entlebuch, damals aber Franziskaner war, und sodann der erste Vorsteher des neuen Klosters wurde. Zum bleibenden Andenken daran sieht man sie noch in dem sehr schönen Säulengange, mit dem die Kirche umgeben, und der mit trefflichen Gemälden geschmückt wurde, auf einer eigenen Tafel abgebildet, unter der folgende altdeutsche Reime zu lesen sind:

„Auf Gott und Glück und Gut vertrauen
 Händ diese vier Personen bauen
 Dies Gotthus us dem Fundament,
 Und glücklich in drey Jahr vollendt,
 Aus dem Almosen ohnverhoffen,
 Weil sie die schwere Zeit antroffen;
 Kein Theure, noch Krieg noch Elendt
 Noch Brunst im Hof hat sie abgewendt.
 Ihr Fleiß und Ernst, alls ungeacht
 Dies löblich Werk zu End gebracht.

Nebstdem wurden von Fremden und Einheimischen reichliche Vergabungen an dieselbe gemacht, und Gottes Schutz und Segen waltete offenbar bis auf die letztern Zeiten der dreißiger Jahre über Werthenstein. Die Vorsehung erhielt es unter manchen Stürmen aufrecht und verlieh Unzähligen, die hier ihre Andacht verrichteten und Maria verehrten, in zeitlichen und geistlichen Nöthen besondere Gnaden, so daß es eines der ansehnlichsten Wallfahrtsorte der Schweiz wurde, an welchem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts öfter jährlich über 80,000 Menschen die heilige Kommunion empfangen. Daher verlieh auch 1747 Papst Benedikt XIV. allen Christgläubigen, die nach Werthenstein wallfahrten und hier ihre Andacht gehörig verrichten, einen vollkommenen Ablass. Der päpstliche Gesandte in der Schweiz, Philipp Abiazouli, ertheilte im Jahre darauf Allen, die das Gebet: „O höchste, betrübte, jungfräuliche Mutter Maria u. s. w.“ im Stande der Gnade zu Werthenstein andächtig verrichten, 200, und denen die anderswo das gleiche Gebet verrichten, 100 Tage Ablass. Des Jahres 1808, zur Zeit der Zurundung der Pfarreien im Kanton Luzern, wurde Werthenstein, dessen Ortschaften bis dahin noch immer nach Wohlhusen pfärrig waren, zu einer eigenen Pfarrei erhoben, und die Besorgung derselben dem Kloster unter folgenden Bedingungen übertragen: Erstens, daß die Erhebung der Klosterkirche zu einer Pfarrkirche ohne Beeinträchtigung der bisherigen klösterlichen Rechte geschehe; und daß zweitens dem Konvent für die neue auf sich zu nehmende Mühe eine billige Entschädigung gegeben werde.

Nach der Aufhebung des Klosters 1838 versah zuerst den Gottesdienst daselbst ein Franziskaner von Luzern; später zwei Konventualen von St. Urban, nun aber ist ein würdiger Weltpriester als Pfarrer mit einem Vikar angestellt. Werthenstein ist annoch ein gefeierter Wallfahrtsort, und mehrere Kreuzgänge aus der Umgebung und selbst aus dem Entlebuch kommen des

Jahres dahin. — An den Marienfesten leisten die B. Kapuziner von Schüpfheim geistliche Aushilfe, und zuweilen auch einzelne Geistliche von Wohlhusen, Malters, Nuswil, Menznau, Geiß u. s. w., ein Beweis, daß die heranströmende Volksmenge jetzt noch groß ist. — Möge die göttliche Mutter Maria, die Mutter der Barmherzigkeit und die Trösterin der Betrübten, alle Hilfsbedürftige in ihren besondern Schutz und Schirm aufnehmen und ihre mächtige Mutter und Fürbitterin sein! Und möge der Wallfahrtsort Werthenstein dabei segensreich fortblühen, damit auch hier noch lange durch die Fürbitte der schmerzhaften Mutter, und durch den Eifer der dort wirkenden Geistlichen, an denen es Gott nie wolle mangeln lassen, vielen Bedrängten Hülfe, recht vielen Sündern die Gnade der Befehrung zu Gott, und einst wie dem reuigen Schächer das Trostwort zu Theil werde: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“

32.

Maria Zell.

Unter den vielen Namen, womit die Kirche Maria begrüßt, klingt wohl keiner für uns Leidende in diesem Thränenthale lieblicher, als der: „Du Trösterin der Betrübten!“ Den kräftigsten Trost muß es der christlichen Seele gewähren, wenn sie mit christlicher Aufmerksamkeit betrachtet, wie Vieles Maria selbst ihr ganzes kreuzvolles Leben durch gelitten hat. Sie war die Hochbegnadigte und Gebenedeite unter allen ihres Geschlechtes und die Mutter des Herrn, und doch hatte sie große Armuth, Verachtung und unsägliche Schmerzen zu dulden. Als eine im Leiden bewährte, mitleidige Mutter zeigt sich aber Maria noch immer gegen alle Bedrängte, die sie kindlich verehren und anrufen, wie dies auch die Geschichte der Wallfahrtskapelle zu Maria Zell zeigt. Diese Kapelle, welche auf einem schönen, lieblichen Hügel liegt,

nahe bei Sursee, unfern vom Ausflusse des Sempachersee's, auf den sie eine anmuthige Aussicht darbietet, hat zu ihrem Stifter den Freiherrn Selinger von Wohlhufen, der im elften Jahrhundert den deutschen Kaisern, als Oberoffizier ihrer Reiterei, Kriegsdienste geleistet, und großen Reichthum und Landschaften an verschiedenen Orten, wie zu Ettiswil und Sursee, mit seiner geliebten und frommen Gemahlin Hedwig besaß. Bei solchen Glücksgütern und gegenseitiger Liebe hätten sie ein zeitlich zufriedenes Leben führen können; aber der liebe Gott, der sie gänzlich der Erde entziehen und in seinen Dienst berufen wollte, hatte in seiner unergründlichen Weisheit beschlossen, einem seiner Gotteshäuser, wo seine jungfräuliche Mutter ganz besonders verehrt wurde, in jener stürmischen Zeit einen Vater und Retter zu geben. Um diesen Plan zu verwirklichen, entzog er den frommen Eheleuten das Liebste und Theuerste auf Erden, nämlich ihren einzigen Sohn, der in der Emme erkrank. (Andere Berichte sagen, daß Selinger mehrere Kinder im Wasser verloren habe.) Diese Prüfung nahm ihnen die letzte Neigung zur Welt; und so wie ihr Herz sich davon losriß, ergoß sich die Gnade in dasselbe. Mit gegenseitiger Einwilligung trennten sie sich von einander, und zogen sich in die stillen, klösterlichen Hallen zurück, um den Rest ihrer Lebenstage dem Himmel zu weihen. Selinger lenkte seine Schritte zu der gefeierten Meinradskapelle, Hedwig zu dem gefürsteten Benediktinerkloster Frauenmünster in Zürich. Beide bekleideten in der Folge die erste Klosterwürde; Selinger starb den 22. März 1099, das Todesjahr der Hedwig ist nicht ausgemittelt.

Unter den Besitzungen, die Selinger angehörten und von denen er mehrere dem Stifte Einsiedeln vermachte, befand sich auch ein Schloß auf der kleinen Insel des Sempachersee's, das er mit dem anliegenden Lande 1070 jenem Kloster zueignete. Von diesem Schloß führte eine 200 Schritte lange Brücke über den See bis zur Schloßkapelle, welche am Seegestade lag, und

„Maria Zell“ hieß. Noch jetzt wird dieser Ort „Altmaria Zell“ genannt. Kenward Ehsat sah noch 1440 die abgebrochenen Pfeiler und Bretter der Brücke, und erst 1828 wurden die Bodensellen dieses Schlosses weggenommen. Bei der Zerstörung desselben verschonte man aber die Kapelle am Seegeflade; denn man betrachtete diese als ein Heiligthum der Gottesmutter, das die Leute hoch verehrten und andächtig besuchten, weil sie schon lange da ihre Hülfe erfahren hatten. Aber durch ein neues Ereigniß kam die Wallfahrt zu Maria in dort zur Aufnahme.

Nach der Chronik von Zoffingen herrschte 1510 in dieser Stadt gewaltig die Pest und forderte viele Opfer. Eine greise Wittwe, Anna Dubliker genannt, erkrankte ebenfalls mit ihren zwei Kindern; die gute Frau schleppte sich zu dem außer der Stadt gelegenen Heiligenstöcklein, rief da die Gottesmutter vor ihrem Bilde an und versprach, wenn ihre Kinder am Leben erhalten würden, das ziemlich zerfallene Bildhäuslein wieder herstellen zu lassen. Die Kinder genasen, und die Frau sparte ihr weniges Geld zur Erfüllung ihres Gelübdes zusammen. Inzwischen brach der Religionssturm über Zoffingen aus, und die Heiligenbilder wurden zerstört. Anna Dubliker nahm die neue Lehre nicht an und zog, weil man ihr deswegen zusetzte, heimlich von Zoffingen fort. Wie sie zu dem Bildhäuslein kam, fand sie die Neuerer mit der Schleifung desselben beschäftigt. Sie bat die Männer, das Bild ihr zu überlassen, und kaufte es ihnen ab. Alt und kraftlos war sie unvermögend, die Kinder und ihr Bündelein mit dem Bilde fortzutragen; darum bestellte sie einen Mann, einen eifrigen Anhänger der neuen Lehre, und bat ihn, er möchte ihre Last tragen helfen. Dieser spottete ihrer und sagte: „Dein Göze wird mir zu schwer, ich will ihn in den Graben werfen.“ Weinend ersuchte sie ihn die Bürde noch weiter zu tragen. Er forderte wieder Geld von ihr, drohte dann auf's neue, und erpreßte von ihr so den letzten Heller. Dann warf er das Bild in ein Gebüsch

und lief davon. Sie setzte sich daneben und wartete auf die Hülfe eines besseren Menschenfreundes. Eines ihrer Kinder, das indessen im Gebüsch Blumen pflückte, fand zu den Füßen des Bildes einen Silberpfennig, den es erfreut seiner Mutter zeigte. Nun suchte auch sie, grub nach und fand einen Topf voll heidnischer Silberpfennige. Jetzt erkannte sie erst recht die Huld der heiligen Jungfrau, die sie ihrer Treue wegen reicher machte, als sie vorher gewesen war, und gab darauf ihr Bild einem Fuhrmann, der nach Sursee reiste; sie setzte sich und ihre Kinder auf den Wagen, und erzählte in der Stadt, was sich zugetragen. Jedermann staunte darüber und dankte dem Herrn, der Großes an seiner Magd gethan. Das Bild der glorreichen Jungfrau wurde in der Kapelle von Maria Zell aufgestellt, wie man allgemein vermuthet; Urkunden liegen jedoch nicht vor. Die eben erzählte Begebenheit breitete sich aus, der Zubrang zur Gnadenkapelle mehrte sich, und um die Andacht zu diesem heiligen Orte zu erhöhen, ernannte 1628 der hohe Prälat des Gotteshauses von Einsiedeln, Augustin Hoffmann, einen eigenen Kaplan in der Person des Johann Wetterwald.

Die alte Kapelle entsprach schon lange nicht mehr dem Bedürfnisse der zahlreichen Waller; darum brach man 1657 dieselbe ab, und errichtete an der Stelle, wo sie gestanden, ein Kreuz, das noch steht. Die neue Kapelle wurde nicht mehr am See-gestade, sondern auf einem, nur einige Schritte davon entfernten, reizenden Hügel erbaut, wo sie noch gegenwärtig sich befindet, und der Pilger, wenn er von Sursee zur Kapelle waltet, nach dem er eine kleine Anhöhe erstiegen, durch sehr schöne Ausichten überrascht wird. Beim Kapellenbau scheute man weder Anstrengung noch Kosten, welche letztere sich auf 2266 Gulden beliefen. Den Grundstein dazu legte und weihte Wilhelm Meyer, Propst von Beromünster. Im Jahre darauf (1658) wurde der Bau vollendet, im Heumonath die Kapelle feierlich eingeweiht, wobei Herr Jodok Knab, Bischof

von Lausanne, und die hochwürdigen Herren Aebte von Einsiedeln und Muri anwesend waren. Die Bürger von Sursee, von Ehrfurcht zur göttlichen Mutter erfüllt, leisteten zur Verherrlichung der Feier, was sie konnten, und hielten die Herren gastfrei. Da der Fürstabt von Einsiedeln ihren lobenswerthen Eifer sah, schenkte er ihnen einen schönen, ganz vergoldeten, 51 Loth wiegenden Becher. Vom Kloster Einsiedeln wurden 150 heilige Messen, und von Privatpersonen mehrere Jahrzehnte gestiftet, um so die Andacht in Gang zu bringen und den Schutz Mariens zu erwerben.

Die göttliche Mutter erwies sich von jeher gegen jene, die sich an diesem Gnadenorte in ihren Anliegen an sie wandten, überaus gnädig; dafür zeugen die vielen Gelübdetafeln, die an den Mauern aufgehängt sind. Unter den vielen wunderbaren Begebenheiten, die sich hier ereigneten, erwähnen wir nur einer, die von guter Hand eingesandt wurde. Vor mehr als 250 Jahren pilgerte eine fromme Tochter von Gauensee, Katharina mit Namen, alle Samstag nach Maria Zell. Mit welcher Andacht sie hier zur Gottesmutter betete, erhellt aus Folgendem: Katharina bemühte sich alle Samstag Morgens die erste hier anzukommen, um der himmlischen Mutter zuerst ihren kindlichen Morgengruß erstatten zu können. Nach alter Ueberlieferung fand sie die verschlossene Kapellenhüre allemal geöffnet. Einmal bei sehr schlechtem Wetter und ungewöhnlich schlüpfrigem Wege sah sie sich gezwungen, um durchzukommen, einen Zaunstecken aus fremdem Haag herauszuziehen, und dieses Mal ging ihr die Thüre nicht auf. Sie erkannte ihren Fehler, kehrte zurück, stellte den Zaunstecken an den vorigen Ort, ging abermal nach Zell und die Pforte war geöffnet. Sie starb ungefähr 20 Jahr alt; ihr Leib liegt unter dem Chor der Pfarrkirche zu Sursee, ihr steinernes Grabmal mit Wappen und Inschrift ist in der Chormauer auf der rechten Seite der Kirche sammt der Jahrzahl 1567. Auch das Haus, wo Katharina und ihre Eltern wohnten, steht noch.

Doch, wie die Sonne sich zuweilen hinter Wolken verbirgt, so muß auch alles Gute, aus weiser Zulassung Gottes, unter Leiden und Trübsalen gedeihen. Unter dem Herrn Kaplan Andreas Rüttel, den das Kloster Einsiedeln bestellt hatte, geschah es, daß Maria Zell 1807 von jenem Gotteshause an die Regierung von Luzern mit dem dazu gehörigen Haus und Land sammt der Vergebung der Kaplanei verkauft wurde. Nach dem Absterben des erwähnten Kaplans betraute 1812 die Regierung den Herrn Joseph Fleischlin von Tann mit der Pfründe. Dieser, ein besonderer Verehrer Mariens, gab sich alle Mühe, die Kapelle, von innen im Zerfalle und durch einen beträchtlichen Diebstahl ihres Schmuckes beraubt, wieder in einen bessern Stand zu setzen; er sammelte milde Gaben, flehte da und dort um Unterstützung, kaufte zwei neue Kelche an, ließ die drei Altäre erneuern, eine neue Kanzel aufrichten, die Orgel ausbessern, ein neues eisernes Gitter machen, und überhaupt die ganze Kapelle verschönern; und das Alles, ohne dabei das Vermögen der Kapelle in Anspruch zu nehmen. Der edle Wohlthäter starb 1825, und erhielt seine Beisetzung daselbst. Lange blieb die Pfründe leer, nun ist sie wieder mit einem Kaplan besetzt. Die Regierung der dreißiger Jahre schaltete mit dem Vermögen willkürlich und ließ die Messen und Fahrzeiten durch die W. Kapuziner in Sursee lesen. — Allein es war der Wille des göttlichen Sohnes, daß seine Mutter noch immer hier verehrt und verherrlicht werde. Wie früher, wird annoch alle Samstage Gottesdienst mit mehrern Messen gehalten, wozu stets eine ziemliche Volksmenge herbeiströmt. Die heiligen Messen, welche die Waller dort entrichten lassen, sind sehr zahlreich, und zuweilen trifft der Fall ein, daß auch während der Woche einige Väter Kapuziner zum Messlesen dahin bestimmt werden. Daselbst ist zu Ehren der heil. Familie, um von ihr eine selige Sterbstunde zu erlangen, eine Bruderschaft errichtet. Für jedes Mitglied derselben wird nach eingegangener

Todesanzeige während des nächsten Gottesdienstes gebetet, und nachher sein Gedächtniß durch eine heilige Messe, zu der die Mitglieder der Bruderschaft eingeladen werden, gefeiert. Diese Bruderschaft hat weit und breit einen gefeierten Namen, und noch vor nicht langen Jahren ließen sich in selbe Bischöfe und Staatsmänner aufnehmen. Das Hauptfest wird am 2. Heumonate, nämlich am Feste der Heimsuchung Mariens, feierlich begangen, an welchem eine bedeutende Volksmenge Theil nimmt. Durch eine Bulle hat der heilige Vater allen Pilgern, welche die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, einen vollkommenen Ablass verliehen. Heilige Jungfrau, erbitte allen Sündern die wahre Befehung, welche hier zu dir Zuflucht nehmen! (Aus gedruckten und schriftlichen Mittheilungen.)

33.

Die Liebfrauenkapelle in Gormund.

Eine kleine halbe Stunde vom Pfarrdorfe Neudorf erhebt sich in südöstlicher Richtung auf einer freundlichen Anhöhe eine anmuthige, der Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter Maria geweihte Kapelle. Ueber die Entstehung derselben meldet eine Urkunde vom Jahre 1624 Folgendes: Da wo jetzt der Choraltaar der Kapelle steht, ragte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte eine Tanne empor, ringsum von wilden Gesträuchen umlagert. In der Nähe dieser Kapelle stand ein Bauernhof; der Besitzer desselben hörte wiederholt von dem Baume herab einen lieblich bezaubernden Gesang; er ließ den Baum umhauen, aber der Gesang verstummte nicht, tönte noch schöner und weit länger denn zuvor. Darauf setzte er ein Marienbild hin, und die schönen Arien ließen sich fort und fort hören. Nicht nur der Hofbesitzer, sondern auch die umwohnenden Leute hörten die harmonischen Töne, sahen des Nachts ein helles Licht in der Luft,

worauf sie daselbst mit vereinten Kräften zu Ehren Mariens „ein Helgenhüßlin baueten, zuo welchem ein solcher zulauf des volkes worden, daß es durch stühren und allmusen 300 gld. rüch worden.“ — Ein gewisser Pfarrer von Sempach trat der Wallfahrt hindernd entgegen, verbot sogar dem Mesmer von Hildisrieden, den Wallenden den Weg nach Gormund zu zeigen. Da überfiel ihn plötzlich ein Bauchgrimmen; und die überhand nehmenden Schmerzen stellten sein Leben in Frage. Von diesen überwältigt, versprach er eine Wallfahrt zur Gottesmutter nach Gormund, und er genas. Sogleich erfüllte er sein Versprechen, pilgerte zu der vielverehrten Stätte, die er lieb gewann, und die er später wiederholt besuchte.

Von Tag zu Tag mehrte sich der Zulauf des Volkes nach Gormund. Das Heiligthum konnte das herbeiströmende Volk nicht mehr fassen; darum erbauten die Bewohner von Neudorf 1509 eine größere Kapelle, zu deren Unterhaltung die Bewohner von Münster die nothwendigen Vergabungen machten. Der Weihbischof von Konstanz, Balthasar, aus dem Predigerorden, weihte sie noch in gleichem Jahre zu Ehren der schmerzhaften Mutter und verordnete: daß das Patronat auf immer dem löblichen Stift Beromünster zukomme, die Kapelle eine Filiale der Kirche Neudorf bilde und der Pfarrer der eben genannten Kirche alle Pfarrechte in Betreff der Opfer u. s. w. genieße. — Im Jahre 1523 stiftete der Propst Ulrich Martin mit dem Kapitel eine Pfründe, und bestimmte dazu ein eigenes Einkommen. Dadurch vermehrte sich abermal die Andacht des Volkes, die Kapelle wurde wieder zu klein und bedurfte einer Vergrößerung. Herr Propst Ludwig Bircher und Kapitel ließen 1612 mit Guttheißung des hochwürdigen Bischofs von Konstanz, Jakob Fugger, den hintern Theil der Kapelle niederreißen, den vordern aber stehen. Letzterer bildet nun den Chor, und der 1612 aufgeführte Anbau das Schiff. Die neu erbaute Kapelle weihte 1622 der Weih-

bischof von Konstanz. Zur Ausführung dieses Werkes vergabte Jakob Widmer, Chor- und Bauherr in Münster, 2400 Gulden. — Herr Christian Hüberlin, ersilich verheirathet und mehrere Jahre Notar in Münster, trat später in den Priesterstand; er verordnete für den in Gormund wohnenden Kaplan ein Kapital von 5000 Gulden, ließ für sich selbst dort ein Haus bauen, zog sich dahin zurück, ohne jedoch die Bürde eines Kaplans auf sich zu nehmen.

Die Kapelle hatte von 1509—1626 keinen eigenen Kaplan; den Gottesdienst besorgte der Kaplan von Neudorf, der die Verpflichtung hatte, dem Herrn Pfarrer bei Auspendung der heiligen Sakramente und anderer Pfarrgeschäfte Aushülfe zu leisten. Der Kaplan zu Neudorf, obschon daselbst wohnend, war also zugleich Kaplan in Gormund. Weil er aber an den Samstagen und Marienfesten in Gormund Beicht hören und den Gottesdienst halten mußte, enthob ihn das Kapitel von Beromünster an den genannten Tagen von der Pflicht des Krankendienstes. Der Kaplan von Neudorf bezog seine Einkünfte, theils von einem in Neudorf eigens dazu angelegten Kapital, theils von der Pfründe in Gormund. Des Jahres 1626 übersiedelte der Kaplan in Neudorf für immer nach Gormund. Seither hat die Pfarrei Neudorf einen aus den Kaplänen des Stiftes Beromünster zum Frühmesser, der das ehemalige Einkommen des Kaplans allda genießt; die Wahl desselben kömmt dem Propst und Kapitel zu. Die Versetzung des Kaplans nach Gormund änderte das Verhältniß nicht, das seit dem Anfange der Erbauung der Kapelle zwischen dem Pfarrer und dieser obwaltete.

Das Luzerner Volk pilgert oft zur schmerzhaften Gottesmutter nach Gormund, besonders an den Samstagen, und unter diesen an jenen Samstagen, an denen die gestifteten Jahrzeiten (bis jetzt 23 an der Zahl) mit zwei Nemtern und Messen gehalten werden. Sie beginnen am Samstag vor dem Feste Mariä

sieben Schmerzen und enden an St. Michael. Ferner werden zahlreich besucht die Beicht- und Kommunionstage, an denen hier der Pfarrgottesdienst mit Predigt und Amt gefeiert wird. Der erste Beichttag ist am Feste des heil. Bischofs und Martyrers Blasius, zu Gunsten der Dienstboten eingeführt, die an Mariä Lichtmeß den Dienst wechseln. Das zweite Fest fällt immer auf den zweiten Sonntag nach Ostern. An diesem feiern die Gormunder das Hauptfest der Kapelle, und zugleich das Titularfest der Bruderschaft von Mariä Mitleiden. Früher wurde am Tage darauf die Kapellenweihe gehalten. Beide Feste wurden seit der französischen Revolution (die Kapelle büßte damals Vieles ein) in Eines vereinigt. Das Volk nennt annoch diesen Sonntag, obshon jetzt Schutz- und Titularfest, die „Gormunderkilbi“. Die Mitglieder der Bruderschaft von Mariä Mitleiden erlangen, wenn sie die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen, einen vollkommenen Ablass. *) Noch sind die übrigen Beicht- und Kommunionstage zu erwähnen, nämlich, Mariä Heimsuchung, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, Mariä Opferung und Mariä unbefleckte Empfängniß. An diesen Tagen prediget ein Pater Kapuziner aus dem Kloster von Sursee, wobei ein anderer Pater, der Pfarrer und der Frühmesser von Neudorf im Beichtstuhle Aushülfe leisten.

Des Jahres hindurch kommen mehrere Bittgänge hier zur schmerzhaften Mutter; vorerst die Pfarrgenossen von Neudorf:

*) Im Jahre 1621 gelangten Propst und Kapitel von Beromünster an den hochwürdigen Bischof von Konstanz, Jakob Juggler, mit der Bitte, die Bruderschaft von Mariä Mitleiden möchte in Gormund eingeführt und in die Erzbruderschaft in Rom einverleibt werden. Die Bewilligungsbulle erfolgte von Papst Paul V. in gleichem Jahre, kurze Zeit vor seinem Tode, und der oben erwähnte Bischof von Konstanz, bestätigte den 24. April dieselbe. Diese Bruderschaft hat viele vollkommene und unvollkommene Ablässe und Privilegien. Die Satzungen oder Regeln dieser Bruderschaft findet man in den Jahresbüchern von Gormund. (Mitg. von Herrn Joh. Bapt. Arnold, Kaplan in Gormund.)

am Samstag vor dem Mariä sieben Schmerzensfeste, an St. Mar-
 kus, St. Philipp und Jakob und St. Wendel. Am letztern Tage
 wird da feierlicher Gottesdienst mit Predigt und Amt gehalten.
 Ferners halten Prozession nach Gormund die Genossen der beiden
 Pfarrkirchen von Beromünster am Pfingstdienstag; ist die Witte-
 rung ungünstig, am Donnerstag darauf. Die Pfarrei von Hildis-
 rieden kommt bittgangsweise hierher am 3. Mai; die von Römer-
 schwil an St. Michaels-Erscheinung; die von Rickenbach an
 St. Georg; die von Pseffikon am Dienstag in der Kreuzwoche,
 und die von Sempach und Eich am Samstag nach der Himmel-
 fahrt des Herrn. „Außer diesen besondern Anlässen,“ schreibt
 Herr Arnold, Kaplan in Gormund, „sieht man an den Sonn-
 und Festtagen des Nachmittags, nach beendigtem Pfarrgottesdienste,
 ganze Schaaren der gnadenreichen Kapelle zu pilgern, um da der
 erhabenen Gottesmutter durch Abbetung des heil. Rosenkranzes
 oder Kreuzweges einen andächtigen Besuch abzustatten und der-
 selben ihre besonderen Anliegen vorzutragen.“

Sehr viele Votivtafeln hängen in diesem Gotteshause, als
 Beweise der wunderbaren Gebetserhörungen, oder der Andacht
 und Verehrung zur schmerzhaften Mutter. Von den ältesten bis
 auf unsere Zeiten sind solche in Fülle hingestellt worden. Unter
 den vielen führe ich eine denkwürdige an: Im Jahre 1632,
 im Brachmonat, ist ein mit Eichenholz schwer beladener Wagen
 auf Margaretha Widmer, Gattin des Michaels Marfurt, von
 Langnau, Kirchgang Reiden, die in gesegneten Umständen war,
 gestürzt. Man zog sie wie todt unter dem Gehölze hervor, sie gab
 aber bald wieder Lebenszeichen. Die Verunglückte gelobte, falls
 sie gesund würde, eine Wallfahrt nach Gormund zu machen.
 Nach vier Wochen war sie soweit hergestellt, daß sie auf einer
 Krücke sich dahin schleppen konnte. Nach Verrichtung ihrer An-
 dacht daselbst fand sie sich gekräftigt, und ließ die Krücke zurück.
 Gott und Maria preisend, kehrte sie nach Hause und erfreute

kurz darauf ihren Gatten mit einem gesunden Knaben. Zum Beweise dessen ließ sie eine Motivtafel in Gormund hinstellen, worauf dieses Ereigniß abgebildet ist.

Was die Kapelle betrifft, so ist sie eine der schönsten und größten und an Vermögen und Kirchensachen reichsten im Kanton Luzern. Von Außen ziert sie ein anmuthiges Spitzthürmchen mit zwei Glocken; das Innere schmücken drei schöne Altäre von feinem Marmor, mit reichhaltigen Goldverzierungen versehen. Der Hochaltar, auf dem in einem niedlichen Sacramentshäuschen das hochwürdigste Gut aufbewahrt wird, ist nächst der Verherrlichung des dreieinigen Gottes der Verehrung der allerheiligsten Jungfrau Maria, den heiligen Blasius und Eulogius geweiht und mit würdigen Standbildern dieser Heiligen geziert. Die himmlische Gnadenmutter steht in der Mitte einer hübsch vergoldeten Nische; in ihrer rechten Hand hält sie den Scepter, auf dem linken Arm ruhet das Jesuskindlein; ihr Haupt schmückt eine goldene Krone. An den Hauptfesten wird die heilige Statue je nach der Farbe der Kirche mit einem schönen Gewande angekleidet. Rechts der Gottesmutter prangt der heilige Bischof und Martyrer Blasius, links der heilige Eulogius. Oberhalb dieser vergoldeten Nische ist das österreichische Wappen, als Zeichen, daß das Stift Beromünster als österreichische Stiftung das Patronatrecht habe, angebracht. Ueber diesem Wappen sieht man in kleinem Felde ein liebliches Gemälde, welches die drei Weisen aus dem Morgenlande vor dem neugebornen Welterlöser, anbetend und opfernd, darstellt. Zur rechten und linken Seite des Altars, etwas rückwärts, befinden sich an der Mauer zwei große Marmordenkmale der zwei größten Wohlthäter der Kapelle, nämlich der Herren Christian Hüberlin und Jakob Widmer. In kurzen Reimen ist ihr frommes, wohlthätiges und endseliges Leben darauf geschildert. Auf diesen zwei Marmorplatten ruhen zwei reich vergoldete Reliquienkästchen in Form niedlicher Altärchen, auf denen

die hochheiligen Herzen Jesus und Mariä erglänzen. Am hintersten rechtsseitigen Chorfenster erblickt man ein herrliches Glasgemälde, das den Besuch Mariens bei ihrer Base Elisabeth, und den englischen Gruß darstellt. Unter diesem sind die Porträte der Chorherren Melchior und Kaspar Schaufelbühl mit der Jahrzahl 1613. Wunder schön ist unter dem Chorbogen Christus am Kreuze abgebildet, eine treffliche Arbeit, welche Sachkenner bewundern. Ueber dem Chorbogen schwebt der himmlische Vater, den Scepter und die Weltkugel in den Händen haltend; zu seiner Rechten steht Maria und zur Linken der himmlische Seraph, der sie als die Gnadenvolle grüßt. Ueber dem Bilde des Gekreuzigten auf einem Marmorgestell erhebt sich Maria mit dem Schwerte in ihrer Brust. Dieses ließ Herr Ludwig Bircher, Propst von Münster von 1611—1640, ein gelehrter Alterthumskenner und fleißiger Geschichtsforscher, verfertigen.

Der rechtsseitige Altar ist der Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter gewidmet; sie ist als die schmerzhafteste Mutter mit dem siebenfachen Schwerte in ihrem Herzen dargestellt. Das Altargemälde sinnbildet den Abschied des Herrn von seiner vielgeliebten Mutter. Im Hintergrund sieht man die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus und die heilige Magdalena; über diese schweben zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen in den Händen. Ob diesem Gemälde kommt ein Geistlicher, priesterlich gekleidet, mit Buch und Birett zum Vorschein; wahrscheinlich der heilige Johann von Nepomuk. Dieser Altar ist der eigentliche Wallfahrtsaltar; auf diesem wird alle Samstag Messe gelesen und das „Requiem“ der Jahrzeiten gehalten. — Der linksseitige Altar ist ebenfalls der schmerzhaften Mutter und dem heiligen Wendel geweiht, und enthält als Hauptbild Maria mit dem Heiland auf ihrem Schooß, und als Gemälde die Grablegung Christi, wobei alle Personen gegenwärtig sind, von denen in der heiligen Schrift bei dieser Veranlassung Meldung geschieht. Ueber diesem

Kunstgemälde steht der heilige Wendel mit dem Hirtenstabe, umgeben von seinen Schäflein.

Die Kapelle ist mit Orgel und einer schönen Kanzel geschmückt. Im Schiffe prangen verschiedene Heilige in Lebensgröße, z. B. Franz Xaver, Karl Borromäus, Nikolaus von Flüe, Joachim und Anna, Joseph mit dem Jesuskinde, mit der Lilie in der Hand. Am Gewölbe ist ein schönes Frescogemälde, das die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellt. (Aus den Archiven Beromünster, Neudorf und Gormund.)

34.

Die Liebfrauenkirche in Hildisrieden.

Das Gotteshaus in Hildisrieden ist sehr alt und nach dem Stiftsbrief bestand schon 1386 daselbst eine Wallfahrt zur Gottesmutter. Im Jahre 1421 führte man im Nordwesten der Kirche den gegenwärtigen, nach damaliger Sitte mit einem Satteldache bedeckten, festen Thurm auf. Hildisrieden war früher pfarrgenössig zu Sempach. Von jeher besuchten diese Marienkirche häufig fromm gläubige Schaaren von nah' und fern'. An den Festtagen Mariens (Nichtmeß ausgenommen) wurde der Pfarrgottesdienst nicht in Sempach, sondern in Hildisrieden gehalten. Bei der zunehmenden Bedeutung dieser Wallfahrtskirche mehrten sich auch die Bitt- und Kreuzgänge. Eben dahin strömte das Volk, die heiligen Sakramente zu empfangen. Es erlaubte deshalb den 15. Christmonat 1663 das Hofstift in Luzern, des vielen Volkes wegen Kapuziner oder Jesuiten als Beichtväter nach Hildisrieden zu berufen, drei Jahre später suchten die Chorherren selbst um zwei Kapuziner für jeden Beichttag nach. (Siehe Schneller, der Geschichtsfreund, Band XV.)

Das Bedürfniß nach einem eigenen Geistlichen ward längst schon in Hildisrieden gefühlt. Wenn schon 1424 da die heilige

Messe gelesen wurde, so scheint der damalige Bestand eines Geistlichen nur ein vorübergehender gewesen zu sein. Eine wirkliche Pfründe für einen ständigen Kaplan wurde erst 1516 errichtet. Mitteltst einer Urkunde vom 2. Mai 1516 entbieten dem Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg, sowohl Propst Johann Buchholzer und Kapitel, als auch Schultheiß und Rath als Schirmherren der Gotteshäuser, „daß sie im dorff zuo hilgisrieden vnd in dem kilchspel genannt kilchspül — Sempach — ein andechtige capell liegen haben, die den von alten zitten har vnd noch by diesen tag ein lang zit vnd noch hüt by tag in mengerley weg, grosse wunder zeichen gewürckt, also daß die vmbsäßen vnd ander Chrysten lüte zuo gemelter capell andacht zuoflucht vnd sunder neigung haben, ruch uß der vrsach, daß dieselbig capell nahent by dem stettlin sempach gelegen, by den orten vnd enden, da vor alten zitten ein geuecht zwyschen der herschaft Oesterreich vnd den vier waldstetten beschehen, darumb viel menschen die wirdigen muter gots mit irem almuosen vnd handreichung besuchend, — ein ewig meß vnd caplanhe gestift vnd einen eignen priester und caplan da haben wellen u. s. w.“ Das Wahlrecht behielt sich das Stift vor. Der Kaplan aber, wie die Hildisrieder, sollen Sempach als ihre Pfarrkirche, den Leutpriester als ihren Pfarrer ehren. Durch diese Stiftung wurde die Wallfahrt nach Hildisrieden noch mehr befördert, und sie wird theilweise fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Das Titularfest der Pfarrkirche ist an Mariä Himmelfahrt, jenes der Einweihung am Sonntag vor Johann Baptist. An beiden Festen ist Beicht- und Kommuniontag. Auf das Erstere verließ Papsst Pius VI., den 17. Wintermonat 1785, einen vollkommenen Ablass. In der Bulle ist das Bisthum Konstanz genannt, der Bischof aber nicht. Bruderschaften sind hier mehrere. Schon 1592 errichtete der Leutpriester Johann Zurflue eine Bruderschaft daselbst. Unter den neuern ist die gefeierteste: „Die

Gullabruderschaft," welche Herr Pfarrer Joseph Emmanuel Banz 1828 aus Vollmacht des apostolischen Provikars, Joseph Anton Salzmann, einführte. Die betreffende Bulle wurde von Papst Leo XII., den 28. Wintermonat 1827, ausgestellt, und durch selbe ein vollkommener und mehrere unvollkommene Ablässe bewilligt. Das Hauptfest derselben wird alljährlich am 1. Mai feierlichst begangen. Diese Bruderschaft zählt gar viele Mitglieder in und außer dem Kanton. Eine andere Bruderschaft ist die des heiligen Scapulirs. Die Bulle ist vom gleichen Papste ausgestellt, gewährt einen vollkommenen und mehrere unvollkommene Ablässe. Am Sonntag nach der Oktav der Apostelfürsten ist der betreffende Beichttag. Papst Pius VII. bewilligte 1803, den 21. Brachmonat, der Rosenkranzbruderschaft einen vollkommenen und einige unvollkommene Ablässe. Durch eine eigene Bulle von gleichem Datum werden alle drei Altäre für die Mitglieder dieser Bruderschaft an ihrem Sterb- und Begräbnistag als privilegiert erklärt. Sein Vorfahrer Pius VI. privilegierte den 17. Wintermonat 1785 für zwei Tage in der Woche. Der damalige Bischof von Konstanz, Maximilian Christoph von Rodt, bezeichnete die zwei letzten Wochentage.

Kreuzgänge wurden früher aus 24 verschiedenen Pfarreien nach Hildisrieden gehalten; jetzt sind ordentliche nur 14 mehr, außerordentliche aber keine. Die Tage sind die gewöhnlichen; z. B. Markus, Georg, des heiligen Kreuzes Auffindung, die Auffahrt, die Pfingstwoche u. s. w. „Von besondern Angelegenheiten," schreibt uns Herr Pfarrer Meher von Hildisrieden, „um deren willen man hieher wallfahrtet, habe ich nichts gehört, und auch der Ausdruck Wallfahrt kommt selten vor. Es galt eben hiesiges Gotteshaus seit undenklichen Zeiten als ein marianisches zur besondern Verehrung der göttlichen Mutter im Allgemeinen. Wie früher werden jetzt noch die Hauptfeste und Muttergottestage mit Beicht und Kommunion gefeiert. Die vielen Ablassbullen

und Prozessionen liefern auch einen Beweis, daß früher dieser Ort ein gar besuchter und besonders verehrter gewesen sein muß.“ — Unter den Bildern der Kirche zeichnet sich besonders ein Vesperbild, d. h. Christus auf dem Schooße Mariens, auf dem Hochaltar, als ein recht schönes, sehr altes und künstlich gemaltes Bild aus. Die Nebenaltäre enthalten die Gemälde der Verkündigung Mariens und des Todes des heiligen Joseph. Diese sind 1842 mit einem heiligen Leib aus den Katakomben Roms bereichert worden. Die heiligen Martyrer heißen Felix und Pazifikus, sind köstlich gefaßt und ihr Fest wird am Pfingstmontag mit Amt und Predigt, Beicht und Kommunion begangen. In der Kirche sind Orgel und sehr alterthümliche schön gemalte Stationen. Besondere Erwähnung verdienen zwölf hübsche Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, Geschenke edler Familien aus Luzern, Sempach und andern Angesehenen der Gemeinde. Diese sind eine wahre Zierde der Kirche; sie stellen verschiedene Scenen aus dem Leben Jesu und Mariens vor.

Die Kirche wurde 1854 von Innen und Außen prachtvoll erneuert. Wie früher, sind auch bei diesem Anlaß die meisten Motivbilder beseitigt worden, und es sind deren nur noch wenige mehr vorhanden. Sowohl durch die Ausbesserung der Kirche, als durch die Erbauung des zierlich gelegenen Friedhofes ist auch der Sinn für Verschönerung der Kirchenornamente erwacht, und sie ist nun mit schönem Geräthe versehen. Auf dem Friedhofe befindet sich ein eisernes Kreuzifixbild an einem steinernen Kreuz. Es wurde zu Niederbronn im Elsaß gegossen.

Schon lange hatte sich Hildisrieden von Sempach zu trennen gesucht. Als auch 1801 laut Umfrage immer noch die gleiche Einstimmigkeit für eine eigene Pfarrei sich ergeben hatte, wurde den 20. Hornung 1802 die bischöfliche Bestätigungsurkunde von Karl Theodor von Dalberg ausgefertigt, und hierauf den 13. Mai die neue Pfarrei vom Verbande mit dem Landkapitel Sursee

gelöst und dem Kapitel Hochdorf einverleibt. „Zwei gemeinschaftliche Bitt- und Kreuzgänge,“ sagt Herr Joseph Böslerli, Leutpriester in Sempach, „in der Bittwoche, sind noch die einzigen Ueberreste des Kirchenverbandes, in welchem Jahrhunderte lang Sempach und Hildisrieden gemeinsam dem Herrn dienten und seinen Namen priesen.“

35.

Die Elisabethenstiege in Hitzkirch.

Nach einer Volksfage soll eine heil. Elisabeth, in Muri abgewiesen, nach Hitzkirch gekommen und auf der Stiege bei der Kirche übernachtet sein. Daher will man den Ursprung dieser Wallfahrt ableiten. Was das für eine Elisabeth gewesen, — wer will das nachweisen? Schwerlich jene von Ungarn, Schönau, oder die gute Beth, noch weniger die von Portugal. Vielleicht kommt die Benennung daher, daß in der dasigen Pfarrkirche, die mit der Kommende eine Filiale des deutschen Ordenshauses bildete, die heilige Elisabeth, Gräfin von Thüringen, als zweite Kirchenpatronin verehrt wird. Da nun die Stiege mit der Pfarrkirche in inniger Verbindung steht, so hat man den Namen der Kirchenpatronin wahrscheinlich auch auf die Stiege übertragen. Nun zur Sache.

In Hitzkirch befindet sich eine gedeckte Stiege mit 29 steinernen Tritten, die südlich vom Dorfe in die Kirche hinauf bis zum Kehrplage führen. Auf dem Kehrplage droben ist westlich an der Mauer ein Gemälde, auf dem fünf Engel eine weiße Leinwand ausgebreitet halten, worauf die Wundmale Jesu gemalt sind und die Worte stehen: „Striemen reinigen vom Bösen.“ (Livor vulneris absterget mala. Prov. 20, 30.) Nördlich auf dem Kehrplage steht der Altar, die Kreuzabnahme Christi darstellend; im Hintergrunde das Kreuz mit den übrigen Leidens-

werkzeugen. Im Vordergrunde liegt auf dem obern schmälern Gestelle in wagerechter Lage der Leichnam Jesu, über welchen sich von der Seite her trauernd die göttliche Mutter lehnt; zu seinem Haupte und seinen Füßen stehen die Bilder, den Nikodemus und Joseph von Arimathäa darstellend. An der Vorderseite des obern Gestelles sind folgende Worte zu lesen: „Segenreiche Bildniß Christi Jesu, seiner schmerzhaften Mutter Maria, wie auch Joseph von Arimathäa und Nikodem — habe ich Jo. Jeremias Schmid, Kaplan allhier Anno 1692 in einer entweihten Kirchen zu Basel hinter einem Haufen Heuw unter einem Gewölblein stehend, durch die wilden Bilderstürmer über zerhauen u. zer schlagen — wie die Strichlein anzeigen — gefunden, so ich näher Hitzkirch hab führen u. wieder erneuern lassen. Ist darauf den 2. Weinmonat 1699 an einem Sonntag mit einer volkreichen Prozession an dieses von Fundament neu aufgebaue Ort gestellt worden. — Ersetze lieber Krist, mit deiner Andacht die Schmach, mit welcher diese heilige Bildnuß von dem waren Glauben Abtrünnigen ist entunehret worden.“

An der Vorderseite des untern breitem Gestelles sind folgende Worte zu lesen: „O Herr Jesu Kriste, durch die grausame Pein u. Schmerzen, so du für mich an dem Kreuz hast ausgestanden, sonderheitlich in der Stunde, als deine allerheiligste Seel von deinem gebenedeitem Leib ist ausgegangen, erbarme dich meiner armen Seele in der Stunde des Absterbens. Amen.“ — Dieser Altar ist mit einem Fenster aus sechseckigen Scheiben geschlossen, und das Fenster mit einem Drahtgitter geschützt. Vor diesem Altar ist eine Handlehne und ein Knieebank angebracht. Zur linken Seite steht ein Opferstock, aus welchem alljährlich mehr oder weniger reichliche Opfer enthoben werden. In der Mitte des Rehrplatzes hängt eine Leuchte, die aber nur zweimal des Jahres angezündet wird, nämlich für Diejenigen, welche in der heiligen Weihnacht den Gottesdienst besuchen, so wie auch für

die Gemeinden Hitzkirch, die in der Charwoche des Nachts vom Freitag auf den Samstag der Reihenfolge nach bittgangsweise das heilige Grab in der Pfarrkirche besuchten.

Vomkehrplatze östlich geht man auf zwei steinernen Tritten in den Friedhof und von diesem in die Pfarrkirche hinauf. Von hier aus bietet sich dem Auge eine schöne Aussicht dar; es findet Alles, was es zu erfreuen vermag; anmuthige Gelände, schöne Obstbäume, Weinreben, Seen u. s. w. Man darf wohl sagen, daß früher hier eine Wallfahrt bestand. Auch jetzt noch gibt es viele Personen aus der dasigen Pfarrei und den umliegenden Gemeinden, die, von unten aufsteigend, auf jedem Tritte stehen bleiben und ihr Gebet verrichten. Dies ist besonders an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage bemerkbar. Vor und nach dem sonn- und werktägigen Gottesdienste trifft man auf demkehrplatze oft mehrere Andächtige an. Nicht selten ist die ganze Knieebank vor dem Altare mit Kindern und Erwachsenen besetzt, welche laut den Psalter beten, um einem Kranken oder Sterbenden ein seliges Ende zu erbitten. Daß da wiederholt Gebetserhörungen geschahen, beweisen die Boten, die neben dem Altar aufgehängt wurden. (Mitg. vom löbl. Pfarramt in Hitzkirch.)

36.

St. Odilienkapelle bei Buttisholz.

Die heilige Odilia, geboren 662 zu Oberehenheim im untern Elsaß, war bei der Geburt blind und wurde wunderbar bei der Taufe sehend. Sie betrachtete sich stets als eine dem Himmel angehörige Tochter, entsagte der Welt und dem Ehestande, nahm den Schleier auf dem Schloß Hohenburg, wo sie als Aebtissin den 13. Christmonat 720 ihr heiliges Leben beschloß. Graf Montalembert hat ihr Leben, wie bis dahin noch keine Feder, gründlich und anziehend beschrieben. — Gleich nach ihrem Tode

strömten zahlreiche Pilger zu ihrem Grabe auf Hohenburg. Ihre Verehrung verpflanzte sich nicht nur auf das Elsaß, Frankreich und Deutschland, sondern auch nach der Schweiz, namentlich auf das Bisthum Basel, in welchem frühzeitig Gotteshäuser zu Ehren der Heiligen entstanden. Noch steht die schöne Kirche zu Arlesheim (Baselland) die St. Odilienkirche; noch die herrliche Kapelle bei Buttisholz, wo die heilige Abtissin seit Jahrhunderten verehrt wird. Wann und wie die erste Kapelle hier entstanden, kann nicht mehr ermittelt werden, indem die gehörigen Urkunden dazu mangeln; wir beschränken uns daher auf neuere Zeiten, und geben einen kurzen Bericht von dem jetzigen Gotteshause und dessen Wallfahrt.

Eine Drittelftunde vom Pfarrdorfe Buttisholz entfernt, im geistlichen Landkapitel Sursee gelegen, erhebt sich in südöstlicher Richtung auf einer freundlichen und fruchtbaren Anhöhe, eine anmuthige, der Verehrung der heiligen Odilia geweihte Kapelle; sie bildet in schönstem Ebenmaße eine kreuzförmige Rotunde, von einem Spitzthürmlein mit zwei Glocken überragt. Im Innern ist sie ansprechend mit drei Altären, als dem St. Odilien-, St. Joseph- und St. Beatenaltare, geziert, welche in ihrer Dreizahl an die hochheilige Dreieinigkeit erinnern und auf drei verschiedene Lichter, auf's Augen-, Glaubens- und das ewige Lebenslicht hinweisen. Auch besitzt sie ein vortreffliches Harmonium zur Begleitung des Kirchengesanges an den Festen. Der mittlere oder Hauptaltar ist nächst der Verherrlichung des dreieinigen Gottes der Verehrung der heiligen Jungfrau und Abtissin Odilia geweiht, und mit einem würdigen Standbilde dieser Heiligen geziert. Die Vorderseite des Altartisches schmückt ein liebliches Gemälde, welches die Erhebung des heiligen Leibes der St. Odilia zur Zeit des Kaisers Karl IV. darstellt. Dieser Altar wird an besonders hohen festlichen Tagen auf eine gar anmuthige Weise mit Pyramiden und Bogen geschmückt, auf deren rosenrothem

Luzurgrunde eine Menge silberner Augen wie die Sterne am Firmament erglänzen und als Boten geheilter augenfranker Personen zum Vertrauen auf die Fürbitte und den Schutz der heil. Odilia ermuntern. Der rechtsseitige Altar ist der Verehrung des heiligen Joseph gewidmet und enthält als Altargemälde den seligen Hintritt des Nährvaters Jesu Christi; der linksseitige trägt den Namen des heiligen Schweizerapostels Beat und erinnert uns, Gott für das unsern Vorfahren schon verliehene Glaubenslicht zu danken.

Die Kapelle wurde in der Gestalt, wie sie jetzt ist, im Jahre 1669 unter der Leitung der Familie Feer von Luzern, welche das Kollaturrecht in Buttisholz besitzt, vom Baumeister J. M. Zurgilgen an die Stelle einer frühern sehr alten Kapelle und aus den Mitteln erbaut, welche die letztere schon damals besaß; sie steht auf dem Grund und Boden des schönen, großen und fruchtbaren St. Odilienhofes und gehört als Filialkapelle zur Pfarr- und Mutterkirche von Buttisholz. Es werden in ihr alljährlich drei Feste gefeiert, das Fest der heiligen Odilia am 13. Christmonat (fällt dieses auf einen Sonntag, so wird es am Montag darauf gehalten,) das Einweihungsfest der Kapelle am Sonntag nach der allgemeinen Luzerner Kirchweihe, und die Fahrzeit des heil. Beat am 9. Mai. Ueberdies werden das Jahr hindurch viele heilige Messen gelesen, welche theils gestiftet sind, theils von augenfranken Personen oder Wallfahrtsleuten in der St. Odilienkapelle als Motivmessen gelübdeweise bestellt werden. — Die Kapelle wird das Jahr hindurch oft besucht, und viele Motivtäfelchen beurfunden, daß Gott seine heilige Dienerin hier schon durch viele Gebetserhörungen verherrlicht hat. (Vergl. Waldis, A., die heilige Odilia u. s. w. Luzern, 1853.)

Herrgottswald.

Dieser liegt an einem anmuthigen Berggelände, nordwestlich vom Pilatus, 2562 Fuß über dem Meer, und ist zwei Stunden von Luzern entfernt; er bietet eine schöne Aussicht auf die Niederungen des Luzernergebiets, über den See und seine Umgebungen. Die erste Ansiedlung und der Ursprung des Wallfahrtsortes wird Einsiedlern, männlichen und weiblichen Geschlechtes (gewöhnlich Waldbrüder und Waldschwestern genannt), um's Jahr 1460 zugeschrieben. Von denen, die da im Herrgottswalde, auch „Herzigerwald“ genannt, herumwohnten, nennen die Fahrzeitbücher: die Schwestern Margaretha, Richenza, Mathilde, Hedwig, Williburge, Bertha und die Brüder Walter, Wernli u. s. w. Der gefeierteste aber von Allen ist Johann Wagner, aus Niedlingen in Schwaben, dem 1489, den 16. Mai, Papst Innocenz VIII. die Bewilligung erteilte, aus dem Karthäuserkloster Ittingen im Thurgau auszutreten. Dieser war der erste wahre Einsiedler, der sich in einer Höhle des Herrgottswaldes ansiedelte, den Ort säuberte und den Boden anbaute.

Sein heiliger Wandel öffnete ihm die Herzen Aller, die ihn kannten, und bewog 1501 die vornehmsten Herren und Frauen Luzerns, namentlich Ludwig Feer, apostolischen Pronotar, Jakob von Wyl, Schultheiß der Stadt Luzern, Junker Bramberg, ebenfalls Schultheiß, Johann Martin und Frau Dorothea, dessen Frau, geb. von Wyl, Peter zu Käs, und Junker Heinrich Rosenschildt, am Wohnsitze dem frommen Bruder eine Kapelle zu erbauen. Der Bischof Hugo von Konstanz gab dazu die Einwilligung und 1503 begann der Bau. Die Einweihung geschah zur Ehre des göttlichen Erlösers und seiner heiligsten Mutter, wie auch der heiligen Achatus, Eustachius, Jodokus und Rochus. Der Kardinalpriester Raimund, damaliger päpstlicher Sendbote

in der Schweiz verließ 1504, im Einverständnisse mit dem Bischöfe von Konstanz, den zum Bau der Kapelle, zur Beschaffung von Lichtern und Ornat-Steuernden, sowie auch allen dahin Pilgernden, 100 Tage Ablass. Diesen bestätigte und vermehrte 1512 Mathäus Schinner, Cardinal und Bischof von Sitten, der als päpstlicher Legat auf den Vorigen gefolgt war. Er bewilligte dem frommen Manne, den Beichtvater frei wählen zu dürfen, und es bekräftigte dessen diesfalliges Ansuchen am 21. März 1512 Julius II. durch ein Breve. Der Ablassbrief vom Cardinal Schinner ist noch vorhanden und zeuget, daß er ein hoher Verehrer des Einsiedlers war.

Mit frommer Andacht ward die erste Kapelle im Herrgottswald von vielen Gläubigen besucht; mehrere Gebetserhörungen erfolgten, die Menge der Wallenden und der Priester, die dort das göttliche Opfer darbrachten, mehrte sich und bald war es nothwendig zwei neue Altäre zu errichten. Unser Einsiedler war aber der Mann, die Andacht im Herrgottswalde zu erhöhen; sein heiliger Tugendwandel daselbst, sein beständiges Anwohnen beim Gottesdienste, wobei er oft einem verklärten Seraph glich, erbaute die Pilger, und sie gewannen den Ort und den frommen Mann lieb. Selten erschien er außer seiner lieben Einöde, und die Geschichte erwähnt nur einer Reise, die er 1504 aus Andacht zur Gottesmutter nach Einsiedeln machte. Des Jahres 1516, den 19. Mai, starb Bruder Johann im Rufe der Heiligkeit. Sein ganz ausgemergelter Leib wurde darauf in die genannte Marienkapelle getragen, und da zur Rechten des Einganges in einem Grabe, das er sich selbst bereitet hatte, bestattet. Nach seinem Tode fand man erst den päpstlichen Brief, der über seinen Stand, Herkunft und Orden aufklärte, was er bisdahin vor der Welt verborgen hatte. Ihm folgten zwei andere fromme Einsiedler in Armuth und Strenge des Lebens, die ebenfalls in der Kapelle begraben liegen.

Daß das Leben des Seligen einen lieblichen Geruch nach

Oben verbreitete, zeigte sich bald, da Maria an diesem Orte ihre hülfreiche Fürbitte jenen, die sie dort anriefen, vorzüglich ange-
deihen ließ, wie viele da geschene Wunder bezeugen. Zudem haben
einige fromme Personen, welche oft diese Kapelle andächtig besuchten,
wiederholt aus dem Grabe des Seligen einen Lichtglanz empor-
steigen sehen, der sie mit innerer Wonne erfüllte; und endlich
als 1613 das von Backsteinen gebaute Grab haufällig wurde
und dies Herr von Wyl, als Pfleger der Kapelle, in Anwesen-
heit des Herrn Pfarrers von Kriens, Johannes Brunner, öffnete
und abbrach, gaben die Gebeine des Bruders Johann, die der
Pfarrer aus dem Grabe nahm, abermal einen sehr lieblichen
Geruch von sich, worüber alle Gegenwärtigen sich verwunderten
und Gott dankten. Das Gerücht davon breitete sich aus, der
Zudrang des Volkes wurde stärker und die Nothwendigkeit die
Kapelle zu vergrößern stellte sich ein. Der schon genannte
Pfleger, Herr Ludwig von Wyl, bot 1620 dazu gefälligst seine
Beihülfe, und anstatt der alten Kapelle wurde eine neue größere
Kirche mit drei Altären erbaut, und vom Weibbischof von Kon-
stanz, Johann Anton, den 21. Wintermonat 1621, eingesegnet.
Den Hochaltar weihte er zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit
und Mariens; jenen zur Linken zu Ehren des heiligen Johannes
des Evangelisten, Jakobus, Onuphrius, Rochus, Jodokus, Maria
Magdalena und Barbara; jenen zur Rechten zu Ehren des heil.
Kreuzes, Johannes des Täufers, Mauritius, Antonius, Ludovikus,
Agnes, Afra und Elisabeth. Auch bei diesem Anlasse wurde das
Grab des verklärten Bruders Johann eröffnet, die Gebeine des-
selben daraus genommen, in einen zinnernen Sarg gelegt und in ein
neues, schönes Grab bestattet, und zwar von dem damaligen
Stadtpfarrer von Luzern, der nebst der Priesterschaft von dort zu
dieser Feier war eigens geladen worden. Fünfzehn dieser Geistlichen
und sechs Mitglieder der hohen Regierung waren dabei vertreten.
Das neue Grab hatte Junker Johann Ludwig Pfhyffer von Altis-

hofen auf eigene Kosten aus einem Steine bauen und darauf das Bild des seligen Bruders in seinem Karthäuserkleide in erhabener Arbeit meißeln lassen. Oben am Rande stand geschrieben: „Sieh', ich bin aus der Welt geflohen, und habe Gott dem Herrn in der Wüste gedient.“ Auf der Seite des Grabes der Länge nach: „Hier ruhen die Gebeine des seligen Bruders Hans Wagners, Karthäuserordens, allhier Waldbruders, welcher Christo treu gedient bis in sein letztes Ende. Ging in diese Wildniß im Jahre 1489. Starb gottselig im Jahre 1516, den 19. Mai.“ Es war aber vor dieser nochmaligen Bestattung der ganze Kinnbacken von dem Haupte des Seligen abgelöst worden, und dieser ward nachher dem Gotteshause Ittingen überschickt und geschenkt. Die Religiosen von Ittingen erwiesen sich dankbar, ließen am Grabe ihres seligen Mitbruders eine schöne, auf Pergament geschriebene Tafel aufhängen, die sein Leben in Kürze erzählte.

Die Ueberreste des Seligen enthielten große und feste Knochen; es läßt sich daraus abnehmen, daß er ein großer und starker Mann gewesen war. Der Wallfahrtsort wurde immer berühmter; die Menge der Pilger größer; darum ertheilte Papsst Urban VIII., den 26. April 1624, der Kirche einen vollkommenen Ablass, und der Generalvikar des Bischofs von Konstanz, Franz Johann, bewilligte den 27. Herbstmonat 1647 die Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes zur Spendung des Abendmahles den Gefunden und Kranken (Ostern ausgenommen) in der Kirche des Herrgottswaldes, nachdem kurz vorher, nämlich den 5. Heumonat des nämlichen Jahres, die Obrigkeit selbst mit bischöflicher Bestätigung dahin eine eigene Kaplanei gestiftet und dem Gotteshause bedeutende Grundstücke angewiesen hatte. Zum ersten Kaplan wurde Wendelin Lang, zum jeweiligen Pfleger ein Mitglied des engern Rathes bestellt, und 1649 wurde eine Orgel von Solothurn hergeschafft.

Doch mit allem diesem begnügte sich die Frömmigkeit der

Gläubigen nicht; denn 1648 legten die Pfleger dieser Kirche beim Bischofe von Konstanz die Bitte ein, zu gestatten, neben der Kirche im Herrgottswalde eine Kapelle in der Form derjenigen zu Voretto zu erbauen, was der fromme Oberhirt am 19. Christmonat desselben Jahres gerne gestattete. Diese Vorettenkapelle wurde zuerst außer der Kirche erbaut, hernach aber 1651 durch einen Anbau mit der Kirche verbunden; die innere Ausschmückung und Verzierung ist hübsch, und mit vielem schönem Schnitzwerk in Holz, reich vergoldet und bemalt, versehen; den Plafond zieren über 250 allegorische Bilder. Diese neue Kapelle war auch die Veranlassung der dortigen Bruderschaft von Jesus, Maria und Joseph. Um sich nämlich mit der heiligen Familie noch näher zu verbinden, wurde dieselbe von dem Bischofe und den Vorgesetzten hier gestiftet und „die Familie von Voretto“ genannt, d. h. die Familie solcher, die sich als Hausgenossen in jene arme Haushaltung von Jesus, Maria und Joseph hatten einschreiben lassen, um als solche der Gnaden derselben desto mehr theilhaftig zu werden. Sinnreich ist die Uebung dieser Hausgenossen oder Bruderschaftsmitglieder, indem sie gewöhnlich zu jeder der drei heiligen Personen drei Vaterunser und Ave Maria beten, oder zu Ehren derselben drei Armen ein kleines Almosen spenden. Auf dergleichen Liebeswerke sind ihnen von den Päpsten Innocenz X. und Alexander VII., den 23. März 1654 verschiedene Ablässe verliehen worden, vollkommene auf den Einschreib- und Sterbtag und das Titularfest.

Die Hauptfeste an diesem Gnadenorte werden jährlich am dritten Sonntage nach Pfingsten, am 15. und 16. August und am Sonntag vor Mariä Geburt begangen. Am dritten Sonntag nach Pfingsten ist das Fest der Kirchweihe; des Abends zuvor ist erste Vesper, am Tage selbst drei Lobämter, Predigt, Prozession mit Umtragung des hochwürdigsten Gutes und Nachmittags die zweite Vesper; das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel

wird ebenfalls mit Vorvesper, Predigt, zwei Lobämtern, Prozession und zweiter Vesper gehalten; am Tage darauf finden Predigt, drei Aemter und eine Prozession zu Ehren des heil. Martyrers Felix, dessen Gebeine 1650 von Rom gebracht und im Jahre darauf im Herrgottswalde zur bleibenden Verehrung ausgesetzt wurden, statt. Am Sonntag vor Mariä Geburt wird der Geburtstag der Hochseligen mit Vorvesper, Predigt, zwei Lobämtern und Prozession gefeiert. An jedem dieser vier Tage können alle Wallende einenn vollkommenen Ablass gewinnen, wenn sie würdig die heiligen Sakramente empfangen und die übrigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen. Am Montag nach dem hochheiligen Dreieinigkeitsfeste wird für die Stifter alle Jahre eine Jahrzeit gehalten und dabei ihr Namensverzeichnis verlesen.

Die Kirche ist 1679 abermals erweitert worden und hat eine merkwürdige alterthümliche Bauart. — So ist denn der Herrgottswald ein wahrer Gnadenort, und von dessen Kirche darf man mit dem heiligen Geiste sagen: „Wahrlich, hier ist Gotteshaus und die Pforte des Himmels!“ (Berg. der Pilatus und seine Umgebungen, Luzern 1862.)

38.

Die Marienkapelle im Eigenthal.

Eigenthal, in ältern Urkunden auch Eynthal, Eichenthal und Aigenthal genannt, liegt auf dem Pilatusberge. Die Benennung Eigenthal will man daher leiten, weil dieses Thal ehemals eine eigene, freie mit hohen und niedern Gerichten, Stock und Galgen versehene Herrschaft hatte. — Die Kapelle daselbst nahm nach Angabe des R. Ehsat 1400 ihren Anfang, und ist durch Hülfe und Steuer der Alpgenossen erbaut worden, mit Bewilligung der Edlen von Büren, welche zu Luzern geseßen und Oberherren vom Dorf und Flecken Eigenthal waren. — Eine in der Kapelle

links hängende große Tafel gibt uns über den Ursprung und Anfang der Kapelle zur Gottesmutter im Eigenthal vom Jahre 1515, zu welcher Zeit eine große Pest herrschte, mit folgenden Versen die Ursache an:

„Ein große Strof, wie man vermeldt,
 Als man Eintausend fünfhundert zelt,
 Derzu noch siebzehn, Jahr,
 Durch Gottes Zorn verhenget war,
 Da ein gar böse Sucht grassirt,
 Viel Leut und Vieh tödlich berührt
 Und regieret mit sollichem Grauß
 Da sie viel Semnten tilget aus
 Die Sucht ging durch den Schattenberg
 Durch Thal bis an Pilatusberg,
 Und weil die Strof sich lang nit end't,
 Bracht es groß Jammer und Elendt;
 Derwegen kam man überein
 Und samblen sich ein ehrsam G'mein
 In's Eigenthal an diese Staat
 Zuo fassen wohlbedachten Rath,
 Wie man die große Plag abwendt
 Damit Gott sie Strof absendt.
 Ein Jüngling sprach: in aller Noth
 Soll man zum ersten ruoffen Gott.
 Darum laßt uns fallen auf die Kneuw
 Mit Andacht und der Sünden Reuw
 Anruoffen Gott umb Hilff und Gnadt.
 Dem g'meinen Mann gefiel der Raat
 Mit großem Ifer und Andacht
 Wurd ein gemeines Bätt vollbracht.“

Hierauf erschien ein ehrbarer Greis, der diese Rathschläge gut hieß und den Rath beifügte: man solle zu Ehren der Himmelskönigin eine Kapelle mit einem Altare erbauen, und darin jährlich drei heilige Messen lesen lassen. Die erste zu Ehren der Gottesmutter; die zweite zu Ehren des heil. Wendel, und die dritte

für die armen Seelen im Fegfeuer. Wenn man diesen Rath befolge, werde dieses Mal die Pest ihr Ende erreichen; er verschwand und die Leute hielten den Unbekannten für den heiligen Wendel selbst. — Im Jahre 1581 ward die Kapelle erneuert und vergrößert, die Weihe derselben auf Mariä Heimsuchung gesetzt, und im folgenden Jahre vom Papst Gregor XIII. mit einem Ablass beschenkt. Die erste ziemlich kleine Kapelle wurde 1584 auf Kosten und Verlangen der Alpenossen um einen Theil erweitert und zu Ehren Mariens eingeweiht. Die Alpenossen sammelten 1593 unter sich eine Steuer und besorgten den weitem Ausbau. Herr Rathsherr und Bauherr der Stadt Luzern, Nikolaus Ragenhofer, schenkte 1684 den Altar. — Die Aelppler hielten das neue Gotteshaus in hohen Ehren, und bald stellten sich auch von weiter her Pilger ein. Ein seltsames Ereigniß, dessen ebenfalls die oben gemeldete Tafel erwähnt, erzählt P. Wilhelm Gumpenberg in seinem marianischen Atlas. Zwei Weiber aus dem Bezirk Willisau hatten mit einander eine Wallfahrt zu der Kapelle in Eigenthal versprochen, und wollten bei schicklicher Gelegenheit ihr Versprechen erfüllen; indessen durch allerhand Geschäfte verhindert, verschoben sie ihr Vorhaben, und es geschah, daß die eine starb. Nun machte sich die andere auf, ihrem Gelübde nachzukommen. Auf dem Wege dahin gesellte sich eine unbekante Person zu ihr, die mit ihr die Pilgerfahrt mitmachte und mit ihr nach Hause kehrte. Da sprach die Unbekannte zu ihr: „Nun habe auch ich diese Kirchfahrt verrichtet, so ich ohne dich nicht hätte thun können,“ und verschwand im herrlichen Glanze. Der nämliche Gewährsmann sagt auch, daß dafelbst noch andere Wunder geschehen seien.

Es werden dort noch immer zwei Beichttage mit Amt und Predigt gehalten. Am Sonntag nach Mariä Heimsuchung findet dort die Feier des Bruderschaftsfestes zum guten Hirten, und am Tage darauf die Jahrzeit für die verstorbenen Mitglieder der

Bruderschaft mit Seelenamt und mehrern Messen statt. Am Samstag zuvor lesen da zwei B. Kapuziner von Luzern die heilige Messe, und segnen die Ställe und die Viehherde des Thales. Der zweite Beichttag ist an Mariä Geburt, *) laut Angabe des Bruderschaftsbüchleins. Man sammelt bei dieser Gelegenheit für die Armen von Schwarzenberg ein Almosen. Der Pfarrer des letztgenannten Ortes findet sich jedes Mal ein, weil Eigenthal in seinem Pfarrkreise liegt. Eigenthal hatte ehemals einen eigenen Kaplan und in einiger Entfernung von der Kapelle stand für ihn eine Wohnung. Diese wurde 1858 in ein Kurhaus umgewandelt und ordentlich eingerichtet. Hier herrscht überhaupt ländliche Stille und weht eine gesunde Luft, daher oft kränkelnde Personen von Luzern zum Gebrauch von Alpenkuren darin sich aufhalten. (Gedruckte und schriftliche Mittheilungen aus Luzern; Bruderschaftbüchlein vom göttlichen guten Hirten im Eigenthal, Luzern 1792.)

39.

St. Jost in Blatten.

Die Verehrung des heil. Jodokus (St. Josse, Jodolet, Jost) blieb nicht auf die Länder Nordfrankreichs, der Bretagne, wo er als heiliger Einsiedler lebte und 668 starb, beschränkt, sondern sein Ruhm und seine Verehrung verbreiteten sich nach verschiedenen weit entlegenen Ländern, besonders nach der Schweiz, namentlich dem Kanton Luzern, wo von jeher viele Männer und Jünglinge seinen Namen führen und einige Kapellen ihn als Schutzheiligen verehren. Ganz besonders aber blüht sein segenvolles Andenken bei St. Jost in Blatten, Pfarrei Malters, wo eine schöne Kapelle zu seiner Ehre sich erhebt, die bis auf die Gegenwart ein be-

*) Die Bruderschaft „zum guten Hirten“ hat Klemens XI. im Jahre 1718 mit Ablässen und einem Freialtar begnadigt; neu errichtet wurde selbe 1792.

suchter Wallfahrtsort mit einigen Beichttügen und vielen Ablässen von Seite der Kirche versehen ist. Vorzüglich suchen da an Unterleibsfrankheiten Leidende Trost, und haben oft Hülfe erfahren.

Den Ursprung dieses Gnadenortes hat man dem frommen Hartmann, Krämer von Bernav, zu verdanken, der 1366 eine Wallfahrt nach St. Jost, in der Bretagne, unternahm. Er fiel auf dem Wege dahin in die Hände englischer Straßenräuber, die ihn gefangen nahmen und dermaßen mißhandelten, daß sein Leben in Gefahr stand. Er gelobte zu Ehren des heil. Jodokus eine Kapelle auf seinem Landgute in Blatten aus seinem Vermögen, oder auch mit Beihülfe Anderer zu errichten, falls er dieser peinlichen Lage glücklich entkäme. Sein Gelübde war dem Himmel gefällig, und Hartmann entging den Banden seiner Häscher. Nach glücklicher Heimkehr beeilte er sich sein Versprechen zu erfüllen, und erzählte seine Vorfälle und Verheißungen dem Herrn Eberhard, Rektor in Malters, der ihn eifrig unterstützte. Sein Vermögen reichte aber nicht aus, die Kapelle vollständig zu erbauen, daher nahm er den Bischof von Konstanz, Heinrich III., Freiherrn von Brandis, in Anspruch, der ihm 1370 durch seinen Generalvikar in Thun ein Empfehlungsschreiben ausstellte, kraft dessen er während eines Jahres im ganzen Bisthum von Haus zu Haus eine Beisteuer einsammeln durfte. Um die Leute zu freiwilligen Gaben aufzumuntern, verlieh er den Wohlthätern einen Ablass von 40 Tagen, und bedrohte Alle mit der Strafe des Bannes, die Herrn Hartmann des Almosens berauben oder ihn deswegen necken würden.

Den 5. Mai 1391 weihte Herr Heinrich, Weihbischof von Konstanz, die Kapelle sammt dem Hochaltar und gewährte einen Ablass von einem Jahre und 40 Tagen auf die Feste Mariens, des heil. Jodokus, der heiligen drei Könige, der heiligen Jungfrauen und Märtyrinnen Dorothea und Barbara, oder auf einen beliebigen Sonntag des Jahres allen Christgläubigen, welche die

Kapelle besuchen, daselbst drei Vaterunser und Ave Maria beten und eine Gabe zur Unterhaltung der Kapelle darbringen. Den 14. Jänner 1483 bewilligte der Weihbischof des Bischofs Otto IV. von Konstanz die öffentliche Verkündigung der Wunder, welche auf die Fürbitte des heil. Jodokus gewirkt wurden; er fügte einen Ablass von 40 Tagen für Alle bei, die innerhalb drei Jahren ein Almosen für die Kapelle entrichten. Auf Anhalten des Herrn Rudolf Haas, Fähndrich der Stadt Luzern, bewilligten 1498 die Kardinäle Oliverius, Johannes, Georg und Hieronymus allen Gläubigen einen Ablass von 100 Tagen, die an Mariä Lichtmeß, am Feste ihrer Aufnahme, an den Tagen der heiligen Jodokus und Fridolin, oder an der Kapellenweihe dieses Gotteshaus besuchen, die heiligen Sakramente empfangen und eine kleine Beisteuer zur Unterhaltung desselben bringen. Am 24. Weinmonat 1511 wurde der neue Chor der St. Jodokuskapelle nebst drei Altären von Herrn Balthasar, Weihbischof von Konstanz, eingeweiht, das Fest der Kirchweihe auf den ersten Sonntag nach St. Ulrich festgesetzt und auf ewige Zeiten ein Ablass von 40 Tagen Allen verliehen, welche an der Kapellenweihe oder an dem Feste des heil. Jodokus (13. Christmonat) die zu dem Ablasse gewöhnlich erforderten Bedingnisse erfüllen. Unter gleichen Bedingungen gewährte 1514, den 23. August, der apostolische Sendbote Raimund auf Bitten des Herrn Johann Schiffmann von Luzern einen Ablass von 100 Tagen allen Christgläubigen auf ewige Zeiten für die Feste des heil. Jodokus, der Geburt Christi, des Ostersonntages, der Kirchweihe, der heiligen Cristophorus und Barbara. Endlich erwähnen wir noch der Ablässe, die Pius VI. im Jahre 1787 erteilte. Dieser heilige Vater gewährte allen Christgläubigen einen vollkommenen Ablass auf die Feste St. Jodokus, der Kapellenweihe, St. Joseph und während der Oktav dieses Festes unter den gewöhnlichen Bedingungen. Am 4. August des gleichen Jahres

spendete er abermal einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten unter den gleichen Bedingungen auf einen beliebigen Tag des Jahres. Die Bullen dieses Papstes werden annoch in Blatten aufbewahrt. An den Festen St. Jost, St. Joseph und der Kirchweihe ist in dieser Kapelle feierlicher Gottesdienst, wobei die B. Kapuziner sammt den Geistlichen von Malters Aushülfe leisten.

Unzählige Wunder und Gebetserhörungen, die wiederholt in Blatten geschahen, hat Herr Joseph am Rhyh, Rathsherr der Stadt Luzern und Pfleger der St. Jostkapelle in Blatten, verzeichnet. Sie umfassen den Zeitraum von 1374 bis 1641. Seit mehr als 200 Jahren haben viele Gläubige am gleichen Orte Hülfe gesucht und gefunden. Ein Verzeichniß über die neuern Gebetserhörungen wurde nicht fortgesetzt. Die Kapelle ist wohl erhalten, bildet aber eine Unförmlichkeit, indem das später angebaute Chor höher und größer ist als die Kapelle selbst. Die Seitenkapellchen passen jedoch zur Hauptkapelle; in dem einen ist die Vermählung Mariens, in dem andern die Grablegung Christi in schön geschnitzten Figuren dargestellt. Beide wurden vor einigen Jahren ausgebessert und die Bilder erneuert. Die Seitenaltäre der Kapelle sind dem Scheine nach diesem Jahrhundert angehörig, verathen wenig Kunst und entstellen den prachtvollen Hochaltar, auf dem die schmerzhaftige Mutter mit ihrem Sohne auf dem Schooß dargestellt ist. An den Wänden des Chores sind die vier Kirchenlehrer angebracht. Neben St. Jostenaltar auf der Männerseite nächst der Kanzel prangen die erneuerten Altäre und die neuern Botivtafeln, weiter hinten zwei große Gemälde, auf denen einige Züge aus dem Leben des heil. Jodokus vorgestellt sind. Die Kapelle hat eine kleine Orgel; das große Beichthaus, mit vielen Beichtstühlen versehen, bildet einen großen Saal, steht außer der Kapelle, und ist von derselben getrennt. — Der greise Mann, Herr Leonz Krauer, Kaplaneiverweser daselbst, hat um die Kapelle

und die Wallfahrt viele Verdienste sich erworben und auf seine Kosten zwei neue Beichttäge eingeführt.

40.

Die Klosterkirche auf dem Wesemlin.

Bevor auf dem Wesemlin, an der damals sogenannten Waghfahrt, eine Kirche und ein Kloster sich erhoben, stand da auf einem Felsen eine kleine, aus trockenen Steinen erbaute Kapelle, worin vor undenklichen Zeiten her ein Marienbild, das, „die liebe Frau auf dem Wesemlin“ genannt, schön geziert, von Stadt und Land fromm verehrt wurde. Die Andacht zu derselben und die Verehrung ihres Bildes erlosch aber mit der Zeit so, daß die Kapelle lange Jahre ohne Zierde, Winden und Stürmen ausgesetzt, zur Schmach Mariens und zur Klage der Frommen, dachlos und verwittert dastand, im Kleinen ein wahres Bild des damaligen Zustandes der Kirche. Auch über diese waren fürchterliche Stürme hereingebrochen; denn die Reformation hatte alle wilden Leidenschaften gegen sie losgebunden, und die religiöse Gleichgültigkeit griff entsetzlich um sich. Besonders war das Jahr 1531 für Luzern eine sehr gefährliche Zeit. Da auch hier bei Einigen die neue Lehre Wurzeln faßte, so riß mancher Zweig vom Lebensbaume der Kirche sich los. Hier that Hülfe noth. Aber eben, wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Maria, die Helferin der Christen, bewies auch da wieder auf eine wunderbare Weise, daß durch sie alle Ketzereien ausgerottet werden.

Im genannten Jahre, am heiligen Pfingsttage, Abends um 9 Uhr, und wieder am heiligen Pfingstmontage, zwischen 9—10 Uhr, da der Himmel heiter und glänzend war, erschien laut urkundlichem Berichte im herrlichen Bilde die allerheiligste Jungfrau ob der Kapelle, ihr göttliches Kind Jesus auf dem rechten Arme, vom Glanze der Sonne umgeben, den Mond zu

ihren Füßen, und von zwei herabfliegenden Engeln mit einer goldenen Krone gekrönt. *) Die Erscheinung dauerte jedes Mal eine Viertelstunde an; ein Augenzeuge davon war den ersten Tag Herr Moriz von Mettenwil, Mitglied des Rathes und der Zeit Stadtschreiber von Luzern, den andern Tag aber eine ansehnliche Schaar Christgläubiger, deren Freude und Frohlocken darüber unbeschreiblich war. (Annal. Cap. Prov. Helv. T. I. p. 20—104.)

Im Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin in Luzern befindet sich im Dormitorium oben im Gang eine alte Tafel, auf welcher obige Erscheinung dargestellt ist; die Abbildung und der Text sind interessant; letzterer lautet: „Gott der das allsehendte Licht Luzerna mit dem hellglanzenden Marianische schein zu erheiteren, schichte zu trost der gottstrebenden wahr glaubigen Christen W'o. 1531. von dem Empirischen reich Mariam seine würdigiste, unbefleckte Mutter an dem nderen himmel sichtbahrlich erscheinendt hier dises orths an dem h. Pfingstag um die 9 stundt nach mitte tag, wie auch den darauff folgenden Montag zu Nacht zwyschen der 9 und 10 stundt mit ihrem liebste kindt Jesu auf dem rechten arm sizendt, die Sonnen hinder ihro den Mond under ihre füessen klar scheinent wie gold, mit 2 oben herabfliegeden Englen, haltend in ihre händen ein spitzige güldene Cron Maria selbe aufzusetzen.“

Dis bezeitgt wohlledler wohlweyhte hochge hr. Moridz von Methenwhll selber zeit Stattschreiber zu Luzern, der mit seinen augen disß wahrhafft gesehen, neben vill andere anwesent sich infindenten persohnen.“

Als ein fortdauerndes Denkmal dieser wunderbaren Er-

*) Diese Erscheinung wurde später treu gezeichnet und bei Thüring in Luzern gedruckt auf einem Zeddel mit einigen Gebeten. Die Nuntiatuur verließ einen Ablass von 200 Tagen denen, die diese Gebete in der Klosterkirche verrichten.

scheinung sieht man immer noch am Hause des Herrn Crivelli (dem vormaligen Jesuiten-Kollegium gegenüber), das ehemals der Familie Allmender, später der Meyer'schen von Schauensee zugehörte, ein Gemälde der allerseeligsten Jungfrau. Oben an diesem Hause nämlich erstrahlte, wie die Borahren glaubwürdig berichten, der Widerschein jenes herrlichen Gesichtes, und, um die Nachkommen auf immer daran zu erinnern und zur dankbaren Verehrung Mariens zu entflammen, ließ der damalige Eigenthümer jenes Bild der Gottesmutter an sein Haus malen. Durch dieses wunderbare Ereigniß wurden die im Glauben Schwankenden wieder befestigt, die Liebe zur Kirche und die Anhänglichkeit an ihre Lehren, Vorschriften und Ceremonien neu erstarkt, und alle Herzen vereinigt zum treuen Festhalten an dem alten katholischen Glauben, für dessen Erhaltung sie Alles, sogar ihr Leben hinzugeben sich entschlossen, wie sie es dann auch ein halbes Jahr darnach in den Schlachten zu Kappel und auf dem Gubel rühmlichst bewiesen.

Diese herrliche Erscheinung weckte die Andacht zu Maria, die fast erloschen, wieder. Der oben genannte Herr Stadtschreiber von Mettenwil ließ, von innerer Andacht getrieben, statt der alten, eine neue, schöne Kapelle erbauen, und den Altar derselben auf eben jenen Felsen setzen, wo die erste uralte Kapelle gestanden, und wo jetzt der Hochaltar des Klosters steht. Diese neue Kapelle weihte 1556 der hochwürdige Weibbischof von Konstanz, und erhielt von demselben den Namen: „Die Kapelle Unserer Lieben Frauen auf dem Wesemlin.“ Die huldreiche Mutter ließ die Liebe und Verehrung zu ihr, die jetzt in so Vielen mit neuem Eifer erwachte, nicht unbelohnt, denn auf ihre allvermögende Fürbitte geschahen in der Stadt Wunderzeichen ohne Zahl. Der Zulauf des andächtigen Volkes zu dieser Kapelle nahm immer zu, so daß sie in kurzer Zeit zu klein wurde. Aus diesem Grunde und aus dem Triebe der reinsten Liebe und Andacht zu Maria

ließ Herr Kaspar Pfyffer auf seinem Grund und Boden die jetzige schöne Kirche, deren künstliches Gewölbe von allen Kennern bemerkt wird, sammt dem Kloster aufbauen, jene mit drei Altären zieren, und den Hochaltar wieder auf dem nämlichen Felsen errichten, auf welchem der ursprüngliche Altar gestanden war. Der erste Stein ward den 3. Brachmonat 1584 gelegt; dieser ist im Winkel rechts der Kirchenthüre und mit dem heil. Kreuze bezeichnet. Er verwahrt verschiedene Reliquien, welche Herr Moriz Pfyffer, Sohn des Stifters, mit sich aus Palästina gebracht hatte, in sich; ferner die Reliquien des heiligen Theodul, ein **Agnus Dei**, das Beglaubigungsschreiben des gesammten hohen Rathes von Luzern und Leutpriesters Johann Müller, der diesen Stein gelegt hatte. Dabei waren anwesend die Priester der Stadt, die ehrwürdigen Väter Jesuiten und Franziskaner und die weltlichen Herren im Beisein einer große Volksmenge.

Als nun im Jahre 1588 das ganze Kirchen- und Klostergebäude vollendet war, wurde die Kirche mit der Todtenkapelle vom Kardinal Oktavius Paravicini, dazumal päpstlicher Sendbote in Luzern, feierlich geweiht; jene zu Ehren der glorreichen Himmelskönigin, des heil. Franz von Assisi und des heil. Gallus; diese zu Ehren der heiligen Martyrer Viktor und Ursus. Im Jahre darauf wurden Kirche und Kloster den B. Kapuzinern übergeben. Klemens VIII. bestätigte 1594 die Uebergabe. — Wer erkennt nicht darin die wunderbaren Fügungen Gottes! Nicht nur wollte der Herr hier seine Mutter durch Ordensmänner verherrlichen lassen, sondern auch durch diese den Hauptsitz der schweizerischen Provinz gründen, die nach allen Gauen den Saamen des Guten ausstreuen sollte. Und thaten dies die Väter nicht vom Jahre an, da sie das neue Kloster in Besitz nahmen? Von diesem aus leisten sie seither ununterbrochen mit großem Liebeseifer den Stadt- und Landbewohnern alle seelsorglichen Dienste auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette, als treue Diener des Herrn

und seiner Mutter Maria, welche in Allem nur die Ehre ihres göttlichen Sohnes beabsichtigt, und mit mütterlicher Liebe vermittelst der Verehrung zu ihr alle verirrtten Schäflein, die Sünder, durch wahre Buße dem guten Hirten und Erlöser zuführen will.

Diese Rückkehr zum göttlichen Heilande, der seine verlorenen Kinder gerne wieder findet, bahnt an und befördert gewöhnlich leibliche Heimsuchung und Leiden; und darum geschieht oft, daß, sobald die Seelenkrankheit, die Sünde, gemichen, auch das körperliche Uebel wieder verschwindet. Auch wird durch ungewöhnliche Befreiung von zeitlichen Leiden kraft des gläubigen Gebetes die immer noch gleiche göttliche Macht und Liebe Jesu zu ihm auf eine vorzügliche Weise geweckt und gestärkt. Daher die so vielen merkwürdigen Gebetserhörungen in allerlei leiblicher und geistlicher Noth. Von solcher erlangter Hülfe hat man nun ebenfalls auf dem Wesemlin sehr viele Beispiele, die glaubwürdigst bezeugt (Herr Johann Müller, Leutpriester von Luzern, hat von seiner eigenen Heilung ein schriftliches Zeugniß hinterlassen) und in den Urkunden des Klosters aufgezeichnet sind.

Noch werden alljährlich mehrere Votivbilder in der Kirche aufgehängt. Das Gnadenbild wird vom Volke oft besucht, besonders an den Pfingsttagen und Portiunkula; auch kommen zuweilen Bruderschaften dahin, um einigen stillen Messen beizuwohnen. Die Väter des Klosters selbst verehren innig die heilige Statue; denn jeden Abend, nachdem sie im innern Chor die Betrachtung und das Abendgebet verrichtet, gehen sie sämmtlich hinaus vor den Gnadenaltar, und verrichten vor demselben ein kurzes Gebet.

41.

Die Marienkapelle im Wäldlein auf dem Wefemlin.

Ueber das Entstehen dieser Kapelle ist nichts Zuverlässiges zu finden. Ursprünglich stand dort ein Bildstöcklein, das in Folge einer daselbst verübten Mordthat, gleichsam als ein Denkstein dahin gestellt wurde. Die zweimalige Erscheinung der Gottesmutter auf dem Wefemlin, von der wir im vorigen Artikel meldeten, geschah nicht an dem gleichen Orte; die zweite war weiter hinten im Wäldlein, wo nun die Kapelle steht, und als man die äußere Kapelle baute, wurde zugleich die hintere Waldkapelle aufgeführt. So wird erzählt und unwahrscheinlich ist die Sage nicht; denn ob der Pforte der Kapelle steht Folgendes geschrieben:

„Im Jahre 1531 erschien die heil. Maria an dieser Stell,
Als Helferin in Noth und in Bedrängniß;
Darum wurde hier erbaut die Waldkapelle
Zu diesem immerwährendem Andenken.
Verachtet doch die Gnadenvolle nicht!
Christ! Sieh die Mutter der Barmherzigkeit!
Berehrt sie vielmehr nach eurer Pflicht,
Als des Lebens Trost und Süßigkeit!“

Wer die Kapelle erbaute, ist ebenfalls nicht ausgemittelt; zu vermuthen ist, daß mehrere Wohlthäter beisteuerten, unter denen Zweifels ohne die edle Familie Pfhyffer sich befand. Auch hier sieht man Boten, z. B. Krücken, wächserne Beine, Arme, Herzen, Augen, Haare u. s. w. aufgehängt, die alle der neuern Zeit angehören; die frühern sind, vielleicht bei Erneuerung der Kapelle, beseitigt worden. An Sonn- und Feiertagen besuchen die Bewohner der Stadt des Nachmittags häufig diesen Gnadenort. Die Keulichkeit, in welcher der Eigenthümer die Kapelle unterhält, trägt nicht wenig zur Andacht und zu ihrem Besuche bei. Die

Kapelle steht an einem ziemlich feuchten Orte, und um so mehr kostet ihre Erhaltung. Das Gotteshaus ist im Besitze eines kleinen Reiches, den ihm 1659 Anna Pfhyffer vermächte. An den Samstagen und Sonntagen wird die Lampe angezündet und jeden Samstag soll hier eine heilige Messe gelesen werden; laut einer Dispense kann man diese jedoch auf schickliche Zeit verschieben. Diese hat der Urgroßvater des jetzigen Besitzers gestiftet, weil er durch besonderes Glück aus dem Stande der Armut in einen vermöglichen Mann versetzt wurde. Auch andere Messen lassen die Waller in diesem Gotteshause lesen. Die Gesellenbruderschaft hält dort wiederholt im Jahre des Nachmittags ihre Versammlung.

42.

St. Wendel in Greppen.

Dieser Heilige wird seit undenklicher Zeit an verschiedenen Orten der Schweiz, namentlich auch im Kanton Luzern, auf Schwarzenberg und Greppen, als erster Pfarrpatron verehrt. Greppen liegt einsam an dem gegen die Rübfnachter Seebucht sanft ansteigenden Fuß des Rigi zwischen Waldungen und Kastanienbäumen, ward 1799 zur Pfarrei erhoben, und von Weggis, wohin es früher eingepfarrt war, getrennt. Seit uralten Zeiten war daselbst eine zu Ehren des heiligen Wendel errichtete Kapelle, vielleicht schon zur Zeit Alberts von Habsburg, der über die Schweiz regierte. Es wird erzählt, daß dessen Vögte Gessler, Landenberg u. s. w. oft Greppen besuchten, weil sie zu den drei Töchtern des Gastwirths Walter Greter, die sich durch Frömmigkeit und Schönheit auszeichneten, eine wilde Lust gefaßt hatten. Die Sage hat von diesen Jungfrauen aufbewahrt, daß sie die Kapelle des heiligen Wendel zierten, mit dem Glöcklein des Morgens, Mittags und Abends das Zeichen zum englischen Gruß gaben, die Pilger empfingen und ihnen die Füße wuschen. Für

die Wahrheit des Gesagten zeugen noch schriftliche Nachlässe. Aus einem sehr alten pergamentenen Fahrzeitbuch in Weggis geht hervor, daß im vierzehnten Jahrhundert in Greppen eine größere oder kleinere Kapelle zu Ehren des heiligen Wendel stand. Zu welcher Zeit die Wallfahrt ihren Anfang genommen, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, sie ist jedoch sehr alt. Unstreitig wurde diese dadurch gefördert, daß 1760 eine Reliquie des Heiligen dahin kam. Schon früher 1627 bewilligte Herr Ulrich Moser, der Zeit Pfarrer in Weggis, die Errichtung der Bruderschaft des heiligen Wendel in Greppen. Laut einer Bulle vom Papste Klemens XIV. (1769) können am Tage der Bruderschaft alle Brüder und Schwestern einen vollkommenen Ablass gewinnen, wenn sie würdig die heiligen Sakramente empfangen, die Kirche in Greppen besuchen, und um Einigkeit und Verbreitung des christkatholischen Glaubens beten. — Unter gleichen Bedingungen verließ der denkwürdige Papst Pius VI. einen vollkommenen Ablass auf das Kirchenfest, das am 20. Weinmonat feierlich gehalten wird. An diesem Tage stellen sich aus Weggis, Luzern und andern Orten viele Pilger ein. Das Bruderschaftsfest findet jährlich am Donnerstag nach Allerseelen statt.

Die Verehrung des heiligen Wendel verbreitete sich von Greppen auch auf andere Orte; das Bild des Heiligen auf der Altartafel nahm den 22. Brachmonat 1656 Herr Jakob Langenegger, Pfarrer in Weggis und Sextar des Bierwaldstätter-Kapitels, aus der Kapelle von Greppen und übertrug es in's kalte Bad (s. d. A.) In den dreißiger Jahren wurden die weitem Kreuzzgänge beseitigt; aber die Luzerner, die eine besondere Verehrung zum heiligen Wendel tragen und ihn als ihren Viehbeschützer betrachten, behielten die zahlreichen Wittgänge, die von Ostern bis zur Auffahrt des Herrn nach Greppen gehalten werden, bei. — Im Dorfe Greppen führt jetzt noch das Wirthshaus den heiligen Wendel im Schilde. (Mitth. vom Pfarramt daselbst.)

Die Rigikapelle im kalten Bade.

Die Entstehung dieses Gnadenortes wird drei gottseligen Schwestern zugeschrieben, deren wir im vorigen Artikel erwähnten. Zur Zeit, als Albrecht von Habsburg über die Schweiz herrschte, hausten seine Vögte Gefler, Landenberg und Andere gewaltthätig in den Waldstätten, drückten die Bauern mit Steuern und Fronsdienst, und suchten ihre Leidenschaften in wilder Lust zu befriedigen. Diese Herren hatten den Sitz auf der Burg Hertenstein, besuchten zuweilen die Umgebung, wo sie sich in ausgelassenen Trinkgelagen aufhielten. Sie kamen selbst nach Greppen, und lernten da die drei frommen Töchter des Gastgebers Walter Greter (so nennt ihn Herr Pfhyffer zu Neuenck) kennen, zu denen die Wüstlinge entbrannten, und die sie mit schicklicher Gelegenheit auf ihre Burg zu führen gedachten. Ihr gottloser Anschlag wurde noch zur rechten Zeit entdeckt, und die Jungfrauen ergriffen bei einer ziemlich hellen Nacht die Flucht; sie stiegen ohne Rast den Rigi an, erreichten den Stutzberg, und kamen bei Tagesanbruch zu einer Hütte, von wo aus sie einen Ziegenhirten zu ihrem Vater sandten, um ihn von ihrem Aufenthalte in Kenntniß zu setzen, und ihn dadurch einer fernern Besorgniß zu entheben. Auf dem Stutzberg fürchteten sie aber entdeckt zu werden; darum drangen sie weiter hinauf, und ließen sich in der Gegend, wo heut zu Tage das sogenannte, zum Kurhaus im kalten Bade gehörige „Känzeli“ sich befindet, nieder. Hier schlugen sie in einer Grotte ihre Wohnung auf, heiligten darin ihre Tage und alle drei sollen daselbst ihre Ruhe gefunden haben. Am Todestage der letzten der drei Schwestern ereignete sich ein wunderbares Ereigniß: da, wo sie gewohnt, sprudelte auf einmal aus dem harten Felsen eine krystallhelle Quelle hervor, die später mit dem glücklichsten Erfolg als Heilquelle benutzt wurde. Es schien, als wollte die

gütige Vorsehung die Segnungen, welche die Lebenden verbreitet hatten, durch die außerordentlichen Wirkungen dieser merkwürdigen Quelle, welche der „Schwesternborn“ genannt wurde, auch auf die künftigen Geschlechter fortpflanzen.

Die Ruhestätte und das Gebethhäuslein der drei Schwestern, das ihnen der Vater oder die Hirten erbauten, sind längst verschwunden; aber das fromme Andenken an ihren dortigen Aufenthalt hat sich von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die Gegenwart erhalten. Die erste bekannte Kapelle mit einem Altare wurde durch den Weihbischof von Konstanz, Balthasar, am 20. Mai 1585 zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes, zu Ehren des Erzengels Michael, aller Engel und Erzengel und des heiligen Wendel eingesegnet; das beurfundet das Jahrbuch in Weggis. Diese recht romantische Kapelle war 13 Schuh lang und 12 breit, und mit ihrem Altare gegen Aufgang an den Felsen gebaut. Das jetzige Kirchlein steht seit 1779. Im Innern der Kapelle hängt an der Mauer eine Tafel, von welcher im Pfarrarchiv Weggis sich eine Kopie oder vielmehr eine früher verfaßte, auf Pergament geschriebene Abschrift befindet. Der Inhalt ist im Wesentlichen folgender:

Zuerst werden in frommer und erbaulicher Sprache Gott und Maria gepriesen und die Wohlthaten erwähnt, welche auf die Fürbitte der Schutzpatronen dieser Kapelle ertheilt wurden. Hierauf wird erzählt, wie zur Zeit der Vögte unter Kaiser Albrecht drei Schwestern, den ungebührlichen Zumuthungen ausweichend, in diese Wildniß geflohen, und da bis zum Tod ein gottseliges Leben geführt haben. Dann wird erwähnt, daß am Ort, wo diese Schwestern gelebt, ein reicher und heilsamer Brunnen entspringt, welcher deswegen der „Schwesternborn“ genannt wird. Zugleich werden die Heilkräfte des Wassers und einige Beispiele von Heilungen aufgezählt. Das erste Wunder, sagt die Schrift, erfolgte 1540 an Bartholomäus Joler von Weggis, der sehr

große Schmerzen an einer Seite und einem Arm litt; er hatte alle Heilmittel erschöpft, verfügte sich auf den Berg, brachte ein Opfer, wusch sich in dem Brunnen, erhielt die Gesundheit, und ging freudig nach Hause, indem er überall das Wunder verkündete. Da die Leute dies hörten, gingen viele presthafte Menschen, auf ihre Krücken gestützt, zur Quelle und wurden ebenfalls gesund. Mehr erzählt die Quelle: „Es ist auch offenbar, daß diß wasser guot ist, wenn man sich darin badet oder die schmerzhaftige glider damit wäschet für ruggenwehn, augenwehn, haupt- und muotterwehn, auch für allerley fieber, wie dan vil andächter frommer lüthen sind, wölche sich uff disen berg zu der seligsten muoter maria, dem heyligen erzengel michael und dem heyligen bychtiger wendelino mit einem opffer versprechend und ihr begehren erlangend, unter anderen auch eine frow gewesen ist, wölche in Kindesnöthen gelegen, die sich in höchster ihrer gefahr uff disen gnadrychen berg mit einem opffer verlopft, und durch erwelte heyliger patron fürzit fröwlich genäsen ist. solcher wunderzeichen von der ersten erbumung an der capellen vil geschähen findt.“ — Am Schluß werden wieder Gott und die Schutzheiligen des Berges gelobt. Die Beglaubigung der Unterschrift lautet: „Also erneuert und aus den alten Tafeln gezogen durch Johann Leopold Ehsat, apostolischen Notar des Großamts Weggis.“

Weiter befinden sich im Pfarrhof von Weggis noch folgende Akten, die Kapelle im Kaltbade betreffend: 1) Ablass auf ewige Zeiten, vom 28. Mai 1784 von Pius VI. auf die Festtage Mariä Geburt und St. Michael. 2) Ablassbulle vom 22. Heumonath 1784 von Pius VI., einen Ablass ertheilend auf ewige Zeiten Allen, welche die Kapelle in Kaltbade besuchen. 3) Bulle von Pius VI. vom 28. Mai 1784, wodurch der Choraltar alle Tage während der Oktav aller Seelen und an zwei Werktagen jeder Woche auf ewige Zeiten frei erklärt wird. 4) Bewilligung den Kreuzweg von der heiligen Kreuzkapelle bis zum kalten Bad

zu errichten, vom Erzbischofe Philipp Anianoli, vom 18. Jänner 1749, worauf unten steht: „Der Kreuzweg ist in der erwähnten Kapelle zum heiligen Kreuz bis zur Kapelle des heiligen Laurentius (gewöhnlich Kaltbad genannt) von mir Frater Hieronymus von Zug, dazu eigens bevollmächtigt, in Beisein meines Gefährten des P. Ursus von Solothurn, den 3. Mai 1749, errichtet worden.“

Die Kapelle im kalten Bade wird annoch, besonders zur Sommerzeit, häufig besucht, nicht nur von den Kurgästen, sondern auch jene, die Maria zum Schnee auf dem Rigi (s. d. A.) besuchen, gehen gläubig dahin und benutzen die Quelle des kalten Wassers zur Anwendung der Heilmittel. Es ist nicht selten der Fall, daß einzelne Pilger Wasser schöpfen und dieses nach Hause tragen. — Früher war die Kaplanei im Sommer über, einige Male sogar im Winter hindurch, von einem eigenen Geistlichen versehen. Es waren aber meist solche, die sonst keine Anstellung fanden; nicht selten ohne Bildung und Lebensart, die nebenhin mit kleinlichen Arbeiten etwas zu verdienen suchten. Seit der Gasthof im Sommer von Fremden vornehmer Stände bewohnt ist, wird die Kaplanei abwechselnd von angesehenen anderwärts verpfründeten Geistlichen einige Wochen während der Zeit der Alpenwirthschaft versehen, was sehr empfehlenswerth ist. (Mitgetheilt vom löbl. Pfarramt Weggis.)

E. Kanton Solothurn,

liegt in der nordwestlichen Schweiz und ist größtentheils vom Kanton Bern umgeben; nur der östliche Theil grenzt südlich und westlich an den Kanton Aargau, nördlich und theilweise auch östlich an den Kanton Baselland. In der Nähe der Stadt Basel

sind zwei, zu dem Kanton gehörige, von dem Hauptlande aber ganz abgetrennte Erdzungen, das Reimenthal und Kleinlützel, welche an Frankreich angrenzen. Diese unregelmäßige Gestalt des Kantons verengt sich bald und bald dehnt sie sich wieder aus. Der Jura durchstreift das Land von Südwesten nach Nordwesten in mehreren Ketten; sein höchster Gipfel ist die Hasenmatte. Die Einwohner sind, mit Ausnahme des Bucheggbergs, sämmtlich Katholiken, von deutscher Abstammung. Die Seelenzahl wird 69,500 jetzt berechnet. Solothurn hat schöne Kirchen, Klöster und Kapellen und auch bedeutende Wallorte.

44.

Mariastein.

Unter den gefeiertesten Wallfahrtsorten ist Mariastein oder Maria im Stein, sowohl seiner Lage als seinem Ursprunge nach, merkwürdig und weit bekannt. Dieser Ort liegt in der ehemaligen Herrschaft Rothberg, auf dem mitternächtlichen Abhange des jurassischen Blauen, auf der äußersten nördlichen Grenze der Schweiz, ganz hart an den Marchlinien des Elsaßes, und kaum drei Stunden von Deutschland entfernt. Ein enges und schroffes Felsenthal, das von der alten Burg der Rothberge nordostwärts sich immer tiefer hinabsenkt, durchschneidet die ziemlich ausgebreitete von den Vorwällen des Jura gehaltene Hochebene mit ihren blühenden Gefilden in zwei ungefähr gleiche Theile, von welchen der eine ostwärts gegen die Birs, der andere in umgekehrter Richtung gegen das sogenannte Burgthal sich hinzieht, und jeder ein Dorf, jener Hoffstetten, dieser Mezerlen, ungefähr in seinem Mittelpunkte hat. Einsam und zurückgezogen, in der Mitte einer Menge von Burgen, Schlössern und Kirchspielen, in der Nähe der Handelsstadt Basel und des gewaltigen Rheins, mit der Aussicht auf die Höhen und in die Thäler des Schwarzwaldes und

der Vogesen und auf den zu den Füßen ausgebreiteten Garten des Elsaßes genießt man da in Mariastein ein Herz und Seele anziehendes Schauspiel von Gottes herrlicher Schöpfung. — Gegen das Thal hin war vor zwei Jahrhunderten fast Alles noch Wildniß und Wald, und es blühten noch nicht die lieblichen Fluren, die jetzt das Auge erfreuen und so scharf gegen das rauhe Felsenthal abstechen. Auch diese Wildniß, wie schon tausend andere, schuf die milde und fruchtbare Thätigkeit der Mönche in ein liebliches Paradies um.

Vor mehrern Jahrhunderten nämlich fiel da ein Kind (soll dem Ritter Johann Rothberg, der in dieser Gegend auf einer Burg wohnte, und deren Ruinen noch zu sehen sind, angehört haben) von der Seite der schlafenden Mutter in den fürchterlichen, über 20 Klafter tiefen Abgrund hinunter. Nach langem fruchtlosen, aber schmerzvollen Suchen fand endlich die schwer bekümmerte Mutter das Kind in der Tiefe des Thales, Blümchen pflückend zu einem Kranze, wie es auf die Frage der Mutter antwortete, für die schöne hellstrahlende Jungfrau, welche, von vielen Engeln umgeben, es bei dem Sturze in ihrem Schooße unverfehrt auffing. Denn eben diese so liebeiche Jungfrau habe ihm gesagt, sie sei Maria, die Mutter Gottes und die Himmelskönigin, und habe jenen hohen Felsen, von welcher er hinunter gestürzt, sich zu einer heiligen Wohnung auserwählt. So lautet der Hauptinhalt der uralten und nie verflungenen Sage. Lange wurde eine alte Stickerie von ziemlicher Größe in Mariastein aufbewahrt, welche diese wunderbare Begebenheit darstellte. Schnell hatte sich die Kunde dieses so auffallenden Wunders verbreitet und mit ihr die Verehrung des Ortes. Bald wurde die Felsenhöhle zur Kapelle, die mit mehrern Altären geziert und späterhin eingeweiht wurde. Ein Edler von Landenberg soll deren vorzüglicher Stifter gewesen sein. Im Walde ob derselben ward eine Wohnung für einen Einsiedler gebaut,

der da ein stilles Leben führen und den heiligen Ort pflegen sollte.

Die Wallfahrt mehrte sich, zahlreiche Pilger stellten sich ein aus Basel und den umliegenden Ländern, und die Anstellung eines Priesters zur Hebung des Gnadenortes wurde Bedürfniß. Herr Arnold von Rothberg, damaliger Bürgermeister der Stadt Basel, berathschlagte sich darüber mit einigen Edelleuten, und brachte 1444 die Angelegenheit vor den Kirchenrath von Basel; dieser, von dem dort geschehenen Wunder in Kenntniß gesetzt, die Wichtigkeit und den Nutzen der Sache anerkennend, willfuhr der Bitte, und übertrug die zweckmäßige Erledigung dem Peter zum Luft, Generalvikar des Bischofs von Basel. Nun wurde das Bruderhaus, welches an der Stelle sich befand, wo jetzt das Kloster steht und einen Theil des Schulhauses bildet, in die priesterliche Wohnung umgewandelt; aber die neue Einrichtung hatte einen kurzen Bestand, indem ein furchtbarer Brand das Priesterhaus sammt dem meisten Kirchenschmuck vernichtete. Das war ein harter Schlag für die junge Anstalt; allein die göttliche Vorsehung ließ selbe nicht untergehen; sie erweckte zur Herstellung derselben zwei würdige und entschiedene Männer, den Johann V. von Bennisen, Bischof von Basel, und den Peter Reich von Reichenstein, Tochtermann des Bürgermeisters Arnold. Dieser fromme Edelmann ließ über die Felsenkapelle noch eine andere ziemlich geräumige, die zugenannte Reichensteinische, oder jetzige sieben Schmerzenkapelle aufführen, und verschaffte dem Orte mehrere Einkünfte. Um die Gnadenstätte zu sichern, die Wallfahrt zu heben, beförderte 1471 Bischof Johann V. die W. Augustiner in Basel zur geistlichen Verwaltung dieses Ortes, und Peter Reich übergab ihnen die weltliche Pflege. Sofort legten die Ordensmänner Hand an's Werk; sie stellten die Gebäulichkeiten her, erwarben dem Stifte neue Einkünfte, zierten die heil. Stätte, versehen die obere Kapelle mit drei Altären, brachten

die Wallfahrt in neuen Aufschwung und erhielten sie im herrlichsten Flore bis zur Zeit der unseligen Glaubenspaltung, in welcher die Väter aus Basel vertrieben, auch Maria im Stein verlassen mußten.

Die Reformer hausten gewaltig in Basel und dessen Umgebung, drangen auch in diese stille Einöde, die aber, nachdem die Herrschaft Rothberg kaufweise an Solothurn gekommen, keine bleibende Aufnahme fanden. Die Gemeinden Megerlen und Hoffstetten hatten ihre Priester, und einer von diesen besorgte nun die Wallfahrt und die Pfründe in Mariastein. Wer der Erste nach den Ordensöhnen des heiligen Augustin die Pflege dieses heiligen Ortes übernommen, läßt sich aus den Urkunden nicht genau ausmitteln. Von 1536 bis 1634 liegt jedoch ein Verzeichniß vor, in welchem Jakob Augsburgur, Ursus Heni, Johann Huter, Blasius Schneller, Melchior Gottfried, Johann Tengelli, Mathias Bucher, Felix Müller, Ursus Buri, Melchior von Heidegg und Nikolaus Suter genannt werden. Mehrere dieser leuchteten durch den Glanz ihrer Tugenden und fanden ihre Ruhestätte in der unterirdischen Kapelle.

Der berühmteste von diesen war Jakob Augsburgur, unter welchem sich in Mariastein ein auffallendes Ereigniß zugetragen hat. Des Jahres 1541 herrschte in der Grafschaft Rothberg und Umgebung die Pest, die viele Menschen dahinraffte. Der Seuche auszuweichen und gesündere Luft einzuathmen, verließ Johann Thüring Reich von Reichenstein, Sohn des Jakob von Reichenstein, Herr zu Landskron und Pfandherr zu Pfirdt, sein Schloß, und begab sich mit seiner theuern Gemahlin Margaretha sammt anderm Gefolge in das Bruderhaus Mariens zum Stein. Am Feste der heiligen Luzia ging er nach dem Mittagessen mit den Seinigen hinaus in's Freie, um sich ein wenig zu bewegen. Da wandelte ihn auf einmal die Lust an, die Tiefe und Schaulichkeit des Thales zu schauen; er trennte sich von dem adeligen

Gefolge, ging durch den hohlen Felsen, der da einen natürlichen Durchgang bildet, kam auf die Anhöhe, lehnte sich auf einen morschen Ast, um mit dem Auge den Abgrund zu messen. Der Ast brach, und der Edelmann stürzte in die fürchterliche Thaltiefe hinab. Bald vermifste man den Herrn; die Frauen suchten ihn überall, und als sie ihn nicht fanden, ahnten sie den schrecklichen Unfall. Bittend und jammernd wandten sich die Frauen an den Herrn Jakob Augsburg, und baten zum Nachsuchen seine Aushülfe. Der menschenfreundliche Mann eilte sogleich mit seiner Haushälterin (Agnes Matter, nennt sie die Urkunde) in das Thal hinab, und sie fanden nach langem Suchen den Vermifsten zwischen Stauden und Steinen liegend, die göttliche Mutter preisend und ihr dankend, mit Ausnahme einer kleinen Zerquetschung lebendig, munter und gesund; der Geistliche ließ den Herrn durch Werner Kuri, Müller von Flüe, und seinen Knecht Simon, dem uralten und dornenen Lager entheben, auf ein Pferd setzen und ihn in die nahe gelegene Mühle führen, wo er acht Tage gepflegt, und dann auf das nahe Schloß Landskron gebracht, Gott und Maria lobend in Bälde genas. Der Edelmann lebte nach seinem Sturze noch zwanzig Jahre, die er den Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit widmete.

Zum ewigen Andenken an dieses wundervolle Ereigniß ließ der Vater des Geretteten nicht nur die Ehrenzeichen und Kleider, die der Sohn beim Sturze getragen, dem Gotteshause übergeben, sondern die ganze wunderbare Begebenheit passend malen und an der Stelle des schauerlichen Falles zu Jedermanns Kunde ein Kreuz errichten und durch den geschwornen Stadtschreiber von Pfirdt über den ganzen Verlauf dieser so merkwürdigen Thatsache einen beglaubigten Akt ausfertigen. Das ehemalige Altarblatt der Kapelle Reichensteins, welches so fein und lebhaft diese Scene darstellt und auf der Rückseite in halb gothischen Buchstaben deren Beschreibung enthält, findet nun seit der Erneuerung der

Wallfahrtsgebäude der schaulustige Pilger ob der Pforte der Felsenkapelle. Aus den Kleidern des so wunderbar geretteten Junkers ward ein schönes purpurrothes Messgewand verfertigt, welches mit dem Namen und dem Wappen der Familie geziert, annoch vorhanden ist.

Noch vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die Pflege von Mariastein an das Kloster Beinwil übertragen. Diese Abtei liegt im Amte Thierstein, etwa fünf Stunden südwärts von Mariastein, in einem langen Thale des Juragebirgs; die Gegend hieß früher „Huzonswald,“ aus der die Söhne des heiligen Benedikt durch Urbarmachung des Landes ein blühendes Alpthal mit weitschichtigen Höfen schufen. Das Stift wurde um 1085 gegründet, und von Religiosen aus dem Kloster Hirschau in Schwaben besetzt, deren erster Abt der selige Ezzo war. In seinen Hallen blühten die Wissenschaften, Tugend und Frömmigkeit, es war sehr berühmt, und die Kirche wurde auch als Wallort besucht. — Nach verschiedenen Glücks- und Unglücksfällen war die Abtei in den stürmischen Zeiten der Reform in gänzlichen Verfall gerathen; die Religiosen starben weg, manches Eigenthum wurde veräußert, das Kloster lag beinahe öde, ungeachtet der thätigsten Anstrengung des wackern Konrad Wescher, des letzten seiner Mönche. So blieb es, bis es endlich unter der musterhaften Leitung des einsichtsvollen und eifrigen P. Wolfgang Spieß, welchen 1589 die Regierung von Solothurn vom Kloster Einsiedeln als Verweser zur Herstellung von Beinwil erbeten hatte, wieder emporkam, und unter der zweckmäßigen Verwaltung seiner Amtsnachkommen von Einsiedeln und Rheinau nach und nach wieder erstarkte. Des Jahres 1633 wählte Beinwil wieder einen Abt in der Person des Fintan Kiefer von Solothurn, dessen Name gefeiert in verschiedenen Urkunden und Archiven pranget. Die ganze Gegend erfreute sich an dem Wiederaufblühen des Klosters, und der Fürstbischof von Basel entschloß sich der neuen klösterlichen

Gemeinde von Beinwil einen ausgedehnteren Wirkungskreis in Mariastein einzuräumen. Der Rath von Solothurn wollte die Religiösen nach Oberdorf versetzen, der Bischof hingegen nach Mariastein; der päpstliche Sendbote legte sich in's Mittel und entschied zu Gunsten des Bischofes. Im Jahre 1636 eröffnete P. Vincenz Fink, Prior zu Beinwil, die Wallfahrt in Mariastein mit dem Gehülfsen, P. Benedikt Biß, der leider in der Blüthe seiner Jahre starb. Er ruht in der untern Kapelle, wo 1643 das adelige Fräulein Anna Maria von Wessenberg, die nebst einer ansehnlichen Stiftung für diese Wallfahrt auch ihre goldenen Ketten und Armbänder hergegeben hatte, ebenfalls beigesezt wurde.

Im Jahre 1645 begann der Klosterbau; allgemeine Theilnahme und Freude thaten sich in der ganzen Umgebung und auch in der Ferne kund. Viele leisteten Frohndienste, führten Material, oder boten sonst willige Hände; Andere unterstützten mit Geldbeiträgen und andern werthvollen Sachen. Der Klosterbau rückte schnell voran, und 1648 bezogen die Väter das neue Kloster. Den 12. Wintermonat geschah die feierliche Uebersiedlung. Rührend war der weite Zug der Klostermänner, der Schüler und des Gefindes, mit den Heiligthümern und den kirchlichen und häuslichen Geräthschaften. Abends nach fünf Uhr in Mariastein angelangt und in die Wallfahrtskapelle eingezogen, ergoß sich bei dem feierlichen: „Gott, dich loben wir!“ und der Aufstellung der Heiligthümer Alles in laute Freude und Andacht. Bei der Uebersiedelung waren zwölf Väter, ein Noviz und ein Laienbruder; ihre Namen werden annoch im Klosterarchiv von Mariastein aufbewahrt.

Wie sich aus den bescheidenen Mauern der neuen klösterlichen Gemeinde reichlicher Segen, vorzüglich auf die Umgegend verbreitete, so entwickelte sich auch die Wallfahrt in ihrer schönsten und vollkommensten Blüthe. Die Pilgerzahl wuchs von Tag zu Tage. Einige flehten zu den Füßen Mariens um Erhörung in ihren

mannigfaltigen Anliegen, Andere erstatteten ihren Dank für die empfangenen Wohlthaten, und wieder Andere erschienen, um da Unterricht im Glauben und Trost und Ausföhnung mit Gott zu suchen. Viele sogar, die außer der katholischen Kirche geboren und erzogen, legten hier, durch die augenscheinlichsten Wunder, den prachtvollen, feierlichen Gottesdienst und die triftigen Gründe bewogen, das katholische Glaubensbekenntniß ab. Die Boten und Gelübdtafeln füllten bald die Kirche, und die schriftlichen Berichte der Wunder die Bücher des Archivs.

Ganz besonders aber war Mariastein eine hülfreiche Zufluchtsstätte in den langen Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts, in welchen das schöne Elsaß durch Plünderung, Mord, Brand, Zerstörung und Verfolgung jeder Art erbärmlich hergenommen und verwüstet wurde. Geistliche und Weltliche jeden Ranges und Standes suchten in Mariastein Zuflucht, und die Kirchen, Stifte und Klöster und die weltlichen Familien hinterlegten ihre werthvollen Sachen bis auf bessere Zeiten dahin. Andere gewannen den Aufenthalt daselbst so lieb, daß sie auch dort ihre Ruhestätte wählten, und wieder Andere ließen sich dort trauen. Damals suchten Einheimische und Fremde, da unter dem Schutze und der Anrufung der göttlichen Mutter ihre Ehen einsegnen zu lassen. So wurden in den Jahren 1670—1691 über 1000 Ehen theils von Religiosen, theils von den Pfarrern der Verlobten, hier eingesegnet. (Archiv von Mariastein.)

Um die Mitte desselben Jahrhunderts hatte sich auch in der Schweiz ein schrecklicher, beinahe allgemeiner Bürgerkrieg entsponnen. Da war es nur der klugen und väterlichen Dazwischenkunft des Abtes Fintan Riefer und der mächtigen Fürbitte Mariens zuzuschreiben, daß die benachbarten Gemeinden nicht darin verwickelt wurden und nachgehends von den strengen Strafen befreit blieben, welche die Theilnehmer getroffen. In innigstem Dankgefühle vereinigten sich diese Gemeinden zu einem gemeinsamen

Bittgange und zur feierlichen Aufstellung einer großen Gelübdetafel, welche seither bei jeder gemeinsamen großen Gefahr wieder erneuert und allemal wieder mit gleicher feierlicher Prozession, nebst Abhaltung eines Hochamtes und einer angemessenen Predigt, aufgestellt wurde.

Die Religiosen thaten indessen auch Vieles für den Ort selbst. Der Wald wurde ausgereutet und in blühende Felder und Wiesen umgeschaffen, ein geräumiger Gasthof zur Beherbergung der Pilger hergestellt, die Kapellen und Kirchen verschönert und die Klostergebäude vermehrt und vervollständigt. In der untern Kapelle wurden anstatt der drei frühern zwei neue Altäre errichtet, von denen derjenige mit dem Tabernakel aus gelblichem Marmor vorzüglich fein bearbeitet ist. In der obern sieben Schmerzenskapelle scheint schon früher, statt der drei alten nur ein Altar, wie jetzt, zu Ehren der göttlichen Mutter unter dem Kreuze errichtet gewesen zu sein, was eine Aufschrift auf dem Altar von 1616 beurkundet. Der Gottesdienst wurde immer feierlich nach Art der Benediktiner gehalten; alle Sonn- und Feiertage hatte in der großen Kirche vor dem Hochamte eine deutsche Predigt, und gleichzeitig in der untern Kapelle zuweilen eine französische, statt.

Beinahe 159 Jahre blühte das Gotteshaus nicht weniger durch Gelehrsamkeit, als Frömmigkeit, als es Gott mit einer harten Prüfung heimsuchte. Die verderbliche Revolution brach 1790 über Frankreich aus, die ganz Europa erschütterte. Mariastein, kaum eine halbe Viertelstunde von der französischen Grenze und in der Schußweite der nächsten französischen Grenzfestung Landskron gelegen, stellte sich diesen Religionsstürmen wie eine eiserne Mauer entgegen, nahm die politisch verfolgten Franzosen auf und beherbergte Geistliche und Weltliche. Im März 1798 rückten die Franzosen von allen Seiten in die Schweiz ein, verjagten die Benediktiner aus ihren friedlichen Hallen, plünderten das

Kloster und verfuhrten, wie überall, schonungslos. Nach sechs Jahren kehrte der Abt Hieronymus II. Brunner zurück; er stellte das unter der Erde verborgene Gnadenbild wieder auf, baute Zellen und sammelte nach und nach wieder seine Brüder. Nach dessen Tode folgte der muthvolle Abt Plazidus Ackermann, der ungeachtet aller Hindernisse, die Wiederherstellung des Klosters vollends zu Stande brachte; er stellte die Klosterschule, nach und nach den Chor, den feierlichen Gottesdienst, die bessere Pflege der Wallfahrt und die Novizenaufnahme wieder her; erneuerte 1821 die Kapellen, und ließ 1830 die große Kirche verschönern, eine prächtige Vorderseite mit Thurm aufführen, ein großes harmonisches Geläute anschaffen, eine herrliche Orgel bauen, und die Kirche überhaupt im besten Geschmacke erneuern und auszieren.

Das löbliche Kloster begeht jährlich mehrere Festtage, wie das Fest des heil. Johannes des Täufers, der heiligen Märtyrer Ursus, Viktor und ihrer Gefährten am 30. Herbstmonat, das Fest ihrer Reliquienauffindung am 5. März, jenes des heiligen Vincenz, des Kirchenpatrons, am 22. Jänner, und endlich jenes des heil. Ordensstifters Benedikt am 22. März. An den zwei letztern Festen predigt ein Kapuziner von Dorneck. Nebst diesen werden da noch viele Chorfeiertage gehalten, welche je nach Beschaffenheit des Festes, mit Ausnahme der Predigt, mit aller Feierlichkeit, jedoch nur in der Kirche, begangen werden. In diese Klassen gehören alle sogenannten abgestellten Feiertage, und dazu wieder einige Orts- und Ordensfeste. Solche sind: Die Feste des heil. Maurus, der heil. Scholastika, des heiligen Plazidus, aller heiligen Benediktiner und der heiligen Abtissin Gertrud. Am Festtage der heil. Anna, so wie an dessen Vorabend, wird eine Prozession nach der niedlichen und schön gelegenen St. Annakapelle gehalten, wo dann die ganze Oktav hindurch, wie auch öfters an andern Tagen, Morgens um 7 Uhr, eine heilige Messe gelesen wird. Ueberdies wird an den Wochentagen,

in der Fasten jeden Abend ein außerordentlicher Fastengottesdienst mit Abfingung des Psalmes „Miserere“ und der bezüglichlichen Kirchengebete unter Aussetzung des heiligen Speisefeldes abgehalten, worauf dann in der Gnadenkapelle das „Salve Regina“, wie sonst nach der Vesper gesungen wird, folgt. Diese Kapelle liegt in einem tiefen Felsen und man steigt eine 150 Stufen lange Stiege dazu hinunter. Man kann aber auch aus dem Kloster in die Kapelle durch einen in den Felsen gemachten Weg gelangen. Die Kapelle ist hell, und der Altar und das Marienbild aus einem einzigen Steine gar künstlich gearbeitet. — Herz-erhebend sind endlich auch die feierlichen Bittgänge der zahlreichen um das Kloster herumliegenden Kirchspiele an St. Markus und in der Bittwoche, sowie andere, die theils regelmäßig, theils bei besondern Anlässen an mehreren andern Tagen gehalten werden. Es sind diese gleichsam die Wallfahrten im Großen, sowie sie überhaupt als ein feierliches und öffentliches Bekenntniß der christlichen Religion, unserer Schwachheit und Sündhaftigkeit, aber zugleich unseres demüthigen und gläubigen Vertrauens auf Gott und als Triumphzüge des sieg- und gnadenreichen Kreuzes zu betrachten sind. An den vorzüglichsten dieser Bitttage wird dem zahlreich versammelten Volke dann auch das göttliche Wort in einer Predigt vorgetragen.

Einem so gefeierten und viel besuchten Orte, wie Mariastein ist, durften auch die Bruderschaften nicht abgehen; es bewarb sich deswegen schon in den ersten Jahren nach der Uebergabe dieses heiligen Ortes an Beinwil der bischöfliche Generalvikar von Basel, Thomas Henrici, bei dem Generalobern des Predigerordens zu Rom um die Bewilligung der heiligen Rosenkranzbruderschaft für diesen Ort. Er erhielt sie, und P. Vincenz Fink, Pfarrer in Mariastein, führte sie, den 15. August 1645, feierlich ein. Achtzehn Jahre darauf 1663 wurde die Bruderschaft des heiligen Scapulars, 1669 die Bruderschaft der Schmerz-

haften Mutter Mariens, und 1690 jene der ewigen Anbetung des hochheiligen Altarsakramentes errichtet. Um den Geist der schon eingeführten Bruderschaften zu beleben, errichtete der rastlose Abt Plazidus Afermann, die Bruderschaft von Glaube, Hoffnung und Liebe, zu welcher er die Vorschriften selbst entwarf; mit dieser vereinigte er die schon bestehenden mit dem Zusatz gewisser Bedingungen. Die Hauptfeste dieser Bruderschaft sind: Das Fronleichnamsfest und Mariä Himmelfahrt sammt den Oktaven; das Fest des heil. Joseph und der sieben Schmerzen Mariens, sowie des Scapulirs und des Rosenkranzes. Die Mitglieder dieser Bruderschaften erlangen an den bezüglichlichen Festen einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen. Neben diesen kann der fromme Pilger noch andere Ablässe hier gewinnen, an den oben aufgezählten Ordensfesten; dann auch jede Woche einmal, wenn er die Gnadenkapelle besucht; ebenso für den andächtigen Besuch des Gnadenbildes. Jedes Mal einen Ablass von 300 Tagen.

Noch wäre ein Wort von den vielen Wundern, Gebets-
erhörungen u. s. w. zu sagen; allein diese aufzuzählen würde zu weit führen. Der hochwürdige P. Anselm Dietler, Subprior und Archivar, hat in seinem Büchlein: „Kurze Geschichte der Wallfahrt Mariastein, Solothurn, 1845“, eine schöne und ge-
diegene Beschreibung von denselben gegeben, die abermal dafür bürget, daß Maria im Stein von Anbeginn bis auf die Gegen-
wart als die Wunderthätige und Hülfreiche sich bewährt hat. Wie wir vernommen, arbeitet nun der Verfasser an einer zweiten Auflage, die er mit neuen seither aufgefundenen Urkunden bereichert.
— Die Zahl der Konventualen ist ziemlich zusammengeschnitten; daran aber ist nicht das löbliche Kloster, sondern jene Behörde schuld, welche der Aufnahme hemmend entgegen trat. Seit einigen Jahren ist nun diese wieder frei gegeben und neue hoffnungsvolle

Glieder traten in den religiösen Verband. So ist zu hoffen, die Verehrung der Gottesmutter werde hier fortwähren!

45.

Maria im Haag zu Meltingen.

Die Reformen des sechszehnten Jahrhunderts hatten bittere Folgen über unser liebes Schweizerland gebracht, die in Kirche und Staat viel Unseliges hervorriefen; sie trennten den Vater vom Sohne, die Mutter von der Tochter, den Bürger vom Bürger und die alte bürgerliche Liebe und Eintracht wurde zu Grabe getragen. Die mit dem Blute des Gottessohnes gegründete Kirche, die viele Jahrhunderte hindurch in unsern Schweizergauen gegen Stürme und Gefahren trogte, schien in ihrer Grundfeste zu wanken und zu zerfallen. Aber der himmlische Baumeister ließ den gänzlichen Zerfall seines Hauses nicht zu, gestattete den Fall der Nebengebäude, erhielt aber das Haus, seine Kirche und seine Diener, die im alten Väterglauben verharrten. Zur Ausführung seines Planes erweckte er Männer, die mit Kraft und That gegen den unheilvollen Zeitgeist kämpften und Außerordentliches wirkten. Die Wunder, welche die glaubenslose Welt verspottete oder als Unsinn und Aberglauben darstellte, mehrten sich und der Eingeborne des Vaters, der sich des armen Volkes erbarmte, wirkte derselben viele, selbst an einzelnen und abgelegenen Orten, um selbes vom gefährlichen Schauplatz der Welt zu entfernen und in stillen Stunden an sich zu ziehen. Die Art und Weise, deren sich Gott dazu bediente, war gar verschieden. Die Protestanten zerstörten in ihrer blinden Wuth die Gotteshäuser, die Bilder der Heiligen und der Gottesmutter; aber gar schön und zahlreich erhoben sich neue Tempel und Kirchen auf katholischem Boden. Zur Errichtung derselben gab ihnen der Himmel nicht selten ein Zeichen, durch das sie dessen Willen

erkannten und ausführten. Eben durch diesen Fingerzeig entstanden so viele Wallfahrtsorte, wie auch jener von Meltingen.

Meltingen, im Amte Thierstein, liegt in einem Gebirgswinkel, dem die ihn bildenden, waldigen und tristenreichen Berg Höhen eine gewisse Anmuth geben. Dieser Ort gehörte früher den Herren von Gilgenberg. Das Schloß Gilgenberg stand, umgeben von Bergen, nahe bei Nunningen auf einem steilen Felsen, und hatte Mauern von außerordentlicher Dicke. In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts besaßen Johann Hymmer, Ritter und Barbara von Breitenlandenbergr die Herrschaft, die sie 1527, den 30. Weinmonat, an Schultheiß und Rath von Solothurn verkauften. Eines Tages (so erzählt die fromme Sage) verlor diese gottesfürchtige Edelfrau durch einen für die Umgegend so segensreichen Wind den Schleier von ihrem Haupte. Vergeblich suchte man lange und überall, bis ein Jahr später sie wieder in der Gegend von Meltingen lustwandelte. Plötzlich rief ein noch unschuldiges Mädchen in ihrem Gefolge: „Sehet da, Gnädige Frau, Euren Schleier!“ Und wirklich, der Schleier war gefunden und bedeckte ein liebliches Marienbild, das in einem Hollunderstrauche verborgen da lag. Barbara, auch Agatha genannt, von Breitenlandenbergr verstand diesen Fingerzeig der Vorsehung, ließ am nämlichen Orte auf einer steilen Anhöhe ein Gotteshaus bauen und das jungfräuliche Bild in demselben aufstellen. Das fromme Ehepaar steuerte die Kirche reichlich aus, vermachte ihr schöne Einkünfte, und legte so den Grund zu einer künftigen Pfarrei, deren Loskauf von Oberkirch, wohin Meltingen pfarrgenössig war, sie jedoch nicht erlebten. Die Trennung geschah 1645, und als erster Pfarrer kommt Leodegar Buechler vor, der schon nach zwei Jahren nach Oberkirch versetzt wurde. (Chronik von P. Vincenz Aclin, Benediktiner in Mariastein; P. Alexander Schmid, die Kirchensätze; Sprecher, Schw. Lexikon, Bd. II. S. 23.)

Von der Ferne und der Nähe pilgerten von da an und pilgern noch fromme Verehrer Mariens nach Meltingen, wo sich die Gottesmutter stets als die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen bewährt hat, und wo so Viele in ihrem vertrauensvollen Gebete schon erhört wurden, wovon das dasige Pfarrbuch mehrere bezeugte Thatsachen enthält. An den Festtagen Mariens strömt zahlreich das Volk zu diesem Gnadenorte. Viele empfangen da die heiligen Sakramente, und verrichten die Gebete zur Gewinnung der Ablässe, die dieser Kirche verliehen sind. Ein Pater Kapuziner aus dem Kloster Dorneck leistet gewöhnlich dabei auf der Kanzel und im Beichtstuhle Aushülfe. Allein nicht nur an jenen Tagen, sondern auch oft während der Woche, besonders an den Samstag, sieht man Leute nach Meltingen wallen, die da zuweilen ein Opfer hinbringen, oder eine heilige Messe entrichten lassen. Von jeher beeiferten sich fromme Seelen dieses Gotteshaus zu verschönern und auszusmücken, hielten selbst bei Badgästen (Meltingen ist ein Kurort) um Gaben an, und erhielten ansehnliche Geschenke. Der hochwürdige Herr Pfarrer Krutter mußte die Opfer trefflich zu verwenden; er ließ die Kirche gänzlich erneuern, selbe mit den nöthigen Geräthschäften ausstatten und mit einer schönen Orgel bereichern. Er starb den 14. Christmonat 1862. Die schweizerische Kirchenzeitung widmet dem Verbliebenen die Worte: „Er ist nach kurzer Krankheit in ein Gotteshaus abberufen worden, dessen Schönheit unvergänglich ist.“

— Die Namen der Wohlthäter, wie wir billig hoffen, sind ebenfalls in das Buch des Lebens eingetragen; doch werden dieselben auch (seit dem Stifter Johann Hymmer) in Meltingen zum dankbaren Andenken aufbewahrt und für dieselben an jedem Muttergottesfeste ein öffentliches und allgemeines Gebet verrichtet.

Noch immer ist das Marienbild mit einem Ueberreste genannten wunderbaren Schleiers bekleidet, und an ihrem Altare prangt ein lateinischer Vers, der auf deutsch lautet:

„Allmächtig, Jungfrau, wie dein Sohn,
Ist deine Fürbitt vor dem Thron.“ *)

Auch der Hollunderstrauch, in welchem das Bild gefunden worden, ward lange in Ehren gehalten, bis er zur Zeit der französischen Staatsumwälzung ausgereutet worden. Und als in spätern Jahren am nämlichen Orte auf dem Gottesacker wieder ein solcher zu wachsen anfang, wurde er mit einem Haage umgeben, theils zur dankbaren Erinnerung, weil hierauf die Gründung der Pfarrei sich stützt, theils auch einer baldigen künftigen Verdorrung vorzukommen. Die Pilger brechen sich zum Angedenken Zweige ab und nehmen diese nach Hause. Die jungfräuliche Mutter pranget auf dem Seitenaltare, in einen schönen Mantel gehüllt; auf dem rechten Arm hält sie ihr göttliches Kind, während sie ihre Linke senkrecht, den Scepter in der Hand, ausstreckt; ihre Füße reichen in den Hollunderstrauch hinab, den ein Zaun umgibt. Ueber ihrem Haupte kommen aus den Wolken zwei Engel zum Vorschein, die links und rechts eine Krone halten, im Begriffe, sich herabzulassen und Maria zu krönen. Noch ist in der Kirche vorhanden eine kostbare Glasmalerei aus dem sechszehnten Jahrhunderte mit der Inschrift und dem Wappen von Gildenberg und Breitenlandenbergr: „Hans Zimmer von Gildenberg, Ritter und Barbara von Breitenlandenbergr, seine Ehegemahlin, 1519.“ Die Glasmalerei ist groß, die Zeichnung schön, Figuren (in betender Stellung), Wappen, Inschrift und Fahrzahl gut erhalten.

*) „Quod Deus imperio, tu prece, Virgo, potes.“ Das gläubige Volk hat diesen Vers nach seinem frommen Sinne in folgenden Reim übersezt: „Maria im Haag, die Alles vermag.“

Die Stiftskirche in Schönenwerd.

Das ehrwürdige Stift St. Leodegar zu Schönenwerd war in seinem Ursprunge ein Kloster, gestiftet zu Ehren der heiligen Peter und Paul und unter dem Namen „Werith“ oder „Werth“ bekannt. German, ein gottseliger Ordensmann, in dem damals so berühmten Kloster Luxeuil, wurde von seinem Abte Waldebert zum Haupte einer neuen Pflanzschule von Ordensmännern ausgewählt, die er nach der neu errichteten Abtei Granfelden hinsandte. German leitete nun dieses Kloster mit so vieler Weisheit und so frommem Sinne, daß man ihm auftrug, auch die Leitung von zwei andern Klöstern, von Werd und St. Ursitz zu übernehmen. Nach seinem Tode behielten die Abte von Granfelden die geistliche Gerichtsbarkeit über Werd und zwar bis zu dessen Uebergange von einer klösterlichen zu einer Genossenschaft von Weltgeistlichen. Indessen hatte daselbe seinen frühern blühenden Zustand verloren, und näherte sich unvermerkt einem gänzlichen Zerfalle, indem theils öftere Ueberschwemmungen der Aare, auf der es damals noch eine Insel bildete, theils verschiedene verheerende Kriege unter Frankreichs Beherrschern seinen innern und äußern Bestand auf das Traurigste zerrütteten, so zwar, daß es endlich blos zu einer dürftigen Klosterhütte herabsank.

Rapert, ein Bischof ohne bestimmten Sitz, der wohl aus einem freien Geschlechte des Aargaues abstammte und in diesem Lande bischöfliche Gerichtsbarkeit ausübte, gerührt von dem traurigen Zustande des ehemals so blühenden Klosters, erbaute mit vielen edlen Aufopferungen in seinem Eigenthum auf einer Insel der Aare das Klösterlein Werd zur Ehre des heil. Märtyrers Leodegar. Es dürfte ihm wohl der Name eines Stifters beigelegt werden. Um aber seiner neuen Stiftung die gehörige Festigkeit zu verschaffen, und so dieselbe von einem wiederkehrenden Zerfalle bestmöglichst

zu schützen, glaubte Rapert nichts Besseres thun zu können, als mit dieser Stiftung eine mächtige und berühmte Kirche zu begaben. Dazu wurde die Kirche von Straßburg ausersehen, und ihrem damaligen Bischöfe Remigius ward demnach von Rapert in Gegenwart mehrerer Zeugen das Kloster Werd übergeben, und als des Herrn Eigenthum empfohlen. Einige Zeit nachher hat aber Remigius in seinem Vermächtnisse vom 15. März 778 die Kirche von Straßburg zu seiner Erbin eingesetzt, und somit auch das Klosterlein Werd in seinem ganzen Umfange, wie es von Rapert gestiftet, derselben unterworfen. Dieses Vermächtniß wurde auch mit der strengsten Genauigkeit nach Vorschrift der römischen Gesetze verfertigt und abgefaßt, und Remigius schließt es, um es vor jeder Verletzung auf das Nachdrücklichste zu bewahren, mit den furchtbarsten Verwünschungen gegen alle jene, wessen Standes und Ansehens sie immer sein möchten, die es wagen sollten, sich Eingriffe in das Eigenthum oder in die Rechtssame dieses marianischen Stiftes zu erlauben.

Von dieser Zeit an schweigen fast dreihundert Jahre die urkundlichen Berichte und lassen uns im Betreffe der Schicksale des Klosterleins über Manches im Ungewissen. Wahrscheinlich waren die ursprünglichen Ordensglieder Söhne des heiligen Benedikt. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts vernehmen wir, daß das Klosterlein in ein Kollegiatstift umgewandelt ist und einen Propst hat. Die Wahl der Chorherren, sowie des Propstes, stand dem Kapitel des Stiftes zu; dagegen blieb dasselbe stets in gewisser Abhängigkeit vom Bischöfe von Straßburg, und bei ihm mußte die Bestätigung der Propstwahl eingeholt werden. Erst 1521 sprach der Rath von Solothurn, auf die Schenkungen der Päpste Julius II. und Leo X. sich stützend, dem Bischof von Straßburg jeden Anspruch auf die Bestätigung des Propstes ab. Die Kastenvogtei der Kirche von Werd gehörte noch 1241 vollständig an die bischöfliche Kirche von Straßburg; ein Jahrhundert später

hingegen war dieselbe an die Herzoge von Osterreich und als Afterlehen an die Freiherren von Gösikon gekommen, die auf des Stiftes Eigenthum zu Bözbach an der Aare um 1230 ihre Burg gebaut hatten. Nach Aussterben dieses freiherrlichen Geschlechtes gelangte das genannte Afterlehen durch Erbschaft an den Freiherren von Falkenstein, den Urenkel der letzten Erbtöchter Amalia aus dem Hause Gösikon, mit der Herrschaft Gösikon durch Kauf von 1458 an die Stadt Solothurn. (Siehe Schmid, P. Alexander, die Kirchenfätze u. s. w., Solothurn 1857.)

Zwar hatte dieses Gotteshaus seit eilf Jahrhunderten bis auf die Gegenwart mit manchen und harten Stürmen zu kämpfen, die ihm oft gänzlichen Untergang drohten; aber immer ließ ihm die mächtige Jungfrau von seinem Ursprunge an durch ihre Fürbitte einen außerordentlichen Schutz angedeihen, weswegen es auch den Namen „Marianisches Stift“ führt; denn es beweisen die Urkunden, daß eine Menge der mächtigsten Fürsten Europa's von einem Jahrhunderte zum andern die Rechte und das Eigenthum dieses Stiftes in allen seinen Nothfällen auf das Nachdrücklichste vertheidigt haben, so daß man unmöglich den dasselbe schützenden Arm des Allerhöchsten mißkennen kann. Ohne Zweifel ist daher Maria an diesem Orte schon von frühesten Zeiten her angerufen und verehrt worden. Daß es aber ein Wallfahrtsort geworden, dazu mag nebst Andern der Umstand beigetragen haben, daß zur Zeit der schweizerischen Glaubensstrennung in Bern ein in die Aare geworfenes Marienbild mit dem Jesuskindelein in Schönenwerd aufgefangen worden sein soll. Gewiß ist, daß der Sohn Gottes die Ehre seiner jungfräulichen Mutter auch in ihrem Bilde rettet, damit auch wir sie in ihrer Abbildung verehren und lieben, und in ihr den Allerliebenswürdigsten, dem allein alle Anbetung gebührt, ihren göttlichen Sohn, der uns von dem ewigen Tode befreit hat. So ward darauf das Bild von den dasigen Gläubigen mit besonderem Vertrauen verehrt und zu

dessen Ehre in der Emporkirche der Kollegiatkirche eine herrliche Kapelle erbaut und eingeweiht, von welcher Zeit an bis jetzt auch diese Kapelle für einen Wallfahrtsort angesehen und von sehr vielen aus der Nähe und Ferne (wozu die an der Aare erstellte Eisenbahn nun mächtige Dienste leistet) dahin pilgernden Gläubigen mit großer Andacht und Vertrauen besucht wird. Wer hat aber je Maria, diese Mutter der Barmherzigkeit, mit kindlicher Zuversicht angerufen, ohne von ihr erhört zu werden? Dies erfuhren die frommen Pilger auch hier durch viele auffallende Gebetserhörungen, und besonders sind zehn Wunder merkwürdig, wodurch in den Jahren 1693, 1710, 1720, 1753, 1765, 1771, 1776, 1778, 1785 und 1821 auf eine außerordentliche Weise verschiedene Unglücksfälle zu Wasser und Land verhütet, wie auch verschiedene Krankheiten und Uebel gehoben wurden. Uebrigens wird diese der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle auch noch jetzt fast täglich von andächtigen Personen besucht, woraus mit Recht sich schließen läßt, daß auch annoch das vortreffliche Gefäß der Andacht, Maria überfließe von Gnaden für Alle, die an diesem Gnadenorte mit demüthigem Gefühle sie kindlich anrufen. Häufig werden da die heiligen Sacramente, besonders an den Frauentagen, an denen die B. Kapuziner von Olten Aushülfe leisten, gespendet und empfangen.

Schönenwerd, an der Aare gelegen, hat eine hübsche Lage. Von der erhöht liegenden schönen Kirche hat der Pilgrim eine reizende Aussicht; in der Kirche sieht er das Grabmal der Freiherren von Falkenstein und Gösikon, und ein anderes von einem Prinzen aus dem Hause Luxemburg-Montucorency, der als Ausgewandelter beim Ausbruch der französischen Revolution zu Aarau starb, und hier begraben wurde. — Im Jahre 1325 waren zu Schönenwerd zwölf Chorherren, 1525 erscheinen noch zehn, nach der Reformation nur sechs, und seit Anfang dieses Jahrhunderts ist ihre Zahl auf fünf, die der Kapläne auf vier

beschränkt. Die Regierung von Solothurn, welche die Kollatur ausübt, handelt in der Besetzung der Chorherrenpfünde sehr engherzig; es wäre zum Vortheil der Wallfahrt zu wünschen, daß die Zahl vollständig mit religiösen und fähigen Geistlichen besetzt wäre. (Mittheilung aus dem löbl. Stifte daselbst.)

47.

Die Marienkirche in Wolfwil.

Wolfwil (Kapitel Buchsgau) liegt auf hohem Ufer an der Aare, die hier einen ungewöhnlich reißenden Lauf hat, in freundlicher Lage. Die Kirche daselbst ist ein Wallfahrtsort; dafür zeugen die vielen Botivbilder, die theils neben dem Marienaltar hangen und theils der Menge wegen beseitigt wurden. Alle diese rühren, wie die Waller behaupten, von geschehenen Wunderheilungen her. Eines derselben ließ ein Mann von Wolfwil verfertigen, der vor wenigen Jahren das Zeitliche segnete. Er litt an einer Krankheit, welche die Aerzte der Umgegend für unheilbar erklärten. Menschliche Hülfe aufgebend, verrichtete er längere Zeit vor dem Altar der Gottesmutter eine tägliche Andacht; er genas, und lebte noch 42 Jahre. Sechs Jahre vor seinem Tode bezeichnete er den Tag seines Hinscheidens, der pünktlich eintraf.

Eine andere merkwürdige Botivtafel, die noch da hängt, verdient besonderer Erwähnung. Des Jahres 1720 beschlug der Spengler Urs Borer den Kirchthurm mit Blech; während der Arbeit glitschte er aus, fiel von der Thurmspitze hinunter, und wurde drei Klafter vom Boden von einer Jungfrau, in welcher er Maria erkannte, aufgefangen und in der Luft gehalten. Der Text unter dem Gemälde, das diese Scene sammt der Kirche vorstellt, lautet wörtlich: „In Einer demitiger gedächtnus, der gnaden, so durch die hilff der allgemeinen christlichen catholischen

vorbitterin mit mächtigster hilff u. beispriingerin, unbefleckte gotes gebärerin maria, die nit genuog zu loben jungfriliche muotter erdeilt worden, als den 10. tag Julii 1720. dem meister Urs Borer so beschafftigt gewesen mit seinem gesellen hans Rauffman den thurn in dem gnadenreichen gotshuf zu Wolfswyl mit bläch zu beschlagen dan als am bemelten tag morgens zwischen 5 und 6. uhr, das nit wohl befestete grüst gewihen sich besagter gesell mit gliedlicher ergriffung eines balkchen an dem thurn eretet, ist gedachter meister mit dem hammer in der hand haltet, u. obleglich mit 2 bretten auf das kirchen dach also er sich der wunderbarlichen muotter, so ihre gnaden ganz wundersam zuo Wolffswyl hat spiren lassen durch einige gelübt befohlen hat von dem kirchen Dach schon nach 3. kloffter hinunter auf Einen stein hauffen u. zweiffel ganz wäre zerschmetteret worden, wan ihm nit die hilfreiche muotter so ernenden meister sichtbarlich gesehen, bei der lingen hand genommen u. also bekrefftiget, daß er ohne Verlorst gleichsam als eines starken zans so er in dem anderen fahl verlohren ganz frisch u. gesund sambt seinem gesellen das angefangene Wärfh vollfieren können. Zur schuldigsten bekantnuß diser gnad so billich jederman bekand sehn soll haben diser gedächtnuß bild auhero gegeben der ersame meister urs borer, und anna Rhymerlin von olten sein ehegemahlin. heiligste jungfraw maria zu Wolfswyl, behüedte uns fort an hier an sell und leib. amen.“

Ueber die Entstehung des ersten Gotteshauses in Wolfswil liegt nichts Urkundliches vor, die Volkssage aber lautet: Im zehnten oder elften Jahrhunderte war ein Ritter in den dasigen Waldungen zu Pferde auf der Jagd; dieses bäumte sich, warf ihn ab und schleifte ihn eine ziemliche Strecke auf dem Boden neben sich fort. In der Todesangst gelobte der Ritter der göttlichen Mutter zu Ehren eine Kapelle zu erbauen. An der Stelle, wo die heutige Kirche steht, blieb das Pferd stehen, und der Ritter ließ seinem Versprechen gemäß daselbst eine Kapelle bauen. Die

Sage fährt weiter fort: Zur Zeit der Reformation, im sechszehnten Jahrhunderte, ward das Muttergottesbild, das gegenwärtig auf dem Altar der Gottesmutter in Wolfswil steht, unterhalb der Kirche am linken Ufer im Gesträuche aufgefunden. Es soll zu Bern beim Bildersturm in die Aare geworfen worden sein. Dieses Bild wurde nun in der Kapelle zur Verehrung aufgestellt, und bald soll sich eine so große Zahl von Pilgrimen eingestellt haben, daß die Kapelle sie nicht mehr fassen konnte. In diese Zeit mag die Erweiterung der Kapelle zur jetzigen Kirche fallen; jedoch sprechen zwei bemalte Glasfenster im Chor, welche die Jahrzahl 1618 tragen, dafür, daß die Kirche, wie sie jetzt ist, erst in den Jahren 1618—1622 hergestellt wurde. Seither geschahen an ihr keine merkliche Veränderungen, nur wurde sie mit einer Orgel bereichert. — Den Gottesdienst in Wolfswil besorgte früher der Pfarrer von Laubersdorf; er sollte jeden dritten Sonntag zu Wolfswil predigen und Messe lesen, an allen Frauentagen nebst einem Andern Beicht hören und den Gottesdienst halten. Später wird Wolfswil von Laubersdorf getrennt, Restenholz zugetheilt, und 1622 zur Pfarrei erhoben. (Kathsm. III.)

Zu Wolfswil besteht seit 1627 die Rosenkranzbruderschaft; den Mitgliedern derselben ertheilten zwei Päpste einen vollkommenen Ablass auf den Tag der Einschreibung, wie auch auf die Muttergottesfeste und die ersten Sonntage eines jeden Monats, wenn sie den vorgeschriebenen Prozessionen anwohnen und dabei ihr andächtiges Gebet (einen Rosenkranz oder sieben Vaterunser und Ave Maria) verrichten. Die Hauptfeste sind: Mariä Verkündigung und das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel; jedoch ist daselbst an allen Marienfesten Beichttag, wobei in der Regel ein Pater Kapuziner von Olten seelsorgliche Aushilfe leistet. — Bittgänge kamen in frühern Zeiten 3—4 Stunden weit hieher; so z. B. von Wangen, Hägendorf, Kappel, Magendorf, Laubersdorf, Balsthal u. s. w.; der selige Bischof Karl Arnold hat aber vor

einigen Jahren, wie seine Vorgänger, verordnet, daß Bittgänge von mehr als einer Stunde Entfernung unterbleiben sollen. Gegenwärtig kommen nur noch Kreuzgänge aus folgenden Gemeinden: An St. Markus aus Niederbuchsitzen; an St. Philipp und Jakob aus Restenholz, Fülenbach und Neuendorf; am Feste des heil. Kreuzes Auffindung aus Härkingen und Densingen; am Dienstag in der Bittwoche aus Restenholz und am Samstag in derselben Woche aus Fülenbach, Neuendorf, Härkingen, Densingen u. s. w. Die vielen Bittgänge, die annoch dahin gehalten werden, zeugen, das Wolfwil jetzt noch ein berühmter Wallort sei; man pilgert hieher in verschiedenen Anliegen und Krankheiten, vorzüglich auch um Befehrung verkommener Christen. — Die Chronik des P. Vincenz Aclin von Mariastein zählt Wolfwil unter die gefeierten Wallfahrtsorte Solothurns.

48.

St. Verena-Einsiedelei bei Solothurn.

Die heil. Verena, welche Hieronymus Richter „die glorreiche, thebaische Amazonen“ nennt, suchte nach ihrer Vertreibung aus St. Moriz in Solothurn zu ihrem Aufenthalte einen einsamen Ort; sie traf einen wunderbarer Weise am Leben gebliebenen Thebäer, der ihr eine über eine halbe Stunde von der Stadt entlegene Höhle in einem Vorgebirge des Jura zwischen zwei hohen Felsen bezeichnete. Sie ging dahin und lebte da einige Zeit im Geruche der Heiligkeit. Dieser Ort blieb den Christen theuer und stets in gesegnetem Andenken. Dasselbst errichteten sie ein Gebetshäuslein zu Ehren der Heiligen, und zwar bald nach ihrem Tode. Von diesen liegt aber nichts Gewisses mehr vor. Die Kapellen St. Verena und St. Martin (in Galmooß) bei der Einsiedelei werden erst um's Jahr 1426 erwähnt; daß sie aber weit früher bestanden, und ihr Ursprung in's graue Alterthum hinauf-

reicht, ist nicht zu bezweifeln; denn 1458 war die St. Verena-Kapelle dem Einsturze nahe. Die Regierung steuerte zur Herstellung derselben bei. Des Jahres 1442 wohnte dort ein Einsiedler, welchem der Rath einen Habit schenkte. Um dieselbe Zeit erhielten beide Kapellen Vergabungen von Junker Johann von Grünenberg und von Herrn Chorherrn Späti. Die St. Verena-Kapelle wurde 1555 und 1575 erneuert. An der Mauer waren die Reime zu lesen:

„Gott von Herzen geweiht und mit dem Kanne den Armen
Dienend, in dieser Gruft lag einst Verena versteckt.“ *)

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die St. Verena-Kapelle neu erbaut, und, wie Haffner bemerkt, 1633 vom Bischofe von Basel, Heinrich von Ostein, eingeweiht. — An den Festen der heil. Verena und Magdalena wird in der Kapelle ein Choralamt gesungen und gewöhnlich eine Predigt gehalten, wobei jetzt noch viele Leute sich einfinden. Früher war an diesen Festtagen der Besuch sehr zahlreich, und die heiligen Hallen konnten die Gläubigen nicht bergen. Auf der Gallerie der Kapelle predigte der Priester, und das Volk saß, wie bei einer Bergpredigt, auf dem, der Kapelle gegenüber gelegenen, Rasen. Am Feste des heiligen Martin ist in dessen Kapelle gleichfalls ein Choralamt. Beleuchtungen und andere Ausgaben pflegt der jeweilige Waldbruder zu bestreiten. (Urkundio Bd. I. S. 312.) •

Die St. Verena-Einsiedelei ist eine der gefeiertesten der Schweiz. Zwei Wege leiten zu ihr hin. Der eine führt durch das Bielerthor über den ehemaligen Waffenplatz oder den Hermesbühl, wo nach der Ueberlieferung die heiligen Thebäer dem Abgott Hermes die Verehrung verweigerten. Von da geht der Weg zur Kapuzinerkirche und weiter zu der anmuthigen Vorettenkapelle

*) „Pectore dum Christo, dum pectine servit egenis,
Hoc latuit quondam sancta Verena cavo.“

(s. d. U.). In der Nähe derselben befindet sich das Kloster der Visitantinnen, deren Kirche außerordentliche Reinlichkeit, schöne Altäre, kunstvolle Gemälde von Herrn Paul Deschwanden zieren. Verfolgt man von dieser Kirche den Weg rechts weiter, so leitet er zu dem Frauenkloster der Klarissinnen, das vor einigen Jahren in ein Irrenhaus umgewandelt werden sollte, aber durch den Eifer vieler Gutdenkenden erhalten wurde. Links der Straße durchschreitet man die berühmten Steingruben, und da steht neuerdings eine Kapelle, „zu den Kreuzen“ genannt, die von der edlen Familie von Koll gestiftet worden ist, und das Recht hat, das hochwürdigste Gut im Tabernakel aufzubewahren; die Kapelle besitzt einen namhaften Partikel des hl. Kreuzes, welcher an den zwei heiligen Kreuztagen den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt wird. Hinter dem Altare sieht man in Stein ausgehauen das heilige Grab, ganz ähnlich jenem in Jerusalem. Es ist das Gelöbniß eines Malteserritters aus der Familie von Koll, dessen Fahne und Sporen oben an der Wand angebracht sind. Das Chor der Kapelle wird vom goldgelben Fensterglase malerisch erleuchtet.

Endlich kommt man durch ein Wäldchen in einigen Minuten zur ersehnten Einsiedelei. Zur Linken der Straße, wo sie sich hinunter senkt, ist in einer Nische ein sehr schön in Stein gemeißeltes Bild, die heil. Magdalena liegend darstellend. Sie scheint zu sagen: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht.“ Einige Schritte davon ist der Garten Gethsemani vorgestellt mit dem betenden Heilande und den drei schlafenden Jüngern, im Hintergrunde Judas mit seiner Schaar, und ferneres noch die Stadt Jerusalem. Von da führt eine lange, gut erhaltene Treppe in die Kapelle hinauf, die sogleich zur Andacht stimmt. In der Tiefe des Felsens erhebt sich ein einfacher, schöner Altar, der auch an Werktagen recht anziehend geziert ist. Hinter demselben befindet sich das heil. Grab, das im siebenzehnten Jahrhunderte

der Einsiedler Arsenius in den Felsen gehauen. Vor mehrern Jahren ließ Herr Gasmann, Bürger der Stadt, dieses Grab mit steinernen Bogengestellen verzieren. Dieses wird an Charfreitage und im Sommer an Sonn- und Festtagen mit gefärbten Glasugeln wunderschön beleuchtet. — Auf der andern Seite der Kapelle steigt man auf einer ebenfalls langen, steinernen Treppe in das Freie hinab. Unten an der Stiege erblickt der Pilger eine kleine Vertiefung mit dem Bilde der heil. Verena und nahe dabei im Felsen eine Oeffnung, in die man eine Hand hineinschieben kann. Nach einer alten frommen Sage soll einst die heil. Verena bei einer Versuchung hier am Felsen sich festgehalten haben, und so dieser Handgriff entstanden sein. Sicheres liegt darüber nicht vor, aber wahr ist, daß schon viele, die gläubig ihre kranken Hände in die Oeffnung legten, geheilt wurden.

In einiger Entfernung der St. Verenakapelle steht das uralte Gotteshaus des heiligen Martin, in dessen Sakristei die zweite Wohnung des genannten Einsiedlers Arsenius war. Seine erste Wohnung soll ebenfalls eine Felsengrotte, die er selbst ausmeißelte und die man noch zeigt, gewesen sein. Viele Jahre war die Einsiedelei unbewohnt; nun aber ist an derselben ein Eremit, aus der Kongregation in Luthern, angestellt, der die Einsiedelei befriedigend bewacht und besorgt. Ein sehr romantischer Fußweg, den ein ausgewandter Franzose, Herr Pretevil, während der französischen Staatsumwälzung hier anlegen ließ, und den die Stadtgemeinde bestens unterhält, führt zur Stadt zurück durch das Baslerthor zur schönen St. Ursenkirche.

Noch wird diese Einsiedelei gläubig besucht, und viele suchen da Hülfe und Trost; aber auch sehr viele Fremde gehen dahin, um die Schönheiten der Natur zu bewundern. Ein Solothurner schrieb vor einigen Jahren an einen Freund, und entwarf in seinem Briefe ein Bild von dieser romantischen Gegend: „Ich will Ihnen,“ sagt er, „eine Schilderung von der Einsiedelei

geben; denn sie ist zu reizend, als daß ich sie Ihnen verschweigen sollte. Diese liegt rückwärts dem Gebirge zu, über eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Spaziergänge und Anlagen führen Sie neben einem angenehm erhöhten Wiesengelände hin, zuerst an einen düstern Wald. Hier haben Sie noch eine herrliche Aussicht! Einen großen Theil des Schweizerlandes sehen Sie über grüne Hügel und Berge und einzelne Waldtheile da vor Ihren Füßen sich ausbreiten, und die in blauem Flor getauchten Eisgebirge, die auf allen Seiten des Horizontes dasselbe umgrenzen. Aber von hinten aus dem grauen Walde her rauscht Ihnen das sanfte Gemurmel eines lieblichen Baches entgegen. Kühler Schatten und staunende Neugierde laden Sie ein, hineinzugehen. Gleich am Eingange führt Sie ein wohlgepflasterter Fußweg neben dem stillen Wasser in ein enges, zuerst heiteres, doch bald dunkles Thal, von hohen, schroffichten Felsen eingeschlossen, die bald von schlanken Gebüschchen, bald von winkenden Tannen und Fichten, bald vom Grün des Mooßes vom Fuß bis zum steilen Felsgipfel bekleidet sind. Immer noch angenehmer wird dieses Thal, je weiter man hineinkömmt. Von Erstaunen eingenommen, muß man die Natur jetzt bewundern, die hier in tausend Gestalten sich zeigt. Bald sind es artige Grotten, in Felsen gewölbt, bald liegen an dem Wege oder im Wasser veraltete Felsenstücke, auf denen leichte Schatten von wankendem Gebüsch spielen. Immer hat man zur Seite Felsen und Bäume, an welchen das Epheu von Stamm zu Stamm, oder an die Felsen sich schlingt. Bald sprudelt ein sanft rauschender Wasserfall halb verborgen durch wilde Gebüschchen, bald strömt der Bach durch Felsenschutt hin, oder er drängt sich zwischen engen schroffichten Wänden durch. — Allein jetzt schließt sich auf einmal das liebe Thal, und hohe Tannen und Fichten, Riesen ihres Geschlechtes, breiten weit über den Lustwandelnden hin ihre schlanken Aeste aus, und bilden ein heiliges Dunkel. Das sanfte

Murmeln des Baches, vermischt mit dem melodischen Gesange der Vögel, erfüllet das Ohr und die Seele des Wanderers mit heiligem Zauber. In dem Dunkel grüner Gewölbe verstecken sich hier lockende Rasenbänke, oder dort oben im Felsen eine Klausur, welche die Kunst mit einem anmuthigen Gärtchen und Häuschen versehen. Unter dem Genuße so vieler Naturschönheiten, die Sie überall erblicken, kommen Sie endlich an das Ende des dunkeln Haines. Das grüne Gewölb öffnet sich; die grauen Felsen thürmen sich zu beiden Seiten kühn in die Höhe, und der Himmel erscheint Ihnen nun wieder ganz heiter und lieblich. Ehrfurcht erfüllt bei diesem Anblicke den Wanderer; in Erstaunen verloren, vergißt er sich selbst, und sein Geist schwebt mit unbeschreiblicher Wonne in den Revideren der mächtigen Schöpfung. Vor Ihren Füßen ist eine kleine Wiese ausgebreitet, weiterhin zur Linken in dem ungeheueren Felsen eine Kapelle eingehauen, näher zur Rechten ein artiges Häuschen, die Wohnung des Einsiedlers, darneben ein lachendes Schattendach, wo der Pilger bei sengender Hitze sich kühlet. Alles bildet zusammen ein Gemälde voll Reiz und Interesse. O wie ein friedliches und gutes Herz mußte jener doch haben, der hier das erste Mal seine Wohnung sich aufschlug! Gewiß wünschte er sich nicht Ueberfluß! O wie froh und ruhig, ferne vom Getümmel der Stadtwelt, wo dem Redlichen unausbleibliche Fallstricke gelegt sind, konnte er hier in dieser einsamen Gegend sein Leben zubringen! Auf jeder Anhöhe und im Thale lachte ihm die Natur entgegen; die einfache von Balken zusammengefügte Hütte war ihm ein Palast; das wenige Hausgeräth sein Reichthum; die Felsgebirge, die Wasserfälle und grünen Thäler waren ihm das schönste Gemäldekabinet; und seine Freuden (sie waren nicht rauschend und verursachten ihm keinen Aufwand) genoß er ganz mit frohem Herzen.“

Die Wallfahrtskirche in Oberdorf.

Eine Stunde von Solothurn entfernt steht im Amte Lâbern das Dorf Oberdorf am Fuße des Weissensteines und an einem Bache, der bei Regengüssen und Schneeschmelzen wild und schäumend vom Weissenstein herabstürzt und den Ort durchtobt. Die ansehnliche Kirche mit ihrem schlanken, kupferbedeckten Thurme erhebt sich auf einer Anhöhe, und ist als eine Wallfahrtskirche seit uralten Zeiten bekannt; denn aus den Jahren 1436—1447 finden sich mehrere Kaufakte vor, laut welchen zu Oberdorf eine Wallfahrtskirche bestand, welche Pfarrvollmachten und einen Priester erhalten sollte. Im Jahre 1453 wohnte allda ein Waldbruder, der von der Obrigkeit mit einem grauen Habit bekleidet wurde. Zur Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes und zu einem ewigen Lichte wurden Beistauern gesucht. (Bibliothek aus dem Archiv von Wallier in Solothurn; Sprecher, Handlexikon der Schweiz. Eidgenossenschaft, Band II.)

Ueber den Ursprung dieser Kirche weiß man blos aus einer alten Sage, daß, nachdem man das zum Baue der Kirche nothwendige Material, als Holz und Steine, auf einen Hügel, der von der jetzigen Kirche einen Steinwurf weit entlegen ist, geführt hatte, dasselbe am folgenden Tage an dem Orte, wo jetzt die Kirche steht, gelegen sei. Da nun dies wiederholt geschehen, habe man es für ein sicheres, himmlisches Zeichen gehalten, daß die Kirche hier erbaut werden sollte, was denn auch geschah. Sie wurde zu Ehren der jungfräulichen Mutter und des Erlösers erbaut; darauf sammelten sich die umliegenden Gläubigen, um die gnadenreiche Mutter zu verehren und in ihren Anliegen anzurufen; und ihr kindliches Vertrauen wurde vielfach belohnt und erhört. Schon lange ging man mit dem Gedanken um, das Gotteshaus zu einer Pfarrkirche zu erheben; die Kirche war nämlich zu klein,

die zunehmende Menge zu fassen, und dazu baufällig. Im Frühling des Jahres 1600 brachen die Oberdorfer die alte Kirche ab, und legten den Grundstein zu der jetzigen, schönen, großen Kirche und Kapelle. Den 23. Brachmonat 1608 erhielten sie den ersten Pfarrer in der Person des Johann Fempel von Niedlingen, den der Stiftspropst von Solothurn bestätigte, weil dieser seit uralter Zeit (schon 1327) die Seelsorge der Kapelle zu Oberdorf besorgte. Johann VII. von Wattenwil, Bischof von Lausanne, weihte sie 1616 ein. (S. Schmid, P. Alexander, die Kirchenfäße u. s. w., Solothurn 1857.)

Dieser und seine ersten Nachfolger voll Seeleneifer und zugleich kindliche Verehrer Mariens, zierten das Gotteshaus, schmückten die Mauern mit Bildern und Zierrathen und verschönerten die Gnadenkapelle. Von nah' und fern' strömten Waller herbei; die Pilgerschaft wurde der Wunder wegen, die täglich dort geschahen, berühmter und nahm sehr zu. Vor mehr denn dreißig Jahren haben viele Pfarrgemeinden in der Kreuzwoche einen Bittgang nach Oberdorf gehalten, gegenwärtig gehen aber nur noch einige näher gelegene dahin. Früher war wohl keine Familie in Solothurn, die nicht einen Besuch der Mutter der schönen Liebe in Oberdorf gemacht hätte; auch jetzt noch trifft man einzelne fromme Pilger von Solothurn, aus der Umgegend, wie auch aus dem angrenzenden Kanton Luzern, hier an. In neuerer Zeit, da man von Kanzeln herab die Andacht zur himmlischen Gnadenmutter in öffentlichen Angelegenheiten und Drangsalen anregte, sah man wieder neue Bittgänge und ganze Schaaren von Gläubigen andächtig nach Oberdorf pilgern.

Die Kapelle des Wallfahrtsortes ist am Ende der Pfarrkirche angebaut, und auf ihrem Altare prangt das Bild der allerseeligsten Jungfrau; sie ist da sitzend, ihr göttliches Kind auf dem Schooße haltend, vorgestellt. Und wie erhaben und anziehend ist das Heiligthum! Ihr Thron ist von Wolken umflort,

aus denen Engel hervorschauen. Da erfüllen sich die Worte des Lobgesanges, daß sie die Königin der Engel sei. Ganz rein und überaus gütig sind zwar die seligen Geister, die zum Beistande derjenigen ausgesandt werden, welche das himmlische Reich in Besitz nehmen sollen, und die sich mehr freuen über die Bekehrung eines Sünders, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Aber noch höher und gütiger als jene ist die Gottesmutter, wie denn schon der heilige Ephrem von ihr sagte: „daß sie ohne Vergleich herrlicher sei, als alle himmlischen Engelchöre,“ und sie „die Hoffnung der Altväter, den Ruhm der Propheten, das Lob der Apostel, die Ehre der Martyrer, die Freude der Heiligen, die Krone der Jungfrauen und, nach Gott, auch sein Vertrauen und seinen Zufluchtsort nennt.“ Die Kapelle ist etwas dunkel; das Gnadenbild aber umgibt ein Lichtglanz, der durch goldgelbes Glas von außen hineinleuchtet. Diese Vorstellung bedeutet, wie Maria denjenigen, die sie mit Vertrauen anrufen, in der dunkeln Nacht und den mancherlei Versuchungen und Gefahren dieses Lebens, wie der Meeresstern des Nachts den Schiffern auf dem wogenden Meere, überall und besonders auch hier voll Liebe leuchte. Diese ihre Güte und die Macht ihrer Fürbitte, sowie die immerwährende Andacht der Gläubigen zu Maria bezeugen die da hängenden Gelübdetafeln von den Jahren 1804, 1813, 1814, 1816, 1821, 1824, 1838 und viele frühere, die kund thun, daß Maria ihren Verehrern oft wunderbar geholfen habe.

Unter den noch vorhandenen Votivgemälden sind besonders drei zu melden. Das erste stellt Herrn Grafen Brunner von Solothurn fast in Lebensgröße vor; er befindet sich in einer Schlacht, empfiehlt sich dem Schutze Mariens in Oberdorf und wird wunderbar erhalten. Das Bild ist aus dem siebenzehnten Jahrhundert, und hängt links an der Wand beim Eingange der Muttergotteskapelle mit Inschrift und Wappen. Das zweite ein

uraltcs Gemälde aus Niederland oder Holland, ebenfalls aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, etwa zwei Fuß hoch und vier in der Breite, steht auf dem ersten Nebenaltare zur Epistelseite unter dem Altargemälde; es stellt einen Kranken vor, umgeben von seiner Familie, die ihn zu Oberdorf der göttlichen Mutter empfiehlt. Im Hintergrund erblickt man eine Seestadt, was vermuthen läßt, daß das Bild in einer solchen Gegend verfertigt wurde. Dieses hat einen künstlerischen Werth, und dafür wurden wiederholt große Summen angeboten. Das dritte Gemälde, und zwar das Bild des Muttergottesaltares selbst, gleichfalls aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, stellt einen vornehmen auf freiem Felde sterbenden Herrn vor; getröstet von der göttlichen Mutter, liegend im Schooße eines Engels, empfängt er von einem vorübergehenden Priester, voll Andacht, die heilige Wegzehrung. Eine bewährte Ueberlieferung der adeligen Familie von Wallier berichtet darüber Folgendes: Jener im Bilde dargestellte Herr sei ein Wallier gewesen, und habe sich täglich dem Schutze Mariens in Oberdorf empfohlen, mit der frommen Bitte, ihn nicht ohne Empfang der heiligen Sakramente sterben zu lassen. Als er einst auf seinem Felde, ganz allein, schwer erkrankte und sein Leben in Gefahr schwebte, wiederholte er seine Bitte, und im nämlichen Augenblicke kam ein Priester mit dem hochwürdigsten Gute zu einem Kranken, der ihn mit den Sterbsakramente versah. Aus Dankbarkeit zu Maria ließ seine Familie 1608 dieses Bild malen.

Gewiß ist, daß dieser Wallfahrtsort von ausgezeichneten Männern, wie von Herrn von Staal, hoch verehrt wurde, und daß Päpste und Bischöfe denselben anerkannt haben. Die Beweise liefern die Freiheitsbriefe und Ablässe, welche dieselben in verschiedenen Zeiträumen dem Heiligthume ertheilten. So wurde, wie der an der linken Säule beim Eingang in die Kirche hängende Ablassbrief bezeugt, im Jahre 1595 von Papst Clemens VIII. allen Christgläubigen auf immer verliehen, daß diejenigen, welche

während einer Woche täglich die Kirche Mariens in Oberdorf andächtig besuchen, und in dieser Frist einmal die heiligen Sacramente empfangen und ihre frommen Gebete nach ihrer Andacht verrichten, ihrem Gelübde einer Wallfahrt nach Maria Einsiedeln genüge thun, und den nämlichen Ablass, so wie dieselben Gnaden, als wenn sie die Kirche von Einsiedeln besuchten, erlangen. Papst Pius II. gewährte 1462, den 2. April, Allen, die reumüthig gebeichtet, an den Festtagen der Geburt und Verkündigung Mariens und der Kirchweihe, die Kirche in Oberdorf andächtig besuchen, und zur Erhaltung derselben etwas beisteuern, an allen jenen Tagen vier Jahre und so viele Quadragenen, d. h. 160 Tage Ablass. Der päpstliche Sendbote Ludwig verließ 1447 Allen, die an den Festtagen der Verkündigung, Empfängniß, Geburt, Lichtmeß und der Aufnahme Mariens, an der Kirchweihe und an den Festen Weihnachten, der Beschneidung, der heiligen drei Könige, zu Ostern, am Auffahrts-, Pfingst- und Fronleichnamsfeste diese Kirche besuchen u. s. w., an allen jenen Festen ein Jahr, an andern Festen aber 100 Tage Ablass. Endlich bewilligte auch 1447 Stephan, Weihbischof und Visitator des Bischof von Lausanne auf einige Feste des Jahres einen Ablass von 40 Tagen. (S. Urkundio I. S. 422.)

Im Jahre 1860 wurde die Kirche schön erneuert. — Einige Chronisten, wie P. Vincenz Aclin von Mariastein, zählen die Kirche in Oberdorf unter die vornehmern Wallfahrtsorte Solothurns.

50.

Die Lorettenkapelle in Solothurn.

Den 4. Weinmonat 1649 bewegte sich von der Stadt Solothurn aus eine großartige Prozession zu der Stelle, wo der Stiftspropst von St. Urs und Viktor, Herr Johann Eichenmüller, von Appenzell, den ersten Grundstein zu der Lorettenkapelle legte.

Durch eifrige Verwendung der W. Kapuziner und anderer frommer Personen stieg das begonnene Werk rasch in die Höhe und die Kapelle stand schon im folgenden Jahre vollendet da. Der Urheber dieser Kapelle ist außer andern Personen der denkwürdige Schultheiß, Herr Johann Schwaller; er stiftete darin einige ewige Lichter und vermachte dem Gotteshaus eine silberne Lampe. Um die Kapelle gleichförmig jener von Voretto zu erbauen und eine treue Abbildung des Gnadenbildes daselbst zu erhalten, sandte er den Bruder Franz Theobald, mit Briefen versehen, nach Voretto. Herr Christoph Tscharandi, Jungrath der löbl. Stadt Solothurn, erbot sich die Reisekosten zu bestreiten. Bruder Theobald verreiste darauf nach Voretto und brachte unter Siegel und Beglaubigung die treue Abbildung des lauretanischen Marienbildes nach Solothurn.

Die Stiftsurkunde ist noch vorhanden und lautet, wie folgt: „Ich Johann Schwaller der zeit Schultheiß löblicher stat Solothurn thue hiemit kunt männiglich, daß nach dem mir der Allmächtig got durch fürbit der mueter Gotteß zur Voreten, die ich vor villen Jahren aldort heimgesucht, seithero sonderbare gnaden und segen verliehen: ich mich zur dankbarkeit der muter Gottes Entschlossen ihr ein Capell dero zur Voreten durchuß glich zu erbawen. Die dann durch zuthuen andächtiger leuthen in mehr und mehr geeifnet und von mir auch noch mehr in ihre Vollkommenheit solle gezogen werden. Diesen allen, und der großen verwunderlichen andacht, auch schönen wunderzeichen, sehr vielen messen und großen zulauf so alda — i. e. zu Voreten in Italien — gesehen werden sich die ganze stat und land erfrewet, als die sonderbarlich dieselz gnadenbrunnens theilhaftig werden.

Diweil auch mir von einem löblichen magistrat alhier aus einem besondern geneigten Favor vergünstiget worden, solche Capellen zu erbawen an einem mir beliebigen orth, und ich jederzeit Ein besondere andacht gegen deß Seraphischen Waters Francisciordens der Capuciner genannt auch dero schwestern des reformirten Closters

Nominis Jesu des dritten ordens getragen: als habe ich solche Capellen wölkermelten Bättern und dritten ordensschwwestern des reformirten Closters zu sondern trost Ihr andacht beser zu verichten unsern beyden clöstern erbawen wöllen, und weil bemeldete schwwestern zu solchen ein gelegenen platz in ihrer großen matten gehabt: so hab ich, weil es ein eximiertes orth oder guet zu solchem bauw die licenz vom H. Legaten **Francisco Poccapadulio**, bischof zu Tiffernati und des ganz Closters Nominis Jesu oder capitels Consens erhalten mit den in wölkermelten H. Legaten brieff zugethanen conditionen und bedingnussen. Zu erzeugen deroelben meine große affektion gegen vorermelten gots-huß noch weiter in solche Capellen in beständigem Wesen zu erhalten, übergeb ich und cediere solche Capellen sambt aller zugehör und außer deren sambt allem Einkommen, opffer so sy hat oder bekommen mag, in ihre Disposition, ordnung, verwaltung auch Nutzung so vill ihnen vollermelteten H. Nuntio zugelassen und erkannt wirt, mit diesem zusatz, daß sey Erstlich auf dem dahin vergabet wirt oder werden mag wie dann ich dahin ein mehreres zu thuen geneigt, die die Capellen sambt zugehör in dach und gemacht auch ordentlicher disposition erhalten. Zum Andern sey alle quatermber daraus lasen drey messen lesen für die sowoll lebendigen als verstorbnue guetthäter. Zum Dritten sey solche Capell in Ewigkeit, in nicht andere direktion solle kommen lasen. Zum Vierten daß sey das Bilt, so mir auf sondern gnaden Hr. Cardinals in verlag Herr Jgr. Tschant zu Loreten selbstn ganz Ehnlich demselben zu schnizeln und bezustellen vergünstiget worden, auch daher hernach transferirt in sonder Ehren halten. Zum Fünften, daß mir frey stehen soll bey meinen lebzeiten diese Capellen nach meinem wollgefallen weiter zu eiffnen und bauwen zu lassen. Zum Sechsten so vill die ewigen lichter betrifft wirt absonderlich mit den schwwestern tractirt werden. Solches alles ist geschehen A^o 1651. den 4. Augusti. Johannes Schwaller.“ (Stadtarchiv.)

Den 28. Mai 1654 weihte der Bischof von Lausanne, Jakob Knab, die Kapelle mit dem Engelaltar. Der jährliche Gedächtnistag der Einweihung ward auf den Sonntag nach dem Feste der Heimsuchung Mariens festgesetzt. Die Kapelle hatte zwar noch keinen bestimmten Fond, außer dem Opferstocke; in bester Hoffnung jedoch, die Andacht der Gläubigen werde mit der Zeit viele Opfer bringen, so daß der Bruder Theobald und dessen Nachfolger, welche diese Kapelle besorgen und zieren, genügend zu leben hätten, traf man in Beisein des edlen Herrn Johann Schwaller, Sohn des Stifters, und der Oberen aus dem Kapuzinerkloster einen Vergleich. Bei diesem Anlasse ersuchte man die Frau Mutter und den löblichen Konvent des Namens-Jesusklosters, ihr Mögliches beizutragen, aus Liebe zu der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Andacht des Volkes in diesem Gotteshause zu befördern. Eine gleiche Bitte stellte man an die VV. Kapuziner.

Vor Jahren, da noch das alte ehrwürdige Professorenkollegium in Solothurn blühte, besuchten die Zöglinge desselben am Abend gerne diese der Gottesmutter geweihte heilige Stätte, die nur eine Schußweite, wie sich P. Vincenz Aclin von Mariastein ausdrückt, von den Stadtmauern entfernt ist. Viele achtbare Männer, welche hier in Solothurn ihre Studien machten, erzählen jetzt noch, wie gerne sie Abends, besonders zur Zeit der Studienprüfungen, zu dieser Kapelle sich begeben hätten, um dort von der Himmelskönigin eine glückliche Bestehung in den wissenschaftlichen Fächern zu erbitten. Daselbst sieht man sowohl aus frühern als neuern Zeiten Botivtafeln, namentlich Männer in Soldatenkleidung, sogar von dem Jahre 1847. Auch zu diesem Gnadenorte hat die Andacht des Volkes bedeutend abgenommen; indessen ist die Kapelle selten ganz leer, und an Sonn- und Feiertagen sieht man da noch viele Beter. Der erwähnte P. Aclin nennt die Lorettenkapelle in seinen Annalen „ein durch Wunder gefeierter Ort.“ (Mitg. von Herrn M. von Moos, Pfarrer bei der Visitation.)

St. Josephskapelle in Erschwil.

Hinter Bûßerach engt sich das Thal, indem die es bildenden Berge näher zusammenrücken; jedoch sieht man in der Tiefe und auch Berg aufwärts schöne Wiesen und Aecker, in Erschwil eine hübsche neue Kirche und in derselben Pfarrei auf einer Steinplatte eine kleine Kapelle zu Ehren des heiligen Joseph. Ueber die Entstehung derselben lautet die Ueberlieferung, wie folgt: Ein Fuhrmann führte einen mit Wein beladenen Wagen; als er zu der Stelle kam, wo jetzt das Kapellchen steht, stolperten die Pferde, und Mann, Pferde und Wagen stürzten in den Abgrund. Im Herabfallen rief er die Hülfe des Nährvaters unseres Herrn an und versprach, falls er gerettet würde, dem heil. Joseph ein Bethäuslein an dieser Stelle zu erbauen. Der Heilige beschützte die in die Tiefe Fallenden, und der Führer und die Pferde kamen unbeschädigt davon. Der Gerettete hielt sein Versprechen und ließ 1671 auf der Felsenplatte die Kapelle aufführen. Daher kommt die frühere Benennung „S'plattenkapelle,“ jetzt aber heißt die Kapelle: „Das Kapellchen bei der langen Bruck.“

Vom Anfange bis auf die Gegenwart gab es in der Nähe und Ferne viele Wallfahrer, die in Krankheiten, Nöthen und Anliegen ihre Zuflucht zu dieser heiligen Stätte nahmen; sie wurden hier nicht selten wunderbar erhört, und stellten zum Andenken der gefundenen Hülfe Voten, z. B. Arme, Beine und Tafeln hin. Die Anwohner von Erschwil hatten von jeher ein besonderes Vertrauen zu diesem stillen Gnadenorte, zu welchem auch bisweilen Bittgänge gehalten werden. An Sonn- und Feiertagen des Nachmittags ist der Besuch häufig, nicht nur von der Pfarrei selbst, bei günstiger Witterung kommen auch Einzelne von Bûßerach und Beinwil her.

Des Jahres 1801, den 17. Jänner, brach um Mitternacht im obern Wirthshaus zu Erschwil Feuer aus, das schnell sich ausdehnte. „Barmherziger Gott!“ riefen der Wirth Borer und seine Magd Magdalena Salome von Gründel, „stehe uns bei, sonst sind wir verloren;“ zugleich blickten sie voll Vertrauen zu der Kapelle des heil. Joseph und gelobten da eine Tafel hinzustellen. Nun suchten sie die Wuth des Feuers zu dämpfen und in einigen Minuten, mit geringer Beihülfe, war der gefährliche Brand gelöscht. Die Spuren jenes Brandes sind am Hause noch sichtbar. Der Sohn des Hauses, der durch das Dorf lief und „Fürrio“ rief, lebt noch und gibt Zeugniß von dieser Thatsache. Die Botivtafel befindet sich unter dem Vordache der Kapelle, auf der dieser Vorfall passend dargestellt ist. Auf der Platte bei St. Joseph sind mehrere Heilungen an Pesthaften in früherer und jetziger Zeit geschehen. Zwei Knaben von Erschwil, die noch leben, Urs Viktor Müller und Johann Christ, von Jugend an gliederfüchtig und gelähmt, erhielten dort den Gebrauch ihrer Glieder. Eine lahme Frau aus Balsthal, und Ursula Borer, geborne Jecker, ebenfalls an einem unheilbaren Fußübel leidend, genasen daselbst und stellten zum dankbaren Andenken ihrer Genesung ein Botivzeichen hin. Die Kapelle hatte bis zum Bau der neuen Kirche in Erschwil einen eigenen Fond von einigen hundert Franken, die für die neue Kirche verwendet wurden; die Erschwiler verpflichteten sich, die Kapelle ferner zu unterhalten. Sie erfüllen treu ihr gegebenes Wort, bauen gegenwärtig das Gotteshäuslein neu auf, schmücken es mit einem schönen Altare, und es fließen einige hübsche Gaben zur Ausschmückung und Verschönerung des Innern. — Bis zur Reize des achtzehnten Jahrhunderts gehörte jener Felsenberg zum Kloster Mariastein. „Wahrscheinlich wäre,“ schreibt Herr Johann Burger, Pfarrer in Brislach, „Urkundliches über die Kapelle in den Archiven von Mariastein oder Weinwil zu finden.“

St. Fridolinskapelle bei Breitenbach.

Am linken Ufer oberhalb Breitenbach, in der solothurn'schen Amtei Dorneck-Thierstein, liegt in üppigem Grün die kleine Kapelle zum heil. Fridolin. Dieselbe ist sehr alt, und soll einer Sage gemäß ihre jetzige Lage einem Wunder zu verdanken haben, indem man nämlich zur Zeit des Baues an mehreren Morgen die Baumaterialien vom ursprünglich bestimmten Bauplätze verschwunden, auf die jetzige Stelle getragen sah. Ebenfalls einer Sage gemäß soll der heil. Fridolin hier durchgereist, und später ihm zu Ehren diese Kapelle erbaut worden sein. Diese Sage gewinnt an Gewicht, da in der ganzen Umgegend der heil. Fridolin sehr geehrt wird, und ihm zu Ehren Altäre und Statuen errichtet oder Kapellen erbaut worden sind, wie z. B. in Breitenbach, Brislach, Laufen, Linsberg, Laimen, Witterschwil, im hintern Birtis, im Weinwilerthal u. s. w. In Breitenbach und Linsberg ist der heil. Fridolin zweiter Pfarrpatron. Die Bruderschaft zum heil. Fridolin in Breitenbach besteht seit dem Jahre 1736. Von Breitenbach und dem benachbarten Brislach finden alljährlich mehrere Kreuzgänge nach dieser Kapelle statt, und fast alle Freitage vom ersten heiligen Kreuztag bis zum andern werden daselbst heilige Messen gelesen. Die Kapelle besitzt ein verhältnißmäßig bedeutendes Vermögen. Schade, daß sie der großen Feuchtigkeit wegen in einem so unansehnlichen Zustande sich befindet. Der sogenannte Fridolinsbrunnen in der Nähe dieser Kapelle, dessen Wasser oft von frommen Leuten getrunken wird, soll gerade an jener Stelle entsprungen sein, wo der Heilige bei seiner Durchreise nach Säckingen seinen Stab in die Erde gesteckt hatte. (Burger, J., Pfarrer in Brislach.)

Die Pfarrwallfahrtskirche in St. Pantaleon.

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche in St. Pantaleon zu den 14 heiligen Nothhelfern, welche diesen Namen von ihrem Schutzheiligen, dem heil. Pantaleon, hat, liegt im Amtsbezirk Dorneck-Thierstein, Kts. Solothurn, eine Stunde von Viestal. Der Ort St. Pantaleon mit dem viermal größern Nuglar bilden zusammen die Pfarrgemeinde. Bis zur Reformation gehörten dazu auch die Orte Selbisberg und Lupfingen in Baselland. Als Pfarrkirche ist St. Pantaleon eine der ältesten der Umgegend, und wurde bis zur Glaubenspaltung vom Kloster Beinwil, welchem sie 1218 einverleibt wurde, versehen. Nach der Zerstörung dieses Klosters ward St. Pantaleon als verarmte Pfarrei von 1530 bis 1682 mit dem nahen Büren vereinigt. Zum ersten Pfarrer und Propst wurde den 20. Brachmonat 1682 P. Johann von Staal, von Solothurn, Benediktiner in Mariastein, bestellt. Wann die Wallfahrt entstanden, ist ungewiß; doch wird St. Pantaleon im fünfzehnten Jahrhundert ein „gnadenreiches Gotteshaus“ genannt.

Im Jahre 1590 ist die Kirche vom Basler Weibbischof Markus wieder eingeweiht worden, und eben dazumal wurden von demselben die drei Altäre eingeweiht. Den jetzigen Wallfahrtsaltar, auf der Epistelseite im Schiffe gelegen, weihte den 1. Herbstmonat 1682 der Abt Augustin I. Reuti von Mariastein zu Ehren der Gottesmutter, des heil. Joseph und der 14 heiligen Nothhelfer; von demselben Abte ist auch in gleichem Jahre die Bruderschaft des heil. Joseph errichtet und in folgendem Jahre vom Papste Innocenz XI. bestätigt worden. Das Gemälde des Wallfahrtsaltares, die 14 Nothhelfer darstellend, ward vom Klosterbruder Fridolin Dumbergen in Mariastein gefertigt, und zierte den Altar bis 1859. Des Jahres 1860 ward dasselbe

aber unter dem Pfarrer und Propst **P. Leo Stöcklin** von Maria-stein durch ein neues prachtvolles ersetzt, gemalt von dem gefeierten Künstler Paul Deschwanden in Stans. Eine schöne Madonna mit dem Kinde von eben derselben Größe und gemalt von dem gleichen Künstler, ziert den Muttergottes-Altar. Die drei Altäre, die Kanzel u. s. w. erneuerte der Maler Kunz in Dornach, und der hochw. Abt Karl Borromäus Schmid weihte (das Patronat-recht gehört dem Kloster Mariastein) die drei Altäre und die Kirche. Auf dem Wallfahrtsaltare befinden sich die Reliquien der 14 heiligen Nothhelfer, und auf dem Marienaltare andere Heiligthümer in gleich schöner Einfassung. Die frühere Kirche in St. Pantaleon war dem Einsturze nahe; die jetzige ist nicht nur erneuert, sondern theilweise neu erbaut, und entspricht den Anforderungen eines schönen Gotteshauses an einem Wallfahrtsorte. Diese darf den schönen Kirchen des Kantons beigezählt werden. Das Verdienst gebührt dem genannten, gegenwärtigen Herrn Pfarrer und Propst, dem rühmlichst bekannten Kirchenmusik-Komponisten **P. Leo Stöcklin**, der durch seine Bemühungen das große und schwierige Werk mit vieler Klugheit unternahm, unverdroffen fortsetzte und glücklich zu Ende führte.

An den Mittwochen jeder Woche strömen die Waller zahlreich, oft weiter her, zu dieser Gnadenstätte; an diesem Tage wird die Messe später und an dem Wallfahrtsaltare gelesen. Nach Vollendung derselben betet der Propst mit lauter Stimme die Vitanei der 14 heiligen Nothhelfer mit einem allgemeinen Gebete, und an einem Feste dieser 14 Heiligen mit einem besondern Gebete.

Die oben erwähnte St. Joseph Bruderschaft ist mit mehrern vollkommenen und unvollkommenen Ablässen begnadigt. Die Mitglieder derselben sollen an den Mittwochen zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeit, der göttlichen Mutter und des heil. Joseph drei Vaterunser und Ave Maria und den Glauben beten. Voll-

kommene Ablässe können sie gewinnen: Am Tage der Einschreibung; an einem jeden beliebigen Tag der zwei Oktaven St. Joseph und Pantaleon (Pius VIII. hat besondere Ablässe auf jeden Tag dieser zwei Oktaven ertheilt); in der Sterbstunde. Ablässe von sieben Jahren und 280 Tagen wurden auf die Feste Mariä Lichtmeß, St. Laurenz, zweiten Kirchenpatrons, und der heiligen Märthyrin Katharina gewährt. Ferner Ablässe von 60 Tagen: Wenn man in dieser Pfarrkirche dem heiligen Messopfer, den andern gottesdienstlichen Handlungen und den monatlichen Prozessionen anwohnt; wenn man Fremde und Arme beherbergt, das hochwürdigste Gut zu den Kranken begleitet, den Begräbnissen beivohnt, und einen Unwissenden belehrt. — Schon in frühern Jahrhunderten wurde dieses Gotteshaus mit Ablässen beschenkt. Das Jahrbuch in Pantaleon enthält im Anfange (in sehr schwer zu lesender Schrift) Folgendes: Im Jahre 1352 ertheilten vier Bischöfe, jeder für sich, 40 Tage Ablass; einen gleichen gewährte der Weihbischof von Basel Gratiolus für jedesmaligen Besuch der Kirche; einen besondern die Väter des Kirchenrathes von Basel. In diesem Buche wird auch am 21. Mai gemeldet, daß das jährliche Gedächtniß der Einweihung der Kirche am sechsten Sonntag nach Ostern statt habe: „Es wirt Kilchwiche an dem Sunnentag vor dem Helgen Pfingsttag in dem gnodenreichen gotzhuß zu sanct pantalion.“ (Schriftl. Mitthl. von P. Anselm Dietler, Archivar in Mariastein.)

Prozessionen mit Umtragen der Bilder der heil. Jungfrau und des heiligen Joseph werden an den Festtagen des heiligen Joseph, des heiligen Pantaleon, sowie am zweiten Sonntag eines jeden Monats von Ostern bis Allerheiligen gehalten. (Pfarrlade in St. Pantaleon.)

Andere Wallorte Solothurns.

Nebst den beschriebenen heiligen Orten Solothurns füge ich noch folgende bei:

1) Hoggerwald, in der solothurnerischen Amttei Dorneck-Thierstein, pfarrlich und politisch zum Dorfe Kleinlützel gehörend, besitzt eine Kapelle, deren Alter dasjenige der Pfarrkirche, ja sogar des Dorfes Kleinlützel übersteigen soll. Urkundliche Nachrichten über dieselbe sind nicht mehr erhältlich; auch wissen die bejahrtesten Leute der Umgegend weder über ihren Ursprung noch über ihre ferneren Lebensschicksale etwas zu erzählen. Nur darin kommen Alle überein, daß sie ihr ein sehr hohes Alter zugeben. Diese Kapelle wurde im vorigen Jahrhundert vergrößert, ist, wie schon das Altarblatt zu erkennen gibt, den heiligen 14 Nothhelfern geweiht. Fast allwöchentlich wird in derselben Messe gelesen. Als Wallfahrtsort wird Hoggerwald noch häufig von dem umliegenden und angrenzenden Volke Solothurns, Berns und des Elsaßes besucht. — In Kleinlützel war im zwölften Jahrhunderte ein Frauenkloster vom Orden des heil. Bernhard, welches bald nach seiner Gründung in ein Kloster regulirter Chorherren verwandelt wurde, das die Grafen von Thierstein zu Kastenvögten erhielt. Seiner Dürftigkeit wegen ward es 1264 dem Stifte St. Leonhard zu Basel vom gleichen Orden einverleibt, aber schon lange vor der Reformation aufgelöst. Von dem alten Kloster sind noch, nebst einer Kapelle, ein großes Haus und ein anderes Wohngebäude übrig, welche Gruppe jetzt noch „zum Klosterlein“ genannt wird, und bei welcher die Lützel bei anhaltendem Regen vorüberströmt und das Land überschwemmt.

2) Die Marienkapelle in Oberdornach. Ob dem Dorfe Dornach oder Dorneck erheben sich die Ruinen des ehemaligen Dornachschlosses. Es hatte unter den vielen alten

Schlössern an der Birs die schönste Lage auf einem nicht sehr hohen Berge, zwei Stunden von Basel, und ward im siebenzehnten Jahrhundert durch einige Festungswerke haltbarer gemacht. Nebst dem Geschichtlichen dürfte auch die Naturschönheit dieser Bergfeste zu Besuchen veranlassen. Man hat auf derselben die herrlichste Aussicht über die benachbarten Gegenden bis in den Sundgau (wurde 1798 von dem Landvolke zerstört), und auch das zu Füßen liegende, fruchtbare Dornach nimmt sich gar schön aus, in dessen Nähe eine Marienkapelle steht, die früher als Wallort häufig besucht wurde. P. Vincenz Aeklin von Mariastein zählt in seiner Chronik diese Gnadenkapelle unter die merkwürdigern von Solothurn und sagt, daß nicht nur die anliegenden Leute, sondern viele Delsberger in Leiden und Krankheiten dahin zur Mutter der Barmherzigkeit ihre Zuflucht nahmen. In dieser Kapelle war die Rosenkranzbruderschaft errichtet und die Feste derselben wurden darin feierlich begangen. Seit Jahren aber ist in dieser Kapelle Alles vernachlässigt worden; die Wallfahrt hat gänzlich aufgehört. Zu verantworten haben es jene, denen die Heiligthümer anvertraut worden sind, und welche dieselben nicht pflegen. Wer nun zu dieser Kapelle wallfahrten wollte, der dürfte wohl sagen, er gehe auf Besuch zur verlassenen Gottesmutter nach Oberdornach.

3) St. Wolfgang in der Pfarrei Balsthal. Im Amte Balsthal steht am Fuße einer Bergruine eine dem heil. Bischof Wolfgang geweihte Kapelle. Hier trennt sich die Straße nach Mimliswil und über den Paschwang von jener über den oberen Hauenstein nach Langenbruck. In das Jahr 1475 setzt das Solothurner Wochenblatt den Bau der Kapelle zu St. Wolfgang, am Fuße des Felsens, auf welchem das Schloß Neufalkenstein gestanden. Ob dieser Bau eine Erweiterung einer alten da bestandenen Schloßkapelle gewesen, und wann die Kaplanei errichtet worden sei, muß aus Mangel an Nachricht aus Urkunden

dahingestellt bleiben. In den Protokollen des Staatsarchives erscheint sie zum ersten Male 1481, und von 1530 an geschieht von dieser Kaplanei keine Meldung mehr. Erster Kaplan war Herr Ulrich Brem von Wangen, aus dem Kanton Bern; letzter Johann Fininger von Balsthal. — Theils Messe zu lesen, theils das zahlreiche Volk, das häufig ehemals zu dieser Kapelle strömte, mit den tröstenden Mitteln der Religion zu kräftigen, wurde 1644 bei dieser Kapelle ein Geistlicher angestellt und für ihn eine Wohnung aufgeführt. Dieser versah zugleich das auf dem Hauenstein gelegene Holderbank. Im Jahre 1823 wurde der Pfarrsitz nach Holderbank veretzt, und die Kapelle zu einer Filiale der Pfarrei Balsthal gemacht. Früher gab es viele Pilger nach St. Wolfgang, jetzt wenigere, indessen noch immer einzelne. (Schmid, A., die Kirchenfälle u. s. w., Solothurn 1857.)

4) Der Horngraben in Makendorf. Makendorf liegt im Amte Balsthal in einer gut angebauten Gegend. Der Horngraben an der mitternächtlichen Seite der ersten Reihe des Jura, ist eine malerische Einsiedelei. Noch besteht die Kapelle daselbst zu Ehren des heil. Antonius, des Einsiedlers, in einer wildromantischen Bergschlucht. Die Gemeinde begeht das Fest des Heiligen als einen gebotenen Feiertag. Zu dieser Kapelle wird noch häufig gewallfahrtet. (Urkundio Bd. I. S. 200.)

5) Die Allerheiligenskapelle in der Pfarrei Grenchen. Die Pfarrei Grenchen liegt am südlichen Fuße des Jura, an der Straße von Solothurn nach Biel, im Amte Lebern. Die neue Pfarrkirche gehört zu den schönsten Landkirchen, zu deren Bau man die Steine eines alten, auf einer nahen Anhöhe gestandenen Gefängnißthurms, das „Fuchsloch“ genannt, benützte. In dieser Pfarrei befindet sich die Allerheiligenskapelle; sie hat eine reizende Lage und hübsche Fernsicht über eine der größten Flächen der Schweiz. Herr Chorherr Johann Theobald Hartmann stiftete 1689 eine Pfründe zu Allerheiligen für einen Kaplan.

Die Wahl desselben behielt er lebenslänglich sich selbst vor, nach seinem Tode sollte sie der Regierung zustehen. Die Stiftung ward den 21. Weinmonat gleichen Jahres von Schultheiß und Rath genehmigt, und den 29. desselben Monats durch Peter, Bischof von Lausanne, bestätigt. Den 21. August 1807 wurde die Kaplanei eingestellt und 1811 die Wohnung des Kaplans nach Grenchen versetzt. — Früher wurde diese Kapelle, wie selbst Protestanten melden, häufig besucht; jetzt aber hat die Wallfahrt ziemlich abgenommen; indessen ist das Gotteshaus noch nicht gänzlich verlassen. (Pfarrlade von Grenchen.)

F. Kanton Thurgau.

Dieser Kanton wechselt mit Ebenen und Anhöhen, ist sehr fruchtbar, liegt im Nordosten der Schweiz und grenzt im Norden an den Rhein, der ihn von Schaffhausen und vom Großherzogthum Baden trennt; gegen Osten und Süden zieht er sich an den Kanton St. Gallen; gegen Westen an Zürich. Er zählt 67,900 Protestanten und nur 22,200 Katholiken. Ehedem zählte er viele Klöster, welche bis auf wenige 1848 durch Beschlußnahme des großen Rathes aufgehoben wurden. Auch dieser Kanton hat einige Orte, zu denen die Gläubigen voll Vertrauen wallen.

55.

Die Pfarrkirche in Arbon.

Der Thurgau, der erst 1803 ein Schweizerkanton geworden, gehörte zuvor theils dem Bischofe von Konstanz und andern geistlichen Gerichtsherrn, theils den acht alten Orten Bern,

Glarus, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri, Zürich und Zug, denen das Thurgau 1460 von dem Erzherzog Sigismund von Oesterreich abgetreten wurde. Der Kanton zählt einige Wallorte; sie tragen jedoch nicht mehr einen außergewöhnlichen Namen, obschon sie noch häufig besucht werden. „Ich sende Ihnen,“ schreibt ein Gelehrter aus dem Thurgau, dem wir sämtliche Wallorte dieses Kantons verdanken, „die bekanntern thurgauischen Wallfahrtsorte, sammt den auf diese bezüglichen Notizen in Auszügen.“

Arbon, eine kleine Stadt, liegt in einer reizenden Lage am Bodensee. Hier stand das ehemalige Arborfelix der Römer, eine von Tiberius angelegte und von den Alemannen zerstörte Festung. Bei niedrigem Wasserstande sieht man noch Mauerreste. Der alte Schloßthurm ist wahrscheinlich aus den Jahrhunderten fränkischer Herrschaft; das jetzige Schloß hingegen ward im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts unter Hugo von Landenberg, Bischof von Konstanz, erbaut. Als Merkwürdigkeit zeigt man einen Stein, der 150 Zentner schwer, den 15. März 1695, durch die Gewalt des Grundeises vom See heraus 25 Schritte weit in die Nähe der Stadtmauer geworfen wurde. Eine Tafel auf dem Rathhause erwähnt dieses Ereignisses. Hinsichtlich der Entstehung der Wallfahrt nach Arbon ist zu berichten: Im Jahre 1692 erlangte die katholische Gemeinde einen kleinen Partikel vom heiligen Kreuze, mit geistlicher Bewilligung, an den Fastenfreitagen den Wallfahrern einen außergewöhnlichen Ablass zu gewähren. Seither findet sich an den Fastenfreitagen zu Arbon vom ganzen Ufer des obern Bodensee's eine große Volksmenge ein. An diesen Fastenfreitagen geht ein bestellter Priester nach Arbon, und leistet in den geistlichen Verrichtungen Aushülfe. Zudem kommen an diesem Tage aus dem Thurgau und dem anliegenden St. Gallen zahlreiche Geistliche in gleicher Eigenschaft nach Arbon, wobei jedes Mal ein Ehrenprediger Gotteswort

verkündet. Zweck der Errichtung dieser Wallfahrt war die Hebung des durch die Reformationsstürme abhanden gekommenen, religiösen Bewußtseins. — Arbon ist auch durch den Aufenthalt des heil. Gallus berühmt geworden; daselbst hat er im Weinberge des Herrn gewirkt, seine letzte Predigt an St. Michaelstage gehalten und sein Leben geendigt.

Die Kirche von Arbon ist in neuerer Zeit verschönert worden und der Tempel regt jetzt die Pilger zur Andacht an. Die Erneuerung geschah meistens durch wohlthätige Beiträge und das Kirchenblatt der katholischen Schweiz sagt: „Auf dem Wege der Opferwilligkeit gelangte die Kirchengemeinde Arbon zu drei neuen Altären, welche dem sehr schönen gothischen Kirchenchor angemessen, in den letzten Tagen (1863) vollendet und aufgestellt wurden. Dieselben wurden von den bekannten Herren Müller in Wyl ausgeführt und sie dürften wohl das Schönste und Gelungenste sein, was aus ihrer Werkstätte hervorging. Zwei davon sind geschmückt mit Gemälden von Paul von Deschwanden; der auferstandene Heiland, ernst und würdig, und die unbefleckte Empfängniß, recht zart und innig; beide eine wahre Zierde der Kirche. Den dritten Altar schmückt, statt eines Gemäldes, ein schon Jahrhunderte vor der Reformation daselbst hochverehrtes Christusbild, nun mehr nach Möglichkeit erneuert, und von Herrn Bick, Gürtler in Wyl, mit gelungener, reicher Silberverzierung umgeben, wodurch dieser Gegenstand der Verehrung dem Volke unwillkürlich näher gerückt wird. Was aber der ganzen Kirchenausbesserung in Arbon den größten Werth gibt, ist die Opferwilligkeit der Gemeinde. Zuerst wurde das Kirchengebäude von der paritätischen Kirchengemeinde mit einem Aufwande von etwa Fr. 10,000 verschönert und der größte Theil dieser Summe mußte durch Steuern gedeckt werden. Die katholische Kirchengemeinde hatte zudem für sich einzig für die neuen Altäre und den Zubehör über Fr. 16,000 zu bezahlen und dafür keine andere Hülfquellen

als die Opferwilligkeit der sämmtlichen katholischen Einwohner. Jung und alt, reich und arm steuerten freundlich und reichlich zu dem schönen Zweck, und Arbon freut sich nun auch eines Tempels, dem an innerm Schmucke in ziemlicher Entfernung keiner gleich kommt.“

56.

Bernrain.

Bernrain steht an der alten Straße von Konstanz nach Schwaderloch (während des Schwabenerkrieges erfochten hier 1499 die Eidgenossen einen ruhmvollen Sieg über die schwäbischen Bundestruppen) auf der Höhe von Emmishofen mit einer reizenden Aussicht auf den See, an dessen Ufer ursprünglich eine Kapelle stand, zu deren Gründung folgendes Ereigniß Anlaß gab: Ein muthwilliger Knabe, der mit andern Kindern von Konstanz aus in den Wald von Schwaderloch lustwandelte, faßte das Christusbild, das an der Straße errichtet war, bei der Nase mit den Worten: „Herrgott, laß dich schnauzen!“ Sogleich blieb, wird erzählt, seine Hand an dem Bilde hangen. Mit Entsetzen brachten seine Gespielen die Nachricht von dem Frevel und dem geschehenen Wunder nach Konstanz; die Priester eilten mit Heiligthümern in Begleitung zahlreichen Volkes hinaus, befreiten durch Gebet den ruchlosen Knaben und die Stadtobrigkeit ließ zur Strafe demselben die Zunge schlügen und die frevelhafte Hand abhauen. Dies geschah 1384. Johann Krenzlein, ein Weinweber von Konstanz, baute nachgehends zum Andenken an dieses Ereigniß daselbst eine Kapelle, die bald ein vielbesuchter Wallfahrtsort wurde. Diese Kapelle wurde zur Pfarrkirche erhoben, als die zur Kirche St. Stephan in Konstanz gehörige Gemeinde Emmishofen sich von diesem Kirchenverbande ablöste. Diese Kirche wird annoch häufig besucht und auch die Protestanten erwähnen in

ihren Schriften des dortigen wunderthätigen Christusbildes. — Der heil. Konrad, Bischof von Konstanz, ist Schutzheiliger des Gotteshauses.

57.

Die Kirche in Kreuzlingen.

Kreuzlingen pranget in herrlicher Lage am Bodensee, in der Gemeinde Eggelshofen, im thurgauischen Amte Gottlieben. Des Jahres 938 hatte der heil. Konrad I., Bischof von Konstanz, hart an den Mauern der Stadt ein regulirtes Augustiner Chorherrenstift (nach Konstanzerangabe ein Spital) gegründet, und dieses mit einem Kreuzpartikel, den er selbst von Jerusalem mitgebracht, beschenkt, woher der Name Kreuzlingen rührt, der bis auf heute geblieben ist. Der Partikel des heil. Kreuzes wurde in Form eines schönen Kreuzes eingefaßt, den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt, und aus der Nähe und Ferne pilgerten diese zu dem Wunderkreuze, wo viele Gebetserhörungen geschahen bis zum Tage der Aufhebung des Stiftes (18. Brachm. 1848).

Nach dem Tode des heil. Stifters kam das Gotteshaus in Verfall; Bischof Ulrich I. von Konstanz stellte es 1125 wieder her, und in den Zeitläufen erhielt es von Päpsten und Kaisern viele Schenkungen und Vergabungen, namentlich in Schwaben. Im Jahre 1499 litt es viel durch eine Feuersbrunst, dann auch in den Zeiten der Reformation und im Jahre 1633 nach dem Abzug der Schweden, die Konstanz belagert hatten, wurde es von den Bürgern dieser Stadt ausgeplündert und verbrannt. Die Konventualen flüchteten sich nach Schwaben in verschiedene Klöster; indessen beförderte der Dekan Sebastian Pfau, aus Ueberlingen, ein ausgezeichneter Mann seiner Zeit, den Kirchenbau in Kreuzlingen, und 1665 konnten sie wieder zurückkehren. Der Aufbau wurde aber nicht mehr am ehemaligen Orte ausgeführt,

sondern etwas entfernter auf seiner seitherigen Stätte, dem jetzigen Kanton Thurgau. In der neuen Kirche wurde ein Kreuzaltar erbaut, auf dem sich der Kreuzweg befindet; eine künstliche Arbeit, die nicht nur fromme Pilgrime, sondern auch Kunstkenner hinzog, das heilige Werk zu besichtigen. „Sehenswerth ist,“ sagt Herr M. Luz, „in der Kirche eine Leidensgeschichte von fast tausend Holzfiguren von einem Fuß Höhe, die von einem Tyroler Bildschnitzer in der Frist von 18 Jahren ausgehauen worden ist.“ — Seit der Aufhebung des Klosters ist Kreuzlingen zur Pfarrei erhoben worden; das Wallen dauert fort, und besonders an St. Ulrichstag findet sich eine überaus große Volksmenge ein.

58.

Die Pfarrkirche in Tobel.

Den südlichsten Theil des Kantons Thurgau bildet das Oberamt Tobel. Der Hauptort führt den gleichen Namen, ist Amtsort und hat eine geräumige katholische Pfarrkirche, die im Besitze eines heiligen Leibes aus den Katakomben Roms ist, zu dem die Gläubigen vertrauensvoll in Anliegen und Nöthen hinwallen. Der heil. Martyrer heißt Innocenz, dessen Gebeine vor mehr als einem Jahrhundert an die dortige Kirche zur frommen Erinnerung und Verehrung übergeben wurden. Um in dem katholischen Volke das Bewußtsein zu erhalten von der Schönheit seiner Religion und dem hohen Werthe seines heiligen Glaubens, beschloß 1853 Herr Dekan und bischöflicher Kommissar Meile, die fünfzigjährige Jubelfeier des heil. Martyrers Innocenz zu begehen. Das Vorhaben wurde allgemein gebilligt, und so konnte auch die Feier vor sich gehen.

Am Tage des heil. Johannes des Täufers wurden die heil. Gebeine, nachdem sie von den ehrwürdigen Frauen des Klosters Glattburg neu gefaßt worden waren, auf eine feierliche Weise

in Empfang genommen. Eine bedeutende Strecke weit zog die Pfarrgemeinde in Prozession der Reliquie entgegen. Dieselbe wurde sodann an einem schön gezierten Plaze durch Musik und Gesang, sowie namentlich auch durch die frohen Blicke des Volkes würdig begrüßt und in wahrer Herzensfreude unter Theilnahme einer Menge von Personen aus den benachbarten Gemeinden, auch vom guten Wetter begünstigt, zur Kirche hingeleitet, in welcher ein neuer geschmackvoll errichteter Altar bereit stand, die Ruhestätte für die heil. Ueberreste zu bilden. Konnte man schon während des Zuges in die Kirche auf den Gesichtern der glücklichen Pfarrgenossen jene Freude wahrnehmen, welche katholisches Bewußtsein einzig hervorruft, und war auch der sinnig verzierte Tempel selbst geeignet, dieselbe zu wecken und zu mehren, so geschah dies ganz auch besonders in jenem Augenblicke, als der hochwürdige Seelsorger Meile, mit dem Ausdrucke hohen Ernstes und ergriffen von der unerwartet großen Theilnahme seiner Pfarrkinder die Kanzel bestieg, um das Wesen der Reliquienverehrung und seine Bedeutung für das Volk auseinander zu setzen.

Das Fest selbst wurde am Sonntag darauf, den 26. Brachmonat, gefeiert. Von Seite der Gemeinde wurde wirklich bereitwillig alles Mögliche gethan, um die Feierlichkeit des Tages zu erhöhen; leider aber trat hierin die fortwährende ungünstige Witterung entgegen. Der Gottesdienst konnte deswegen nur in der Kirche stattfinden, und es mußte der festliche Umzug, der sonst gewiß großartig hätte sein müssen, unterbleiben. Trotz des trüben Wetters waren indeß viele Fremde erschienen; das Hochamt hielt Vormittag der edle Prälat des ehemaligen Klosters Kreuzlingen; des Nachmittags predigte Herr Domdekan Greith, nun mehr Bischof von St. Gallen; seine gehaltvolle, kräftige Rede machte tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. Die Feier des Tages wurde mit einer feierlichen Vesper geschlossen. Diese Jubelfeier hat die Andacht zum heiligen Marthrer Innocenz auf's

Neue befördert, und seither wird die Kirche in Tobel noch fleißiger besucht. Möge der Verklärte für Alle, die bei ihm Zuflucht suchen, bei Gott bitten, daß sie den schweren Kampf hier glücklich vollenden und dann in den Hafen des Friedens einlaufen können!

59.

St. Idda in Fischingen.

Die heilige Idda, Gräfin von Toggenburg, stammte aus einem gräflichen Geschlechte von Kirchberg im Schwabenland, und vermählte sich mit Heinrich, Grafen von Toggenburg. Er hatte seiner Braut am Tage der Trauung einen kostbaren Ring aus feinem, arabischen Golde mit einem wunderschönen Edelstein geschenkt; dieser Ring wurde, wie die Chronik erzählt, von einem Raben gestohlen, und später von Runo, einem Jäger von der Burg, im Nest des Vogels gefunden und aufgehoben. Unter der Dienerschaft auf dem Schlosse befand sich auch ein Italiener, Namens Domeniko, ein böser, arglistiger Mensch, der dem Grafen einschwahte, Runo stehe mit der Gräfin in einem sündhaften Verhältnisse. Heinrich ließ ohne Untersuchung den Unschuldigen tödten, und warf mit eigener Hand seine Gemahlin zum Fenster hinaus in einen schauerlichen Abgrund. Gott erhielt sie wunderbar am Leben; sie flüchtete sich in den ganz nahe gelegenen Wald, beim Rabenstein genannt, fand dort eine verborgene Felsenhöhle, in der sie 17 Jahre in Gebet und Abtödtung zubrachte.

Eines Tages jagte der Graf in der Gegend des Rabensteines; die Hunde mitterten die Spur eines lebenden Wesens, verfolgten dieselbe und führten den Jäger zur Felsenhöhle, wo er seine Gattin lebend fand. Sie bat ihren Herrn das Klausnerleben fortsetzen zu dürfen, wozu er nur nach langem Widerstreben einwilligte. Er ließ ihr in der Au, unterhalb des Hörnliberges, unweit des Klosters Fischingen, eine Klausel bauen, in welcher die

Heilige ihr Einsiedlerleben fortsetzte. Als Idda älter geworden, verließ sie ihre Klause und bezog eine Zelle in dem Frauenkloster, welches dazumal in der Nähe der Abtei Fisingen stand. Auch hier lebte sie als Klausnerin; ihre Wohnung war ein einfaches Gemach, abgeschlossen von allen Menschen und nur durch ein kleines Fensterlein mit der Welt verbunden, durch welches sie die nothwendigste Nahrung von den Chorfrauen bezog. Die Biographen unserer Heiligen setzen ihr Todesjahr gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts; aber Herr von Müllinen gibt uns zuverlässigeren Aufschluß, indem er nach Quellen angibt, die heilige Idda sei 1226 gestorben, als Runo dem Kloster Fisingen vorstand.

Ihre Hülle ward in das Stift zu Fisingen gebracht und allda in der Kapelle vor dem St. Nikolausaltar in einem aus Quadersteinen erbauten Grabe beigesetzt. Da auf die Fürbitte der heiligen Gräfin viele außerordentliche Gebetserhörungen (was die Botivbilder an den Mauern bezeugten) erfolgten, so wurde später ihr Grab geöffnet, ihr Haupt kostbar gefaßt und auf dem Altare zur Verehrung ausgesetzt. Ein sonderbares Ereigniß machte diese Reliquien den Gläubigen später noch heiliger. Im Jahre 1414 ging nämlich das Kloster sammt der Kirche und allen Kirchenschätzen in Flammen auf; auch das anliegende Frauenkloster brannte ab, und wurde nicht mehr hergestellt. — In der Asche fand man die Reliquien der heiligen Idda, nämlich das Haupt, unverfehrt. Im Jahre 1496 ließ das Kloster das Grabmal der Gräfin erneuern; während des Reformationssturmes brachte man die heiligen Gebeine in Sicherheit. Nach hergestellter Ruhe kamen sie wieder in das Gotteshaus zurück, und 1625 ließ das Stift die Kapelle erweitern und mit drei Altären zieren. Einige Jahre früher (1617) ward mit Erlaubniß des Papstes Paul V. durch Markus, Cardinalbischof von Konstanz, eine Bruderschaft in Fisingen zu Ehren und unter dem Schutze der heiligen Idda

errichtet, welche im siebenzehnten Jahrhundert viele hundert Mitglieder, sowohl in als außer der Eidgenossenschaft zählte, und das Andenken der Heiligen mit feierlichem Gottesdienst und zahlreichem Almosen fort und fort verehrte. Die jetzige Kirche wurde 1678 aufgeführt; sie hat einen mit einer Kuppel bedeckten Thurm, kostbare Altäre, eine treffliche Orgel und ein sehr schönes Chorgitter. An ihrem vordern Eingange stehen zwei Säulen von geschliffener Nagelflue, die im buntesten Gemisch von Steinchen, bemerkenswerth durch ihre seltene Schönheit, mit dem besten Marmor wetteifern. — Fischeningen beging das Fest der heiligen Jbda am 3. Wintermonat, als der Schutzheiligen des Gotteshauses, feierlich bis zum Jahre 1848, in welchem am 18. Brachmonat das alte ehrwürdige Stift durch Großrathsbeschuß mit allen Mannsklöstern des Kantons aufgehoben wurde. Dasselbst ist nun ein Weltpriester als Pfarrer angestellt. Obgleich die Söhne des heil. Benedikt nicht mehr in den heiligen Hallen wohnen und die Gebäulichkeiten des Klosters in eine Baumwollspinnerei umgewandelt sind, so hat die heilige Jbda dennoch ihre Verehrer.

60.

St. Margarethen bei Sirmach.

In der Pfarrei von Sirmach befindet sich der Ort „St. Margarethen“ genannt, und in diesem eine kleine Wallfahrtskapelle zu Ehren der heiligen 14 Nothhelfer. Diese Heiligen werden gewöhnlich in folgender Ordnung angeführt: Georg, Blasius, Erasmus, Vitus, Pantaleon, Christophorus, Dionysius, Chriakus, Achatius, Eustachius, Aegidius, Margaretha, Katharina und Barbara. Die Bollandisten sagen kurzweg, die Deutschen gaben jenen Heiligen den Titel: „Nothhelfer.“ Ihre Verehrung hat zuerst in Deutschland begonnen und dann auch über die Schweiz sich verbreitet. Unser Vaterland zählt mehrere Altäre, Kapellen

und Kirchen, welche zu Ehren der heiligen 14 Nothhelfer errichtet und häufig besucht wurden. Unter den vielen folgen hier einige: Die Pfarrkirche von Schmerikon, Kt. St. Gallen, besitzt einen Altar zu Ehren dieser Heiligen; zu Norschach wurde vor kurzer Zeit zu Ehren derselben, aus Dankbarkeit für eine durch deren mächtige Fürsprache erhaltene Gnade, eine sehr schöne Kirche im gothischen Style erbaut. Im Kanton Schwyz befinden sich zwei Kapellen; die eine im Schlosse Grynau, Pfarrei Tuggen; die andere auf dem Tschüttschi zu Schwyz. Zu Silenen, Kt. Uri, eine Viertelstunde südlich der Kirche ist in dem Dörfchen dicht hinter der Schlossruine deren von Silenen die schon 1081 gestiftete Kapelle der 14 Nothhelfer. Noch gibt es Kapellen zu Ehren dieser Heiligen in den Kantonen Unterwalden, Luzern, Solothurn u. s. w.

Die Verehrung der heiligen Nothhelfer zu St. Margarethen ist sehr alt; seit Jahrhunderten wird diese Kapelle gläubig besucht, und viele haben da besondere Gnaden erlangt. Darum wurden daselbst sehr viele Messen gestiftet. Der Pfarrer von Sirnach hat die Verpflichtung jede Woche in dieser Gnadenkapelle eine heilige Messe und der Kaplan jeden Monat eine zu lesen. Am Feste der heiligen Margaretha wird daselbst Predigt und Amt gehalten, wo sich viele Leute einfinden.

61.

Die St. Elisabethenkapelle in Wallenwil.

Diese Kapelle ist der seligen Nonne Elisabeth von Reute, gewöhnlich die „gute Beth“ genannt, gewidmet. Die fromme Frau wurde am 25. Wintermonat 1386 in Waldsee geboren und hieß nach ihrem Familiennamen Achler. In früher Jugend gab sie Zeichen künftiger Heiligkeit. Sie legte auf Anrathen ihres Gewissensrathes, Konrad Kügelen, das Gelübde der jungfräulichen Keinigkeit ab, wurde als Drittordensschwester des heil. Franziskus

eingekleidet und lebte nun einige Zeit, das väterliche Haus verlassend, einsam mit einer gleichen Ordensschwester. Als 1407 in der Neute, unweit von Waldsee, ein Kloster des dritten Ordens des heil. Franziskus gegründet wurde, bezog sie es mit vier andern Ordensschwestern, und trat nun in die höhern Kreise des religiösen Lebens ein. Es erglühete in ihr eine wunderbar innige Liebe zum Leiden des Herrn; sie betrachtete es bei Tag und bei Nacht, und litt mit dem gekreuzigten Erlöser in eigentlichem Mitleiden. Der Schmerz theilte sich auch dem leiblichen Leben mit, das in Krankheiten mannigfacher Art dahinflöß, bis der göttliche Heiland seine treue Dienerin den 23. Wintermonat 1420, erst 34 Jahre alt, zu sich rief. Die gute Beth wurde in der Kirche begraben. Ihr Beichtvater, Konrad Kügelen, Propst der Augustiner zu Waldsee, hat ihr Leben beschrieben, das noch vorhanden ist.

Bald nach ihrem Tode fing man die verblichene Nonne zu verehren an, weil an ihrem Grabe Zeichen und Wunder geschahen. Im Jahre 1623, den 6. August, öffnete der Propst von Waldsee, Michael Geiger, ihr Grab, und von da an wurde ihre Verehrung allgemein in Schwaben. Es scheint, daß bei der Eröffnung einige Reliquien der Seligen herausgenommen und weiter hin vertheilt wurden, was auch an andern Orten, namentlich in Wallenwil, Veranlassung zu ihrer Verehrung gab, wo zu Ehren der Seligen eine ziemlich große Kapelle erbaut wurde. Das auf dem Altar unter Glas aufgestellte Bild der guten Beth soll, wie die Ueberslieferung lautet, im Walde bei Wallenwil gefunden worden sein. Die Kapelle ist ein von einzelnen Hülfbedürftigen gar oft besuchter, kleiner Wallfahrtsort. Während des Jahres wird daselbst oftmals von den Geistlichen von Sirnach, zu deren Pfarrei das Gotteshaus gehört, Messe gelesen; auch kommen zuweilen z. B. von Bichelsee u. s. w. Bittgänge dahin. Am Feste der Seligen wird hier Amt und Predigt gehalten.

St. Othmarskapelle zu Werd.

Der heil. Othmar, alemannischer Abkunft, stand als junger Priester der Kirche des heil. Florin in Ramuns in Bünden vor, und ward von da nach St. Gallen berufen, um die gesunkene Zelle des heil. Gallus wieder zur schönen Blüthe zu bringen. Er folgte dem Rufe, reiste nach St. Gallen, wurde erster Abt des Klosters von St. Gallen, ließ neue Gebäude aufführen, vermehrte besonders aus deutschen und bündnerischen Jünglingen die Zahl der Mönche, führte die Regel des heil. Benedikt ein und erbaute neben dem Kloster ein besonders Spital für die Armen und Kranken, die er mit heiliger Hingebung selber pflegte und besorgte. Unter seiner weisen Leitung blühte die klösterliche Zucht, die Wissenschaften wurden fleißig betrieben und St. Gallen gelangte zu reichlichen Besizungen. Die Rechte und Besizungen des Klosters waren gut verbrieft; allein das hielt den thurgauischen Gau grafen Warin nicht ab, eine Reihe von Gewaltthatigkeiten gegen dasselbe auszuüben und dessen Besizungen sich zuzueignen. Durch den Widerstand, den ihm Othmar entgegen stellte, noch mehr ergrimmt, hob er diesen im Einverständnisse mit dem Bischofe Sidonius von Konstanz auf der Reise, die der Abt, um Klage zu erheben, an das Hoflager des Königs unternommen, auf, warf ihn in's Gefängniß, ließ unter Gutheißung des genannten Bischofs ein Gericht versammeln, den heiligen Verfechter seiner Rechte der Abtei entsetzen und unter dem Vorwande des Eheverbrechens zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilen. Darauf wurde Othmar zuerst auf das Schloß Bodmann am Bodensee (Potamo, daher der Name Bodensee) und dann auf die Rheininsel Werd bei Eschenz, Stein gegenüber, abgeführt. Hier lebte er noch ein halbes Jahr, und endete unter Wachen, Beten und Fasten den 16. Wintermonat 759 sein heiliges

Leben. Als ein Verurtheilter wurde er nach damaliger Sitte in seinem Gefängniß begraben. Die Ankläger des Heiligen gingen elend zu Grunde und auch den unwürdigen Bischof Sidonius erreichten die Strafgerichte Gottes; Othmars Unschuld kam an's Licht zur großen Freude seiner Mönche, die nach Werd kamen, um ihren ehemaligen Klosterleiter nach St. Gallen zu versetzen. Sie fanden die Leiche unversehrt und führten sie 769 nach St. Gallen. Seine Reliquien ruhen jetzt in der Domkirche von St. Gallen.

Werd, wo der heilige Abt geduldet, gelitten und zehn Jahre nach dem Hinscheiden in der Erde geruht hatte, erhielt einen gefeierten Namen. Fromme Leute besuchten oft diese Stätte, und das war eben der Anlaß, daß der Kerker, wie uns Ildephons von Arz versichert, in eine Kapelle umgewandelt wurde. Die Grabstätte St. Othmars ist annoch ein gefeierter Ort und das Fest des Heiligen der Zielpunkt von gar vielen Wallern aus der Schweiz und Baden. Die Leute empfangen in Eschenz (Werd gehört zur Pfarrei Eschenz) die heiligen Sacramente und besuchen darauf die Insel Werd. Bei dieser Feier werden in der Kapelle mehrere heilige Messen gelesen und ein Amt gehalten; der Hauptgottesdienst ist in der Pfarrkirche, und nach Vollendung desselben bewegt sich die Prozession nach Werd. Die Gläubigen haben zu diesem Orte ein großes Zutrauen; besonders Gebärende wenden sich an den heil. Othmar und versprechen eine Wallfahrt nach der Insel. Auch wegen kranken Kindern nimmt man die Zuflucht dahin. Man bringt Strümpfe, Windeln und anderes Zeug, legt es auf das Grab, und ruft dabei die Fürbitte des heil. Othmar für ein solches Kind an. Leute der Umgebung erzählen, daß ein solches bald darauf gesund werde oder sterbe. Während des Jahres kommen ebenfalls Waller häufig nach Werd, besonders an den Mittwochen, an welchen Tagen hier Messe gelesen wird. Auch Fußleidende setzen großes Vertrauen auf seine Fürbitte; sie legen ihre Fußkleider ebenfalls auf das Grab, und

rufen dabei den Gottesmann an. — Die Insel Werd ist Eigenthum des Klosters Einsiedeln, und besitzt das Recht des Fischfanges in der nächsten Umgebung. Die Römer hatten hier eine Festung und eine Brücke nach dem alemannischen Gestade. Noch gewahrt man Spuren von diesen Anlagen bei niedrigem Wasserstande.

63.

Die Marienkirche in Klingenzell.

Klingenzell, eine sehr kleine Pfarrei, ehemalige Propstei der Benediktinerabtei Petershausen bei Konstanz, liegt im Thurgau, dem Amte Steckborn, auf einem hohen Hügel über den Dörfern Eschenz und Mammern, und hat eine Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter Maria. Im vierzehnten Jahrhunderte, wo nämlich noch Jagd und Fehde fast das einzige Geschäft des Adels ausmachten, jagte Ritter Johann Walter von Hohenklingen auf dem Berge oberhalb Eschenz und Mammern, mit ungestümer Hitze ein großes Wildschwein und brachte ihm mit einem Pfeile eine Wunde bei. Sobald aber das Thier sich getroffen fühlte, wandte es sich nach Art dieses Gewilds plötzlich um, und stürzte rasend auf den Ritter los. Schon hatte der Eber wüthend links und rechts mehrere der Hunde, die ihn packen wollten, mit seinem furchtbaren Zahne zerfleischt, als er sich endlich auf den Ritter warf. Der tapfere Mann, der im Getöse des Kampfes vor keinem Schwerte sich fürchtete, bebte vor den Zähnen des Thieres und erkletterte eine Eiche; allein jetzt lagerte sich das Wildschwein, die Erde aufwühlend, am Fuße des Baumes, um dem Ritter aufzulauern, bis es seiner habhaft werden könnte. Da erschrak dieser über die große Gefahr, entweder ein Raub dieser Bestie zu werden oder aber hier verhungern zu müssen. Noch mehr jedoch zitterte er vor der Gefahr, worin sich seine Seele befand; denn jetzt schwebte ihm sein vergangenes

Leben vor Augen, wie er alle seine Zeit so unnütz zugebracht, nur für sich, für sein Vergnügen gelebt, Gott aber nie geliebt, sondern, ihn vergessend, vielmehr mit vielen Sünden beleidigt hatte; und er sah in dem offenen Rachen des wilden Thieres schon die Hölle geöffnet, bereit ihn zu verschlingen. In dieser Beklemmung rief er in Erinnerung der Andacht zur allerseeligsten Jungfrau, die ihm seine fromme Mutter beigebracht hatte, flehend aus: „O Maria, du Zuflucht der Sünder! bitt für mich und hilf mir in dieser Noth! Ich gelobe zum Danke, dir hier eine Kapelle erbauen zu lassen!“ Und siehe, jetzt zog das Wildschwein vom Baume weg und lief davon; der Ritter war gerettet.

Der göttliche Hirt hatte das gleichsam verlorne Schäflein durch zeitliches Uebel wieder zu sich heimgeholt; und wirklich weihete Ritter Walter von nun an nicht nur sein Herz ganz Gott und seiner jungfräulichen Mutter, sondern er wollte auch, eingedenk seines Gelübdes, daß die ihm erwiesene Wohlthat in stetem Andenken bewahrt, dadurch noch recht Viele zur Liebe gegen Gott und Maria und zur Buße über ihre Sünden erweckt und so gerettet würden. Er stiftete daher an dem Ort, wo ihm aus der Gefahr geholfen worden, zur Ehre Maria Hilf, des heil. Georg und des heil. Theodul eine Kapelle, und versah sie mit Heiligthümern und Gnadenbriefen. Der Bau ging 1333 vor sich, was der noch vorhandene große Ablassbrief, gegeben zu Avignon in Frankreich den 20. Weinmonat 1333, beurkundet. Nicht lange hernach, nämlich 1336, übergab der Stifter die Kapelle nebst vielen Gütern und Rechten zur Ehre Gottes und aus Dankbarkeit gegen Maria, sowie auch zu seinem eigenen, seiner Vorfahren und Nachkommen Seelenheil auf immer dem Kloster St. Georgen, des heil. Benediktinerordens, zu Stein am Rhein, auf daß es die Einkünfte dieser Stiftung, als einer Propstei, genießen, dafür aber hier nach der Ordensregel des

heil. Benedikt den Gottesdienst mit zwei Priestern aus demselben Orden halten soll. (Bupikoser, Gesch. Thurgau's, S. 200, Bischofzell, 1828.)

So stand die Propstei und Kapelle unter der Abtei St. Georgen bis zu der unersättlichen Glaubensstrennung, wo hier ebenfalls, wie dieses bei jeder Prüfung und daher auch bei jeder Kirchenverfolgung geschieht, der Spreu sich vom guten Weizen absonderte. Ein Theil der Ordensmänner fiel, verführt vom neuerungsfüchtigen Zeitgeiste, vom wahren Glauben ab; die Andern nebst dem Abte blieben der katholischen Kirche und ihren Gelübden treu, und begaben sich nach Büchel, wo sie die in dem Hennegau, im Oesterreichischen und im Thurgau gelegenen Gefälle ihres alten Gotteshauses genossen, nach dem Tode ihres Abtes einen neuen, Namens Martin, erwählten, und nachdem sie 1581 auch diesen verloren, den damaligen Abt zu Petershausen, aus dem Orden des heil. Benedikt, zu ihrem Obern ernannt haben. Papsst Gregor XIII. war es, der 1583 das Stift St. Georgen dem von Petershausen einverleibte. Somit ist auch die Propstei und die Marienkapelle zu Klingenzell an das letztere Stift gekommen.

Wie sich aber Maria gegen den Stifter bewährt hatte, eben so mütterlich erwies sie sich von der Zeit der Stiftung an durch viele wunderbare Gebetserhörungen in allerhand Nöthen gegen solche, die sie hier andächtig verehrten und anriefen, was denn die Ursache war, daß diese Kapelle ein Wallfahrtsort wurde und die Zahl der dahin Pilgernden immer zunahm. Deswegen und auch weil der sandige Berg, worauf die alte Propstei sammt der Kapelle gestanden, durch unterirdisches Wasser nach und nach so unterhöhlt worden, daß die ohnehin alte, baufällige Propstei 1699 zu sinken anfang und man die nämliche Gefahr auch für die Kapelle besorgte; ließ der Prälat Franz, Abt von Petershausen und St. Georgen, die alte Propstei abbrechen und dafür eine

neue nebst einer neuen Kirche mehr oberhalb im Bezirke von Klingenzell auf festem Grund aufführen, auf dem Platze aber, wo jene Gebäude gestanden, eine Kapelle bauen. Die neu erbaute Kirche ward den 26. Heumonat 1705 von dem Weihbische von Konstanz, Ferdinand Geist von Wildegg, zu Ehren der schmerzhaften und unbefleckten Jungfrau und göttlichen Mutter Maria eingeweiht, und den 9. August des nämlichen Jahres das Gnadenbild, vor dem so viele Wunder geschehen sind, mit besonderer Feierlichkeit und Andacht aus der alten Kapelle in die neue geweihte Kirche übersetzt, wohin es der vorhin genannte Prälat Franz eigenhändig trug.

Den frommen Eifer dieses würdigen Hirten ahmten seine Nachfolger, die Herren Prälaten Plazidus, Alphons, Michael und Georg rühmlich nach, indem sie sich auf alle Weise bemühten, diesen alten Wallfahrtsort immer mehr in Aufnahme zu bringen. In dieser Absicht führten sie hier (als Bande der christlichen Liebe) zwei Bruderschaften ein, nämlich die gnadenreiche Erzbruderschaft Maria zum Trost, auch „Gürtelbruderschaft“ genannt, und die des heil. Erzwaters Benedikt, und errichteten, damit die Liebe zu unserm göttlichen Heilande durch das Betrachten seiner Leiden immer mehr entzündet werde, hier 1757 auch den heiligen Kreuzweg. Endlich sorgten sie dafür, daß alle drei Altäre, nämlich der Hochaltar auf alle Tage des ganzen Jahres für alle Verstorbene, der Altar des heiligen Benedikt für alle Brüder und Schwestern der Bruderschaft dieses heil. Vaters auf den Dienstag, der Altar aber Mariä vom Trost für die Brüder und Schwestern dieser Gürtelbruderschaft auf den Mittwochen und Samstag einer jeden Woche mit dem päpstlichen Privilegium zur Erlösung armer Seelen aus dem Fegfeuer geziert wurden. Es können auch alle Waller hier an einem jeden Freitage 200 Tage Ablass gewinnen, abgesehen von dem unermesslichen Gnadenschatze so vieler Ablässe, die hier das ganze Jahr durch und zwar täglich sowohl durch

das andächtige Betrachten der heiligen Stationen als durch die Theilnahme an den zwei genannten Bruderschaften gewonnen werden können.

Daß Maria hier immer noch als das geistliche Gefäß sich erweise, worin Gott seine Gnaden niedergelegt, zeigen die vielen Gelübdetafeln, die hier als Denkzeichen von Gebetserhörungen an den Wänden hängen, und die vielen Gaben, die von dankbaren Wohlthätern hieher sind gesandt worden, deren Namen in ein eigenes Buch eingeschrieben werden und für welche alle Wochen eine heilige Messe gelesen wird. — Das Gnadenbild ist gar schön. Maria steht auf Lichtwolken, in die ihre Füße gehüllt sind; ihr Kleid enthält viele Falten, über welches sich von beiden Seiten ein Schleier vom Haupte in die Wolken hinabsenkt. Nur eine Hand kommt zum Vorschein, und auf dieser hält sie das mit Dornen gekrönte Haupt ihres Sohnes. Auf ihrem Haupte sitzt eine schöne Krone, geziert mit vielen Sternen, welche strahlenden Glanz nach allen Seiten entsenden.

64.

Maria Lilienthal.

Der heilige Bernhard erhielt vom Papste Eugen III. den Auftrag, die Völker und Fürsten Europa's zu den Waffen zu rufen gegen die Sarazenen, die Erbfeinde der Christenheit. Er predigte in Deutschland den Kreuzzug, besuchte auf dem Rückweg die Schweiz, in der er sehr viele Wunder wirkte. Er lenkte auch seine Schritte nach dem Thurgau und kam nach Dänikon, wo damals schon eine Kapelle war. Hier in einem flachen und ziemlich weiten Thalgrunde, an der linken Seite der Vügelmurg, unweit der Straße von Winterthur nach Wyl, sollen in früherer Zeit fromme Schwestern oder sogenannte Beghinen sich beisammen befunden und die St. Annakapelle in Dänikon besorgt haben.

Um das Andenken des heiligen Bernhard zu Dänikon zu verewigen, gründeten den 12. Brachmonat 1257 die Herren Eberhard von Bichelsee, Vater und Sohn, welche Hofbeamte des Fürstbistums von St. Gallen waren, ein förmliches Frauenkloster, das mit päpstlicher und bischöflicher Bewilligung die Cistercienser-Regel annahm und dem Abt von Rappel bei Zug — später 1550 dem Kloster Wettingen — unterworfen wurde.

Wallfahrtsort im eigentlichen Sinne wurde die Kirche erst, als 1651 die Gebeine der heil. Aurelia von Rom dahin gebracht wurden. Damals leitete das Kloster die wackere Aebtissin Maria Salome Schmid von Baar, welche die Andacht des Volkes und die Wallfahrt zu heben mußte. Von dieser Zeit an wurde die Klosterkirche häufig besucht, bis 1848 ebenfalls die Aufhebung des Stiftes erfolgte. Jetzt ist da ein Pfarrer angestellt. An den Festtagen des heiligen Bernhard und der heiligen Aurelia strömen noch viele Leute aus der Umgegend nach Dänikon, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Da wir nun die heiligen Orte des Thurgau's schließen, nennen wir noch zwei Kapellen, über die wir jedoch nichts Näheres berichten können, indem uns die ausführlicheren Notizen mangeln:

1) St. Stephanskapelle bei Wengi. Die dem heiligen Stephan in dem ganz evangelischen Orte Obertutwil geweihte Kapelle bei Wengi ist das Ziel mancher frommer Waller; der katholische Pfarrer von Wengi liest dort sehr oft die heilige Messe; auch ziehen dahin wiederholt Bittgänge aus den umliegenden Pfarreien, z. B. von Wengi, Dänikon, Adorf. Es wurde in Tutwil zur Abhaltung des Gottesdienstes in der dortigen St. Stephanskapelle 1505 von den Kirchgenossen in Wengi eine neue Kaplanei gestiftet.

2) Die Kapelle auf dem Pelagienberg, Kirch=

gemeinde Bischofszell. Dieses Gotteshaus steht auf einer hübschen Anhöhe, nimmt sich sehr romantisch aus. In ihrer Nähe war ehemals eine Einsiedelei, bewohnt von einem Waldbruder. Wann die Kapelle auf dem Pelagienberg gebaut worden, ist unbekannt. Sie wird zuerst 1407 in Urkunden erwähnt. Damals weihte nämlich der bischöfliche Generalvikar den Seitenaltar und verlieh bei diesem Anlaß auf den Sonntag vor St. Matthäus und auf die Festtage der Schutzheiligen der Kapelle einen Ablass von 40 Tagen. Die Chorherren oder die Kapläne von Bischofszell lasen in dieser Kapelle von Zeit zu Zeit Messe, die tägliche Messe wurde erst beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt; das bekrundet der Pfarrer von Bischofszell 1710 in folgenden Worten: „Seit dem Tode des Herrn Kustos Bueler (starb 1700) in Bischofszell, der für die Kapelle ein Vermächtniß gemacht, werden hier fast täglich eine oder mehrere Messen gelesen“ und setzte hinzu: „Es kommen jetzt aus den Kantonen St. Gallen und Thurgau so viele Wallfahrer, daß eine Erweiterung der Kirche nöthig geworden ist.“ Im Jahre 1726 wurde mit Bewilligung des Bischofes von Konstanz die Kapelle dem Chorstifte Bischofszell einverleibt, mit der Bedingung, daß selbes jährlich daselbst 26 Messen lesen lasse. Diese Kapelle wurde früher häufig besucht und annoch wallen die Gläubigen zu diesem Gnadenorte; und wenn der Protestant M. Luz schreibt: „Die auf dem Pelagienberg stehende Kapelle hat ihren ephemeren Ruhm, den sie im Jahre 1805 durch ein angebliches Wunder, als ein neuer Gnadenort, erlangt hatte, durch eine angestellte Untersuchung der bischöflichen Behörde bald wieder verloren,“ so widerspricht ihm der Umstand, daß jetzt noch Pilgrime diesen Gnadenort besuchen, und das Vertrauen zu diesem nicht erloschen sei.

G. Kanton Zug.

Der Kanton Zug, dem Flächenraume nach der kleinste der schweizerischen Kantone, ist ein Kanton der Voralpen, ein anmuthiges, fruchtbares, reiches Ländchen mit dem gleichnamigen See in der Mitte und ist von den Kantonen Aargau, Zürich, Schwyz und Luzern umschlossen. Die Einwohner sind sämmtlich Katholiken, von deutscher Abstammung; der Kanton zählt jetzt 19,700 Seelen, besitzt schöne Kirchen, Kapellen u. s. w., von denen einige als Wallorte besucht werden.

65.

St. Verenakapelle bei Zug.

Eine kleine halbe Stunde oberhalb der Stadt Zug, am Fuße des sogenannten Raminstalls, auf Bergeshöhe, an der alten Straße nach Aegeri, steht die schöne, in Kreuzform gebaute St. Verenakapelle, 2213 Fuß über dem Meer, in welcher die frommen Pilger nach Maria Einsiedeln gar gerne ein wenig ausruhen. In deren Nähe befindet sich ein Waldbruderhäuslein, dessen Bewohner täglich ihr andächtiges Gebet in genannter Kapelle verrichten und diese in ihrer Obforgen erhalten. — Gehen wir auf den Ursprung der Kapelle zurück, so finden wir schon in grauen Zeiten ein kleines Gebethäuslein unten am Raminstall. Nachgehends ließ Kaspar Aeschmann, der auf dem Berge wohnte und den Aeschmannshof beim Raminstall besaß, das kleine Gebethäuslein zu Ehren St. Verena vergrößern und neu aufbauen, sammt einem Altare, an dessen Fuß zu lesen war: „Kaspar Aeschmann hat dieses Kapellein erneuert.“ Die Zeit oder das Jahr, wo dieses stattgefunden, kann nicht ermittelt werden. Die Erneuerung

mag gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts vor sich gegangen sein. Das Geschlecht der Aeschmann starb in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aus.

Gegen das Jahr 1660 besaß den Aeschmannshof Herr Obervogt Wolfgang Brandenburg, genannt der „Kostvogt“. Um diese Zeit war die von R. Kaufmann erneuerte Kapelle schon ziemlich alt und vermuthlich dem Verfall nahe. Des Jahres 1660 wurde sie von Grund aus neu aufgebaut und zwar aus folgender Veranlassung: Eines Tages begab sich der Kostvogt Wolfgang Brandenburg in die Kapelle, um etwas darin auszubessern. Zur nämlichen Stunde kam auch ein gewisser Mann dahin (ein Jans von Steinhausen) und verrichtete mit großer Andacht sein Gebet. Nicht gewohnt solche Beter hier anzutreffen, frug der Obervogt den Mann um die Ursache seines Erscheinens. Die Antwort war: er habe die vergangene Nacht wegen eines körperlichen Leidens unaussprechliche Schmerzen gelitten, so daß er sich weder zu rathen noch zu helfen gewußt hätte. In solch schmerzvollem Zustande sei ihm vorgekommen, wie er zu dieser Kapelle solle eine Wallfahrt verrichten, und wie er da werde Linderung, Trost und Hülfe erhalten. Nach einigen Tagen erzählte derselbe Mann dem Obervogt, daß er gleich nach verrichteter Wallfahrt von der Krankheit gänzlich geheilt worden sei und daß er diese wunderbare Heilung nächst Gott der Fürbitte der heiligen Verena zuschreibe. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte Wolfgang solcher Rede zu und darob tief gerührt, faßte er den Entschluß, mit Hülfe der Nachbarn die Kapelle, die kaum mehr beachtet wurde, zu vergrößern und zu verschönern. Nachdem er die Leute in sein Vorhaben eingeweiht hatte, versprachen sie ihm hülfreiche Hand zu bieten und ihr Möglichstes zu thun. Kaum hatte Wolfgang ihrer Hülfe sich versichert, hielt er bei dem löblichen Stadtrathe um Holz und Kalk zur Erbauung der Kapelle an; allein der Rath schützte eigene nothwendige Bauten vor und wies ihn

mit seinem Begehren in Betreff der Baumaterialien ab; gab aber die Vollmacht nach seinem Belieben und Gefallen zu handeln, die Kapelle abzubrechen und eine neue aufzubauen oder sonst Veränderungen vorzunehmen. Der Herr Obervogt mußte sich in diesen Entschluß fügen, ließ sich aber nicht entmuthigen. Zur selben Zeit stand auch ein altes, halb zerfallenes Kapellchen in den Gütern des Herrn Oswald Weber im Berg. Diesen bat nun Kostvogt Brandenburg, er möge ihm von seiner zerfallenen Kapelle das Thürengericht, das Obertäfel, die Dachziegel und was sonst noch brauchbar wäre, wegzuführen bewilligen, um daraus eine neue St. Verena-Kapelle zu bauen. Gerne ward dieser Bitte entsprochen, und so kam dann die Erbauung des neuen Kirchleins zu Stande. Die Kapelle wurde auf demselben Platze erbaut, wo die jetzige Waldbruderwohnung steht. Man sieht noch Spuren davon im Keller dieser Wohnung; denn noch ist die alte, steinerne Stiege vorhanden, die damals in die Kapelle hinabführte.

Wie die Kapelle erstellt war, sammelte Obervogt Brandenburg eine Steuer zur Anschaffung eines Glöckleins, und Nikolaus Weber that die erste Stiftung von 100 Gulden. Darauf wurden die nächsten Nachbarn, Thomas Stadlin und Oswald Boffard, jener zu einem Pfleger, dieser zu einem Meßner gewählt. Nach etlichen Jahren ist die Pfllegschaft dem Herrn Kaspar Schnell im Leh übergeben worden, unter dessen Sorgfalt die Kapelle in Aufnahme gekommen, so daß solche 1684, den 24. August, vom Weibschofe zu Konstanz, Herrn Johann Georg Sigismund Müller, zu Ehren der heiligen Jungfrau Verena, des heiligen Antonius von Padua und der heiligen Büsserin M. Magdalena geweiht wurde. Die Kosten dieser Weihung sind aus den Einkünften der Kapelle bezahlt worden. — So hatte denn Herr Obervogt Brandenburg zu Ehren der heiligen Verena ein gar schönes Kirchlein aufgebaut. Hell tönte das Glöcklein zu den Anwohnern hinüber, und verkündete ihnen des Morgens und Abends die Zeit zum

Beten des englischen Grußes. Bisweilen erfreute ein Priester das Volk mit Darbringung des heiligen Messopfers und fromme Beter von verschiedenen Seiten her beehrten die Kapelle mit ihrem Besuche; denn man hatte sich gewöhnt in besondern Anliegen und Krankheiten hier Trost und Hülfe zu suchen; und daß Trost und Hülfe allda zu finden war, zeugen heute noch die zahlreichen in der Kapelle hangenden Botivzeichen. Bisweilen war der Andrang und Zulauf der frommen Besucher, besonders an Sonn- und Festtagen so groß, daß das Kirchlein deren Menge nicht fassen konnte und man dachte an eine Vergrößerung des Gotteshauses.

Wie Herr Spitalvogt Bartholomäus Brandenburg, Wolfgangs Sohn, sah, daß die Kapelle nicht genug Raum habe, um die zahlreichen Besucher zu fassen, versprach er eine neue noch größere aufzubauen, jedoch nicht auf dem nämlichen Platze, sondern auf der andern Seite der Straße, wo sie heute noch steht. Er begann 1704 wirklich den Kapellenbau; aber der Unternehmer starb den 18. April 1706. Seine drei Söhne Herr Johann Jakob, Pfarrhelfer bei St. Michael, Leonz und Karl Martin Brandenburg, ehrten den Willen ihres Vaters, übernahmen die Vollendung des Baues, zierten die neue Kapelle mit drei Altären und gaben ihr einen Pfleger, mit der Verpflichtung, daß er ihnen alljährlich Rechnung ablege in Betreff der Ausgaben und Einnahmen. Das neue Gotteshaus weihte den 23. Herbstmonat 1710 der Weihbischof von Konstanz, Ferdinand Geist, den Hochaltar zu Ehren der heil. Verena, den untern Altar linkerseits dem heil. Antonius von Padua, und den rechterseits der heil. Magdalena, und setzte das Fest der jährlichen Kapellenweihe auf den Sonntag vor St. Michaelstag.

Reichliche Gaben flossen von allen Seiten her an die St. Verenakapelle, ein Zeichen, daß der neue Bau mit der größten Freude begrüßt wurde. Im Jahre 1709 beschenkte das löbliche Chorstift von Zurzach die neue St. Verenakapelle mit

einem Arme der heil. Berena, deren Reliquien in jener Stiftskirche (s. d. A.) zur Verehrung der Gläubigen aufbewahrt wird. Herr Merz, Sohn des Herrn Rathsherrn Joachim Merz, brachte den 29. Mai des genannten Jahres die kostbare Reliquie nach Zug und übergab sie dem Herrn Dekan und Pfarrer zum Eröffnen, worauf die ehrwürdigen Schwestern bei Maria Opferung in Zug dieselbe neu faßten. Den 15. Herbstmonat ward das Heiligthum von der St. Oswaldskirche aus nach der St. Berenakapelle feierlich übertragen unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Mörser und dem Knallen der Doppelhacken. Eine Predigt erklärte die Bedeutung der Feier. Ein Chorherr aus Zurzach war dabei anwesend, und mit ihm eine wogende Volksmenge von allen Gauen her.

Raum hatte die neue Kapelle bei 25 Jahre gestanden, so erging über sie eine schwere Feuerprobe; denn 1731, den 1. Heumonath, Abends zwischen 4—5 Uhr, fuhr bei starkem Gewitter der Blitzstrahl in die Kapelle. Der Dachstuhl, das Thürmlein und die Kuppel fingen Feuer, und der ganze obere Theil des schönen Gotteshauses wurde in Asche gelegt. Zur gleichen Zeit befanden sich auch mehrere fromme Personen in der Kapelle und sahen bald den köstlichen Dachstuhl in vollen Flammen und sammt der Kuppel einstürzen. Wegen Wassermangel war von demselben nichts zu retten; dagegen beeilte man sich die Altargemälde alsogleich herauszunehmen, um sie vor Feuer und Rauch zu schützen. Bei solch' eifertigen Handeln ward vieles vom zuströmenden Volke zerstört. So wurden die Altäre und Kirchengeräthathen beschädigt, die vergoldeten Gegenstände an den Altären weggerissen, und was Menschenhände nicht verdarben, das beschädigten vollends die angelegten Leitern. Der Schaden war groß, aber die christliche Liebe zeigte sich auch da wieder im schönsten Lichte, weil thätig im Werke. Die Zuger machten beträchtliche Geschenke und die Klöster und Chorstifte, wie Rheinau,

Wettingen, Ittingen, Fischingen, Dänikon, Magdenau, St. Gallen, Bischofszell u. s. w. bewiesen sich ebenfalls sehr freigebig. So viele gespendete Gaben ermöglichten die beschädigten Kapellentheile wieder herzustellen. Seit jenem verhängnißvollen Jahre blieb die St. Verena Kapelle vor ähnlichen und andern Gefahren verschont. Auch wurde an ihrer Form und Gestalt bis auf heute nichts weiter geändert; nur erneuerte man 1779 das Thürmlein und die Kuppel, und 1821 erhielt der Choraltar ein neues, von Kunstmalers J. K. Moos gemaltes Altarblatt, eine Kopie des frühern. — Von 1704—1810 besaß die Kapelle in der Nähe ihres Portals einen Brunnen, das sogenannte „St. Verena Brunnlein.“ Der damalige Besitzer des Hofes, wo die Kapelle steht, erkaufte 1704 die Wasserleitung dazu, theils für sich, theils für die Kapelle, jedoch so, daß beide Theile die etwaigen Kosten zu tragen haben. Des Jahres 1751 wurde durch Herrn Kollator Johann Jakob Brandenburg der Brunnenstock mit dem Bildnisse St. Verena geschmückt. „Heut zu Tage,“ sagt der Verfasser dieses, ein Geistlicher von Zug, „kann sich dort kein Durstiger mehr laben; er mag den Durst im nahen Röthelberg stillen, sofern ihm St. Verena nicht eins aus ihrem Krüglein einzuschenken geruht.“

Ein Eremitenhäuslein hatte unten am Kaminfall schon bestanden, bevor 1704 die Kapelle auf dem jetzigen Platze erbaut worden ist, war aber in diesem Jahre schon nicht mehr; denn es wurde früher abgetragen. Von seiner ersten Erbauung, sowie von seinen frühern Bewohnern weiß man nichts Näheres. Das jetzige Einsiedlerhaus wurde um 1725 erbaut, das der Kollator J. Philipp Brandenburg 1780 bequemer einrichtete. Der erste Besitzer der Einsiedelei war Bruder Joseph Anton Fessler, von Appenzell gebürtig. Dieser nahm den 13. Brachmonat 1708 in Sitten den Habit der mindern Brüder des dritten Ordens, legte im Jahre darauf die Gelübde ab und lebte dann

17 Jahre zu Leuf auf dem Ringacker (s. d. A.) fromm und gottesfürchtig. Darauf verlangte er von der Behörde in Zug die Einsiedelei bei St. Verena, die ihm unter verschiedenen Bedingungen eingeräumt wurde. Joseph Anton war ein frommer Bruder, eifrig für die Ehre der heil. Verena, schaffte viele, ja die meisten Kirchenornate aus seinem Vermögen an und hinterließ sie für je und allzeit als Eigenthum der Kirche. Ebenso vermachte er einem jeweiligen würdigen Bruder seinen sämmtlichen Hausrath zum Gebrauche, stiftete 40 Gulden an die St. Verenakapelle, und 60 Gulden für eine Fahrzeit bei St. Michael. Er starb nach langer Krankheit, gottergeben, den 4. März 1756. Unter seinen Nachfolgern, die ein erbauliches Leben führten, verdienen genannt zu werden, Karl Joseph Kränzli von Menzingen, Bruder Kaver Keiser von Zug, Bruder Abraham Fehr von Römerschwyl und Bruder Peter Näf von Mauensee. Letzterer hatte schon 1818 ein Noviziat bei St. Verena errichtet, welches 1846 nach Luthern verlegt wurde.

Das Hauptfest in der St. Verenakapelle wird am 1. Herbstmonat mit Predigt gehalten, die 1832 eine fromme Verehrerin der hl. Verena gestiftet hat; auf diesen Tag hat Klemens XI. den 12. August 1719 einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen gewährt. Benedikt XIV. hat ihn 1746 bestätigt. Das Gleiche that 1777 Pius VI., und nun ist dieser Ablass von Gregor XVI. auf immer ertheilt. Die Kapelle hat 25 Stiftemessen, darunter zwei Aemter, und ist mit Botivbildern angehäuft, ein Beweis, daß die Heilige bei dem Throne Gottes für die zu ihr Flehenden stets sich verwendet hat. Gehe auch du, frommer Christ, zu diesem Gnadenborn und stille deinen Durst!

Maria Hilf auf dem Gubel.

Zwischen Menzingen und Egeri, zwei Gemeinden des Kantons Zug, zieht sich ein Bergrücken hin, dessen westlicher Rand, der Gubel, ein sanft abgerundeter Wiesenhügel, in die weit ausgedehnte Landschaft hin eine reiche Aussicht bietet. Gegen Baar und Zug fällt er theils in steilen, von der schäumenden Vorze begrenzten, theils auch zerrissenen Halden herab. Auf diesem Hügel hat 1531 ein Häuflein aus den bedrängten fünf katholischen Orten einen glänzenden Sieg über eine zehnmal stärkere auserlesene Heeresmacht aus den reformirten Ständen errungen, nachdem die Bedrängten zuvor, nach Sitte der Väter, ihre Zuflucht zum Gebete genommen hatte. So finden wir im Jahrbuch von Menzingen einen schönen Zug von dem Glauben, welchen die Väter an des Gebetes Kraft besaßen; es heißt darin: „daß die fünf katholischen Orte zur Zeit des Kappelerkrieges 1531, als sie ihres Glaubens und ihrer Freiheit wegen hart bedrängt waren, vom 10. Weinmonat bis zum 19. Wintermonat 18 Wittwen aus den allerfrömmsten auf gemeinen Kosten zu Einsiedeln unterhalten haben, die dann sechs und sechs wechselweise in der dortigen Frauenkapelle Tag und Nacht ununterbrochen für das katholische Heer beten mußten.“ — Bekannt ist, welcher einen entscheidenden Sieg 632 katholische Hirten über ein Heer von 5000 wohlbewaffneten Kriegern am 23. Weinmonat auf dem Gubel erfochten, und wie schnell in Folge dieses Sieges auf Grundlage gegenseitiger Duldung zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen ein allgemeiner Landfriede zu Stande kam.

Es lag von jeher im frommen Sinne unserer Vorfahren, nicht bloß selbst dem Allmächtigen für empfangene Wohlthaten zu danken, sondern auch die Erinnerung an Gottes Schutz und Beistand bei ihren Kindern und Enkeln im ewigen Andenken zu

erhalten. Kapellen schmückten die Schlachtfelder von Morgarten und Sempach, wo alljährlich der Tag der Schlacht mit feierlichem Gottesdienst begangen wird. Gleiches sollte nun auch auf dem Gubel geschehen. Ward nämlich bei Morgarten und Sempach die Freiheit erstritten, so wurde auf dem Gubel für das nicht weniger köstliche Gut, für die Erhaltung der Religion unserer Väter, des von den Aposteln ererbten Glaubens, gekämpft, und die Anstrengungen der Reformirten, ihre neue Religion uns aufzudrängen, vereitelt. Weder den Sieg noch den Frieden schrieben die frommen Väter eigener Tapferkeit oder Klugheit zu, sondern nächst Gott dem Allmächtigen, der Fürbitte der seligsten Gottesmutter und Jungfrau Maria. Darum ward zum Zeichen des kindlichsten Dankes 1556 auf der Wallstadt, wie es im Stiftungsbrieftexte heißt, eine Kapelle erbaut: „Gott dem Allmächtigen, seiner Hochwürdigen Mutter Maria, dem heil. Bischof Severin und dem ganzen himmlischen Heere zu Lob Ehr und Preis wegen des zur Errettung und Erhaltung unsers wahren, katholischen, christlichen Glaubens und geliebten Vaterlandes, gnadenreichen, wunderbaren und tapfern, erlangten Siegs.“

Die später an die Kapelle angebaute Einsiedeleihütte aber hatte folgenden Ursprung. Im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts kam ein gewisser Kaspar Elsener von Menzingen aus französischen Diensten in seine Heimat zurück. Auch im stürmischen Soldatenleben hatte er seinen Glauben und seinen religiösen Sinn bewahrt. Besonders aber fühlte er in sich einen beständigen Zug zur Einsamkeit und zum betrachtenden Gebete. Nachdem er die Bewilligung der Gemeinde Menzingen erhalten, baute er auf dem Gubel eine Waldbruderhütte, wobei ihn sein früherer Hauptmann, Baron von Zurlauben in Zug, und andere gutdenkende Leute mit Geld unterstützten. In dieser Hütte führte nun Bruder Elsener ein gottseliges Leben, bis er endlich am 29. Mai 1689 im Herrn entschlief. Der ausgezeichnetste unter

seinen Nachfolgern auf dem Gubel war der fromme, gottesfürchtige P. Joseph Wisenegger, Priester aus dem dritten Orden des heil. Franziskus, von Salzburg gebürtig, der beinahe 40 Jahre in dieser Einsamkeit ein außerbauliches Leben führte und im Rufe der Heiligkeit 1751 verschied. Seine Hülle wurde im Chor der Kapelle beigesetzt.

Des Jahres 1780, den 13. Weinmonat, brach in dieser Klausnerei aus Unachtsamkeit Feuer aus, und sie brannte am hellen Tage sammt der Kapelle ab. Hierbei ereignete sich folgender, feltfamer Vorfall. Obwohl der Dachstuhl der Kapelle in Folge des Brandes zusammen- und in das Innere derselben herabstürzte und den Raum mit glühenden Kohlen füllte, so blieben doch die bischöflichen Sigille und Weihungsinsignien am Hochaltare so unversehrt, daß man schon am folgenden Tage wieder hätte darauf Messe lesen dürfen. Im Jahre darauf wurde die jetzige Kapelle, welche die frühere an Größe und Schönheit übertrifft, erbaut.

Seit drei Jahrhunderten war nun der Gubel mit einer Kapelle geziert, welche von frommen Einsiedlern besorgt und mit verschiedenen Stiftungen in älterer und neuerer Zeit bedacht wurde. Gleichsam schwebend zwischen dem sanften Grün des Hügels und dem reinen Blau des Himmels blickt sie von den Strahlen der auf- und untergehenden Sonne wunderschön verklärt, freundlich nieder in die Thäler der Rimmat und der Reuß. Ihre herrliche Lage, noch mehr aber die wunderbare Gnadenhülfe, die Gott den hier Betenden angebeihen ließ, zog von jeher viele Tausende von frommen Christen an. — Den 23. Weinmonat 1831 wurde hier bei der Kapelle von einer großen Volksmenge die dreihundertjährige Jubelfeier des erfochtenen Sieges über das protestantische Heer gehalten, wobei manche Thräne der Rührung und des Dankes floß. Am Feste der Mariä Heimsuchung halten die Nachbargemeinden Sattel, Ober- und Unterägeri, Menzingen, Neuheim und Baar ihren gemeinschaftlichen Kreuzgang in diese

Gnadenkapelle. Am Feste des heil. Severin, d. h. am 23. Weinmonat, wird hier alljährlich das Schlachtjahrzeit mit Predigt und zwei heiligen Nemtern abgehalten, welche Feier immer eine große Menge frommer Pilger herbeizieht.

Stand die Kapelle auf dem Gubel bei dem herumwohnenden Volke in großer Verehrung, so wuchs dieselbe in neuerer Zeit noch mehr. Als vor mehreren Jahren das alte Getriebe vieler Reformirten gegen die Katholiken wieder sich zu regen anfang, auch viele laue oder verkommene Namenskatholiken selber mehr als diese in's Horn der Zeit bliesen und es je länger, je mehr klar wurde, was man im Schilde führe, veranstaltete 1843 am St. Severinstage Joseph Leu von Ebersol eine große Wallfahrt aus dem Kanton Luzern auf den Gubel zu Maria Hilf. Es war rührend zu sehen, wie Tausende und abermal Tausende den Berg hinaanstiegen, und zu hören, wie die Bitte: „Heilige Maria, bitt für uns!“ an Fels und Wald wiederhallte. Es gedachten damals einige edle Männer an das zahlreich versammelte Volk politische Reden zu halten; allein der selige, unvergeßliche Vater des Volkes Joseph Leu bemerkte ihnen: „Männer! des Vetens wegen sind wir an diesen Wallfahrtsort gekommen; das Gebet ist die beste Politik unserer Tage; aus dem Gebete stammen Muth zum Kampfe und zum Rathe Weisheit.“ Diese Gesinnung des katholischen Volksmanne bewies sich bald als die Gesinnung des katholischen Volkes selbst. Denn als am 31. März und 1. April 1845 die Kunde erscholl, daß ein wohlgerüstetes Heer von 8—10,000 Freischärlern in das Herz der katholischen Eidgenossenschaft schon eingedrungen sei, und daß ringsum bethörte Massen nur des Zeichens zum feindlichen Ueberfalle harren, als die Thäler zwischen dem Sonnenberg und Gubel vom Donner der Kanonen erdröhnten und die Sturmglocken über den Treuebruch der Eidgenossenschaft weit umher in schauerlichen Tönen wehflagten, da verdoppelte man das Gebet, da richtete sich manches thränenbenetzte

Auge auch hinauf zu der Kapelle auf dem Gubel, die im Glanze der Frühlingssonne so freundlich niederblickte, da stiegen aus tausend schwer gepreßten Herzen Gelübde empor zu Maria der Helferin der Christen, und während die bundestreuen Krieger im gefährvollen Schlachtgewühle kämpften, knieten die Kinder der Gemeinde Menzingen in der Gnadenkapelle, erhoben ihre unschuldigen Hände zu Maria und flehten für das Leben ihrer Väter und Brüder, für den Sieg der gerechten Sache. Nicht umsonst wurde so viel angelobt, geweint und vertrauensvoll gebetet; bald erfreute die Beängstigten die Kunde von dem glänzenden Siege. Aber jetzt vergaß man nicht der erhaltenen Hülfe in der Noth; es füllte sich auf dem Gubel nicht blos die Kapelle, sondern weit umher der Hügel mit frommen Pilgern, die hinaufgeeeilt waren, theils um ihre Gelübde zu lösen, theils ihre dankerfüllten Herzen vor Maria der Trösterin der Betrübten auszuschütten. Und seither pilgern täglich fromme Väter hinauf, um durch die Fürbitte der seligsten Gottesmutter zu erflehen, daß in Folge dieses Sieges nun auch, wie vor drei Jahrhunderten nach der merkwürdigen Schlacht auf dem Gubel, der holbe Friede wiederkehre für unseres theures Vaterland.

Bei dem Anblicke so vieler Pilgerschaaren und beim Hinblicke auf die Gefahren, welche der katholischen Schweiz noch bevorstanden, reiste im Herzen mehrerer angesehenen Männer geistlichen und weltlichen Standes, deren Namen wir bescheiden verschweigen, der Gedanke, bei Maria Hilf auf dem Gubel ein Klosterlein der ewigen Anbetung zu erbauen, damit auf diesem stillen Berge Tag und Nacht ununterbrochen fromme Ordensschwestern vor Jesus im hochheiligsten Altarssakramente „für Erhaltung und Belebung des katholischen Glaubens in unserm Vaterlande, für Frieden und Einigkeit unter den Eidgenossen, für Standhaftigkeit der Guten und für die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen“ ihr Gebet verrichten.

Die liebevolle Vorsehung fügte es, daß diese Freunde sich bald dahin verständigten, Hand an's Werk zu legen, im Vertrauen auf denjenigen, welcher, wie das Wollen, so auch das Vollbringen des Guten verleiht. Es ward sofort aus den vertrauungswürdigsten Männern eine Gründungsgesellschaft in's Leben gerufen, dann das Land um die Kapelle mit dem darauf befindlichen Wirthshause angekauft und der Plan für ein zu errichtendes Klostergebäude ausgearbeitet. Der löbliche Gemeinde- und Kirchenrath von Menzingen, von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, billigte dasselbe, und die Gemeinde ertheilte erstem am 20. Heumonath 1845 die Vollmacht, mit der Gründungsgesellschaft über die Benützung der Kapelle und des Eremitenhauses einen Vertrag abzuschließen. Auch der hochwürdigste Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, säumte nicht dem Unternehmen seine Genehmigung und den oberhirtlichen Segen zu ertheilen. Die nöthigen Geldmittel wurden theils durch freiwillige Gutthäter, theils durch einen Aktienverein herbeigeschafft. Am 23. Weinmonath 1846 ging die feierliche Grundsteinlegung vor sich. Unter den mannigfaltigen Stürmen und Drangsalen, welche namentlich auch in den verhängnißvollen Jahren 1847 und 1848 dem Werke hemmend und störend entgegen traten, schritt der Bau mit Gottes Hülfe dennoch vorwärts und gelangte offenbar unter Gottes besondern Schutze zu seiner Vollendung. Am 24. Herbstmonath 1851 wurde durch die Gelübdeablegung dreier Klosterfrauen mit dem Ordensleben nach der Regel des heiligen Franz von Assisi der Anfang gemacht. Seither ist unter der Leitung einer sehr würdigen Frau Mutter die Zahl der gottgeweihten Nonnen bedeutend gestiegen. In der lieblich-schönen, mit einem herrlichen Choraltar und einem ungemein ansprechenden Bilde der göttlichen Mutter vom Maler Paul Deschwanden geschmückten Kapelle bleibt nun immerdar das heiligste Altarssakrament aufbewahrt und wird nicht nur täglich das heiligste Opfer gefeiert, sondern Tag und

Nacht ohne Unterbruch die Anbetung des Weltheilandes im allerheiligsten Sacramente auf die erbauendste Weise gehalten. Wie herrlich ist das schöne Ziel der frommen Stifter und Gründer, so unausführbar es Menschen in Nähe und Ferne schien, erfüllt! „Möge Gott,“ schreibt ein warmer Freund dieser Anstalt, „das schöne Klosterlein, das so lieblich den Gipfel des merkwürdigen Berges krönt, auch ferner gütig erhalten und segnen, und ihm bei der Dürftigkeit, in welcher es sich noch befindet, milde Herzen zuwenden, und es recht vielen frommen Seelen zu ihrer Bewahrung, Rettung und Heiligung werden lassen!“

67.

Die Pfarrkirche in Cham.

Cham liegt in einer lieblichen durch Anbau verschönerten Gegend, am Ausfluß der Vorze aus dem Zugersee. Die neue große Pfarrkirche von edler Einfachheit, auf einem Hügel zwischen dem See und der Vorze, ist schön, hat eine treffliche Orgel, ein hübsches Altarblatt und enthält andere sehenswerthe Gegenstände. Bei derselben, auf dem mit Nelken bepflanzten und mit kostbaren Grabkreuzen übersetzten Begräbnißplatze, hat man eine anmuthige Aussicht auf den See und seine reizenden Umgebungen.

Seit vielen Jahrhunderten pilgern die Katholiken von Zug und selbst zuweilen Protestanten zu dieser Kirche. Um's Jahr 1000 wollte ein belgischer Bischof, begleitet von einem Priester (Einige meinen der selige Deobald, der in Ebikon sein Leben beschloß) über Maria Einsiedeln nach Rom reisen, um die heiligen Orte zu besuchen. Ermüdet von der beschwerlichen Reise und dazu noch an der Schwindsucht leidend, entschloß sich der heilige Mann einige Tage in Cham auszuruhen. Eines Tages begab er sich zur Kirche, um da das göttliche Opfer zu entrichten. Nach Darbringung desselben segnete er Wasser und wollte das Volk

damit besprengen. Im Meßgewande fiel er zu Boden und verschied. Man begrub den Entseelten nach dem Range seiner Würde in der nämlichen Kirche zur linken Seite außerhalb des Chors neben einem Seitenaltar und dem Glockenthurme. Dieser Prälat wird gewöhnlich „Anonymus“ d. h. ein Bischof ohne Namen, betitelt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sein Geleitsmann vor der Abreise den Anwohnern Namen, Vaterland, Bischofsitz und die Tugenden des Seligen kund gethan, und daß man Notizen über ihn gesammelt habe. Allein durch die Länge der Zeit und der wiederholten Kirchenbrände sind alle etwa gesammelten Schriften verschwunden. Weil aber das Volk wahrgenommen, daß der Hingeshiedene ein frommer und heiliger Mann war und an der Schwindsucht endigte, ließ es sein Grab von Quadern erhöhen, sein Bildniß über demselben geschmückt mit dem Meßgewande, Krummstabe, Mitra und Weihwadel in Stein hauen. Bald nahmen Schwindsüchtige und Fieberkranke in ihren Leiden Zuflucht zu seinem Grabe, riefen seine Hülfe an und brachten Geschenke. Bedeutend ist der Zulauf der Gläubigen; Eltern bringen ihre Kinder und legen sie auf den Grabstein, und während sie niederknien, betet der Priester über sie. Es vergehen wenige Tage im Jahre, wo nicht Leidende, besonders Schwindsüchtige, dahin kommen oder auch dahin getragen werden. Noch werden die Kleider, in denen der Selige starb, aufbewahrt, sind aber mit anderm Zeuge überzogen. Dieses Meßgewand legt der Pfarrer oder ein anderer Priester den Kranken auf und verrichtet dabei ein Gebet. Es sind an diesem Wallorte zu verschiedenen Zeiten mehrere Gebets-erhörungen geschehen. Dies bezeugen nicht nur die Einwohner von Cham, sondern auch die umliegenden Gegenden und andere, die weiter entlegen sind.

Im Jahre 1780 ward die Pfarrkirche in Cham ganz neu (mit Ausnahme des Thurms) erbaut, und dabei auch das Grab des seligen Bischofs wieder erhöht. Drei Jahre darauf wurden

die Gebeine in den erhöhten, steinernen Sarg gelegt. Der Besuch dieses Grabes ist heute noch zahlreich. (Zuger-Chronik.)

68.

St. Wolfgang bei Hünenberg.

Geht man von Cham über Enikon nach der Reußbrücke oder nach Eins, so gelangt man in einer halben Stunde auf einem fast unmerklich ansteigenden Fußwege nach St. Wolfgang, einer kleinen Ortschaft mit einer Kirche und zwei geistlichen Häusern. Der kleine Ort, größtentheils von Hünenberg umgeben, liegt auf einem anmuthigen Hügel, der eine reizende Aussicht gewährt und von dem herab der Weg durch den Herrenwald an die Reuß führt. Der Hügel, oder vielmehr sein westlicher Abhang, trug in früheren Zeiten den Namen „Todtenhalben“. Woher dieser Name entstanden, ob wegen des Treffens, das die Zuger 1388, den 24. Christmonat, gegen die Oesterreicher blutig bestanden, oder ob zur Erinnerung eines an der dortigen Stelle erschlagenen Ritters, ist urkundlich nicht zu ermitteln.

Nach Joh. C. Fäsi's Staats- und Erdbeschreibung ist schon 1388 von der Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich eine Kapelle zu St. Wolfgang zum Andenken eines an der Todtenhalben vorgefallenen Gefechtes gebaut worden. Damals gehörte das kleine St. Wolfgang, sowie der größte Theil von Cham, dem Frauenkloster von Zürich. Schon König Ludwig der Deutsche schenkte gegen das Jahr 858 seiner Tochter Hildegarde, die Aebtissin des genannten Münsters war, den Hof Cham. Jedenfalls mag diese ursprüngliche Kapelle weder durch Größe noch durch Reichthum gegläntzt haben, sondern wird vielmehr eine kleine, sogenannte Schlachtkapelle gewesen sein, wie z. B. die von Sempach. Ueber den Ursprung der St. Wolfgangskapelle geht noch eine andere Sage, die Vieles für sich hat; es soll auf dem

Platze, wo die jetzige Kirche steht, ein frommer Pilger das Bildniß des heil. Bischofs Wolfgang aufgehängt haben; daselbst sollen durch die Fürbitte dieses Heiligen viele Wunder geschehen sein, worauf man sich entschlossen habe, auf dem nämlichen Platze zu Ehren des heiligen Wolfgang eine Kirche zu erbauen. Nach Erstellung derselben wurde die Tafel im Chorstuhle angebracht, später aber bewahrte man sie im Priesterhause auf. Dieser Entstehungsgrund dürfte leicht dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß die kleine Glocke im Thurm ein Bild trägt, welches den heiligen Wolfgang knieend vor einer Tanne vorstellt. Dieser Heilige soll sogar in dieser Gegend selber gewesen sein, viele Wunder und Zeichen gethan und die Herzen der Menschen wunderbar zu Gott geführt haben. Dies geschah etwa vor seinem Eintritte ins Kloster Einsiedeln, oder vielleicht auch während seines Aufenthaltes daselbst; denn es war damals Sitte, daß die Mönche in der Nähe mit Wort, That und Beispiel wirkten.

Im Jahre 1473, am Feste des heil. Lorenz, ist der erste Stein zur neuen Kirche gelegt worden. Baumeister war Johann Felder, der auch den Bau der St. Oswaldskirche in Zug und der Pfarrkirche in Menzingen leitete. Von allen Seiten her flossen milde Gaben; die Leute leisteten Frohndienste, und bald war die St. Wolfgangskirche aufgeführt. Der Ort von St. Wolfgang gehörte damals noch nicht nach Zug, sondern war Eigenthum des Chorherrenstifts St. Felix und Regula in Zürich, an welches er von der Abtei des Frauenmünsters gekommen war. Die Stadt Zug, die das Gotteshaus des Heiligen hoch ehrte, brachte die Kirche und den Kirchensatz St. Wolfgang durch Kauf an sich. Es ist die Meinung vieler, daß ursprünglich in St. Wolfgang eine Art Chorherrenstift gewesen sei, indem dort anfänglich zwei Priester zur Besorgung des Gottesdienstes angestellt waren; denn St. Wolfgang war damals ein stark besuchter Wallfahrtsort; auch dürften leicht die noch bestehenden Chorstühle darauf hin-

deuten. Möglich, daß das zürcherische Chorherrenstift ursprünglich einen solchen Gedanken faßte, aber wegen des Kirchenkaufes nicht ausführte. Seit 1495—1617 finden wir da nur zwei Herren Kaplanen, welche den Gottesdienst und die Wallfahrt besorgten. (S. Der Katholik, S. 814, Jahrg. 1859.)

Die Kirche mit drei Altären sammt dem Kirchhofe ward 1475, den 18. Wintermonat, von Bischof Daniel von Konstanz geweiht, der Choraltar zu Ehren des heil. Wolfgang, der seligsten Jungfrau Maria, des heil. Mauritius und seiner Genossen, des heil. Papstes Gregor und des heil. Christophorus; der Altar außer dem Chor zur rechten Seite zu Ehren der heil. Ursula und ihrer Gefährtinnen, der heil. Agnes, der heil. Maria Magdalena und der heil. Wittve Elisabeth; der Altar zur linken Seite zu Ehren des heil. Oswald, des heil. Dionysius, der heil. Kosmas und Damian und des heil. Theodul. Die Kirchweihe wurde auf den zweiten Sonntag nach Ostern zu feiern festgesetzt. Des Jahres 1496 erhielt die Kirche einen vierten, nämlich einen Seelenaltar, der 1691 vom damaligen Kaplan Michael Stadlin neu erstellt, in spätern Zeiten aber wieder gänzlich entfernt worden ist. 1519 wurde ein neuer Hochaltar errichtet, 1820 aber als baufällig wieder abgetragen und durch einen Seitenaltar aus der Muttergotteskapelle in Zug ersetzt. Jener kam nach Zug, und man würde jetzt Mühe haben, seine zerstreuten Theile alle wieder aufzufinden. Er hatte die Form des Altars im Beinhause bei St. Michael in Zug, mit aufgehenden Flügeln. Das mittlere Fußgestell war mit gothischen Verzierungen geschmückt und mit Nischen versehen, daraus die Bilder abhanden gekommen.

Im Jahre 1447 ward das hochwürdigste Gut in einem sechs Pfund schweren Schaugefäße in die neue Kirche übertragen und von dieser Zeit an brennt das ewige Licht im Chor. Zur Aufbewahrung des hochheiligen Altars sakramentes war in der

Mauer der linken Chorseite neben dem Hochaltar ein hohes, kunstvoll aus Stein gehauenes Sakramentshäuschen angebracht, das durch seine feine Arbeit heute noch die Augen der Kunstkenner auf sich zieht. Dieser Tabernakel wurde 1849 in die St. Oswaldskirche in Zug versetzt, theils um ihn vor allfälligem Zerfalle zu bewahren, theils um ihn dem kunstliebenden Publikum näher zu bringen, theils auch um den schönen St. Oswaldstempel damit zu zieren. Im Chor befinden sich einige sehr kunstvolle Stühle, die, zur Zeit des Kirchenbaues hingestellt, jene in der St. Oswaldskirche übertreffen. Dasselbst fand man vor einigen Jahren ein kleines Band von Holz, auf dem die Worte standen: „Helger Her Wolfgang, Piet Gut Für Wons Armen Süender.“ Die Kirche erhielt 1595 eine neue Kanzel, welche Meister Kaspar Schell 1636 abermal neu erstellte. Die vierzehn Nothhelfer-Tafel in der Kirche, von Wolfgang Muos gemalt, ist ein schönes, zur Andacht anziehendes Gemälde. Die Kirchenstühle, wie auch die Emporkirche bieten nichts Erwähnenswerthes. Das Schiff der Kirche ist ungefähr vierzehn Schritte lang und zehn breit; die Länge des Chores beträgt zehn und die Breite sieben Schritt.

Haben wir das Wichtigste in der Kirche gesehen, so steigen wir in den Thurm hinauf, wo wir drei Glocken antreffen. Die erste trägt die Jahrzahl 1493, und führt oben im Kreise herum eine Inschrift. In der Mitte der Glocke stehen einander gegenüber zwei Bilder, ein Muttergottes- und ein St. Wolfgangsbild. Die zweite oder mittlere Glocke trägt die Jahrzahl 1480 und die Inschrift: „her sant wolfgang erhoer wer zu dir kum.“ Von den zwei Bildern darauf ist das eine ebenfalls ein Maria- und das andere ein St. Wolfgangsbild. Die dritte oder kleinste Glocke hat eine Inschrift zu Ehren Mariens und die Jahrzahl 1480. Zwei einander gegenüberstehende Bilder stellen den heiligen Wolfgang in knieender Stellung dar, in der rechten Hand die Kirche, in

der linken den Bischofsstab tragend. Auf dem einen Bilde knieet der Heilige vor einer Tanne. Diese zwei Bilder sind mit fast unleserlichen Handschriften versehen. Die Schriftzüge auf allen Glocken sind gothisch. — 1652 erhielt der Thurm eine neue Uhr, von Martin Utinger verfertigt; abermal stellte 1738 Meister J. M. Landtwinig eine neue her, die 1843 von der östlichen auf die nördliche Seite versetzt wurde.

Die St. Wolfgangskirche ward stets hoch geehrt, und die Gläubigen zu ihrem Besuche durch Ertheilung vieler Ablässe ermuntert. Bischof Daniel ertheilte 40 Tage Ablass allen denen, die am Kirchweihfeste die Kirche besuchen und reumüthig ihr Gebet verrichten u. s. w. Den 3. Heumonath 1479 gewährte der apostolische Sendbote Gentilis von Spoleto allen Christgläubigen, welche die Kirche andächtig besuchen, die heiligen Sacramente empfangen und zur Unterhaltung der Kirche hülfreiche Hand bieten, jedes Mal 100 Tage Ablass. 1502, den 26. Jänner, verlieh Tristand von Salazar, Erzbischof von Sens und Primas von Gallien und Frankreich, auf Ansuchen von Ammann und Rath der Stadt Zug zu Gunsten der Kapelle auf mehrere Festtage Mariens und anderer Heiligen, sowie auf den Donnerstag jeder Fronfastenwoche, an welchem man, wie die Urkunde sagt, das Jahresgedächtniß für die Verstorbenen zu feiern pflegt, einen Ablass von 40 Tagen, den Bischof Hugo von Konstanz 1506 bestätigte. Des Jahres 1504 bewilligte Kardinal Raimund einen Ablass von 100 Tagen auf gewisse Festtage den Kirchen zu Cham, St. Andreas, St. Wolfgang, Meierskappel und Walchwil, den Bischof Hugo 1516 abermal bestätigte. 1516 gewährte Ennius Pphlonard von Zürich aus, wo er sich als päpstlicher Legat aufhielt, einen Ablass von sieben Jahren und so vielen 40 Tagen allen jenen, die an verschiedenen hohen Festen die Kirche besuchen und zum Unterhalt der Kirche durch freiwillige Liebessteuer beitragen. — Die an den Fronfasten üblichen, gottesdienstlichen

Handlungen, welche in Predigt, Amt und heiligen Messen bestehen, waren schon früher gestiftet. Neben diesen vier Predigten werden solche noch gehalten am Kirchweihsonntage, am St. Bartholomäus- und St. Wolfgangsfeste. Daß diese Gottesdienste ehemals ganz feierlich gehalten wurden, ergibt sich aus der Anzahl der Priester, die anwesend waren. So lasen z. B. 1616 am ersten Fronfasten- feste neun, 1627 vierzehn, 1642 neun, 1643 zehn Priester die heilige Messe.

Den 20. Mai 1728 ward der heilige Kreuzpartikel, den Herr Kaplan J. M. Schell sammt einem neuen Schaugefäße dem Rath unter'm 14. Hornung vorgewiesen, mit feierlichem Zuge einbegleitet. 1730 erhielt die Kirche eine Reliquie des heil. Martyrers Lucidan. Auch befinden sich daselbst Reliquien von den heiligen Mauritius, Ursula, Sebastian, Martin, Pantaleon, Johann Baptist, Leodegar, vom Schweißtuche Christi, vom heil. Andreaskreuz u. s. w. Schon 1497 erhielt Herr Kaplan Georg Hochstraßer vom Abt Erasmus des Benediktinerklosters zu St. Emmeram in Regensburg, in dessen Kirche der heilige Wolfgang begraben liegt, eine Reliquie dieses Heiligen; eine zweite Reliquie desselben Heiligen wurde der Kirche 1764 zu Theil. Die Kreuzwegandacht wurde 1754 errichtet, jedoch ohne künftige Beschwerde und Verbindlichkeit für die Kirche. 1754 geschah die feierliche Einführung der Rosenkranzbruderschaft. Bei dieser Gelegenheit scheint der Altar links außer dem Chor in einen Altar der Gottesmutter umgewandelt worden zu sein.

Die Gnadenkapelle erhielt von Zeit zu Zeit milde Gaben. Johann Landtwing, Pfleger der Kirche, verehrte 1670 derselben einen silbervergoldeten Kelch, der noch da ist; 1742 machte Herr Kaplan M. Schell eine Stiftung von 100 Gulden auf das Fronleichnamsfest, die ebenfalls noch gefeiert wird. 1805 vergabte Rathsherr Werder im Ried 50 Gulden, zu welchen 1818 die Familie Werder noch sechs Gulden zur Unterstützung der

Unkosten des heiligen Grabes hinzufügte. Ein früheres Buch weist eine große, ganz silberne, in rein gothischem Style verfertigte Monstranz auf, welche zur größeren Sicherheit stets in einer eigenen Kiste in der St. Oswaldskirche aufbewahrt, und nur für die Charwoche und Fronleichnamsoftav zum Gebrauche für St. Wolfgang vom Messmer abgeholt wurde. Leider mußte sie 1799 sammt andern silbernen und goldenen Zierden, um die damalige Geldnoth des Landes zu heilen, veräußert werden. Ein anderes, ebenfalls recht schönes Schaugefäße befindet sich noch in der St. Wolfgangskirche, wahrscheinlich von Herrn Kaplan Schell herrührend. Ueberdies sind auch drei silbervergoldete Kelche, schöne Ornate und andere Kirchenzierden vorhanden.

Die Wallfahrt nach St. Wolfgang war ehemals sehr groß und die Fahrzeitbücher reden auch von mehreren Gebetserhörungen; in neuerer Zeit hat sie bedeutend abgenommen. Indessen sieht man noch immer fromme Seelen dahin wandeln, welche zu den Füßen des heiligen Bischofs Wolfgang sich hinwerfen und ihn in ihren Nöthen vertrauensvoll anrufen. Des Jahres 1617 ist eine der Pfründen von St. Wolfgang eingegangen, und seither ist nur ein Kaplan dort, der den Gottesdienst versteht, die heil. Sakramente spendet und die Bedürfnisse der Wallenden befriedigt. Der gelehrte Verfasser dieser Beschreibung, aus Zug, sagt am Ende seiner Darstellung: „Dürfte ich einen Wunsch verwirklichen, so wäre es der: daß die Kirche St. Wolfgang's innen und außen bald verschönert werde!“

69.

Die Kapelle in Walterschwil.

Bevor wir einige Notizen von der Kapelle in Walterschwil geben, müssen wir das ehemalige Bad in Anregung bringen, das da sich befand und mit der Entstehung derselben in Verbindung

steht. — Wenn man vom Dorfe Baar der neuen Straße entlang nach der Sihlbrücke geht, so sieht man zur rechten Hand, eine Viertelstunde vor der Brücke, am nördlichen Fuße der romantisch gelegenen Baarburg ein staatliches, dreistöckiges Landhaus mit Nebengebäuden, umgeben von grünen Wiesen, fruchtbaren Obstbäumen, schattigen Wäldchen und Gebüsch, zwischen denen in mannigfaltigen Windungen und Vertiefungen rieselnde Bäche sich durchdrängen. Das ist Walterschwil, der ehemalige Kur- und Badeort, den einst künstliche Anlagen zierten und die Anwesenheit zahlreicher Gäste belebte. Hier hatten im Mittelalter mehrere geistliche Stifte Zehnten (Zehnden) und Grundzinse als habsburgisches Lehen, wie Muri, dann Kappel und Einsiedeln. Im sechszehnten Jahrhundert stand in Walterschwil schon eine Badstadt mit Haus und Scheune und Kapelle. Diese, der Badhof genannt, erkaufte 1610 Abt Peter II. von Wettingen, ein geborner Schmid von Baar, welcher diesem Stifte 40 Jahre vorstand und vermöge seiner rühmlichen Thätigkeit in mehr als einer Beziehung dessen Wiederhersteller war. Das Kloster errichtete auf einer neuen Stelle das noch bestehende Wohn- und Kurhaus, die Kapelle und verschiedene Nebengebäude. Ein Pater von Wettingen verweilte da als Statthalter. Als solcher führte 1660 P. Göldin von Tiefenau (nachmals Abt Nikolaus II.) einen bessern Haushalt ein. Noch heute sieht man über dem Hauptportale des Wohngebäudes das Wappen des wahrscheinlichen Erbauers, Abt Adelrich II. Meyer; über dem Portale und auf dem mittleren Altare der Kapelle steht das Wappen des Abtes Basilius Rüti. In diese Zeit fällt die Aufführung mehrerer Gebäude in und um Walterschwil. Die Kapelle ward 1701 eingeweiht.

So lange Wettingen das Bad Walterschwil besaß, herrschte da nach dem Zeugnisse Anderer immer auch klösterliche Gastfreundlichkeit gegen Hohe und Niedere. Leider sollte dieser erfreuliche

Zustand von Walterschwil nicht andauern. Schon bei der hoheitlichen Bestätigung des Kaufes war das sogenannte Zugrecht vorbehalten worden, vermöge dessen jeder Gemeindegänger gegenüber einem Fremden um die ursprüngliche Kaufsumme zu jeder Zeit das Gut an sich ziehen konnte. Gestützt auf dieses alte Recht zogen mehrere Bürger von Baar einen Hof nach dem andern von dem Besitze des Stiftes Wettingen zu ihren Händen, und 1750 verkaufte die Abtei Alles, was ihr noch angehörte, um, wie es scheint, desto schneller eine Gemeinde zu verlassen, von welcher sie ebenso wenig Günst erfahren als Dank zu gewärtigen hatte. Unter bedauerlicher Verwahrlosung verschwanden allmählig die schönen Gartenanlagen und Nebengebäude, die Einfriedungen zerfielen in Trümmer, und bei dem bevorstehenden Ruin eines spätern Besitzers (1816) wurde sogar, was an Steinen oder Eisen irgend einen Werth hatte, losgetrennt und verkauft. Das Hauptgebäude selbst sicherten vor gänzlichen Zerfall nur seine festen Gewölbe und Mauern, bis unter den jetzigen sehr wohlhabenden Besitzern, nach zu langem Zögern in neuester Zeit im mittleren Stock wieder einige Zimmer, theils im alten, theils im neueren Geschnacke hergestellt worden.

Für die Erhaltung der Kapelle hat man jedoch immer gesorgt; diese ziemlich geräumige Kapelle, mit drei Altären und zwei Glöcklein versehen, der seligsten Jungfrau Maria und dem heil. Wendel geweiht, gewährte der Nachbarschaft unter der Verwaltung von Wettingen den Vortheil einer täglichen Frühmesse, was bei der bedeutenden Entfernung von der Pfarrkirche, besonders im Winter, eine nicht geringe Wohlthat war. Nach Entfernung des P. Statthalters sah die Nachbarschaft (1753) sich genöthigt bei der Gemeinde um einen Beitrag zum Unterhalte des sonntäglichen Gottesdienstes in dortiger Kapelle nachzusuchen, wofür später eine kleine Stiftung gemacht worden sein soll. Seit einiger Zeit finden sich daselbst oft auch fromme Wallfahrer aus der Umgegend

ein. Ueber dem jüngst erneuerten Altare der schmerzhaften Mutter prangt in frischen Farben das Wappen der Abtei Wettingen, der Meeresstern und das Meerfräulein mit der Aufschrift: „Non mergor“ (ich gehe nicht unter). Wettingen erlag bekanntlich 1841 dem Machtgebote einer klosterfeindlichen Regierung, aber sein Stern ist nicht erloschen:

Der Meeresstern, der einst gefunkelt,
 Er ward in Zeitensturm verdunkelt,
 Da winkt der Herr, und durch die Nacht
 Der Stern mit neuem Glanz erwacht.

Nur kurze Zeit verdunkelt erhebt er sich zu neuem Glanze hinter den Fluthen des Bodensee's, in der alt ehrwürdigen Mererau, die seit Jahren eines solchen Wiederherstellers harrete, wie es ihr Abt Leopold mit dem ihm getreuen Konventualen zu sein verspricht. Möchte auch über Walterschwil ein neuer Stern aufgehen und ein würdiger Hersteller seiner ehemaligen Blüthe erweckt werden. (Staub, B., Präsekt und Professor der Rhetorik in Zug.)

70.

Die Kapelle in Schönbrun.

In sehr lieblicher Lage auf dem äußersten Rande einer Wiesenterrasse, etwa eine Stunde oberhalb Zug, erhebt sich in der Gemeinde Menzingen die Kapelle Schönbrun. Vor dem westlichen Hauptthore des Gotteshauses genießt der Wanderer eine wahrhaft entzückende Fernsicht über die Ebene von Baar und Zug mit dem reizenden Zugersee, über das aargauische Freienamt, einen großen Theil der Kantone Luzern, Solothurn u. s. w. bis hinaus an die Jurakette. Im Süden öffnet sich das Vorzenthal mit dem langgestreckten Stoßberge, hinter welchem der Rigi und einige schneebedeckte Gebirgshäupter malerisch hervorblicken. Diese reizende Aussicht lockt im Sommer gar fleißig die Kurgäste,

die einige hundert Schritte tiefer die Kaltwasser-Anstalt benützen, hinauf. Doch lassen wir diese romantische Aussicht, und wenden wir uns der Kapelle zu.

Das Alter der Kapelle, in deren Nähe einst ein Nonnenkloster gestanden haben soll, von dem jedoch alle Spuren verschwunden sind, kann nicht einmal annähernd genau angegeben werden. Gewiß ist indessen, daß sie das erste Gotteshaus in der Gemeinde Menzingen war; sie ist viel älter, als die frühere Pfarrkirche, und nach einem uralten Meßbuche (ehedem dieser Kapelle angehörig, jetzt aber im Pfarrhose zu Oberägeri) wird sie in einer handschriftlichen Note „die älteste Kirche des Kantons“ genannt. Auf einer Glocke, deren die Kapelle zwei besitzt, befindet sich die Jahrzahl 1400; die andere ist noch älter. Es scheint, die Kapelle sei in den Kriegen mit den Raubrittern der nahen Wildenburg entweiht worden*); denn im Jahre 1453, den 17. Heumonath, wurde sie, laut Einweihungsurkunde im Pfarrarchiv Menzingen, wieder eingeweiht, und zwar von dem Weibischof von Konstanz, Johann, der Hauptaltar zu Ehren des allmächtigen Gottes, des heiligen Erzengels Michael und des heil. Apostels Bartholomäus. Bei diesem Anlasse ward auch für das Kirchweihfest, welches nun gewöhnlich am 24. August, als am Feste des heil. Bartholomäus, mit Predigt und Ant gehalten wird, ein Ablass von 40 Tagen verliehen. — Die Kapelle stand früher unter dem Abte von Kappel. Auf Ansuchen der Anwohner von Menzingen, welche damals noch nach Baar pfärrig waren, wurde nach der Wiedereinweihung derselben an

*) Die Wildenburg zeigt noch Burgtrümmer auf einem Hügel im Lorzetobel, im Gemeindebezirke Baar. Die Freiherren, die ehedem hier hausten, kränkten lange die Bürger der Stadt Zug. Die Entführung eines Bauernmädchens ward endlich das Loosungszeichen, dem Unfug dieser Oberherren ein Ende zu machen; 1355 bemächtigten sich die Zuger des Schlosses und verwandelten es in Schutt.

Sonn- und Festtagen eine Frühmesse daselbst gelesen, welche von Baar aus besorgt werden mußte. Als später die Pfarrei Menzingen errichtet worden, ward um das Jahr 1499 diese Frühmesse nach Menzingen verlegt und mit der dortigen Pfarrhelferpfründe verbunden. Die Kapelle ist mit drei Altären ausgestattet, wovon zwei zur Darbringung des göttlichen Opfers eingerichtet sind. Der Hochaltar wurde 1862 ganz erneuert; die Nebenaltäre aber, auf denen die heiligsten Herzen Jesus und Maria verehrt werden, sind 1863 ausgebessert worden. Am Tage nach der Kirchweihe wird jedes Jahr für die Stifter und Gutthäter der Kapelle mit Frühmesse, Seelen- und Hochamt Gedächtniß gehalten. Noch werden in Schönbrun, nebst dem Apostel Bartholomäus, besonders der heil. Bischof Erasmus in den Unterleibsfrankheiten und die heil. Kummerniß verehrt; ihre Bildnisse prangen an den Seitenwänden, die mit vielen Voten geschmückt sind. (Mitg. von Herrn A. Zürcher, Pfarrhelfer in Menzingen.)

71.

St. Wendelskapelle auf dem Stalden.

Zehn Minuten östlich vom Pfarrdorfe Menzingen steht in sehr anmuthiger Lage die St. Wendelskapelle fast am Rande eines ziemlich tiefen Wiesenabhanges, der in ein mit fruchtbaren Bäumen geschmücktes Thälchen ausläuft. — Von der Kapelle aus hat man eine ganz freie Aussicht bis auf den hohen Säntis im Appenzellerlande. Rechts zieht sich in einiger Entfernung ein fruchtbarer Berggrücken gegen Osten hinauf, soweit das Auge reicht. Nordöstlich sieht man das Hörnli, eine Bergkuppe des Allmannsgebirges, an den Grenzen der Kantone St. Gallen, Zürich und Thurgau.

Der Ursprung dieser Kapelle reicht in frühere Zeiten hinauf, und wie Einige angeben, stand schon 1531 auf dem Stalden

zu Ehren der heil. Nothburga eine Kapelle. Diese wurde 1579 vergrößert aus besonderem Anlasse. In Menzingen befand sich, wie Kaspar Lang in seinem Grundriß erzählt, ein unbändiger Ochs, der sich weder anrühren noch fangen ließ, und mußte deswegen geschlachtet werden. Ein Mann von Menzingen faßte Muth, das gefürchtete Thier zu bändigen, begab sich vorher auf den Stalben zu dem Kapellchen, „das heilige Häuslein“ genannt, betete auf den Knien voll Vertrauen zu Gott, rief den heiligen Wendel als Vermittler an und gelobte, wenn ihm der Himmel einen Sohn schenke, denselben mit dem Namen dieses Heiligen aus der Taufe heben zu lassen. Darauf ging er voll Vertrauen dem Ochs entgegen, warf ihm einen Strick um die Hörner und sprach: „Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit und des heil. Wendel folge mir.“ Das Thier legte seine Wildheit ab, und folgte ihm wie ein Schäflein zur Schlachtbank. Dieses Ereigniß erzählen auch protestantische Schriftsteller; Herr M. Luz schreibt: „Die 1579 gebaute Fialkirche verdankt ihren Ursprung einem wildgewordenen Stück Hornvieh, welches durch ein Wunder gezähmt worden sein soll.“

Im Jahre 1601 wurde die Kapelle abermal größer aufgebaut, und von dem damaligen päpstlichen Sendboten in der Schweiz, Johann Turrianus, den 27. Mai, geweiht, der Hochaltar zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, des heiligen Wendel und der heiligen Nothburga; der rechte Seitenaltar zu Ehren des heiligen Apostels Jakobus und des heil. Martyrers Sebastian; der linke zu Ehren des heiligen Johannes des Evangelisten und der heil. Martyrin Katharina. Eine besondere Kapellenweihe wird nicht gefeiert, wohl aber das Fest des heil. Wendel mit Predigt und zwei Aemtern für die Stifter und Wohlthäter. Andere Stiftmessen sind hier keine gegründet; Botivbilder sind in großer Menge vorhanden. Der oben erwähnte Legat hat bei der Einweihung der Kapelle allen Christgläubigen, die diese Kapelle mit Gebet

oder Opfer besuchen, jedes Mal, so oft sie dieses thun, 40 Tage Ablass verliehen. Die Kapelle auf dem Stalden wird häufig von den Zugern, auch andern Kantonen Angehörigen, oft von ganzen Gruppen besucht. Am Feste des heil. Georg gehen die Gemeinden Negeri, Baar, Neuheim und Menzingen bittgangsweise dahin, um den Segen des heiligen Wendel für ihre Viehheerden zu erflehen. Bei verheerenden Viehkrankheiten lassen die Leute da Messen lesen. Das Landvolk besucht nicht selten an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags diese heilige Stätte.

Im Jahre 1862 ist die Kapelle gänzlich erneuert worden. Statt der alten Chorfenster wurden ganz neue mit Glasmalerei von Herrn Röttinger in Zürich eingesetzt. Ein schönes Thürmchen mit zwei Glöcklein gibt der einfach gebauten Kapelle ein angenehmes Aeußere. Das Innere, hell und lieblich, macht auf den Eintretenden einen sehr angenehmen Eindruck. Er wird sogleich zu dem durch ein zierliches Eisengitter abgeschlossenen Chörlein hingezogen. Zuerst bewundert sein Auge die zwei bemalten Fenster, die ein angenehmes Hell verbreiten; dann die plastischen Bilder auf dem in Mitte stehenden Altärchen, die reich vergoldet sind. Das Hauptbild ist die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, mild auf den heil. Wendel niederschauend, der seine Augen und Hände zur Gnadenmutter emporhebt. Auf dem rechten Seitenaltärchen ist Maria Krönung, auf dem linken die schmerzhaftige Mutter plastisch dargestellt. Der Chorbogen verbindet beide Altärchen mit einander durch eine in Oelfarbe ausgeführte Landschaft; sie stellt den guten Hirten dar, der seine Schäflein vor dem im Hintergrunde lauernden Wolfe beschützt. Von beiden Seiten her schweben ihm zwei Engel entgegen. Die ganze linke Seitenwand ist mit einem großen Oelgemälde geschmückt, worauf die bemerkenswerthen Scenen aus dem Leben des heil. Wendel dargestellt sind. (Mitg. von Herrn Col. Staub, Professor in Menzingen.)

St. Wendelskapelle zu Allenwinden.

Den Anfang und Ursprung der Kapelle bei St. Wendel im Grüt zu Allenwinden, in der Pfarrei Baar, erzählen die ältern Handschriften wie folgt: „Es ist ein alter Tradition u. Aufzag ehrlicher, alter Leuten, daß d. erste Anfänger der Capell zuo allen Winden gewesen sey ein ehrlicher Bauers Mann in dem hinter-grüth (so wird die Umgegend oder das Dörflein genennt) wohnhaft, da er auß der Statt Zug wider naher Hauß gehen wolte, si er bei St. Verena in den Wald hin ein gangen, dan von da an durch das ganze Greuth (war zur selben Zeit noch alles Wald), u. fast eine ganze Nacht in dem Wald herum geihret, biß er ein gelöbt gemacht, wo u. an welchem ort er sich wider erkenne u. den rechten weg finden werde, wolle er all da zuo ehren Gottes, seiner jungfraulichen Muotter Maria u. dem heil. wendelini ein Capell erbawen, bald habe er allhier zuo allen Winden den rechten weg können finden, sy bald u. glücklich den graden weg nacher Huß kommen. Zur dankbarkeit habe er nach seinem gelöbt nit nur dise, sonder auch zuo anfang, wo er in d. wald hinein gangen ist St. Verena, bey dem ende deß walds im hinter Greuth die dritt Capell auferbaut, welche letztere durch länge der Zit wider abgangen, die andere zwei, nemlich St. Wendelini u. St. Verena herlich, wie gegenwärtig zuo sehen, geüfnet u. erwidert worden, in welche Jar u. zuo welche Zitten dises geschehen, ist nit bekant u. muoß man eß dem noch verwalteten altarthumb verzieh, daß der gleich stiftung nit beßer geschriben u. der nach Welt hinterlassen worden sind.“

„Nachdem die Capell bei St. Wendelini zuo allen Winden von den gnoßen Greuth u. anderer guothherzigen Leuten behhilft auf daß neu erbawet u. erweitert worden, ist selbe in d. Jahr 1607 d. 29. Wintermonat von d. hochw. gnädigen Herrn Johann

Jakob Mirgell, Weihbischof u. thum custos zuo Constantz zuo ehren gottes des allerhöchsten, seiner hochwürdigen Muotter M. u. des hl. beichtigerß wendelini eingewihen u. dedicirt worden.“

„Als ein ehrende gnossamme im Greuth immer grössern Ehfer erzeigte, die ehr gottes u. des hl. beichtigerß Wendelini alzeit zuo vermehren, haben sie sich einmütig entschlossen die theilß hawfellig theilß kleine Capell zu schleissen u. haben dan 1697 diße gegenwärtige schöne kirche mit 3 altären von fundament auf neuw zuo erbawen den anfang gemacht, fleißig fortgesetzt u. ann. 1699 war alles glücklich vollendet u. dann 1701 den 7. wintermonat wurde die kirche eingeweiht u. dedicirt von d. hochw. gnädig herrn Conrad Ferdinand geist, weihbischof zuo Constantz u. general Vicario, die kirchen von d. Choraltar ist gewich zuo ehr gottes, der allerf. Jungfrau u. M. g. M. u. des hl. Beicht. u. mächtig schutzpatron wendelini. — Der andere altar zur Evangelii seiten zuo ehr der hl. muotter gottes unter dem Titul des hl. Rosenkranzß, des einsiedlerß u. marthreß meinradi u. seraphischen Batterß Francisci und Dominici. — Der dritte altar zur Epistel seiten zuo ehr des hl. Bisch. u. Beicht. Elogii u. des hl. Antoniuß v. Padua; die jährl. kirchweihung soll gehalten werden an d. ersten sunntag nach dem fest des hl. Wendelini alsß patron diser kirchen — wird noch am Sonntag nach dem Feste des hl. Wendel gehalten. — Welche christgläubig die ermelte kirch selbig tag werden besuchen u. andächtig waß beten, werden gewinnen 40 Tag Ablass. nach Vauth des weihbriefes, der an s. gebührend ort aufbehalten.“

Im Jahre 1844 wurde die Kapelle im Innern wieder gänzlich erneuert. Der Choraltar ist der schmerzhaften Mutter geweiht. Maria steht aufrecht auf einem hübschen Gestell unter einem erhabenen Throne, auf dem eine reichverzierte Krone schimmert. Oben und zu beiden Seiten, wie auch zu den Füßen, kommen Engel zum Vorschein, die sich zu Maria wenden. Die

Statue ist mit einem gefalteten Kleide überzogen und mit einem Mantel bedeckt, dem viele Strahlen entströmen. Ihr Haupt ist mit einer goldenen Krone geziert, ihr Herz mit dem siebenfachen Schwerte durchbohrt; ihre Hände mit dem Rosenkranz und einer Kette, woran ein Herz hängt, erhebt sie gefaltet unter ihrer Brust. — Die beiden Seitenaltäre haben ihren Titel geändert; jener zur Epistelseite hat als Altargemälde den heil. Wendel, oben in kleinerem Umfange den heil. Antonius; der zur Evangelienseite die heil. Agatha, oben den heil. Dominik. Die Gemälde, besonders der heil. Agatha, sind überaus schön und von dem gefeierten Paul Deschwanden gemalt.

Schon frühe wurde hier die Bruderschaft „Mariä sieben Schmerzen“ eingeführt, in welchem Jahre kann aber nicht bestimmt gesagt werden; ein Beglaubigungsschreiben derselben liegt in der Nuntiatur zu Luzern; laut dieser kann das Schmerzensfest am vierten Sonntag im Mai gefeiert werden. Der heil. Papst Pius V. hat dieser Bruderschaft gnädigt einige Ablässe verliehen; dieselbe wurde 1789 wieder hier errichtet. Der gedruckte Zettel führt den Titel: „Bruderschaft unter dem großmächtigen Schutz Mariä und jungfräulichen Gottes Mutter, deren Herz mit sieben Schwertern durchdrungen ist, neu errichtet in dem Gnadenort Allenwinden 1789.“ Früher zählte diese Bruderschaft zahlreiche Mitglieder, jetzt melden sich Wenigere zur Aufnahme.

Auch hier wird der heil. Wendel für Glück beim Vieh und Gesundheit in Familien besucht. Die vielen Botivtafeln, die man zur Verschönerung der Kapelle in das sogenannte Vorzeichen (ein kleiner Anbau ob dem Hauptportal) verlegte, lassen sicher auf Wunder schließen. Die Kapelle hat mehr als hundert Stiftmessen. Früher wurde häufig nach Allenwinden gewallfahrtet, jetzt weniger. Vieles mag dazu beitragen, daß die Waller nach Maria Einsiedeln hier nicht mehr vorbeigehen; sie ziehen die Dampfschiffe vor und übergehen manchen heiligen Ort, den ihre

Boreltern andächtig auf den Pilgerreisen besucht hatten. — Die Kapelle zu Allenwinden ist sehr schön; die Bilder hat der vorzügliche Meister Joseph Moosbrugger aus Vorarlberg bearbeitet; nicht minder schön ist ihre Lage, worauf schon der Name „Allenwinden“ hindeutet. Eine Stunde weiter oben auf dem Berg liegt der Gubel. (Mitg. von Herrn F. Schmid, Pfarrhelfer.)

73.

Andere heilige Orte von Zug.

Unter die Gotteshäuser oder Kapellen, zu denen die Zuger zuweilen hinströmen, können noch folgende erwähnt werden:

1) Das St. Odilienkapellchen bei Menzingen. Eine halbe Stunde vom Dorf Menzingen steht ein im Jahre 1859 zu Ehren der heil. Odilia ganz neu erbautes Kapellchen. Ein Altarblatt, mit den heiligen Odilia, Luzia und Josef geschmückt, gibt dem Innern ein ehrwürdiges Ansehen. Das Heiligthum wird mit dem besten Erfolge häufig besucht, um in Augenleiden Hülfe zu finden. Dasselbst wird nicht Messe gelesen. — An der gleichen Stelle stand seit undenklicher Zeit ein ganz kleines, sogenanntes Schutzkapellchen, dessen Inneres mit Botivbildern ganz überhängt war. Viele augenscheinliche Gebets erhörungen veranlaßten die Abtragung des baufälligen Häuschens und den Aufbau eines neuen, weit größeren Kapellchens.

2) Die heil. Kreuzkapelle in der Pfarrei Cham. Die Kapelle prangt auf einer lieblichen Anhöhe und das Dörfchen wird „Niedercham“ auch „Vinden“ genannt. Heinrich Haus herr, Müller des Ortes, ein frommer Mann, ließ sie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erbauen und bot dem Volke einen Gegenstand der innigsten Verehrung dar.

3) Die Marienkapelle in Zug. Dieses Gotteshaus befindet sich in der Altstadt an dem Seeufer, innerhalb den

Ringmauern. Die Kapelle ist das älteste Denkmal der Stadtgemeinde, und darum werden die Kinder auch hier aus dem Wasser der geistigen Wiedergeburt gehoben. Schon 1280 hielt Peter, Freiherr von Schwanden, am Feste Maria zum Schnee einen jährlichen feierlichen Bittgang unter großer Volkszuflutung zu dieser Marienkapelle. Die Statue der Gottesmutter ist artig und anziehend; Maria hält ihr göttliches Kind auf den Armen. Das Titularfest wird am Tage der Aufnahme Mariens in den Himmel gefeiert. Dieser Kapelle stehen zwei Kapläne vor, die dort abwechselnd den Dienst versehen. (Zuger=Chronik.)



Wallfahrtskirche in Saxeln.

Sankt Anna am Steinerberg.

Kapelle Maria Sonnenberg.

Maria Rickenbach.

Wallfahrtskirche auf Zitzelg.

II.

Wallfahrtsorte

der

D i e s e T h u t.



Bisthum Chur, durch Glaubensstärke
Einst berühmt und Liebeswerke,
Dir fehlt mancher Pilgerhort;
Aber in den Urkantonen,
Wo der Helden Entel wohnen,
Wallen Pilger fort und fort.

Das Bisthum Chur

in Graubünden gehörte zuerst unter das Erzbisthum Mailand, dann unter das Erzstift Mainz, jetzt unmittelbar unter Rom. Die Diöcese zerfiel in sechs Kapitel oder Dekanate, von denen folgende vier nämlich: das Kapitel unter der Lanquart, das oberländische Kapitel, das Oberhalbsteiner Kapitel und das Misoxer und Calancar Kapitel der Schweiz zugehörten. — Im Jahre 1808 wurden Vintschgau und Voralberg von der Diöcese Chur getrennt, und 1816 dem Bisthum Trient in Tyrol einverleibt, hingegen Theile des aufgelösten Bisthums Konstanz (Uri, Schwyz und Unterwalden) der Diöcese Chur für einstweilen zugestellt. Diese umfaßt jetzt die katholischen Bevölkerungen der Kantone Appenzell, Glarus, Graubünden, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zürich. — Bis jetzt gehörte die Geistlichkeit des Kantons Tessin und Puschlav's unter die Bisthümer Mailand und Como, nun aber soll diese ebenfalls dem Bisthum Chur einverleibt werden. Wir reihen demnach die heiligen Orte Tessins u. s. w. ebenfalls in dasselbe ein.

A. Kanton Appenzell.

Der Kanton Appenzell (*Abbatis Cella*) liegt in der nordöstlichen Schweiz, und ist ganz von St. Gallen umgeben, hat im Norden hügelreiches, im Süden gebirgisches Land, das zu dem Ostturner Gebirgszuge gehört. Fast nach allen Richtungen von Gebirgen und Höhen, mit Schluchten, Klüften und tief eingeschnittenen Gewässern durchzogen, hat Appenzell keine Ebene und auch nur kleine, aber an vorzüglichen Quellen reiche Thäler. Die Sitter durchströmt den Kanton, der seit 1597 in zwei halbe Kantone getheilt ist, nämlich in das reformirte Außer-Rhoden, und das katholische Inner-Rhoden. Das letztere zählt einige Wallorte und die beiden Halbkantone haben 14,000 Katholiken. (Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, 1863.)

74.

St. Sebastianskirche in Brüllisau.

Geht der Pilger vom Hauptort Appenzell nach der Wallfahrtskirche Brüllisau, so weist ihn der Weg der Sitter entlang zur Hackenbrücke. Da steht eine St. Annakapelle, die das ganze Jahr geschlossen bleibt, außer am Feste der Heiligen und während der Oktav derselben, wo in dieser feierlicher Gottesdienst gehalten und mehrere Messen gelesen werden, denen das umliegende Volk fleißig anwohnt. Weiter lenkt ihn der Pfad über die Brücke und abermal begegnet ihm eine Kapelle neben einem großen Gasthaus, jene der heil. Magdalena. In dieser wird oft das unblutige Opfer entrichtet und an den meisten Sonntagen des Jahres für die umliegenden Bewohner christlicher Unterricht ertheilt. Von da führt ihn der Weg zu dem allbekanntem Ort

Weißbad, das er rechts liegen läßt; er wendet sich allmählig links und die Straße führt ihn wieder über eine Brücke dem Orte Brüllisau zu. Hier erblickt er die Filiale Schwendi, das Wildkirchlein mit seiner Einsiedelei (s. d. A.) und Ebenalp, den Sigel, Hohenkasten, Ramor und den Fännerenberg.

In Brüllisau steht ein riesenhafter Thurm, der dem Anscheine nach von den Römern, wahrscheinlicher aber von den Landvögten erbaut wurde. An diesen bauten die alten Brüllisauer eine Kapelle mit zwei Altären auf lieblichem Wiesengrund, die 1478 eingeweiht wurde. Später vergrößerten sie dieselbe und fügten noch einen dritten Altar bei. Der Weibbischof von Konstanz, Georg Sigismund, weihte den 9. Herbstmonat 1657 zu Ehren des heil. Martyrers Sebastian das erneuerte Gotteshaus. Das Kirchweihfest mit einem Ablaß von 40 Tagen wird laut der Weihbulle am Sonntag nach dem Feste des heil. Johannes des Täufers, gefeiert. Zu Brüllisau gehören noch die Weiler Berg und Schwarzenegg, und die ganze Gemeinde zählt gegenwärtig, wie Herr Pfarrer Schlepfer uns berichtet, 650 Seelen. Ehedem bildete die jetzige Pfarrei eine Filiale von Appenzell; der selige Bischof von Chur, Kaspar von Karl, erhob sie 1845 zu einer Pfarrei.

Im Jahre 1832 verehrte ein frommer Jüngling, Johann Baptist Näf von Appenzell, vor seinem seligen Hinscheiden der Kirche des heil. Sebastian in Brüllisau, ein ehrwürdiges und anmuthiges Marienbild, das den Titel führt: „Maria vom heiligen Scapulir.“ Dieses Bild befindet sich im Hochaltar auf einem vergoldeten Stuhle; über demselben sieht man ein vergoldetes Wölklein; es stellt das Gesicht dar, das der Prophet auf dem Berge Karmel schaute. Das Volk zeigt überhaupt eine große Andacht zu diesem Bilde. Der heil. Vater Pius IX. ertheilte in einer Bulle Allen beiderlei Geschlechtes, die am Scapulirfest die heiligen Sakramente empfangen und die gewöhn-

lichen Bedingungen erfüllen, einen vollkommenen Ablauf. Durch die Vermittelung des hochwürdigsten Bischofs von Chur erklärte der heil. Stuhl 1856 den Hochaltar frei für jeden Priester, der da Messe liest. — Der heilige Sebastian ist Pfarrpatron der Kirche in Brüllisau. Zu diesem heiligen Blutzeugen pilgert das gläubige Volk nicht nur am Feste (20. Jänner), sondern öfters des Jahres; die Leute bringen reichliche Gaben, besonders Wachs, und auch an Vermächtnissen lassen sie es nicht fehlen, so daß das Vermögen der Kirche sehr befriedigend ist.

Die Pilgrime stellen viele Botivtäfelchen neben das Bild des Heiligen, die von Zeit zu Zeit der Ueberzahl wegen entfernt werden müssen. Sie erzählen von vielen Gebetserhörungen in Krankheiten der Menschen und des Viehes, und gebärende Mütter loben, daß sie nach Anrufung des heil. Sebastian glücklich entbunden worden. Im Sonderbundskriege (1847) war die Kirche bei Tag und Nacht von Betenden angefüllt, und es war die allgemeine Meinung der Appenzeller, sie hätten es diesem Schutzheiligen zu verdanken, daß sie nicht in den Krieg ziehen mußten.

75.

Das Wildkirchlein.

Die Appenzelleralpen bilden eine Kette von allen europäischen Alpen, die vom schwarzen Meer durch das Hämusgebirge bis an Fontarabien sich hinziehen, und nur durch Ströme hier und dort unterbrochen werden. Sie haben das Eigenthümliche vor den übrigen Schweizeralpen, daß sie von dem Rhein, dem Zürcher- und Wallenstättersee und andern Flüssen von andern Alpen der Schweiz durch schmale und verengte Thäler abgefondert werden. Dieses Gebirge, das nur einen großen Steinhafen vorstellt, gewährt im Ganzen ein großartiges Schauspiel: Die staunenerregende Anhöhe des Säntis und Altmanns, die herrlichen Vieh-

weiden und Ausichten, der Anblick der kahlen Gipfel, das Geräusch der Gewässer, der Glanz des weißblendenden Schnees in Klüften und die spiegelhellen Wände der Gletscher, die Menge der Menschen, Hütten und der Viehheerden, das Jauchzen und Fodeln der Sennen und Hirten, setzen die Seele in eine außerordentliche Stimmung.

Besonderer Erwähnung verdient die Ebenalp, eine von den schönsten Bergtriften, 4420 Fuß über dem Meer. An der östlichen Wand des Felsstocks, auf welchem dieselbe liegt, befindet sich das vielbesuchte Wildkirchlein, von dem man durch die große Höhle hinauf in zehn Minuten die Höhe erreicht, wo sich dem Auge eine reizende Aussicht darbietet. Die ganze östliche Schweiz, die weite Fläche des Bodensees, die Gauen des Schwabenlandes, liegen vor den Blicken ausgebreitet. Seitwärts ragen die Gipfel des Appenzeller Alpsteins auf und verbergen die Aussicht nach den fernern Eisgebirgen. Zu den Füßen schimmert der freundliche Seealpsee, stürzt der Schwendibach in den malerisch bewaldeten Abgrund, fließt die Sitter durch das glückliche Hügelland hin, welches Flecken und Dörfer und eine unzählbare Häusergruppe bedecken. Die Entstehung des Wildkirchleins daselbst ist folgendem Anlasse zu verdanken:

Des Jahres 1621 machten die Herren Landammann Näf, Paul Ulmann, Pfarrer von Appenzell, P. Philipp Tanner, Guardian und Prediger zu Appenzell und dessen Gefährte P. Thesaurus Wittick sammt einigen andern Personen eine Lustreise auf die Ebenalp und kamen zu einer Grotte, die man vor Zeiten für einen wilden Ort hielt, und in der Bären, Wölfe, Steinböcke, Gemsen und anderes Gewild hausten. Die Hirten und Sennen reinigten die Höhle und legten 1610 ein hölzernes Altärchen, mit Kreuzen geziert, in den Eingang derselben. P. Philipp blieb vor dem Heiligthume stehen, ward von diesem so sehr eingenommen, daß er nichts sehnlicher wünschte, als hier seine

Tage beschließen zu können; er wandte sich an die Appenzellerbehörde, mit der Bitte, daß sie diesen Ort gefälligst so weit erstelle, um daselbst das heilige Messopfer darbringen zu können. Seinem Ansuchen wurde entsprochen. Darauf schrieb er an den Bischof von Konstanz, Jakob Fugger, und suchte um die Bewilligung nach, daß hier Ordens- und Weltgeistliche auf einem Tragaltare Messe lesen dürften. Auch hierin ward ihm willfahren. Fortan besuchte er wiederholt das Wildkirchlein, welches das Volk wie eine Wunderkluft betrachtete. Als er einst dort Messe las, und nach Vollendung derselben niederkniete und mit ausgespannten Armen an den Stufen des Altares betete, flog ein wunder schönes Vögelein auf seine Schultern und sang, so lange er betete, zaubernde Arien. Die Aechtheit jener Thatsache bezeugten alle anwesenden Personen, und die Sage lebt noch im Munde des Volkes fort.

Indessen wurde P. Philipp von Appenzell abberufen, in andere Klöster versetzt, und das Wildkirchlein blieb viele Jahre öde stehen. Später reiste er wieder einmal durch Appenzell, besuchte seinen Freund Pfarrer P. Ulmann, und redete ihm ernstlich zu, das zerfallene Gotteshäuslein herzustellen. Er versprach es und hielt Wort. Herr Ulmann ließ 1656 auf seine Kosten das Wildkirchlein mit Sakristei, einem Thürmchen und Glöcklein aufführen, neben diesem ein Einsiedeleihäuschen für einen Waldbruder bauen, der künftig das Gotteshaus bewachen sollte. Er stattete Alles gehörig aus und sicherte das Einkommen des Bruders. Am Altarblatt wurde die Inschrift angebracht: „Anno 1656 wurde diese Höhle zuerst angebauet von Hrn Paul Ulman SS. Th. Dr. und die Capelle dem Erzengel Michael gewiedmet.“

Im Jahre 1657 waren die Gebäulichkeiten erstellt; er verordnete, daß alle Jahre ein Geistlicher von Appenzell daselbst an drei bestimmten Tagen Gottesdienst halte. Und um seinem

Willen mehr Nachdruck zu geben, las er selbst dort häufig Messe und predigte den Hirten. Wie P. Philipp, fand auch er zu diesem einsamen Ort sich hingezogen; er verzichtete auf seine Pfarrei, hielt den 30. Brachmonat 1658 zur großen Trauer seiner Pfarrgenossen die Abschiedsrede, zog zu dem Wildkirchlein hinauf, und lebte da heilig und einsam. Hier verblieb er zwei Jahre und zwölf Tage; er verließ seine wilde Wohnung blos, um zuweilen in Schwendi und Brüllisau (s. d. A.) Gottesdienst zu halten. Bald nach seiner Niederlassung auf der Ebenalp kam ein Jüngling, Namens Johann Willig von Staufen zu ihm, der bei ihm Unterricht in dem beschaulichen Leben suchte. Die Frömmigkeit des Geistlichen fesselte ihn, und gerne bediente er von nun an denselben. Die Vorsehung leitete es indessen, daß Herr Ulmann als Pfarrer an das freiadelige Stift Lindau gewählt wurde. Er mußte dem Rufe seiner Obern Folge leisten, und trat 1660 seine neue Stelle an, in welcher er neun Jahre und drei Monate segensreich wirkte. Vom Alter niedergebeugt, und sonst kraftlos und kränklich, legte er dann sein Amt nieder, kehrte nach Appenzell zurück, und starb da 1671 als ein mit Tugenden und Verdiensten gekrönter Priester. Das Wildkirchlein des heiligen Erzengels Michael ward von seinem Entstehen an häufig von Pilgern besucht; auch heute noch ziehen Tausende und Tausende in den Sommermonaten auf diesen Berg hinauf; die Meisten mehr um die Schönheiten der Natur zu bewundern, als zu beten. Indessen gibt es auch noch einige fromme Pilger im Inner-Rhoden und von der Ferne her. Ganz richtig sagt Herr M. Luz: „Dieser Ort wird von Andächtigen als Wallfahrtsstätte, zu welcher ihn Dr. Paul Ulmann 1656 umgewandelt, von Naturliebhabern hingegen wegen seiner Felsenkluft und schönen Aussicht sowohl hier, als auf der anliegenden, auf welche letztere man von dem Wildkirchlein durch zwei, eine ebene und eine ansteigende Felsenhöhle gelangt, fleißig besucht.“ — Des Jahres

1786 ist ein kleines Büchlein unter dem Titel: „Bemerkungen von dem Wildkirchlein oder St. Michaels=Kapell und Ebenalp in dem Kanton Appenzell“ in St. Gallen erschienen. Ein junger Künstler hat dazu ein hübsches Titelblatt geliefert, auf dem das Innere der Höhle u. s. w. vorgestellt ist. Herr Paul Ulmann und P. Philipp sitzen an einem Tische; beide lesen in einem Buche; auf dem Tische sieht man ein Krucifix und einen Todtenkopf. Die Zeichnung der Personen, ihre Stellung und die der Höhle sind trefflich.

76.

Maria Hilf in Haslen.

Haslen, ein Pfarrdorf von etwa 800 Seelen, liegt im Inner=Rhoden zwischen Appenzell und Hundwil an der Sitter, am Fuße eines hohen, wiesen= und weidenreichen, mit vielen Wohnungen besetzten Bergabhanges. Die Kirche, 1649 erbaut und 1668 zur Pfarrkirche erhoben, steht auf einem wiesenreichen, malerischen Abhang, und wird von vielen Wallfahrtern besucht. Ueber die Entstehung der Wallfahrt erzählt man sich Folgendes: Das gemalte Mariahilfbild im Hochaltar war vor der Reformation in Teufen, wurde dann bei der Zerstörung der Bilder aus der Kirche gerettet, in einer Scheune verborgen und 1650 von Herrn Statthalter Suter ab dem Lehn gekauft und an die neue Pfarrkirche in Haslen verschenkt. Dieses Bild wurde den 7. März 1650 von Teufen abgeholt und feierlich auf den dasigen Choralter aufgestellt, nachdem es über 100 Jahre in einer Scheune war aufbewahrt worden.

Bald strömte das gläubige Volk zu diesem Gnadenbilde hin, und es erfolgten daselbst auf Anrufung der Gottesmutter mehrere Wunder: Die ehrwürdige Nonne Angelina Scholastika ward 1651 im Kloster Notkersegg von entsetzlichen Leibes=

befallen, die sie niederbeugten und an ihrem jungen Leben zehrten. Nachdem sie die ärztlichen Mittel ohne Erfolg erschöpft hatte, versprach sie eine Pilgerfahrt zur Gottesmutter in Haslen; sie ließ sich hinführen, ging mit dem Stab in der Hand keuchend in die Kirche, kniete, wie sie konnte, vor dem Wunderbilde nieder und stand geheilt auf. Diese Heilung bezeugte sie mit eigener Handschrift und mit ihr der ganze löbliche Konvent. Die Kunde derselben breitete sich aus und von allen Seiten her kam man nach Haslen, wo viele Gebetserhörungen fort und fort bei der gnadenreichen Mutter erfolgten. Ein zuverlässiger Mann von Haslen schreibt mir: „Ich habe zwar nichts Gedrucktes, wohl aber sind schriftliche Zeugnisse vorhanden über die Wunder, welche in Haslen von 1700—1800 geschahen. Es sind deren 23, die an den Kindern, Erwachsenen in verschiedenen Anliegen erfolgten, und von den Betreffenden selbst unterschrieben und eidlich bezeugt wurden.“ Die Motivtafeln hängen in der Todtenkapelle und das Verzeichniß der ältern und neuern Wunder befindet sich in den Pfarrbüchern von Haslen. Man pilgert in allerhand Nöthen hieher, besonders aber sind es Schwermüthige, Halbverwirrte u. s. w., die oft aus weiter Ferne dahin wallen. Das Hauptfest der Kirche wurde früher am ersten Sonntag nach dem Feste der Heimsuchung Mariens gefeiert; Papst Pius IX. bewilligte aber das neue Fest Maria Hilf auf den 24. Mai mit einem vollkommenen Ablass, welches 1854 zum ersten Male an besagtem Tage in Haslen gefeiert wurde. Herr Kommissar Knill in Appenzell hob in ergreifender Rede die erhabene Bedeutung des neuen Festtages hervor. Diese Feier gab der dasigen Wallfahrt einen kräftigen Aufschwung.

Eine andere Festlichkeit, die ebenfalls den frommen Sinn zu Maria in Haslen begeisterte, war die 1855 am 24. Mai gehaltene Feier zur Ehre der unbefleckten Empfängniß. „Die dreitägige Andacht,“ sagt die schweizerische Kirchenzeitung, „welche

der gnädige Bischof von Chur zur feierlichen Verkündung der Glaubenslehre der unbefleckten Empfängniß Mariens anempfohlen hatte, wurde auch in Haslen, besonders am dritten Tage, feierlich begangen. Dieser dritte Tag bildete zugleich das Patrocinium Maria Hilf in Haslen. Zu den vielen so herrlichen Festbeschreibungen zum gleichen heiligen Endzwecke, von welchen in der Kirchenzeitung so anziehende und ehrenvolle Erwähnung geschah, möge dies Wenige einen Lichtstrahl bilden in der Glanzsonne dieser Feste. Herrlich war die Kirche geziert mit Guirlanden und Triumphbogen u. s. w. außerhalb; Bilder, Kapelle und Vorhöfe waren zierlich gerüstet. In der Kirche selbst — welsch' eine Pracht! Alle Fenster hielten prächtig verzierte Inschriften, hier Maria Hilf, dort die unbefleckte Empfängniß bezeichnend. Am Eingang des Thores ein doppelter Triumphbogen! An Altären und Kanzel sinnvolle Verzierungen! Das neue, so herrlich gelungene Kunstbild Maria auf dem Altare nahm sich unter dem blaßrothen Flor besonders schön aus. An Perlschnüren hangend brannten vor demselben zwei Lampen. In weißseidenem Kleide, in einem Kranze von Rosen und über dem Haupte ein Sternenzweig — ward ein Marienbild in Prozession herumgetragen. Schon frühe füllte das schaarenweis herpilgernde Christenvolk den Wallfahrtstempel.“ An dieser Doppelfeier wurden zwei ausgezeichnete Predigten gehalten; 14 Geistliche, darunter Einige vom höhern Range, und zehn Seminaristen nahmen Antheil an der Feier.

Die Wallfahrtskirche ist von mittlerer Größe und kann an den gewöhnlichen Beichttagen als: an Namen Jesus Sonntag, Ostern, Maria Hilf, Maria Geburt, Rosenkranzsonntag und Großseelen Sonntag, die heranströmende Menge oft nicht fassen. Sie hat drei Altäre. Inner des Chors besitz sie werthvolle, schön gefaßte Reliquien. Auf dem Nebenaltar befindet sich das oben erwähnte, etwa sechs Fuß hohe Marienbild, vom Atelier Mayr's

in München, eine plastische Arbeit, die an tief ausgeprägtem Seelenadel, himmlischem Sinne und überirdischen Hoheit, an Ausdruck der vollendeten Reinigkeit und Heiligkeit die Leistungen anderer Bildhauer weit überragt. Während der Maiandacht wird diese Statue besonders geschmückt, und der Altar derselben entsprechend geziert. — An heiligen Weihnachten wird auch in gleicher Wallfahrtskirche eine überaus schöne Weihnacht aufgestellt. Die Schönheit der vom gleichen oben genannten Künstler gelieferten Gestalten, hebt sich da bei der Beleuchtung im Dunkel der Nacht vorzüglich und einnehmend hervor. Solche kunstvolle Zierden ziehen die Pilger zur Kirche in Haslen und beleben ihre Andacht.

77.

Leiden Christi in Gonten.

Die Pfarrkirche von Gonten, „Maria zum guten Rath“ genannt, in einem romantischen, von hohen Bergen umschlossenen schönen Thal gelegen, wurde früher häufig als Wallfahrtsort besucht, besonders seit 1707. Dasselbst erhörte die himmlische Gnadenmutter diejenigen, welche in den mannigfaltigen Leiden und Bedrängnissen des Lebens mit kindlichem Vertrauen zu ihr flehten, oft auf sehr auffallende Weise, wie dieses die vielen vorhandenen Motivzeichen beurfunden. Seitdem aber auf einem Landgute in der Gemeinde Gonten ein neues Frauenkloster „zum Leiden Christi“ entstanden, pilgern die Katholiken häufiger zu dieser heiligen Stätte.

Auf dem Gute, wo nun die klösterlichen Hallen stehen, wohnte zur Zeit der französischen Staatsumwälzung eine wohlhabende, gottesfürchtige Familie von Gonten. Die Mutter des Hauses pflegte eine besondere Verehrung zum bittern Leiden Christi, und flehte in jeder Drangsal während so stürmischer Zeit vor einem Bildstöcklein auf ihrem Landgute um den göttlichen

Schutz und Beistand. Und siehe! während in der Umgebung fast jede Haushaltung hart mitgenommen wurde, blieb ihre Wohnung verschont. Das Angelegentlichste, was nun diese frommen Leute nach dem Abzuge der Franzosen zu thun hatten, war, daß sie das Bild der göttlichen Mutter mit dem Leichnam des Herrn auf ihrem Schooße in einem Kapellchen zur Verehrung ausstellten. Aus der Nähe und Ferne kamen die Gläubigen in ihren Herzensdrängen Hülfe zu suchen, und immer größer wurde das Vertrauen derselben zu diesem Gnadenorte. Als aber 1848 unter Herrn Pfarrer Suter die Kapelle etwas vergrößert, ein neuer Altar darin errichtet und das Gnadenbild frisch erneuert wurde, segnete man die Kapelle kirchlich ein, und von nun an las man von Zeit zu Zeit Messe, was vorher nie geschehen. Dadurch wurde die Wallfahrt befördert und selbst die anliegende reformirte Gemeinde Urnäsch erwies dem Orte hohe Achtung. — Um die nämliche Zeit machte der reformirte Herr Ulrich Roth von Teufen in Gonten eine Badekur. Eines Abends, nach einem schweren Gewitter, wollte er nach Hause gehen. In der Rank, Gemeinde Appenzell, führte ihn der Weg über den Steg der angeschwollenen Sitter; er fiel in die schäumenden Gewässer und ertrank. Nachdem seine Leiche aufgefunden und zur Erde bestattet worden, ließ die reiche Wittwe des Verunglückten das Kirchlein zum Leiden Christi vergrößern, beschenkte es mit zwei kostbaren Messgewändern und stiftete auf einen jeden Freitag der Woche daselbst eine heilige Messe. So handelte eine Protestantin.

Im Jahre 1851 kam die fromme Jungfrau M. Johanna Bättig, eine Luzernerin von Ettiswil, die schon einige Jahre im Kloster Wonnenstein zugebracht hatte, nach Gonten. Sie glaubte im Gebete die Anweisung erhalten zu haben, das Landgut zum Leiden Christi anzukaufen und an der Stätte, wo die Kapelle stand, ein Klösterlein zu erbauen. Nachdem sie vom Klostervorstande die hiezu erforderliche Bewilligung erhalten hatte, setzte

sie sofort ihren Vater über ihr Vorhaben in Kenntniß, der, die Geschicklichkeit seiner Tochter in Ausführung wichtiger Dinge kennend, ihr zum Beginne ihres heiligen Werkes 15,000 Luzerner-gulden zusicherte; der Ankauf des Gutes wurde verschrieben; noch im gleichen Jahre ließ sie ein Bethaus an die Kapelle anbauen, und führte in dem darauf folgenden Jahre, während sie mit mehreren Novizinnen das alte Haus bewohnte, am Feste der sieben Schmerzen Mariens die ewige Anbetung zum hochheiligsten Altarssakramente in ihrer neuen Schöpfung ein. Da berichtete am 23. Herbstmonat die katholische Kirchenzeitung der Schweiz: „In öffentlichen Blättern ist schon früher des neuen Klosters „zum Leiden Christi“ in Gonten Erwähnung gethan worden. Darüber vernehmen wir nun im „Wahrheitsfreunde“ Mehreres. Durch eine an's Wunderbare grenzende Leitung ist bereits auf dem angekauften Grundstücke ein Flügel des Klosters schon zur Wohnung hergestellt und wird von neun Schwestern bewohnt, welche in Arbeit und den übrigen klösterlichen Pflichten, besonders der ewigen Anbetung (mit lauter Stimme) ihre Stunden theilen und in bescheidener Genügsamkeit und Zurückgezogenheit der Vollendung dieses heil. Institutes entgegenharren. Die Leiterin und Unternehmerin dieses Baues, Schwester M. Johanna Bättig, scheut kein Opfer, keine Hinderniß und Beschweriß. Ohne Furcht besorgt sie, obschon meistens krank, ganz in Hoffnung auf Gott, dieses von ihr selbst angeregte Unternehmen. Voriges Jahr hat sie den Flügel, dieses Jahr nun schon die wirklich schöne Kirche dieses Klosters vollendet. Wer gab die erforderlichen Mittel dazu? Das ist Gott und der Eigenthümerin bekannt. Es geschah jedoch ohne die jetzt so im Umschwunge getriebene Bettelei.“

Indessen baute die edle Unternehmerin unverdroffen fort, und schon 1854 konnte im Spätherbst die neue Kirche eingeweiht werden, bei welchem Anlaß die Gründerin die Ordensgelübde

feierlich ablegte. Mit vieler Umsicht übernahm sie die Leitung der klösterlichen Innung; aber bald war sie für den Himmel reif, und sollte Denjenigen von Angesicht zu Angesicht schauen, den sie so oft im allerheiligsten Altarssakrament angebetet hatte. Sie entschlief den 24. Herbstmonat 1855 gottselig im Herrn, erst 30 Jahre alt, und wurde in der von ihr erbauten Klosterkirche begraben. Die Selige hinterließ einige Novizinnen und auch solche, die in den Verband aufgenommen zu werden warteten. — Bald nach ihrem Tode reiste der hochwürdige Bischof von Chur, Kaspar von Karl, nach Appenzell, um da das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Bei dieser Gelegenheit entschloß er sich, die Kirche des Frauenklosters zum Leiden Christi einzuweihen. Er nahm Sonntags den 14. Weinmonat in Anwesenheit mehrerer Priester und einer zahlreichen Volksmenge die feierliche Kirchweihe vor, worauf der Herr Regens und Domherr Willi das Hochamt hielt. Die ganze Feier dauerte von Morgens 8 Uhr bis fast 1 ½ Uhr Nachmittags. Der greise Bischof bewies eine so bewunderungswürdige Ausdauer, wie man sie kaum von einem noch jugendlich-kräftigen Manne erwarten dürfte.

Das löbliche Stift Wonnenstein (Maria Rosengarten) brachte jenes in Gonten käuflich an sich, und dieses bildet nun eine Filiale von Wonnenstein. Im Jahre 1862 erhob sich an der einen Seite des Flügels ein hohes geräumiges Gasthaus, welches, verbunden mit dem Flügel, zugleich auch zur Wohnung des Beichtigers dient. Der gewöhnliche Beichtiger für beide Klöster ist der jeweilige Beichtiger in Wonnenstein. Das Kloster Wonnenstein wird von einer Frau Mutter und einer Helfmutter, Gonten von einer andern Helfmutter geleitet. — In Wonnenstein wurde zwischen 1770—1780 die ewige Anbetung eingeführt, in Gonten zur Zeit der Erbauung des Klosters. Beide Schwesterninstitute haben die hohe Idee der ewigen Anbetung erfaßt, und liegen bei Tag und Nacht vor dem Herrn auf den Knien und athmen

ihm im Vorgeschnacke der künftigen Seligkeit mit den Engeln ihr Heilig, Heilig, Heilig! Dadurch hat die Wallfahrt bedeutend gewonnen und sie ist täglich im Zuwachse.

An den Feiertagen des Jahres, aber ganz vorzüglich an den Festen der göttlichen Mutter, ist die sehr geräumige Klosterkirche den ganzen Nachmittag mit Andächtigen gefüllt. Die vorzüglichsten Feste für die Klosterbewohnerinnen sind: Der Sonntag vor dem Aschermittwoch als Anbetungsfest; das Schmerzensfest Mariens; der Sonntag in der Fronleichnamsoktav (Anbetungsfest); das Portiunkulafest; das Fest des heil. Erzengels Michael als Kirchenpatron, und das Fest des heil. Franz von Assisi. (Schriftliche Mittheilung aus Wonnenstein und Leiden Christi.)

78.

Die Klosterkirche in Grimmenstein.

Grimmenstein, in der Gemeinde Walzenhausen, liegt im Außer-Rhoden. Im sogenannten Grimmensteinerwalde zu Eschach ob dem Rheinthal war zuerst von drei Waldschwestern mit Bewilligung des Abtes von St. Gallen, Runo von Stoffeln, eine Klausel erbaut worden. Des Jahres 1391 zogen mehrere Schwestern von hier nach dem damals eben im Aufblühen begriffenen Kloster Balduna bei Rankwil im Vorarlberg. Im Jahre 1424 schenkten die vier Gemeinden Höchst, Unterherschberg, Walzenhausen und St. Margarethen den Frauen in Grimmenstein den Platz, auf dem ihr Kloster jetzt steht. — Im Jahre 1549 oder 1558 ward das Gotteshaus böswillig zerstört, dann wieder aufgebaut und enthielt sechs Schwestern, als 1597 das Land Appenzell in beide Rhoden getheilt wurde. Bis zum Jahre 1654 waren die Frauen pfarrgenössig nach St. Margarethen; von diesem Jahre an hatten sie einen eigenen Beichtiger, und nahmen zugleich den Orden des heiligen Franziskus an. Ihre Kirche wurde zum

Wallfahrtsorte, und aus verschiedenen Kirchspielen kamen Kreuzgänge dahin. Da ward 1668 das Kloster vergrößert, und 1724 von Grund aus neu erbaut und um 20 Schuh erweitert. Dies veranlaßte aber viele Streitigkeiten zwischen Außer-Rhoden, in dessen Gebiet es liegt, und Inner-Rhoden, unter dessen Kastenvogtei es steht, bis die Sache 1817 durch die Tagsatzung geschlichtet wurde. Das Kloster ist ohne Ringmauern, vielleicht das einzige in der Schweiz; aber die Bewohnerinnen desselben sind sehr wohlthätig gegen die Armen, und deswegen in der Umgegend sehr beliebt.

Nachdem die Frauen in Nonnenstein bleibend sich niedergelassen und die Kirche erbaut hatten, wählten sie zur Schutzheiligen ihres Gotteshauses die heilige Abtissin Odilia von Hohenburg im Elsaß. Diese Gottesfreundin ist als Helferin in Augenkrankheiten bekannt, und als solche wurde sie von den Gläubigen der Umgegend und oft fernher Wallenden häufig verehrt und angerufen. „Jedoch findet,“ schreibt uns der hochw. P. Maurus Benedikt Tschudi, Beichtiger des Gotteshauses, „kein so häufiger Zubrang des Volkes hieher statt, daß man im eigentlichen Sinne des Wortes der hiesigen Kirche den Charakter einer Wallfahrtskirche beilegen könnte, wenn schon des Jahres hindurch mehrere Leute vertrauensvoll zu der heiligen Odilia kommen. Gebetserhörungen auf Anrufung dieser Heiligen fanden zwar schon mehrere statt, und sind in einem eigenen Buche aufgezeichnet, und daß auch fortwährend im Geheimen solche stattfinden, beweist das Aufhängen von Wachsfiguren als Botiva bei dem Bilde der heil. Odilia; jedoch ist noch keine einzige solche von der kirchlichen Behörde als Wunder erwiesen und erklärt worden.“

Die Kirche wird an zwei Tagen während des Jahres besonders zahlreich besucht, nämlich am Feste der heil. Magdalena, den 22. Februmonath, und am Portiunkula-Ablass. Die heilige Magdalena ist zweite Schutzheilige des Gotteshauses. Wunderbar,

daß an dem Feste der Besuch weit größer ist, als am Hauptfeste selbst. Außer den auch andern Ordenskirchen verliehenen Ablässen, wurde vom Papst Benedikt XIV. unter dem 3. August 1750 für Grimmenstein besonders jener gewährt, daß am Allerseelentag, während dessen Oktav und am Todestag einer Klosterfrau, oder deren Eltern und Wohlthäter alle Altäre dafiger Kirche privilegiert wurden.

B. Kanton Glarus.

Der Name „Glarus“ von der verkürzten Aussprache des heil. Hilarius, des Glarnerapostels, herstammend, ist von Alters her wohl bekannt. Den Freund der Natur erinnert er an eines der schönsten und großartigsten unter den schweizerischen Bergthälern, gebildet von der das ganze Glarnerland durchströmenden Linth und den gewaltigen Bergriesen, welche zu beiden Seiten derselben mit zahllosen Ausläufern sich hinziehen und mit ihrem Alpen- und Firnenschmuck in majestätischer Kraftgestalt dem Lande den Charakter naturwüchsiger Erhabenheit ausdrücken. Der Kanton Glarus oder Glaris liegt in den hohen Alpen und grenzt nördlich und östlich an den Kanton St. Gallen, südlich an Graubünden und westlich an Uri und Schwyz. Der Hauptort, ebenfalls „Glarus“ genannt, steht an der Linth, in einem engen Thale und am Fuße hoher Felsenstöcke, dem Schilt gegenüber, nordöstlich vom Glärnisch, und südöstlich vom Wiggis begrenzt. Der größte Theil des Kantons ist reformirt und nur 5866 Katholiken bewohnen denselben. (Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, 1863.) Von heiligen Orten, die jedoch kaum als Wallorte betrachtet werden können, sind nur zwei zu erwähnen:

St. Michaelskapelle auf dem Burghügel.

Den ersten Samen des Christenthums haben in Glarus die heiligen Thebäer ausgestreut. Die Geschwister Felix, Regula und ihr Diener Exuperanz begleiteten die thebaische Legion über den Jupitersberg in's Walliserland, und ergriffen, als der Kaiser Maximian die christlichen Soldaten hinschlachten ließ, die Flucht; sie nahmen ihren Weg durch das lange Rhonethal hinauf, überstiegen den mühsamen, damals fast unwegsamen Furfapaß, und kamen längs der Reuß hinab nach Altorf. Von dort reisten sie über Schwyz in die March, dann nach Glarus, wo sie über dem Flecken eine Felsengrotte bezogen, in der sie einige Zeit mit Fasten, Wachen und Gebet Gott dienten. Sie machten die Einwohner der Gegend, welche die fremden Ansiedler neugierig besuchten, mit der Milde, Gnade und Heiligkeit des Evangeliums bekannt und bekehrten dadurch Einzelne zum christlichen Glauben. Ihr Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, aber sie beurfundeten denselben durch eine hinterlassene Inschrift in den Felsen.

Einige Geschichtschreiber, wie Lang und Guillimann, erzählen, die heiligen Geschwister hätten in der Burghöhle, die sie bewohnten, zu Ehren St. Michael eine Kapelle erbaut, ohne jedoch ihre Angabe näher zu begründen. Darin ist man einig, daß dort frühzeitig die St. Michaelskapelle erbaut wurde. Die Erste war wahrscheinlich den heiligen Geschwistern gewidmet, und nicht dem heil. Erzengel Michael. Herr Fselin, abweichend von Andern, schreibt glaubwürdig in seinem Lexikon: „Der erste Anlaß, wobei des Fleckens und des Landes Glarus gedacht wird, ist die Legende von St. Felix und Regula, welche meldet, daß sie in das Land Glarus gekommen und sich eine zeitlang bei dem Flecken Glarus aufgehalten unter dem hohen Felsen desjenigen Bühels, so heut zu Tage „die Burg“ genannt wird,

weil ehemals ein Landherr daselbst einen Thurm erbaut hatte, der aber nach der Hand geschleift worden ist. Etliche schreiben, St. Felix habe mit Hülfe etlicher frommer Landleute an diesem Ort eine Kirche zu Ehren des hl. Erzengels Michael erbaut; aber Henricus Voritus, zugenannt „Glareanus“ meldet glaubwürdiger, die Kapelle sei erst nach der Hand zu Ehren von St. Felix und Regula aufgebaut worden.“ Die Kapelle auf der Burg diente den Gläubigen zum Gottesdienste, bis der heil. Fridolin nach Glarus kam, und unten im Flecken die schöne und geräumige St. Hilariuskirche erbaute. Das Gotteshaus auf der Burg ward früher häufig besucht, galt als ein frommer Wallfahrtsort und wurde von Zeit zu Zeit erneuert.

„Die jetzige St. Michaelskapelle,“ schreibt uns ein geschichtskundiger Mann aus Glarus, „ist nicht mehr als 100 Jahre alt, wofür die neue Bauart bürget. Pfarrgottesdienst wird auf der Burg zweimal gehalten: an der Kirchweih ein Frühamt, am St. Michaelsfeste Predigt und Amt. Die Kapelle selbst ist ein kleines, aber schönes Kirchlein, und faßt ungefähr 200 Personen. Sie hat drei Altäre: den Choraltar mit einem schönen Michaelsgemälde und zwei Seitenaltären, auf denen man nie Messe liest. Herrliche Stationen befinden sich im Schiffe. Die Kapelle mißt ungefähr 70 Fuß in die Länge und 20—25 in die Breite. Die Sakristei, auf der das kupferne Thürmchen ruht, ist auf einem festen Felsen gegen Osten gebaut. Sechs Lichter oder sechs Kreuzstöcke erhellen die Kapelle, die überhaupt durch ihr anmuthiges Wesen zum Gebete einladet. Die Lage auf der Burg ist sehr romantisch, von da aus überfiehet man den Flecken und seine Umgebungen. Boten findet man hier nicht, und als eigentlicher Wallort kann die St. Michaelskapelle in Gegenwart nicht mehr betrachtet werden, obschon das Jahr hindurch einige Personen Besuche machen.“

Ein furchtbares Brandunglück zerstörte 1861 in der Nacht

vom 10. auf den 11. Mai bei rasendem Föhnsturm den Hauptort Glarus (unter gleichen Umständen brannte der Flecken in den Jahren 1299, 1337 und 1477 ab). Der sonst so blühende Ort stand als Ruine da. Nahezu 500 Gebäude, darunter die ganze schöne Hauptstraße, die Kirche mit ihrem neuen Geläute, welche die Protestanten und Katholiken zum Gottesdienste benützten, vier Pfarrhäuser, Regierungsgebäude, Rathhaus, Kasino, Bank sammt andern schönen Privatgebäuden wurden ein Raub der Flammen. Die St. Michaelskapelle auf der Burg blieb verschont, und wurde längere Zeit zur Abhaltung des katholischen Pfarrgottesdienstes benützt.

80.

Die Dreieinigkeitskapelle in Oberurnen.

Der heil. Fridolin, aus adeligem Geschlechte Irlands oder Südschottlands entsprossen, kam in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts in das Glarnerland, und fand da für die Aufnahme und Ausbreitung des Christenthums empfänglichen Boden. Er predigte einige Zeit das Evangelium, weihte dem hl. Hilarius zu Glarus eine Kirche, und nachdem er die Christen geistig gekräftigt hatte, ergriff er wieder den Wanderstab. Die Glarner blieben ihm fortan sehr dankbar, führten sein Bild im Landeswappen, in Gestalt eines in schwarzem Gewande auf grünem Rasen wandernden Pilgers, und bewährten sich viele Jahrhunderte hindurch als eifrige Katholiken. Da zog der Reformationssturm heran. Der berühmte Zwingli war von 1506—1516 Pfarrer in Glarus, trat schon damals in seinen Gesprächen und Vorträgen als Neuerer auf, und versetzte hier der katholischen Kirche den ersten Stoß. Das bethörte Volk schloß sich der neuen Lehre an, und 1530 war nur noch Näfels katholisch. Die Glaubens-trennung gab zu vielen bedauerlichen Zerwürfnissen Anlaß, und

erst 1683 kam zu Baden eine Einigung zwischen beiden Theilen zu Stande, die darauf ungestört und ruhig neben einander lebten.

Näfels mit seiner Umgebung suchte sich mehr und mehr im katholischen Glauben zu befestigen, und die Oberurner bauten 1591 zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeits eine Kapelle, die in der Folge ein berühmter Wallfahrtsort der katholischen Glarner wurde. Dasselbst geschahen früher viele Gebetserhörungen; die Kapelle war mit Boten angefüllt. Jetzt sind nur wenige mehr vorhanden; ein gewisser, aufgeklärter Kaplan ließ sämtliche weg-schaffen, worüber das gläubige Volk nicht wenig sich ärgerte. Von da an minderten sich die Wallfahrten, indessen gibt es im Jahre hindurch noch einige Pilgrime, hauptsächlich am Hauptfeste der Kapelle, nämlich am Dreifaltigkeitssonntag.

Oberurnen bildet eine Filiale von Näfels; wird sich aber bald zu einer selbstständigen Pfarrei erheben. Die Kapelle ist veraltet, haufällig und kann die 800 Seelen der Gemeinde nicht fassen. Die schriftliche Genehmigung von Kirche und Staat zu einer selbstständigen Pfarrei ist schon ertheilt worden; der Bau der neuen Kirche wird bald beginnen, und es ist zu hoffen, daß die gläubigen Glarner auch zu der neuen Kirche vertrauensvoll wallen werden. Das wird die Zukunft zeigen. (Mitg. von Herrn Kaplan Fr. Freuler in Nettstall.)

C. Kanton Graubünden,

liegt in der östlichen Schweiz, größtentheils von Deutschland und Italien umgeben, und zwar nördlich vom Fürstenthume Lichtenstein, Voralberg und der Grafschaft Tyrol; östlich von der letztern und südlich vom lombardisch-venetianischen Königreiche. Mit

der Schweiz ist er verbunden durch die Kantone St. Gallen, Glarus, Uri und Tessin, die ihn westlich und zum Theile nördlich begrenzen; er bildet ein wohl abgerundetes Ganzes, zählt 91,180 Einwohner, 52,166 Reformirte und 39,006 Katholiken, wель' letztere theils in 84 Pfarreien, theils in verschiedenen reformirten Ortschaften zerstreut sich befinden. Die Seelsorge geschieht theils durch Weltgeistliche, theils durch Missionäre aus dem Kapuzinerorden der italienischen, Schweizer- und Tyroler-Provinzen, theils durch Konventualen des Klosters Disentis. — Die Mehrzahl der Pfarreien theilt sich in zwei große Kapitel, Oberland und Oberhalbstein, welche wieder mehrere kleinere Kapitel enthalten. Die Thäler von Misox und Calanca bilden selbstständige Kapitel. In jedem Kapitel ist ein bischöflicher Vikar. (S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, Jngenbohl, 1863.)

Der Bischof der Diöcese wohnt in Chur; der gegenwärtige hochwürdigste Bischof Nikolaus Franziskus Florentini ist in der Reihenfolge der neunzigste. Auch dieser Kanton enthält noch einige Wallorte, die meisten aber nicht von größerer Bedeutung, weil nur aus der Umgebung besucht.

Sl.

St. Luciushöhle bei Chur.

Mit Recht wird jener Boden verehrt, auf dem die Heiligen gewandelt oder gewohnt haben. Alles, was von ihnen die Geschichte oder die Ueberlieferung aufbewahrt, ist den Nachkommen theuer und heilig und schwindet nicht so leicht aus dem Gedächtnisse der Menschen, wie andere Dinge. — Der heilige Lucius, König von Britannien, Schutzheiliger von Rhätien, ergriff mit Gutheißung des Papstes Cleuther den Wanderstab, zog, voll der Gnade und des Glaubens, durch Gallien bis nach Augsburg, und von

da nach Chur, wo er den Heiden die christliche Lehre verkündete. Beim Martinswald stand er still und hielt an die Ummohner, die Büffelochsen und Rälber als Götter verehrten, nach verrichtetem Gebete eine Anrede; diese geriethen in Wuth und warfen ihn in einen Sodbrunnen, aus dem er unbeschädigt hervorging. Darauf bezog er ob Chur eine Höhle, die bis auf den heutigen Tag „St. Luciuslöchlein“ genannt wird. Dasselbst fand ihn seine Schwester, die heilige Jungfrau und Martyrin Emerita, die zu Trimmis, von den Heiden ergriffen, zum Feuertode verurtheilt wurde. Die Höhle war der beständige Aufenthaltsort des Heiligen; hier wirkte er Wunder und predigte die Heilslehre denen, die ihn besuchten; von da ging er hinab zu den Heiden und ihrem Landpfleger in's Schloß Martiola, (nunmehr das Schloß des Bischofs von Chur) und endete da glorreich sein Leben. (Siehe Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, Ingenbohl 1863.)

Als die blutigen Verfolgungen der Christen aufgehört und Ruhe der Kirche gegeben wurde, vergaßen die Christen jene Männer nicht, die ihnen das Glaubenslicht gebracht hatten. Die Höhle, in welcher der heilige Lucius gewohnt und sich geheiligt hatte, wurde der Gegenstand allgemeiner Verehrung; fromme und gottesfürchtige, franke und presthafte Leute lenkten ihre Schritte zu dem Luciuslöchlein, beteten knieend zu dem verklärten Gottesfreunde und erfuhren oft wunderbar dessen Hülfe. Dieses Wallfahrten bot den Anlaß zum Baue einer Kapelle, die daselbst in den Felsen hineingestellt wurde; sie bedurfte des Daches nicht, weil die vorspringenden Felsen zum Schutze gegen Regen und Bitterung dienten. Wann und wer die erste Kapelle dort erbaute, ist nicht ermittelt; wahrscheinlich sind es die ersten Bischöfe von Chur und die Kaiser. Letztere brachten im siebenten, achten und neunten Jahrhunderte viele Geschenke, aus deren Erlös die Kathedrale sowohl, als andere Heiligthümer ausgestattet werden konnten.

Die Höhle ist ungefähr 20 Minuten ob dem St. Luciuskloster, oder eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, liegt sehr hoch, und ist mit schönen Waldungen umgeben. Das Aufsteigen ist mühsam, aber der Pilger wird entschädigt durch die reine Luft, die er da genießt. Die Kapelle hat zwölf Stiftmessen; laut Verordnung des hochwürdigen Bischofes Ulrich VI. von Mont (1661—1691) soll da monatlich eine heilige Messe gelesen werden. Nebst diesen wird sonst noch öfters das göttliche unblutige Opfer dargebracht. Dahin wallten früher von nah' und fern' häufig die Gläubigen, besonders in Anliegen von Augenkrankheiten; sie schöpften aus dem Felsen spärlich fließendes Wasser und wuschen damit die Augen. (Brevier von Thur.)

Der einsame Ort war allgemein hoch verehrt und gefeiert wie die Beatenhöhle am Thunersee bis zur unseligen Glaubensspaltung. Da zerstörten die Protestanten, um die Andacht der Katholiken, die Darbringung des göttlichen Opfers und die Wallfahrten des Volkes zu verhindern, den Altar und schafften den Schwibbogen bei Seite; es blieben nur die nackten Mauern, aus welchen die Kreuze der Weihe zum Vorschein kamen. Nachdem der erste Sturm vorüber war, wurde die Kapelle hergestellt und wieder ausgebeffert. Die Kapelle wird annoch, wenn auch nicht so häufig wie ehemals, von frommen Personen, die oft weit herkommen, andächtig besucht.

82.

Die Klosterkirche in Disentis.

Der heilige Sigisbert, ein Irländer, segelte mit dem heil. Columban nach Gallien über, war dessen treuer Gefährte, und half ihm das Evangelium in den französischen und deutschen Landen ausbreiten. Als Columban sich nach Bobio zurückzog, begab sich Sigisbert nach Graubünden, drang in den von hohen

Bergstöcken eingemauerten Kessel des Vordererheinthaales, da wo das Medelferthal in dasselbe sich mündet, ein, und ließ sich in dieser schauerlichen Gegend auf Mahnung der göttlichen Mutter, die ihm erschienen war, nieder. Diese von Felsen und Wäldern umschlossene Wildniß nannte man nachgehends „Disentis“ (Desertum, romanisch la Cadi.) Sigisbert baute 613 daselbst zu Ehren der göttlichen Mutter ein Bethaus, für sich eine dürftige Hütte und im Jahre darauf einige Zellen für Mönche. Bald war der neue Einsiedler als ein Heiliger in der ganzen Umgegend bekannt; sein stiller, heiliger Wandel rührte einen reichen Landesherrn, Namens Plazidus, der 1621 in seine Verbindung trat. Mit dessen Beihülfe legte Sigisbert den Grund zu dem Kloster Disentis, führte das Gebäude auf im Namen Gottes des Allmächtigen, der seligsten Jungfrau und des heiligen Martin, und ließ die Stiftung durch Zeugen und Unterschriften sicher stellen. Einige Jahre darauf errang der heilige Plazidus durch den Tyrannen Viktor I. die Marterpalme, und Sigisbert setzte ihn in Disentis bei. Im Jahre 636 starb auch der heilige Irländer selbst; er fand im gleichen Grabe, wo sein Jünger Plazidus ruhte, seine Beisetzung, damit die nämliche Grabstätte diejenigen, welche im Leben durch Tugend vereinigt waren, auch im Tode einschließen möchte. Auf dem Grabe dieser Auserwählten wirkte Gott viele Wunder. Ein blinder Mensch, Paulin mit Namen, wurde an der Ruhestätte der Heiligen sehend; Hugin und Marola, zwei besessene Personen, die man zu ihrem Grabe hinschleppte, gingen geheilt davon. Der Ruf von wunderthätigen Wirkungen erscholl durch Berge und Thäler, und Disentis ward hoch gefeiert. Die Wallfahrten begannen, und es wurde bald so berühmt, wie heute noch Einsiedeln ist. (Annalen der Klosters Disentis, mat.)

Besonders wunderthätig war daselbst die Kirche St. Maria, innerhalb des Klosters (3680 Fuß über dem Meer) gelegen, und

jene der heiligen Sigisbert und Plazidus. Als Karl Martell (717 oder 725) mit einem Theile seines Heeres über Disentis gegen den Herzog Luitfried von Alemannien zog, ließ er die Pferde in der zerfallenen Muttergotteskirche (die Hunnen hatten Kloster und Kirche zerstört) einfallen; aber am andern Morgen fand man sie alle todt. Dieser Vorfall machte nicht wenig Aufsehen, und da Karl erfuhr, jener Ort sei ehemals der himmlischen Gnadenmutter geweiht gewesen, ordnete er auf Fürsprache des heil. Pirmin in Pfäfers die Wiederherstellung des Klosters an. — Ein italienischer Graf, Wido mit Namen, erkrankte auf dem Lufmanier, und erhielt 754 in Disentis am Grabe der seligen Gottesfreunde seine Gesundheit. Dieser Graf besuchte zweimal Disentis, starb endlich auch daselbst, vermachte dem Kloster seine ganze Herrschaft Comellina, welche bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia als Eigenthum dem Kloster verblieb. — Im sogenannten Schwabenkriege riefen die Oberländer ganz besonders die heiligen Stifter dieses Gotteshauses an; während des heftigsten Kampfes erschienen, nach Aussage der Klosterannalen, Sigisbert und Plazidus in der Luft. Bekanntlich erfochten die Bündner 1499 im Etschland (Oberthrol nahe Glurns) einen glänzenden Sieg über Maximilians Heer. In ihre Heimat zurückgekehrt, hielten alle Gemeinden des Oberlandes, gemäß einer Angelobung, Bittgänge zu der Kirche St. Maria in Disentis. Noch unlängst sah man dort jene Abbildungen an den Kirchenwänden. — Pater Ambros Eichhorn erwähnt eines großen Wunders, das sich an dem Abte Jakob IV. Bundi im Jahre 1604 ereignete; er wollte einen Theil der Leinwand, worin das Haupt des heil. Plazidus gewickelt war, aufschneiden; da wurde sein Arm, wie er selbst erzählte, plötzlich gelähmt. Im gleichen Jahre geschah ein anderes Wunder an der Wittfrau Barbara von Florin aus Disentis; sie lag wegen des Verlustes ihres Gemahls, Bernhard Schmid zu Altorf, hoffnungslos darnieder; ihr Vater von Florin,

Landrichter, sandte ihr eine Reliquie des heiligen Plazidus; kaum berührte sie diese, war sie geheilt.

Dieses Wunder ist von drei anwesenden Aerzten, vom Pfarrer von Disentis und andern Personen unterzeichnet, die alle mit Namen genannt sind. Der schon erwähnte Eichhorn sagt weiter, daß die Pilger 1672 auch den Reliquien des heiligen Bischofs Adalgott II. eine ganz besondere Verehrung erwiesen, durch die viele Wunder gewirkt wurden. Dieser Heilige war ein Zögling des großen heiligen Bernhard, verwaltete Chur und die Abtei Disentis zugleich, und ist im letztern Orte in die ewige Seligkeit hinübergeschlummert. — Aus der Hirnschale des heil. Plazidus trank man früher Wein und Wasser, setzte diese den an Kopfschmerzen Leidenden auf, und viele erfuhren deren wunderbare Wirkung. — Nebst den angeführten Wundern sind mehrere andere erfolgt; oft war die St. Mariakirche von Botivbildern überfüllt, die in Bränden oder Kriegen verschwunden sind. Indessen sind noch da mehrere an den Mauern zu sehen.

Seit der Entstehung des Klosters war Disentis ein allberühmter Wallfahrtsort. Nicht nur gemeine Leute, Kranke, Presthafte oder sonst Andächtige in endloser Zahl wallten zu dieser weit bekannten heiligen Halle, sondern auch Könige, Kaiser, Bischöfe und Kardinäle. Dies bezeugen abermal die Klosterannalen. Da Karl der Große und Hildegard 781 von Rom zurückkehrten, besuchten die gefürsteten Brautleute das Kloster Disentis, um die heiligen Sigisbert und Plazidus zu verehren. Auf Zureden der frommen Herrscherin beschenkte Karl reichlich das Gotteshaus. König Pipin auf seiner Heeresreise nach Italien verehrte ganz besonders die Gebeine dieser verklärten Gottesfreunde, und ließ unter andern Schenkungen auch den berühmten Prachtsarg mit der vollständigen Lebensgeschichte dieser Heiligen anfertigen. Im Jahre 1581 kam auch der heilige Karl Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, nach Disentis. Da er sich dem

Kloster nahte, eilte das sämmtliche Volk in festlichem Zuge zu seinem Empfang. Fahne und Kreuz öffneten den Gang; ihnen folgten zwei Rathsherrn, welche die Reliquien des heil. Sigisbert in einem Kästchen verwahrt trugen; auf diese kamen zwei andere Vorsteher mit den Gebeinen des heiligen Martyrers Plazidus; dann nach dem Rang der Klerus, Heiligthümer in den Händen tragend; endlich der Abt mit seinen Insignien angethan. Der Heilige von der Reise erschöpft und vom Schweiß triefend, lehnte sich an seinen Wanderstock und schloß sich der rechten Linie an. Beim Anblick der Heiligen vergoß Karl Freudenthränen und verbeugte sich vor denselben.

In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hatten die Wallfahrten nach Disentis aufgehört. Die Lehren Zwingli's drangen auch in die Thäler von Rhätien, und brachten eine heillose Verwirrung unter das Alpenvolk. Selbst Disentis blieb nicht verschont, und die Reformen hatten daselbst tiefe Wurzeln gefaßt. Das alte, ehrwürdige Stift des heiligen Sigisbert ging seiner Auflösung entgegen, die Novizenaufnahme war untersagt, das Kloster entvölkerte sich und verfiel in einen erbärmlichen Zustand. Nur ein kluger, eifriger und frommer Mann konnte unter solchen Umständen das Kloster heben, und einen solchen hatte sich die Vorsehung in der Person des Christian von Castelberg auserkoren, der früher eine Landpfarrei versah, aber aus Liebe zu dem alten, ehrwürdigen Stift auf seine Pfründe verzichtete. Mit unbeschreiblichem Eifer arbeitete der fromme Abt, um den alten Glauben in Disentis und der Umgebung herzustellen, an dem begonnenen Werke, zierte die Altäre der Kirche von St. Maria, schaffte den nöthigen Kirchenornat, der von seinen Vorgängern gänzlich vernachlässigt war, an, ließ eine Orgel bauen, sorgte für Kirchengesang und Musik, führte die kanonischen Tagzeiten ein, und wohnte diesen bei Tag und Nacht im Chore, aber immer mit entblößtem Haupte aus Ehrfurcht zum hochheiligsten Altarsfakra-

mente, bei. Die neue Einrichtung erfreute Jedermann. Eifrige Priester, für deren wissenschaftliche und religiöse Ausbildung der Abt Christian möglichst sorgte, verwalteten das Bußsakrament. Da erwachte die Liebe zum ehemaligen Gnadenorte im Volke wieder, und Tausende und abermal Tausende strömten neuerdings zur Klosterkirche.

Am 11. Heumonath wird das Fest der heiligen Sigisbert und Plazidus feierlich begangen. Zu diesem sammelte sich früher eine zahllose Volksmenge aus dem Oberland, den nahen Kantonen Tessin und Uri; die Wallfahrt hat aber in neueren Zeiten bedeutend abgenommen, woran die Mönche selbst ihre Schuld tragen. Es ist zu hoffen und es sind mehrere Gründe vorhanden, daß die Vorsehung das löbliche Stift erhalten, und daß die Andacht des Volkes wieder sich mehren werde. — Nebst Sigisbert und Plazidus hatte Disentis noch viele andere heilige Leiber und Reliquien von Heiligen, welche die Franzosen 1799 sammt dem Kloster verbrannten. Der kostbare Sarkophag, den Pipin verfertigen ließ, und das Leintuch, welches Plazidus mit seinem Blute färbte, wurden ebenfalls vernichtet. Nur eine kleine Kopfreliquie des genannten Heiligen ist noch vorhanden. Die Umgebung von Disentis bietet auch den Freunden der schönen, romantischen Natur prachtvollere Ansichten der Bergkolosse, der Gletscher und der lieblichsten Stellen dar, besonders ist sie dem Geognosten und Mineralogen merkwürdig. Die Seelenzahl der Pfarrei beläuft sich auf 1224. (Vergl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, Jungenbohl 1863.)

83.

Die St. Valentinskirche bei Panix.

Panix, romanisch Pigniu genannt, liegt im Hochgericht Walzensburg, im bündnerischen Grauenbund, 4500 Fuß über dem

Meer. In der Umgebung dieses Ortes sind viele hohe und schöne Wasserfälle. Aus dem südlichen Gletscher des Hausstocks, der sich nördlich gerade ob dem Dorfe erhebt, entspringt der Panixerbach. Auf dem ziemlich steilen Berge steht eine Kirche, die häufig als Wallfahrtsort besucht wird.

Beseelt von der Liebe des göttlichen Erlösers und bewaffnet mit dem Schilde des göttlichen Wortes, kam Valentin vom fernen Meeresstrande herbei, wahrscheinlich aus den Niederlanden oder England. Er eilte auf seinen Wanderungen bis nach Passau, und von da bis an das hohe Rhätien, d. h. Graubünden. Er war ein wandernder Bischof, der keinen bleibenden Sitz hatte, und ein apostolischer Glaubensbote. Seine Schritte lenkte er nach Rhätien zur Zeit, wo nach dem Dafürhalten des P. Ambrosius Eichhorn der ruhmvolle Klaudian das Bisthum Chur verwaltete. Hier fand er einen ausgedehnten Wirkungskreis. Das erste oder hohe Rhätien umfaßte das heutige Graubünden sammt Vorarlberg und dem westlichen Theile von Tyrol in sich; das zweite das heutige Schwaben und Bayern mit dem nördlichen Tyrol. Der Heilige kam in diese Gegenden mit einigen Jüngern, durchzog mit ihnen Gebirge und Ebenen, und fand überall traurige Verwirrungen, welche der grausame Attila zu gleicher Zeit anrichtete. Unerfrohen verkündete er die reinen Glaubenssätzen der Religion, unterdrückte die arianische Irrlehre, und führte viele Verirrte und Unwissende in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Ein Mann, wie Valentin, war ebenso ersehnt als nothwendig. Die Völker hörten seine Lehren, achteten seine strenge Lebensweise und ließen sich taufen. In spätern Jahren ergriff er abermal den Wanderstab und begab sich in das benachbarte Bintschgauerthal, wo er am 7. Jänner 470 das Zeitliche segnete.

Der Aufenthalt des Heiligen in Bünden brachte über dessen Schluchten und Gebirge Heil und Segen, der sich auf spätere Zeiten, man darf wohl sagen bis auf die Gegenwart, ausdehnte.

Wie es scheint, hatte er sich vorzüglich den obern grauen Bund zu seinem Wirkungskreise auserkoren, und den Herrn zu seinem Vorbilde genommen, der bei Tage das Volk belehrte, und bei Nacht in die Einsamkeit sich zurückzog, um da in der Stille mit seinem Vater im Himmel sich unterhalten zu können. Valentin hielt sich einige Zeit in Panix (Kapitel Gruob) auf, belehrte daselbst die angesiedelten Leute, und nahm Wohnung unter einem großen Steine, wo er vor Regen und Nässe geschützt war. Nicht nur die Lehren des Heiligen, sondern auch dessen Wohnung blieb im Andenken der Menschen, und verbreitete sich von Geschlecht zu Geschlecht. Ursprünglich wohnten auf dem Panixerberge nur einzelne Leute in zerstreuten Häusern; aber durch die häufigen Wallfahrten wurde der Ort bekannter, der Boden besser gepflegt, und die Gegend mehr bevölkert. Die Lage des Berges ist sehr wild und gestattet nur einen geringen Anbau von Sommerfrüchten. Darum finden wir auch noch jetzt daselbst wenige Häuser, und die Pfarrei zählt nur 82 Seelen. (Siehe Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, Jngenbohl 1863.)

Ob man schon früher zu Ehren des Heiligen ein Bethäuslein oder ein anderes Denkmal errichtet, ist nicht erwiesen, jedoch sehr wahrscheinlich; nun aber steht seit 1667 die neben dem Stein erbaute Pfarrkirche des heiligen Valentin. In diese pilgerten früher die Gläubigen sehr häufig, erfuhren des heiligen Bischofs Fürbitte in mannigfaltigen Anliegen bei Gott, wofür die vielen Motivbilder an den Wänden zeugen. Nebst der Kirche wurde stets die Steinhöhle besucht. — Wie überhaupt jeder Wallort in einzelnen Anliegen verehrt und besucht wird, so strömten auch jene Kranken ganz vorzüglich hieher, die an der Fallsucht litten. In dieser Eigenschaft wandern noch die Oberbündner zu diesem Gnadenorte. Herr Gelpke, Professor in Bern, schreibt: „Die Kirche bei Panix im obern grauen Bund ist noch jetzt ein besuchter Wallfahrtsort.“

Maria vom Lichte ob Truns.

Die ganze Welt ist das Werk Gottes, ein herrlicher und großer Tempel, in welchem die Menschen Gott anbeten und seine Heiligen und Auserwählten verehren und anrufen. Diesem Grundsatz zufolge kann jeder Mensch, wo er steht und geht, seine Religion ausüben und von der Erde zum Himmel sich erheben, für den er geschaffen ist und seine Bestimmung hat. Kann er dies auch überall, und ist die ganze Erde ein Bethaus, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es besondere Orte gibt, wo er ganz vorzüglich für das Heilige und Göttliche gestimmt wird. Dafür bürgen uns die verklärten Gottesfreunde, die sich eigene Orte, z. B. Wälder, Gräfte und Wildnisse auswählten und da den Uebungen der Religion oblagen. Die Gegenden, die sie beziehen sollten, wurden ihnen nicht selten von Oben bezeichnet. So der heiligen Maria von Egypten. Auch finden wir Beispiele, daß die Heiligen und die Gottesmutter sich offenbarten, wo sie verehrt und angerufen zu werden wünschten; ich sage Beispiele, die geschichtlich erwiesen oder glaubwürdig erzählt worden sind. Maria offenbarte sich ihren Dienern und Dienerinnen oft wunderbar in seltsamen Erscheinungen. Dies geschah auch in dem Bezirke von Truns, im Hochgericht Disentis. Ueber dem Dorfe Truns erhebt sich ein steiler Hügel, und auf diesem sahen die Trunser und Andere bei Tag und Nacht ein schimmerndes Gestirn, welches sich in einem hellen Lichte unbeweglich darstellte. Die außergewöhnliche Erscheinung machte tiefen Eindruck auf die Gemüther, und sofort entschlossen sich die Trunser an dem Orte, wo sie das Licht sahen, zu Ehren Mariens ein Gotteshaus zu erstellen.

Des Jahres 1663 ward dazu der Anfang gemacht; der Bau wurde eifrig betrieben, konnte aber, weil die Beiträge spar-

sam flossen, erst 1672 vollendet werden. Die neue Kapelle ward fortan „Maria zum Lichte“ (Maria de Luce) genannt. Der hochwürdige Bischof von Chur, Ulrich VI. von Mont, weihte sie ein, und bestimmte den ersten Sonntag im Mai zur jährlichen Erinnerung der Weihe. Bald erhielt das Kirchlein Maria vom Lichte einen gefeierten Namen und von allen Seiten kamen Pilger herbei, die Mutter des göttlichen Erlösers zu verehren und in ihren Anliegen anzurufen. Viele erfuhren da die Hülfe der gütigen und mächtigen Jungfrau, kehrten Maria lobend und preisend in ihre Häuser, verkündeten laut, welches Heil ihnen widerfahren, und ließen zur Dankbarkeit Boten und andere Zeichen hinstellen.

Unter den vielen Wundern sind zwei zu erwähnen: Einmal brach im Dorfe Truns, am Fuße des Hügels gelegen, in einem Hause Feuer aus, das bald hoch empor loderte und schnell um sich griff. Die Einwohner unvermögend den feurigen Flammen Einhalt zu thun, knieeten nieder und riefen die Mutter der Erbarmung auf dem Felsen an. Ihr Flehen wurde erhört, und das Feuer erlosch im nämlichen Augenblicke. — Im Jahre 1723 entstürzte der Anhöhe des Berges eine große Schneelawine, die mit wildem Gestöber, Steine, Erde und Bäume mit sich fortreißend, sich in das Thal zur Kirche hinabwälzte. Der Tempel blieb wunderbar verschont; nur die Thüre desselben stieß der gewaltige Schneedruck ein, drang bis an die Lampe vor, in der das ewige Licht brannte. Die Winde sausten im Gotteshause, die Lampe war vom Schnee umlagert und gefüllt, und das Licht erlosch nicht.

Um die Andacht der frommen Gläubigen zu beleben, errichteten die Einwohner von Truns bergauf zur Wallfahrtskirche den heiligen Kreuzweg. Erhebend ist es zu sehen und zu hören, wie die Wallenden andächtig und laut beten, vor jedem Bilde still stehen, sich verbeugen oder Betrachtungen über den Leidensweg des Herrn vornehmen, indem sie im Geiste auf den Kalvarienberg wandeln.

Das Hauptfest wird am Namen Mariä Sonntag mit Amt und Predigt gefeiert. An diesem Tage strömt bei günstiger Witterung eine oft unzählige Volksmenge herbei, von welcher der größere Theil die heiligen Sacramente empfängt. Den ganzen Tag hindurch ist die Kirche mit frommen Leuten gefüllt, wo denen viele erst gegen Abend sich zurückziehen. Auch alle übrigen Frauentage (Vichtmeß und Himmelfahrt ausgenommen) werden hier gefeiert. Wie die Andacht zu diesem Gnadenorte zunahm, und der Zulauf sich mehrte, fand man es für nothwendig, daselbst einen ständigen Priester anzustellen und eine Pfründe zu gründen. Dieser empfängt jetzt freundlich die andächtigen Pilgrime, nimmt ihre Beichten ab, reicht ihnen das Brod des Lebens, ertheilt ihnen gute Rätthe und entläßt sie wohl getröstet in ihre Heimat. Zweifels ohne hat die heilige Kapelle von Zeit zu Zeit Ablässe und Freiheiten erhalten; der Berichterstatter dieser Zeilen konnte uns jedoch darüber keine näheren Aufschlüsse geben.

Noch wird dieser Ort aus der Nähe und Ferne häufig besucht. Das Dorf Truns liegt 2740 Fuß über dem Meere in einem fruchtbaren Thale am Fuße eines steilen Berges, und hat eine der schönsten Aussichten des Grauenbundes. Beim Eintritt in das Dorf erblickt der Pilger einen alten, mit einem schönen Denkmale gezierten Ahorn, unter dem 1424 die Stifter des Grauenbundes sich versammelten. Neben diesem erhebt sich eine Kapelle mit einer von schönen Säulen getragenen Vorhalle. An ihrem mit Sternen besäeten Gewölbe befindet sich eine mit goldenen Buchstaben angebrachte lateinische Schrift. Fragt er nach dem Sinne der Worte, so lautet die Uebersetzung, wie folgt: „Ihr seid zur Freiheit berufen; wo der Geist des Herrn waltet, da ist Freiheit. Auf dich hofften unsere Väter. — Sie hofften und du hast sie befreit.“

Maria zu Camp bei Vals.

In ziemlich wilder Gegend bei Vals (Kapitel Lungneß) erhebt sich eine Gnadenkapelle, welche „Maria zu Camp“ heißt; Camp oder Camps wird sie deswegen genannt, weil die Feldgegend, worauf die Kapelle steht, diesen Namen trägt. Die Kapelle wurde im siebenzehnten Jahrhunderte erbaut; das Gnadenbild stammt aus Böhmen her, ist schön, anziehend und im Ausdrucke viel sagend. Der Anlaß zur Entstehung dieses Gotteshauses ist unbekannt. Vals, auch „St. Petersthal“ genannt, ist den Lawinen und andern Gefahren ausgesetzt, und es ist zu vermuthen, daß man, um drohende Gefahren und Unglück abzuwenden, deswegen zu Ehren Mariens auf dem Berge eine Kapelle erbaut habe, damit sie das Thal schütze. Der etwas schauerliche Ort und das Gotteshaus stimmen sehr zur Andacht; darum sind die Wallfahrten seit der Entstehung des Heiligthums sehr häufig, besonders von den Thalleuten von Lungneß. Die Pfarrgenossen von Vals gehen bittgangsweise zu diesem Gnadenorte an den Frauentagen und in besondern Anliegen; die Leute, obwohl durch das ganze Thal zerstreut, stellen sich zahlreich ein, und es ist nicht vonnöthen, daß der Seelsorger zum fleißigen Anwohnen mahne, wie dies heut zu Tage an andern Orten oft der Fall ist.

Maria, die Mutter der schönen Liebe, hat ihren Kindern, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen, oft in diesem Hause ihre mütterlichen Wohlthaten gespendet, sie huldreich erhört und ihre leiblichen und geistlichen Bedürfnisse befriedigt; diese erwiesen sich dankbar, hefteten Denkzeichen an die Mauern, und ermunterten dadurch Andere zum kindlichen Vertrauen zu Maria. Obwohl die Kapelle mit Botivbildern behängt ist, können wir von wirklich erwiesenen Wundern wenig berichten. Die Kapelle begehrt zwei Hauptfeste: Mariä sieben Schmerzen, und Mariä Geburt; an diesen Tagen

ist der Zulauf des Volkes überaus groß, welches sehr andächtig und fromm den Weg hin und her wandelt. — Diesen berühmten Wallfahrtsort hat schon längst ein Geistlicher von Graubünden beschrieben; die Schrift ist aber nicht mehr erhältlich, und darum sind die uns eingegangenen Notizen spärlich.

86.

Die Marienkapelle auf dem Berge Titail.

Wunderbar und liebevoll sind die Wege Gottes, indem er die meisten und ganz zuverlässigen Wunder aus Rücksicht auf die Andacht zu seiner heiligen Mutter und andern Heiligen wirkt. Und wer weiß nicht, daß in so vielen Ländern fast alle Zufluchtsstätten, wo Wunder gewirkt werden, zur Ehre der allerseeligsten Jungfrau und der Heiligen Gottes geweiht sind! Ja kaum gibt es Orte, wo Gott Wunder thut, ohne sich der Andacht zu den Heiligen und der Königin des Himmels dazu zu bedienen. Dieses beweisen auch heute noch so viele und unläugbare Thatfachen, daß es unmöglich und zugleich unnöthig ist, sie anzuführen. Maria wird mit Recht „die wunderbare Mutter,“ „die mächtige Jungfrau“ genannt, weil der Allmächtige durch sie, auf ihre allvermögende Fürbitte, so große Dinge thut, und sie von Geschlecht zu Geschlecht verherrlicht. Als diese wunderbare Mutter hat sie sich auch im gebirgigen Bünden Oberhalbsteins erwiesen.

Mit Flammenschrift ist das sechszehnte Jahrhundert, dessen sich ohne Wehmuth kein liebender Christ erinnert, dem die Worte des Herrn am Herzen liegen: „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden,“ in die Annalen der Welt- und Kirchengeschichte eingezeichnet, das Jahrhundert nämlich, in dem die Einheit der Gläubigen, das Kleid der Kirche zerrissen worden, und auf Jahrhunderte hinaus so viele Tausende der Gemeinschaft der Heiligen, des lebendigen und unfehlbar entscheidenden Wortes der Kirche,

des immerwährenden Versöhnungsoپfers, des sichern Trostes über Sündenvergebung, der Fürbitte, wenn nicht während ihres Lebens, doch im Reinigungsorte, und noch vieler anderer Heilmittel beraubt worden sind, indem, weil man am Glauben Schiffbruch litt, auch die Liebe erkaltete. Auch in Graubünden wurde 1521, zuerst in der Herrschaft Meienfeld durch den Prediger Johann Jakob Bürkli von Zürich die Reform eingeführt und damit, wie bekannt, der Saame zu gegenseitigen Feindseligkeiten und blutigen Verfolgungen ausgestreut und immer weiter verbreitet, die bis in das siebenzehnte Jahrhundert andauerten.

Zweifels ohne gab es in diesem Lande noch viele reine, fromme Seelen, die, voll Angst über die große Noth, ihre Zuflucht zu Gott und Maria nahmen und ihre Fürbitte anriefen, eingedenk der Worte des heil. Bernhard: es sei noch Keiner, der sie um ihren Schutz anflehte, von ihr unerhört geblieben und verlassen worden. Und siehe, auch dieses Mal bewährten sich die Worte des großen Kirchenlehrers. — Im Jahre 1580, als die Viehherde dieser Gegend auf der Alpe weidete, erschien auf dem hohen wilden Berge Zitail (Ziteigl), in der Pfarrei Saluz — Maria, von himmlischem Glanze umflossen, einem Hirten, Namens Jakob Dietegen von Marmels, und sprach in mütterlicher Fuld zu ihm: „Sage dem Volke, daß es, wenn es nicht Buße thue, mit Pest, Hunger und Krieg werde bestraft werden. Lasse mir zu Ehren hier eine Kirche bauen; fürchte dich nicht und gehe nur zu dem Volke; deine Aussage wird Glauben finden, indem der Himmel ein Zeichen geben wird.“ Die Hochselige verschwand, aber sogleich zeigten sich auf dem Steine, auf dem sie gestanden, drei Blutstropfen, welche wunderbar noch jetzt darauf zu sehen sind. Am ersten Abend nach jener Erscheinung sah ganz Oberhalbstein (so heißt das neun Stunden lange und zwei Stunden breite Thal, das bei Obervag anfängt und bei Stalla endigt) den Berg Zitail glänzen, und eine Krankheit, die

damals dort herrschte, hörte auf. Diese Ereignisse verschafften der Aussage des frommen Hirten, der voll Freude das ihm Geschehene überall kund machte, Glauben. Ein neuer Eifer regte sich unter dem Volke dieser Gegend; es führte jenen großen Stein mehr als eine halbe Stunde abwärts, und baute 1581 eine Kapelle, worin jetzt der Stein den Hochaltar bildet.

Nun nahm die Andacht zu Maria mehr und mehr zu, und die Herrin des Himmels bewährte sich fortwährend als eine gütige Helferin. Dieser verdankte Saluz seine Rettung von einer Feuersbrunst, weswegen man auch hier aus Dankbarkeit zu Ehren der jungfräulichen Mutter eine Kirche mit drei Altären erbaute. Viele Wunder erfolgten in Zitail: Kranke wurden geheilt, oder erhielten ihre gesunden Glieder; Lahme, die auf Krücken wankten, kehrten genesen heim; die Gewohnheitsjünder bekehrten sich; Besessene wurden geheilt u. s. w. Das Alles schrieb man der Fürbitte Mariens zu; allein die größte Wohlthat war wohl jene, daß das ganze Thal Oberhalbstein von der Reform bewahrt blieb, und im Väterglauben und in der Einheit der katholischen Kirche erhalten wurde.

Die erste erbaute Kapelle wurde während 30—40 Jahren dreimal des Jahres besucht; da aber die Gebetserhörungen und der Volkszudrang sich mehrten, ward das Schiff der Kirche vergrößert und wurden darin zwei Seitenaltäre errichtet. Drei Altäre zieren nun das Gotteshaus. Die Festtage, an welchen man dahin wallfahrtet, sind folgende: Johannes und Paulus; Peter und Paul; Mariä Heimsuchung; St. Plazidus; Maria Magdalena; Jakob und Anna; Maria zum Schnee; St. Laurenz, Rochus und Bartholomäus; Mariä Geburt; St. Matthäus und St. Michael. Der selige Papst Gregor XVI. ertheilte 1846 einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten, allen denen, die an den genannten 14 Festtagen diese Kirche besuchen und die heiligen Sacramente empfangen.

Kauh und steil ist zwar der Weg auf diesen Berg; aber leicht vergißt der Pilger die Mattigkeit, sobald er die Anhöhe erstiegen hat; er möchte wohl beim Anblicke des Heiligthums mit Petrus freudig ausrufen: „Hier ist gut sein; laffet uns hier Hütten bauen;“ noch mehr dürfte er dieses thun, wenn durch die Vergebung der Sünden die Seelenwunden geheilt, der Friede wieder in's Herz zurückgekehrt und auch der körperliche Schmerz gewichen ist. — Die Wallenden brachten oft schöne Opfer und Gaben, welche zur Zierde der Kirche und zur Aufführung eines Gebäudes verwendet wurden; jetzt steht neben der Kirche eine stattliche Wohnung, welche die Waller aufnimmt. — Ein italienischer Kapuziner, aus der Gesellschaft der Verbreitung des Glaubens, steht der Pfarrei Saluz vor.

87.

Die St. Antoniuskapelle am Mastrilsberg.*)

Wenn man auf der Eisenbahn von Ragatz her dem Laufe des Rheines entlang nach Bünden hinauffährt bis zum Standort Landquart, so sieht man jenseits des Rheins ein Kapuzinerhospiz mit einer bescheidenen Kirche, das unter dem Namen „St. Antoniusberg“ bekannt ist. Fast möchte man dieses für ein Burgschloß halten; hier standen deren ehemals viele, die jetzt meistens in Ruinen liegen. Der Berg (ein Ausläufer des Calanda) ist hoch und steil, jedoch höchst fruchtbar, wo die Felsen mit Erde bedeckt sind. Vom Rhein hinauf bis zum Hospiz wechseln saftige Wiesenplätze mit fruchtbaren Pflanzgärten, Weinbergen, Tann- und Lerchwäldern. Bietet auch der Berg in regenflüssigen Jahren ein romantisches Bild dar, so erscheint er ebenso

*) Gewöhnlich schreibt man Mastrils oder Mastrilsberg; in der Umgebung aber sagt man meistens Strillsberg. Diese Bedeutung scheint die richtigste zu sein, wenn Ma, Mons, Berg bedeutet.

düster in heißen und trockenen Sommern; der Föhnwind verdorrt das schöne Grün, das sich in's Röthliche umwandelt.

Dieser Berg gehörte früher in kirchlicher und bürgerlicher Beziehung nach Zizers; die Berger hatten jedoch ihre Gemeindegüter, deren Verwaltung und unten am Berge eine eigene Kapelle. Laut einer mündlichen Ueberlieferung, soll in dieser die erste Reformpredigt, die im Lande Bündens gehalten wurde, vortragen worden sein. Ebenfalls sollen die zwei ersten B. Kapuziner, die zur Wahrung des alten Väterglaubens nach Bündens gesandt wurden, längere Zeit hier sich aufgehalten haben. Gewisses läßt sich hierüber nichts sagen und auch nichts über den Bestand einer frühern Kapelle. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß schon vor dem Martertode des heiligen Fidelis (1622) hier eine Kapelle stand. Die ersten sichern Notizen von einer neuen Kapelle hat man sowohl in Zizers als am Mastrilsferberge vom Jahre 1624, in welchem man unten am Berge eine Kapelle (Filiale der Mutterkirche der heiligen Apostelfürsten in Zizers) erbaute. Der hochwürdige Bischof von Chur, Johann VI. von Aspermont, weihte sie feierlich im gleichen Jahre unter dem Titel: „Maria zum Siege.“ Achtzehn Priester waren zugegen mit vielem Volk aus der Umgebung. Das Altargemälde, ebenfalls Maria vom Siege vorstellend, war ein Geschenk eines Herrn von Bonaduz, der, in türkische Gefangenschaft gerathen, ein Gelübde gemacht hatte, ein solches anfertigen lassen zu wollen, wenn er wieder die Freiheit erhalte. Die Mutter des Herrn half ihm zur Freiheit und befreite ihn aus den eisernen Fesseln; er kehrte in seine Heimat und löste sein Gelübde mit einem gut gemalten Marienbilde.

Indessen blieben die Katholiken nicht lange im Besitze dieser Kapelle; der Geist der Reform hatte auch dort Boden gewonnen und ein Theil der Einwohner fiel vom alten Glauben ab. Die Zahl der Abgefallenen stand fast im gleichen Verhältnisse zu den

Katholiken der vier Dörfer, die einen Kreis bildeten. Dieser enthielt Zizers mit Mastrils, Untervaz, Trimmis und Zgis. Die Einwohner hatten eine eigene Regierung, welche besondere Hoheitsrechte ausübte. Eifrig kämpften die Katholiken für die Erhaltung ihres Glaubens, mußten aber von den Reformirten beständige Verfolgung dulden, die schon lange auf eine Gelegenheit lauerten, ihnen die Gotteshäuser durch einen Gewaltstreich zu entreißen. Trotz ihres Hagens und Treibens sahen sie sich immer in der Minderheit, und konnten nicht emporkommen; da beschloßen sie mit den Protestanten von Chur einen feindlichen Angriff auf die Katholiken zu wagen. Sie hielten heimliche Versammlungen und der Plan blieb den Katholiken verborgen. Des Jahres 1649 zogen die Reformirten, gut bewaffnet, von Chur aus, das Thal hinunter in den Kreis der vier Dörfer, wo sie die Ihrigen schon erwarteten; nachdem sie sich mit diesen vereinigt hatten, überfielen sie die Katholiken, nahmen ihnen in Zizers die St. Andreaskapelle, und jene unten am Berge, Maria vom Siege mit Gewalt weg und nöthigten sie zu einem Vertrage, der die neuen Verhältnisse ordnen sollte. Als Entschädigung erhielten die Katholiken aus der Marienkapelle einen Messelch und 800 Bündnergulden; das Gotteshaus aber ward ihnen für immer entrißen. Das oben erwähnte Altargemälde, Maria vom Siege, warfen sie zur Kapelle hinaus; die Katholiken hoben es auf, und es wird heute noch bei der obern Zollbrücke in der Hauskapelle, die dem Domstifte von Chur zugehört, sorgfältig aufbewahrt und verehrt. (Mitg. von P. Salomon Bösch, früherer Superior am Mastrilsberg.)

Fortan hatten die Mastrilsler keine eigene Kirche mehr; sie mußten den Gottesdienst in Zizers besuchen und auch dort taufen, trauen und beerdigen lassen. Das fiel ihnen schwer; besonders bei ungünstiger Witterung und tiefem Schneefall hatten sie viele Unfälle zu bestehen; sie beschloßen 1686 weiter oben am Berge

auf einem lieblichen Felsenvorsprunge, „Dretsch“ genannt, ein neues Gotteshaus zu bauen. Zu diesem Zwecke kauften sie daselbst ein kleines Landgut und nahmen sofort die Arbeit in Angriff, die mühsam vor sich ging, weil sie Alles auf ihren Schultern herbeitragen oder zumwälzen mußten. Mit großer Anstrengung brachten sie 1688 das Gebäude zur Vollendung. Mgr. von Thur, Ulrich von Mont, weihte die Kirche im gleichen Jahre, den 10. Weinmonat, zur Ehre Gottes und des heil. Antonius von Padua und soll zugleich ein Altargemälde, den heil. Wunderthäter vorstellend, geschenkt haben. Von nun an hatten Taufen, Trauungen und Beerdigungen hier statt; der Gottesdienst jedoch mußte in der Regel in Zizers besucht werden; aus Güte aber und ohne irgend einer Verpflichtung hielten die Kapuziner von Zizers, zweimal des Monats, Gottesdienst am Mastrilserberge. Bis vor wenigen Jahren waren die Berger gehalten an den hohen Festtagen nach Zizers zu kommen; jetzt aber sind sie von dieser Verpflichtung entbunden, und es sind nur zwei Festtage als Erinnerung des frühern Verbandes geblieben.

Nachdem die Kirche auf Dretsch erstellt war, äußerten die Berger wiederholt den Wunsch, den Kapuzinern daselbst bleibende Niederlassung zu verschaffen. Die Väter, oft von der mühsamen Hin- und Herreise erschöpft, billigten ihre gefaßten Entschlüsse, sammelten Almosen, spendeten den Bauschilling aus eigenen Ersparnissen, und die Bergleute lieferten Baumaterialien und Arbeit. Das Hospiz ward 1700 auf einem hervorragenden Felsen aufgeführt. Von da aus genießt man schöne Ausichten auf den Luziensteig, den Rhätikon, in die Ortschaften des Thales hinunter, und auf die romantisch wilden Ufergelände des Rheines und der Landquart, welche das Auge des Freundes von Naturschönheiten fesseln. Dieses Hospiz wird seiner malerischen Aussicht wegen, die es gewährt, nicht selten von Reisenden besucht und hat öfters in Reisebeschreibungen ehrenvolle Erwähnung gefunden. Der

Pater Ananias von Bünden (Mitglied der Gesellschaft der Verbreitung des Glaubens) bezog 1702 das neue Hospiz. Der Erste von der Schweizerprovinz, der hier als bleibender Seelsorger angestellt wurde, war Pater Leopold Imfeld von Sarnen. Ein Jahr vor seinem Tode, nämlich 1728, erhielt er einen Mitbruder zur Aushilfe im Weinberge des Herrn. Von dieser Zeit bis 1808 wohnten und wirkten stets zwei Väter am Mastrilserberge. *)

Die Wallfahrt zum heiligen Antonius scheint gleich nach der Erbauung und Einweihung der Kirche entstanden zu sein; denn von den Jahren 1692—1695 sind noch größere auf Leinwand gemalte Botivtafeln vorhanden, die bezeugen, daß die Gläubigen eine große Verehrung zu dem Wunderthäter — dem Hammer gegen die Ketereien, wie ihn die Kirche nennt — hegten. Bis zum Jahre 1721 sind gegen zwölf wunderbare Heilungen verzeichnet. Aus diesen geht hervor, daß man vom Anfange her Wallfahrten zum heiligen Antonius auf Mastrils gelobte und an neun auf einander folgenden Dienstagen dahin pilgerte. In frühern Zeiten war die dortige Wallfahrtskirche von Andächtigen stark besucht, und die angestellten Väter hatten im Beichtstuhle vollauf zu thun. Bei der seit Jahren mehr und mehr zur Herrschaft gelangten materiellen Zeitrichtung, welche das Wallfahrten, Beten und Büßen nicht in ihr Programm geschrieben hat, verminderte sich die Zahl der frommen Waller; allein noch kommen an den Dienstagen, vorzüglich in der Fastenzeit, zahlreiche Pilger, nicht bloß aus den benachbarten katholischen Ortschaften, sondern auch aus weiter entlegenen Gegenden, z. B. aus dem Fürstenthum Lichtenstein, Sarganserlande und andern Orten her, zu dieser

*) Von 1702 bis auf die Gegenwart wohnten 51 BB. Kapuziner auf dem Mastrilserberge, die in der Seelsorge wirkten und früher auch Schule hielten. 32 derselben gehörten zu den Gehülfen. (Aus den Schriften von Bizers und Mastrils; mitgetheilt von P. Amanz Wyß, der Zeit Superior daselbst.)

Kirche, welche zuweilen die Anströmenden nicht zu fassen vermag. Sie wohnen der an allen Dienstagen stattfindenden St Antoniusandacht erbaulich bei. Einige empfehlen sich in das allgemeine Gebet der Anwesenden, Andere empfangen die heiligen Sacramente. Es vergeht überhaupt selten ein Dienstag im Jahre, an dem sich nicht Beichtende einstellen. Diejenigen, welche die romanische Sprache reden, verrichten irgend in einem romanischen Dorfe oder in Chur ihre Beicht, wohl wissend, daß die deutschen Patres ihrer Sprache unkundig sind. Zur Bequemlichkeit der Pilger wird die Dienstagsandacht im Sommer um acht und im Winter um neun Uhr gehalten. Sie besteht in Litaneien und andern passenden Gebeten zum heiligen Antonius, und wird mit Segens-ertheilung geschlossen.

Des Jahres 1754 wurde hier die St. Antoniusbruderschaft errichtet. Ihre Entstehung und Einführung verdankt sie dem ehrwürdigen Pater Michael Wickard, aus der Stadt Zug. Er war früher Sekretär des P. Ordensgenerals in Rom, und ist auch der Verfasser des sogenannten Bullariums. Zur Zeit aber, als die Bruderschaft eingeführt wurde, war er Vorsteher dieses Hospizes. Die auf Pergament verfaßte Bruderschaftsurkunde, trägt die Jahrzahl 1754 vom Papste Benedikt XIV., und wird in dasiger Kirche aufbewahrt. Der eifrige Pater ließ die Bruderschaft in die Erzbruderschaft des heiligen Antonius in Rom einverleiben. Dadurch erhielt die Kirche in Mastrils viele vollkommene Ablässe, die an den größern Festtagen des Herrn, während der Oktav des Fronleichnamsfestes, am Feste des heiligen Antonius, am Titularfeste der Bruderschaft, von allen Gläubigen können gewonnen werden. Die Bruderschaftsmitglieder erfreuen sich noch vieler anderer Ablässe und kirchlicher Wohlthaten. Der Hochaltar ist auf alle Tage des Jahres frei erklärt. Im ersten Jahre der Bruderschaftserrichtung ließen sich gegen siebenhundert Personen einschreiben, im Ganzen etwa 3450 bis auf die Gegen-

wart. Die Einschreibungen sind seit einigen Jahren nicht mehr so häufig, besonders seit Entstehung einer zweiten Bruderschaft, jener „des heil. Herzens Mariens zur Befehrung der Sünder.“

Von nun an thaten auch die auf dem Berge angestellten Väter ihr Mögliches, die Andacht der Gläubigen in diesem Gottes-
hause zu fördern. Nach Einführung der Bruderschaft des heil. Antonius ließen sie die Kirche von Innen erneuern und besser ausstatten. Der Hochaltar ward mit einem recht guten Delgemälde, den heiligen Antonius mit dem Jesuskinde darstellend, geziert. Der Verfertiger desselben ist P. Ephräim Lussi von Stans; das Delgemälde ist schon über hundert Jahre hier aufgestellt, und ist wohl erhalten. Dieser Pater war ein verdienstvoller Mann, bekleidete einige Aemter im Orden, und starb den 25. April 1763 in Sursee. (Sterbkatalog der Schweizerprovinz.)

Das Titularfest der St. Antoniusbruderschaft wird am Sonntag nach dem 9. Weinmonat (nach der Uebertragungsfeier des heiligen Luzius), verbunden mit dem Kirchweihfeste, gefeiert. Den 13. Brachmonat hat die Feier des heiligen Antoniusfestes statt. An beiden Tagen betreten geladene Ehrenprediger die Kanzel, und einige Hülfspriester stellen sich ein. Bei günstiger Witterung strömt viel Volk herbei, das mit Erbauung und Bußsinne den heiligen Sacramenten sich nahet. — Klein und ärmlich ist die St. Antoniuskirche auf Mastrils; sie besitzt nur ein kleines Vermögen, in gestifteten Messen und Fahrzeiten bestehend, aus dem die Bedürfnisse der Kirche bestritten werden; aber reich und groß sind die Gnaden, welche der heilige Fürbitter Antonius bei Gott ermittelt. „Wenn einmal,“ schreibt P. Amanz, „der seit Jahren in Frage gestellte Fortbestand der Kapuziner-Mission am Mastrilsberge gesichert ist, wird das Möglichste geschehen, die Wallfahrt und die Bruderschaft wieder mehr in Aufnahme zu bringen.“

Das Marienbild im Frauenkloster Münster.

Die Thäler von Graubünden haben ihr Romantisches und die Berge ihre Reize, von denen aus sich oft schöne Fernsichten darbieten, die, wenn sie auch nicht einer Rigi-Fernsicht gleich kommen, dennoch in ihrer Art merkwürdig sind. — Wie in Rhätien überhaupt, hatte auch in diesen Schluchten das Christenthum frühzeitig empfänglichen Boden gefunden, dem schöne Blüthen entkeimten und auf dem reichliche Früchte reiften. Kirchen und andere Gotteshäuser wurden erbaut, in denen Gott, die Mutter des göttlichen Erlösers und andere Heilige verherrlicht wurden. In St. Maria, eine kleine Stunde von Münster, erhebt sich seit vielen Jahrhunderten eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter, und in dieser befand sich eine Statue derselben, die vielfach besucht und verehrt wurde. Ueber die Entstehung dieses Gnadenortes erzählt die Volksfage Folgendes: St. Maria liegt am Fuße zweier großen Bergübergänge der Frel und Ombrail, die nach Italien führen. Ueber den letztern Paß ging einst eine Heerstraße und Karl der Große zog mit seiner Armee über denselben. Seine Schwester gab ihm das Geleite, und soll auf dem Berge Ombrail in Lebensgefahr gerathen sein. In ihrer Noth versprach sie, falls sie gerettet werde, unten im Thale zu Ehren Mariens eine Kirche zu erbauen. So entstand die erste Kirche von St. Maria. Die Sage ist nicht ganz ungegründet. Karl der Große war auch der Gründer des Frauenklosters in Münster (800), und so hat auch jene Einiges für sich. In Münster wird annoch ein altes Bild gezeigt, auf dem Karl und seine Schwester, einander beegnend, vorgestellt sind.

Jahrhunderte hindurch wurde die Kirche in St. Maria friedlich besucht bis zu der unseligen Glaubensspaltung, in der die Protestanten die Oberhand gewannen und die Katholiken

unterlagen, jedoch wurde letztern bewilligt, die alte Wallfahrtskirche gemeinschaftlich zum Gottesdienste benützen zu dürfen. Weil aber die Katholiken von den Neuern fort und fort geneckt wurden, so schlossen die Erstern 1648 mit den Letztern den nicht gar klugen Vertrag, die Kirche mit dem Tode des letzten katholischen Bürgers zu räumen. Mit dem Tode der Wittfrau von Capolatrat 1837, im Wintermonat, der Fall ein; die Vorsteher von St. Maria verfügten sich sogleich zum katholischen Pfarrer, Herrn Pitsch, und forderten die Räumung der Kirche und des Pfarrhofes, wozu der 1. März 1838 bestimmt wurde. Die Katholiken entschlossen sich weiter zu ziehen, und zur Uebertragung des Gnadenbildes der göttlichen Mutter nach Münster wurde der 24. Hornung bestimmt.

Zufolge einer gefälligen Mittheilung aus Chur folgt nun hier die Beschreibung der Uebertragungsfeier. Kaum erscholl die Kunde im nahen Tyrol, das Gnadenbild werde von seinem mehr als tausendjährigen Sitze entfernt, da entstand eine allgemeine Freude, und allerseits bereitete man sich auf diese Feierlichkeit vor. Am Vorabend derselben waren die Wege und Häuser mit frommen Gläubigen voll; das Heranströmen derselben dauerte die ganze Nacht; die Kirche von St. Maria füllte sich an, und nur mit Mühe konnte der Pfarrer in später Nacht selbe schließen, mußte sie aber am Morgen schon um 3 Uhr wieder öffnen. Auch das Musikchor von Mals zog am Vorabend mit voller Militär-Musik in Münster ein, dem sich in der Morgenfrühe die Musikanten von Taufers und Laatsch angeschlossen. Die Glurnser erbaten sich zehn Mörser vom schwersten Geschütze aus dem Schlosse Churburg von Schluderns, sammelten aus der Stadt Glurns Geld zum Ankauf des Pulvers und verbanden sich mit den Mörsern der Tauferer. Die Priester waren ebenfalls thätig zur Verherrlichung des Festes; namentlich sammelte der Herr Pfarrer von Taufers die schönsten Blumen und Kränze bei

feinen Pfarrkindern, um der Gnadenvollen einen schönen Kranz zu winden, den die Klosterfrauen in Münster gar schön zusammenflochten.

Am Feste des heil. Apostels Mathias zog man bei anbrechendem Tage von Münster aus bis zur Grenze St. Maria hin; den Zug eröffneten die Jünglinge, diesen folgte die Schulsjugend, die Mädchen mit Kränzen geschmückt, dann die Musik, die Priester und die Nonnen. — Die wunderthätige Statue trugen vier Ministranten in Chorrocken von St. Maria aus bis zur Grenze von Münster, wo beide Züge sich vereinigten unter dem Donner der Pöller, der Musik und des schönen Gesanges: „Sei gegrüßt, du Himmelkönigin,“ welches die Klosterfrauen in harmonischem Tone anstimmten. Nach Vollendung des Gesanges bewegte sich der feierliche Zug gegen Münster zurück; vier Priester trugen das Gnadenbild, welchem eine Abtheilung des Musikchors sammt den Geistlichen vorausging. Der Arche des Bundes folgten die gottgeweihten Jungfrauen, einige Musikanten und das ganze Volk; die Priester, die Klosterfrauen und das Gnadenbild waren von Soldaten umschlossen. Die ganze Prozession bot eine rührende und herzerhebende Scene dar; die Luft wiederhallte von frommen Seufzern, Gebeten, harmonischen Tönen und Geschützen, und manches Auge füllte sich, dankend zum Himmel blickend, mit Thränen. Bei 7—8000 Menschen waren zugegen, eine für die Winterszeit wahrhaft große Zahl; dabei herrschte die schönste Ordnung, und es kam auch nicht die geringste Störung vor. Die Religion hatte sich die Ordnung geschaffen. Dabei waren alle Stände und Alter vertreten; nur einige Vornehme, denen die Religion veraltet ist, blieben zurück. Trefflich bemerkt der Verfasser dieser Zeilen, auf die Protestanten und die Aufgeklärten anspielend: „Die Eule allein ließ sich nicht sehen, weil sie die Herrlichkeit des Tages, den Glanz der Sonne und den Mondschein nicht ertragen kann.“

Nachdem die Prozession in Münster auf dem Gottesacker angelangt war, wurde das Bild Mariens auf einen dort errichteten Altar gestellt. Herr Dekan von Mals hielt den Umgang und das Hochamt, wobei Musik und Gesang gar anziehend abwechselten oder gemeinschaftlich in der schönsten Harmonie ertönten. Nach vollendetem Gottesdienste wurde das Gnadenbild in die Klosterkirche übertragen und auf einen Seitenaltar aufgestellt. Dieser Seitenaltar bildet an Form gleichsam eine Seitenkapelle, die ehemals die heilige „Blutskapelle“ genannt wurde.

Hatte die Gottesmutter in ihrem Bilde zu St. Maria in Zeitläufen lieblich und huldreich sich erwiesen, so wollte sie auch auf ihrem neuen Sitze Gnaden spenden allen Jenen, die Zuflucht zu ihr nehmen und sie kindlich verehren und anrufen. Ein großes Wunder wirkte sie daselbst an einer jungen, noch lebenden Nonne, Namens M. Katharina Willi von Ems bei Thur, Schwester des P. Kaspar Willi in Einsiedeln. Dieselbe war seit dem 4. Heumonath durch eine schwere Krankheit an ihr Lager gebunden; schon anfänglich mußte sie mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen werden; die Gichter und die Schmerzen wuchsen an der linken Seite dermaßen, daß sie die Wärterinnen beständig bat, sie aus dem Bette zu heben. Kein Arzt konnte die Krankheit erkennen und die Anwendung der Mittel blieben ohne Erfolg. In dieser traurigen Lage erwartete die Schwergedrückte täglich ihre Auflösung. Am 16. Wintermonath sprach die kranke Nonne zu ihren Mitschwestern: „Mein ganzes Vertrauen ist auf die Mutter Maria gerichtet, und gerne würde ich zu der Gebenedeiten eine neuntägige Andacht verrichten.“ Sie erhielt dazu die Erlaubniß und der ganze Konvent verpflichtete sich selbe mitzumachen. Am Tage darauf brachte ihr der Priester die heil. Kommunion und stärkte sie in ihrem heiligen Vorhaben; dann ging er in die Kirche und brachte am Altare, auf der sich die Gnadenstatue befand, das heilige Opfer dar. Die heilige Messe

war noch nicht vollendet, als die Kranke unerwartet von ihrer Dienerin die Kleider zum Aufstehen verlangte. Jene überreichte ihr den Schlafrock; mit diesem bekleidet stieg Katharina aus dem Bette, ging an das Fenster, durch welches sie auf den Altar hinsah, auf dem die heilige Statue aufgestellt war. Beim Anblick derselben rief sie mit ausgestreckten Armen: „O Mutter! O theuere Mutter!“ Im nämlichen Augenblicke verlor sie alle Schmerzen und sie stand ganz vollkommen gesund in der besten Lebensfrische da. Mit dem Bewußtsein der wunderbaren Genesung eilte sie ihrem Beichtvater und dem Konvent entgegen, vergoß Freudenthränen, Gott und Maria aus der Herzensfülle dankend. Das Wunder der Genesung bezeugten die Aerzte, die sie behandelten, die Gemeinde Münster und das anliegende Taufers in Tyrol. Ganze Schaaren strömten herbei, um sich von der Wahrheit zu überzeugen und die wunderbar Geheilte zu sehen. Der Arzt Andri kam den 22. Wintermonat in's Kloster, und fand die Frau Katharina ganz wohl und blühend, als wenn sie nie krank gewesen wäre. „Vertrauen wir,“ sagt der Erzähler dieser Begebenheit, „dem lieben, weisen, allwissenden, dem Alles zu unserm Besten lenkenden Gott! Er ist unser Vater, wir alle seine Kinder.“

Mehrere Ablässe hat der heil. Stuhl zu St. Maria und auch in der Klosterkirche den frommen Pilgern verliehen. Vollkommene Ablässe können jene, welche die heiligen Sakramente empfangen, die Klosterkirche besuchen und die gewöhnlichen Gebete verrichten, an nachstehenden Festen gewinnen: Am 24. Hornung, nämlich am Tage der Uebertragung des Gnadenbildes von St. Maria nach Münster; an den Frauentagen Maria Lichtmeß, Verkündigung, sieben Schmerzen, Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt und unbefleckten Empfängniß; an einem beliebigen Tage des Jahres, den die Besucher oder Wallfahrer selbst bestimmen können; an den ersten Samstagen jeden Monats. Unvollkommene

Ablässe an allen übrigen Samstag des Jahres für sieben Jahre und für eben so viele Quadragenen. Die vollkommenen und unvollkommenen Ablässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Der Altar, auf dem die heilige Statue sich befindet, ist täglich für jeden Priester zur Entrichtung der heiligen Messe privilegirt.

So ruhet nun das Gnadenbild in der Mitte der gottgeweihten Jungfrauen, die es hoch verehren, und die täglich für sich und Andere den Segen Mariens anflehen. Von diesem ist seit der Uebertragung eine Abbildung erschienen und die Zeichnung ist vortrefflich gelungen: Sechs Engel umschweben die Statue; zu beiden Seiten sind drei in gemessener Entfernung; die zwei obersten halten die Krone über dem Haupte Mariens, die mittlern heben ihren Mantel, die zwei untersten zu ihren Füßen ergreifen den Halbmond und weiter unten kommen drei Engelköpfe zum Vorschein. Maria selbst ist in der Andacht versunken dargestellt. Unter dem Bilde steht geschrieben: „Wahre Abbildung des wunderthätigen Gnadenbildes der göttlichen Mutter von St. Maria, die nun in Münster hoch verehrt wird.“

89.

Andere Wallorte Graubündens.

Nebst den beschriebenen heiligen Orten gibt es in den Thälern von Lungnez, Misox und Calanca noch folgende, die ebenfalls erwähnt zu werden verdienen:

1) Die St. Antoniuskapelle im Lungnezkerthale. Das Lungnezkerthal (romanisch Lumneza) ist zum Theil wildromantisch und malerisch, jedoch fruchtbar und hat einige hübsche Gotteshäuser, wie die St. Antoniuskapelle. Diese, in dem kleinen Hof „Romein“ gebaut, ist dem großen Wunderthäter Antonius von Padua geweiht. Ein Konventual von Disentis ist

dieselbst angestellt. Die Thalleute besuchen oft und vertrauensvoll dieses Heiligthum und erzählen von außerordentlichen Gebets-
erhörungen, wovon die vielen Motivzeichen Zeugniß geben. Unter diesen ist merkwürdig ein Gemälde von 1660; die edle Frau Salis = Zizers, geborne von Mont, schwebte bei ihrer Niederkunft in der größten Lebensgefahr; sie entging dem Tode und konnte erst entbinden, nachdem sie eine Wallfahrt zu dieser Kapelle angelobt hatte.

2) Die Kapelle St. Maria unter dem Schloß Misox. Misox, italienisch Misocco, umfaßt bei Creneo die Trümmer eines alten Schlosses. Man hält sie für die schönsten Burgruinen der Schweiz. Sie ruhen, ein prachtvolles Viereck, auf einer Höhe, welche den Thalpaß beherrscht, nicht weit von einem Wassersturze über die Monja. Ihre vier grauen, hohen Thürme, die vier Jahrhunderte nicht zu zerstören und die Menschenhände nicht zu brechen vermochten, stehen noch; im Innern hingegen drohen zerrissene Gewölbe den Einsturz, und auf den zehn Fuß dicken Fußmauern wankt Gesträuch. Noch ist eine Kirche in diesem kolossalen Todtengerippe erhalten, und neben derselben die aufgewühlte Gruft der Grafen von Misox, deren Gebeine zerstreut herumliegen. Mit ihren übrigen romantischen Umgebungen gewähren diese Ruinen einen herrlichen Anblick. 1521 wurde die Beste, das Stammhaus der Grafen von Misox, von Graubündnern zerstört. Unter derselben liegt eine andere Kirche, St. Maria, zu welcher von den Trümmern ein anmuthiger Weg führt. Dieses Heiligthum entstand 1230, ist der Aufnahme Mariens in den Himmel geweiht und wird vom Thalvolke sehr besucht, weil daselbst auf Anrufung der göttlichen Mutter sehr viele Gebetserhörungen geschahen. Ursprünglich war hier die Pfarrkirche. Die Kapelle hat einen privilegirten Altar und ist mit Motivtafeln gefüllt.

3) St. Annakapelle in Roveredo. Diese, ebenfalls

im Misoxerthale gelegen, ist eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt. Das Gotteshaus ist schön, sehr besucht und wunderthätig, und wurde 1540 erbaut. Neben diesem fließt ein kleiner Brunnen, den der heil. Karl Borromäus 1583, da er als apostolischer Visitator der Schweiz die Thäler von Graubünden besuchte, segnete. Das Porträt des Heiligen wird in der Kapelle aufbewahrt, und ist auch auf dem Brunnen aufgestellt, welches die Pilger verehren, bevor sie von dem gesegneten Wasser trinken. In der Pfarrkirche von Roveredo, dem heil. Julius geweiht, ist noch ein Messgewand vorhanden, in welchem der heil. Cardinal das göttliche, unblutige Opfer darbrachte.

4) St. Maria im Calancathal. Die Kapelle liegt am Eingange in dieses Thal, wurde 1250 erbaut und ist der Aufnahme Mariens in den Himmel geweiht; sie ist stark besucht, der vielen Wunder wegen, die zu verschiedenen Zeiten durch die Fürbitte der göttlichen Mutter gewirkt worden sind. Von hier führen rauhe Bergpässe in's Polenzer- und Pontironethal.

5) Die Pfarrkirche von Castanetta, ebenfalls im Calancathal. In dieser befindet sich ein Freialtar zu Ehren der Gottesmutter Maria, mit dem Titel „des Blutes“, unter welchem es zu **Rá**, im piemontesischen Thale Vigizzo, verehrt wird. Die besondere Andacht in der Kirche zu Castanetta begann 1840 und nahm seither merkwürdig zu, so daß jetzt diese Kirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort von den Misoxern und Calancern ist. (Schriftliche Mittheilung aus Chur.)

D. Kanton Schwyz,

der Mutter-Kanton, nach dem die ganze Eidgenossenschaft sich nennt, gehört seiner Gebirgsnatur nach zum Alpenland, und liegt zwischen den Kantonen Uri, Glarus, St. Gallen, Zürich, Zug, Luzern und Unterwalden. Eine beinahe kreisförmige Bergkette aus steilen Felsen bestehend, bedeckt das Innere des Landes; dieselbe erhebt sich aber nirgends bis zur Schneegrenze. Die Zahl der katholischen Einwohner beläuft sich auf 44,649, jener der Protestanten 539 (Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur); sie sind deutscher Abstammung. Das Land ist in sieben Bezirke getheilt und enthält einige berühmte Wallfahrtsorte.

90.

Die Liebfrauenkapelle auf dem Ried.

Lachen, ein hübscher Flecken, an einer Bucht des obern Zürichsees, liegt in einer fruchtbaren Gegend auf der von Zürich nach Glarus führenden Straße, am Eingange in's Wäggitthal. Die schöne Kirche mit zwei hübschen Thürmen ziert den Ort und gewährt, besonders von der Seeseite her, einen angenehmen Anblick. Ursprünglich waren hier nur Fischerhütten, deren Bewohner auf dem Ried ein kleines Bethäuslein zu Ehren Mariens errichtet hatten; als aber 1350 die Zürcher Alt-Kapperschwyl zerstörten, erbauten viele Bürger ihre Häuser in Lachen, und so entstand der Flecken dieses Namens. Die Einwohner bildeten zuerst eine Filiale und waren zu Altendorf pfarrgenössig; sie suchten wiederholt in Konstanz beim Ordinariat um die Bewilligung nach, daß Lachen zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben werden möchte; 1520 wurde ihrem Ansuchen entsprochen; darauf führten sie eine schöne ge-

räumige Kirche (1569—1572) auf, und erbauten bald nachher (1589) die Dreifaltigkeitskapelle. (Siehe Dettling, M., Schweizerische Chronik, Schwyz 1860.)

Schon lange hatte sich der Wunsch des Volkes kund gegeben, man möchte das zerfallene Bethäuslein auf dem Ried neu erstellen, oder an dessen Stelle eine Kapelle erbauen; letztere Meinung trug den Sieg davon. Die Lachner bauten 1679 auf dem Ried eine schöne Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter, welche 1684 der Weihbischof von Konstanz einweihte.

Bald nach der Erbauung derselben strömten die Bewohner von Lachen und dessen Umgebung, die Rapperschwylter, Glarner und Andere zur schmerzhaften Mutter, riefen sie kindlich an und es erfolgten viele Gebetserhörungen, wofür die vielen Botiva zeugen, aus älterer und neuerer Zeit. Es sind solche jetzt noch gegen 250 vorhanden; die Zahl derselben hat sich in Zeitläufen dermassen vermehrt, daß man viele beseitigen mußte. Dies war der Fall 1827, als man die Kapelle erneuerte. Auf den ältern Boten findet man Angaben, in welchen Nöthen und Anliegen die Pilger von der Gottesmutter erhört wurden, die neuern Täfelchen aber tragen selten eine Unterschrift. Der Besuch dieses Gnadenortes dauert das ganze Jahr an, und dieser hat den Vorzug vor vielen andern Orten, daß hier fast täglich die heilige Messe gelesen wird. Daß das Vertrauen des Volkes zu dieser heiligen Stätte groß ist, beweist auch der Umstand, daß sehr viele Botivmessen hier bestimmt werden. Das Gotteshaus hat 140 Stiftmessen und immer werden noch neue gegründet. Ein Fremder, der nach Maria Einsiedeln pilgerte, frug einen Mann von Lachen, in welchem Anliegen man zu dieser Kapelle wallfahrte und warum so oft dahin, da Maria Einsiedeln, der gefeierteste Ort der Schweiz, in der Nähe sich befinde. Der Angefragte erwiederte: „Ich kann Ihre Doppelfrage nicht befriedigend beantworten; nur weiß ich, daß überaus das Vertrauen zur schmerzhaften Mutter auf dem

Ried groß ist, und daß man von der Wiege an bis zum Grabe dahin wallfahrtet.“

Um die Andacht zur himmlischen Gnadenmutter zu beleben, wurde daselbst 1762 die Bruderschaft des schwarzen Scapulier's eingeführt und mit vielen Ablässen bereichert. Am Feste der Heimsuchung Mariens gehen die Pfarrgemeinden Freienbach, Feusisberg und Wollerau bittgangsweise, bei günstiger Witterung sehr zahlreich, zu dieser Kapelle. An diese wurde eine Wohnung für den Messner angebaut, ein Garten angepflanzt, umgeben von einer Mauer. Die Mauer enthält ein Vordach, unter welches 10—15 Beichtstühle hingestellt werden, was gewöhnlich am Hauptfeste geschieht zur Anhörung der vielen Beichten der Pilger. Das Hauptfest wird am fünften Sonntag in der Fasten gefeiert. Am Tage zuvor, am Samstag Morgens, geht ein feierlicher Bittgang von der Pfarrkirche aus zur Kapelle; des Nachmittags, wie auch am Sonntag treffen viele Priester ein und das gläubige Volk häuft sich an, um die heiligen Sacramente zu empfangen, den heiligen Messen anzuwohnen und den Ablass zu gewinnen. Am Sonntag Abends bei einbrechender Nacht kehrt die Prozession zur Pfarrkirche zurück, wo die Feier mit dem herrlichen Gesang: „Gott, wir loben dich!“ endet. Diese nächtliche Feier ist sehr ergreifend und die Beleuchtung überraschend. (Mitg. von J. Anton Diethelm, Kaplan in Altendorf.)

91.

Die Kapelle am Linthport bei Tuggen.

Wenn der Wanderer von Tuggen her, das noch im Gebiete des Landes Schwyz liegt, hinüber nach dem nahen Kanton St. Gallen zieht, so sieht er zwischen dem genannten Dorfe und dem an der Linth Wache haltenden Schloßchen Grynau links ab dem Wege in einem Ried eine Kapelle stehen, die ihn zum stillen Gebete

einzuladen scheint. Zur Rechten hat er noch Ueberreste des alten Einthlusses, wenn man ein stehendes, lahmes, von Millionen Mücken bewohntes Wasser einen Fluß nennen darf. — Die Kapelle daselbst entstand in Folge der wunderbaren Heilung einer lahmen Jungfrau, die im Jahre 1580 erfolgte. Wir theilen dieselbe hier mit, wie sie ein glaubwürdiger Augenzeuge, der Dekan und nachmalige Abt von Einsiedeln, Ulrich III. Wittwyler, von Korschach (1585—1600), aufgezeichnet und eigenhändig hinterlassen hat, und wie sie nachher in den vielen Einsiedler-Chroniken in deutscher, lateinischer und französischer Sprache wiederholt erschienen ist.

In dem Städtchen Aynach, jetzt zu St. Gallen gehörig, befand sich ehemals das St. Antoniuspital, in welchen die mit unheilbaren Krankheiten Behafteten und Verkrüppelten aufgenommen wurden. Dahin brachte man in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ein Mädchen von zwölf Jahren, Anna mit Namen, von deren Herkunft man nichts Näheres weiß. Nach Guarneri's Bericht war sie von ihren Eltern wegen Armuth ausgesetzt worden, und kam früh in's Thurgau, wo sie zuerst in Bischofszell wohnte und von fremder Mildthätigkeit das Leben fristete. „Das Mäggtlin,“ sagt die Chronik, „war von jugent auff an Füßen krumb vund lahm gewesen, vund nit anderst mögen gehen, dann mit vberschlagung der Füß, doch mit gebognen Knien biß auff den boden, also das es sich in keinen weg mögen auffrichten: Vorhin aber hat mans auff Roß vund Karren von einem Flecken zu dem anderen, wie bräuchlich ist, mit solchen armen Leuthen zu thun, geführt.“ Hier brachte sie über sechs Jahre zu. Von ihrem dasigen Aufenthalt schreibt obiger Berichtserstatter: „Wochte sie auch wegen ihrer Armuth, Herkunft und Krankheit ein Gegenstand des Spottes sein, so scheint ihr doch der liebe Gott jene äußern Gebrechen durch innere Kraft des Gemüthes und Gnade vielfach ersetzt zu haben; denn sie lag von Kindheit an viel dem Ge-

bete ob und zeichnete sich besonders durch heldenmüthige Geduld aus. Da sie vom Heiligthume im finstern Walde schon so viel gehört hatte, bei ihrer Lähmung aber nicht zu Fuß dahin gelangen konnte, so bat sie den Spitalverwalter, der öfters in Geschäften ausfuhr, er möchte sie einmal auf dem Wagen mitnehmen nach Maria Einsiedeln. Das versprach ihr derselbe gar zuvorkommend und liebreich, konnte aber das Versprechen nicht erfüllen, da er halb nachher starb.“ (Vergl. die Kapelle am Linthport, Geschichte ihrer Entstehung u. s. w., Einsiedeln 1861.)

Unsere Anna, fest entschlossen ihr Vorhaben auszuführen, kroch den 10. April 1580 (im achtzehnten Jahre ihres Alters), am weißen Sonntag, während des Gottesdienstes durch das Städtchen in der Richtung gegen Einsiedeln. Im Städtchen begegnete sie einem Knechte, der sie frug, wohin sie gehen wolle; als er vernahm, nach Einsiedeln, „hat er sie mit guoten worten abmanen wollen, vnnnd gesprochen, sie solle biß auff künfftigen Montag bleiben, so wölle er mit ihr ziehen, aber sie hat nicht wölle warten.“ Vom Städtchen aus erreichte sie das anliegende Kied; die Magd des St. Antoniusspitals, Elisabeth Guggel mit Namen, lief ihr nach und auch der Hausknecht, Heinrich Sigli, kam zufälliger Weise hinzu. Beide hießen sie umkehren und der Knecht drohte sogar, ihre Ueberfahrt über das Wasser verhindern zu wollen. Anna setzte sich nieder, klagte und weinte laut. Die Diensthoten wurden gerührt und gestatteten ihre Fortreise. „Darauff hat mans ober über ein Schiffreichen Fluß geführt, die Lind genannt, welcher im Land Glarus sein vrsprung hat, vnnnd durch das Land Gaster vnnnd March in den Züricher See fleußt.“ Von der Fahrt Anna's über die Linth bei Grynau, wo damals noch keine Brücke war und der Fluß wahrscheinlich langsam und in breitem Bette dem Zürchersee zumündete, erzählt Guarneri, Domherr zu Bergamo, Folgendes: Anna bat den Fährmann flehentlich, sie hinüber zu führen. Der aber fragte

sie verwundert, wohin sie denn bei ihrem lahmen Zustande gehen wolle. Nach Einsiedeln, war die Antwort. Darüber lachte der Fährmann und meinte, es wäre für sie eben so leicht in den Himmel zu fliegen. Sie soll geschaid sein, und wieder nach Hause kriechen und da ausruhen. Als dann aber die Jungfrau auf's Neue, und immer dringender bat und ihn erinnerte, wie er nicht nur um baares Geld, sondern auch um des barmherzigen Gottes Willen seinen Dienst verrichten sollte und dafür auch großen Lohn im Himmel zu erwarten habe, da ließ endlich der rauhe Fährmann sich bewegen und setzte sie an das andere Ufer hinüber.

An das Gestade gesetzt, begegnete ihr der Schiffer Johann Janser mit seinem Weibe Barbara Weber von Tuggen, die ihre Schritte auf die Burg Grynau lenkten. Das Ehepaar erkundigte sich gleichfalls nach ihrer Reise, fühlte Mitleiden mit der armen Gelähmten und mahnte sie zur Umkehr. Anna ließ sich nicht abwendig machen, setzte ihren schleppenden Gang fort, empfand aber einige Erleichterung, als sie sich dem offenen Felde auf Ried, zwischen dem Schloß Grynau und Tuggen gelegen, nahte. Hier begegnete ihr ein stattlicher Mann, weiß gekleidet, mit schwarzem dünnen Barte. Das Zusammentreffen geschah um die eilfte Stunde des Vormittags; er grüßte sie höflich, frug sie, wohin ihre Reise ziele, reichte ihr die Hand und hieß sie aufstehen. Sie erwiderte: Ich kann unmöglich aufrecht stehen, und meine Füße nicht strecken. Der Fremde hob mit der linken Hand ihre Füße, fuhr mit der rechten flach darüber und sprach: „Im Namen Gott des Vatters, des Suns vnnnd des H. Geists, nam sie bei der Hand, also das sie aufrecht, gerad vnnnd gesund stunde vnd gehn kund.“ Die gute Tochter war vor Freude außer sich und meinte, sie sei größer als andere Menschen gewachsen, durfte aber nicht fragen, wer der vor ihr Stehende wäre. Nur bemerkte sie, die Leute werden meiner Heilung kaum Glauben beimeessen. Der Mann, ohne Zweifel ein Heiliger, sagte: „Diß solt sie

zu einem Wahrzeichen haben, schluoge hiemit mit der Hand an ihr rechtes Knie, ab welchem streich sich ein weiche vornen an dem Knie, von stund an erzeigt, wie fleisch.“ Von nun an behielt sie dieses Zeichen fortwährend. Darauf reichte er ihr die Hand, segnete und mahnte sie, stets Gott vor Augen zu haben, an den Sonntagen die heilige Messe anzuhören, ihre Wallfahrt nach Einsiedeln fortzusetzen, befolge sie diesen Rath, so werde sie Gott nicht verlassen, und Maria ihre Vormünderin sein. Darauf ging sie fröhlich voran; doch etwas beschwerlich, weil sie im Gehen keine Fertigkeit hatte. Nach einigen Tagen hörte die Beschwerde auf.

Raum hatte Anna etwa zwanzig Schritte zurückgelegt, da schaute sie um, der Mann war auf dem weiten offenen Felde verschwunden, das weder Gesträuche noch Bäume hatte. Noch am selben Tage bestieg sie den Ezel, und übernachtete bei der St. Meinradskapelle. Die Kleider paßten ihr in aufrechter Stellung nicht mehr an und die Schürze war ihr zu klein geworden; deswegen wurde sie auf dem Wege von den Leuten, die sie eine Ausgeschämte nannten, zuweilen gescholten; sie aber schwieg und verhehlte, was mit ihr sich zugetragen hatte. Am folgenden Tage, nämlich am Montag den 11. April, kam sie nach Einsiedeln und kehrte bei einem Waldmann, Johann Zink, des Gotteshauses Boten, ein; dieser hatte das Mädchen früher gekannt, „auch allezeit gemeynet, sie habe keine Füß, höchlich verwundert vund nachfrag hielt. Vund da er allen Handel, wie er vergangen, vernommen, hat er sie geheissen, sie soll sich den Priestern im Gotteshausß presentiren.“ Im Kloster wurde die Geheilte an den für außerordentliche Fälle bestellten P. Andreas Zweyer, einen Mann von großer Frömmigkeit und Erfahrung gewiesen, der auch nach Hartmanns Zeugniß Alles genau untersuchte, und darüber an den apostolischen Sendboten Bonomi in Luzern einläßlichen Bericht gab. Die Geheilte blieb noch acht Tage in Einsiedeln, und

kehrte dann in das St. Antoniuspital zurück, wo sie nicht mehr lange sich aufhielt. „Dieses ist die Substanz vnnnd der innhalt dieses herrlichen Wunderwercks Gottes, wie wir auß der Tochter Mund gehört, vnnnd solches warhafftiglich beschriben, von vns Ulrich Wittwehler dazumalen Dechan vnnnd Berwalter, auch dem Capitel diß Gottshauß Einsydlen.“

Als weitere Umstände sind noch nachzuholen: Es scheint, daß der päpstliche Legat Bonomi in der Schweiz, der sich um die Sache sehr annahm, das Wunder persönlich geprüft habe. Die Herren von Schwyz ließen am Pfingstmontag, den 21. Mai, also kurz nach geschehenem Wunder, die geheilte Anna vor sich kommen, um sich ebenfalls persönlich von der Wahrheit der Thatfache zu überzeugen. Am folgenden Pfingstdienstag sodann kamen nach uralter Gewohnheit die sämmtlichen Gemeinden des Landes nach Einsiedeln, wobei die sichere Kunde von der wunderbaren Heilung der lahmen Jungfrau die Andacht der Pilger nicht wenig belebte. Weitere Berichte sagen, Anna sei in dem Dominikanerkloster Au bei Steinen, das 1640 nach Schwyz versetzt wurde, als Klosterfrau eingetreten. Sie wurde daselbst sehr oft von neugierigen oder frommen Personen besucht; ließ sich aber dadurch nicht zum Hochmuth verleiten, und starb nach wenigen Jahren, im Jahre 1588 nämlich, im Ruße der Heiligkeit. *)

*) Unsere Anna ist sehr wahrscheinlich die gleiche, die ich in meiner *Helvetia Sancta* unter dem Artikel: „Anna, die selige, von Steinen,“ angeführt habe. Eine Pergament-Urkunde im Landesarchiv zu Schwyz erwähnt einer von Gott vorzüglich begnadigten Anna, die in der Au lebte und starb. Diese wohnte in einem kleinen Häuslein, in der Nähe des Klosters auf der Au gegen den See, und erhielt ihre Grabstätte im Frauenstifte daselbst. Ihr Todesjahr ist in der Chronik nicht angegeben. Die Jahrzahlen stimmen nicht überein; allein man war damals mit der Angabe derselben nicht so genau. Auch findet man nicht, daß zwei Schwestern dieses Namens zu Steinen in der Au im Ruße der Heiligkeit starben. Von dieser gottseligen Anna werden noch in der Pfarrkirche von Steinen einige Gebeine aufbewahrt.

Das Land Schwyz ließ schon vier Jahre nach dem Wunder zur Erinnerung desselben eine Kapelle am Linthport erbauen und mit Abbildungen der Geschichte verzieren. Laut Angabe des Stiftsbuches wurde die Kapelle am Linthport 1584 erbaut und eingeweiht am Pfingstdienstag den 22. Mai *), zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeit, der auch das St. Antoniuspital in Uznach geweiht gewesen sein soll, auch zur Ehre Mariens, St. Antonius des Einsiedlers, St. Johannes des Täufers, St. Viktors und Anna's. Die jährliche Kapellenweihe fiel auf den zweiten Sonntag nach Allerheiligen; am Tage darauf wurde Gedächtniß und Jahrzeit für Stifter und Wohlthäter gehalten. Des Jahres 1621, den 8. Brachmonat, ward das größere Glöcklein geweiht zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und der andern oben genannten Heiligen. 1667 wurde die Kapelle neu erbaut, und den 10. Herbstmonat vom Weihbischof von Konstanz, Georg Sigismund, geweiht, der Hochaltar zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeit und Mariens, der Altar rechts den Heiligen Anton und Anna, und der links den Heiligen Johann Baptist und Viktor Martyrer.**)

*) Herr Martin Dettling berichtet in seiner „schwyzerischen Chronik,“ daß 1564 eine Kapelle am Linthport eingeweiht worden sei, gibt aber keine nähern Notizen darüber.

**) Unter den heiligen Orten in der March, die noch eine wallfahrtsliche Bedeutung bieten, sind noch zwei Kapellen zu nennen:

1) Die Kapelle St. Johannes des Täufers in der Gemeinde Altendorf. Altendorf, früher eine Filiale der Pfarrei Uznau, wurde zu Ende des neunten oder Anfangs des zehnten Jahrhunderts durch die Grafen von Alt-Rapperschwil zu einer Pfarrei erhoben und dem Kloster Alt-St. Johann einverleibt. Herzog Rupert erbaute 640 im jetzigen Altendorf ein prächtiges Schloß, von ihm „Rupertswil“ oder „Rapperschwil“ genannt. In dieser Schloßkapelle wird auch die heilige Apollonia verehrt. An Zahnweh Leidende nehmen häufig hierher ihre Zuflucht.

2) Die Schloßkapelle in Grynau. Schon in grauen Zeiten

die Aebte von St. Gallen, Einsiedeln, Muri, Wettingen, Fischingen u. s. w. verehrten je ein Fenster. 1688 wurde aus wohlthätigen Beiträgen ein Kelch angeschafft. Unter den vielen Wohlthätern dieser Kapelle erscheinen im Stiftungsbuche fast alle alten und bekannten Familien-Namen von Tuggen und der March und auch viele über die Grenzen derselben hinaus.

Vor wenigen Jahren wurde die Kapelle schön erneuert (sie heißt von der nahen Linth, die Kapelle am Linthport) und zu beiden Seiten acht Stücke gemalt, welche die Geschichte des Wunders enthalten, deren Inhalt in folgenden unter denselben stehenden Aufschriften angedeutet ist:

1. Meine Hoffnung ist zu Gott allein
Durch Fürbitt seiner Mutter rein,
Nach Einsiedeln ist mein Begierd,
Dort hoff ich Gott mir helfen wird.
2. Auf allen Bieren lief ich auf die Linth,
Mit Müß ich kriech, da mich geschwind
Um Gottes willen ein Schiffmann gut
Auf Bitt hinüberfahren thut.
3. An diesem Ort sah ich einen Mann,
Ganz ehrbar und weiß angethan,
Der fragt mich freundlichst anbey
Wohin meine Reise gerichtet sey.

wurde dieses Schloß erbaut, gehörte noch vor dem dreizehnten Jahrhundert den Grafen von Rapperschwil an, kam dann an die von Toggenburg, und wurde 1311 von den Erstern wieder erobert; 1337 aber, als Graf Diethelm von Toggenburg mit Hülfe der Zürcher das Schloß wieder in seine Gewalt bringen wollte, geschah hier eine nicht unbedeutende Schlacht, die zu Gunsten von Toggenburg ausfiel. Als der Letzte dieses Stammes, Graf Friedrich, gestorben war, kam 1436 Grynau an Schwyz, in dessen Besitz es noch heut zu Tage ist. In dieser Schloßkapelle besuchen die Gläubigen die vierzehn heiligen Nothhelfer, häufig und in allerhand Anliegen, von Ferne und Nahe. Schloß und Kapelle gehören zu der Gemeinde Tuggen. (Gefällige Mittheilung von Herrn Moïse Müttimann, Dekan und Pfarrer in Tuggen.)

4. Der Mann befiehlt ich aufstehen soll,
Das konnt ich nicht ob ich gleich wollt,
Drauf meinen Fuß gar sanftiglich
Von freiem er durchab bestrich;
5. Biethet mir hernach die Hand und spricht:
In Gottes Namen werd aufgericht!
O wunderbar, ich war zu Stund
Im Augenblick grad und gesund.
6. Der Mann giebt mir zur Gottes Ehr
Erfahrung und viel gute Lehr,
Fragt auch wie ichs anfangen woll,
Meine Fahrt mit Fleiß verrichten soll.
7. Als ich kaum dreißig Schritt fort kam,
Mich dieser Mann dann Wunder nahm;
Wie ich umschau merk ich zur Stund'
Daß er alsdann von mir verschwund.
8. Gen Einsiedeln ich komme an,
Hab' dort verkündet Jedermann
Das Wunder, so mir Gott der Herr
Erwiesen hat zu seiner Ehr.

Am Dreifaltigkeits-Sonntag ist das Fest und großer Zu-
lauf frommen Volkes. Hier zeigte sich der dreieinige Gott stets
milde und barmherzig gegen jene, die bei ihm Zuflucht und Hülfe
suchten. Zum Beweise der vielen Gebetserhörungen dienen die
ältern und neuern Botivtafeln, die vielen wächsernen Hände,
Füße und Krücken. Noch aus der neuesten Zeit könnten Belege
von wunderbaren Heilungen angeführt werden. — Ich schließe
diese Beschreibung mit den Worten des Verfassers der Kapelle
am Linthport: „Es ist oft so schwer, in Anliegen der Seele
und des Gemüthes berühmte, heilige Stätten zu besuchen, man
findet sich dort vielleicht zu wenig einsam, zu wenig unbeachtet
von den Menschen; da geht dann so Mancher aus der Umgegend
hinaus zum stillen, bescheidenen Linthport, und macht da seine
Wallfahrt, die oft mehr gilt vor Gott, als die eines neugierigen
Großen, der nach Rom oder Jerusalem pilgert.“

Das Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln.

Die Pilger, die zur Sommerszeit in Schaaren nach Maria Einsiedeln wallen, gehen nicht selten, nachdem sie der Andacht in der heiligen Gnadenkapelle genügend gepflogen, in die Au hinaus, und besuchen da die Allerheiligenkirche der Klosterfrauen in frommer Andacht. Diese gottgeweihte Innung, eine halbe Stunde mittäglich vom Flecken, am Ausgange des Alpthales und zum Einsiedelischen Viertel Trachslau gehörend, verdankt ihren Ursprung einigen Frauenspersonen, welche die Verehrung der heil. Jungfrau um das Jahr 1200 nach Einsiedeln führte, wo sie einige kleine Wohnungen in den dortigen Waldungen zu Alpegg, in der vordern und hintern Au und in der Hagenrüti errichteten. Sie widmeten sich einem beschaulichen Leben, wurden gottdienende Waldschwestern (später auch Beghinen genannt) und lebten unter einer Oberin. Die erste geschichtlich erwiesene hieß Anna Amin, aus Bürgeln in Uri, die den untern Schwestern in der Au zu Einsiedeln vorstand; sie war eine sehr fromme Person, mit prophetischem Geiste begabt, sagte dem neu erwählten Abte Peter I. Freiherrn von Schwanden, aus dem Kanton Glarus, er werde im dritten Jahre seiner Amtsführung sterben, was 1280 am Feste des heil. Oswald bei einer Wallfahrt nach Zug eintraf. Die Gottselige trug ein inniges Mitleiden zu dem gekreuzigten Erlöser, und stellte oft Betrachtungen an über das heilige Kreuz. Als sie eines Tages, das schmerzhaftes Leiden betrachtend, im Walde Kräuter sammelte, fand sie auf der Erde eine wohlgewachsene Wurzel in Form eines Kreuzes, woran ein von Wurzeln gewachsener Leib sichtbar war, welcher wieder von Wurzeln Haare und Bart hatte. Sie schnitt die Wurzel sorgfältig ab, und brachte sie in ihre Zelle. Diese Wurzel wurde in ein vergoldetes Kreuz eingefast, ging aber später in den Brandunfällen des Klosters (1684) verloren.

Schwester Anna ging aus dem finstern Wald in die Hallen des ewigen Lichtes hinüber, den 20. Weinmonat 1277. (Lang, Grundriß, Bd. II.; von Müllinen, Helv. S., Bd. II.; Dettling, M., Schwyzerische Chronik.)

Später wurden diese Waldschwwestern, laut Schreiben des Bischofs Heinrich III. von Konstanz an den Abt von Einsiedeln, Heinrich III., Freiherrn von Brandis aus Bern, zur Annahme des Benediktinerordens und des Kleides bewogen (1359). Im Jahre 1403 wurden das Frauentloster und die Kirche in der Au erbaut. Ein Bürger von Einsiedeln, Namens Gräzer, schenkte die Grundstücke, worauf die jetzigen Gebäude stehen. Hier lebten die Schwestern gemeinschaftlich unter dem Schutze des Klosters Einsiedeln. Der Fürstabt Augustin I. Hofmann, aus Baden, bewährte sich gegen das Frauenstift sehr wohlthätig. Noch immer mußten die Schwestern dem Gottesdienste in der Stiftskirche beiwohnen; allein da dies für die Klosterfrauen sehr störend war, so veranstaltete der eben genannte Abt, daß der Gottesdienst in der Au durch die Konventualen von Einsiedeln versehen wurde. Die strengere Klausur ward erst den 5. Jänner 1684 eingeführt. Im Frühling 1798, beim Einzug der Franzosen, mußten die Nonnen ihr Kloster verlassen; sie flüchteten sich theils nach Deutschland, theils in ihre Heimat. Kloster und Kirche wurden hernach ausgeplündert. Erst nach einigen Jahren kehrten sie wieder in ihr Kloster zurück.

Seitdem das Kloster in der Au erbaut wurde, sieht man häufig fromme Waller von Einsiedeln aus nach dieser heiligen Stätte wandeln; bald gehen Einzelne, bald Mehrere mit einander dahin. Ein Bericht von Einsiedeln meldet darüber: „Dieses in einer freundlich einsamen Gegend erbaute Klosterlein wird von frommen Wallfahrern häufig besucht, die auch hier den Segen finden, der aus den verschiedenen Uebungen und Tugenden eines gottgeweihten Lebens hervorgeht.“ Sie bewundern die niedliche

und reine Kirche, das Gemälde des Hauptaltars, das in schöner Gruppierung die Heiligen in der Anbetung des Allerheiligsten vorstellt. Da finden sie bei jeder Stunde zwei Nonnen, die vor dem heiligsten Altarssakramente knieen, in frommer Andacht versunken, gewiß ein höchst rührender Anblick für den frommen Pilger. Der Abt Cölestin Müller hatte nämlich 1846, kurze Zeit vor seinem Tode, hier die ewige Anbetung eingeführt, die darin besteht, daß zwei Frauen abwechselnd Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten in Anbetung verharren. Ebenso erbaut sich der Wallende, wenn er andere Schwestern auf dem Felde still und eingezogen, an der Arbeit beschäftigt sieht. Die Nonnen haben nur geringe Besitzungen und nähren sich größtentheils von ihrer Handarbeit; aber die Frömmigkeit, vereint mit edlem Wohlthätigkeitsfinne, macht sie zufrieden mit Gott und der Menschheit und erwirbt ihnen die Verehrung in der Nähe und Ferne. — Die Klostervorsteherin heißt Frau Mutter, legt je zu drei Jahren ihr Amt in die Hände des Abtes, kann aber sogleich wieder gewählt oder bestätigt werden. Der Konvent zählt gegen vierzig Frauen, hat aber keine Laienschwestern. Der Himmel erhalte und segne diesen einsamen und heiligen Ort sammt seinen frommen Bewohnerinnen.

93.

Maria Einsiedeln.

Nach Allem, was über diesen weltberühmten Wallfahrtsort, den gefeiertesten in der Schweiz, schon ist geschrieben worden, möchte es vermessen von mir erscheinen, noch Etwas beifügen zu wollen. Allein meine Sammlung würde unvollständig sein, wenn ich in den glanzvollen Kranz der zahlreichen Wallfahrtsorte unseres lieben Vaterlandes die schönste aller Blumen nicht aufnähme. Ich werde daher mit aller Bescheidenheit aus den

hierüber erschienenen Schriften das Wesentliche zusammenstellen, was ich für geeignet erachte das Andenken an Maria Einsiedeln zu verewigen. — Wie bekannt, hat zu diesem Wallfahrtsorte der heilige Meinrad, aus dem fürstlichen Hause von Hohenzollern entsprossen, den Grund gelegt. Er ward 797 zu Sülchen geboren, legte seine Studien in der damals sehr berühmten Abtei der Reichenau zurück, wurde daselbst Ordensmann und Priester und zugleich Lehrer der Jugend. In Verbindung mit dem großen Kloster auf der Reichenau war am obern Ende des Zürichsees zu Bollingen ein kleineres erbaut, in welchem zwölf Mönche der Reichenau unter einem Prior lebten. Der Abt sandte Meinrad als Vorsteher dahin. In seiner Seele hatte sich schon seit seinem Eintritt in's Kloster eine tiefe Sehnsucht nach einem gänzlich abgeschlossenen Leben geregt, und diese wurde nun hier in seinem neuen Wirkungskreise noch mächtiger. Der Abt der Reichenau gestattete ihm, dem Zuge der Gnade zu folgen. Er wohnte zuerst als Einsiedler auf dem Egel und bezog darauf den finstern Wald, der heute „Einsiedeln“ genannt wird. Hier fand er nun den einzigen höhern Umgang den er mit allen Kräften seiner Seele gesucht hatte. Er glaubte, der Welt unbekannt, im dichten Walde verborgen zu leben, allein er selbst hatte in dieses Wald-dunkel ein Licht gebracht, dessen Schimmer bis nach Zürich sich ausbreitete. Hildegarde, Tochter König Ludwigs des Deutschen, erste Lebthifin des Frauenmünsters, hatte von dem frommen Mönche im Walde gehört, und ließ ihm eine ordentliche Kapelle bauen, welche ein Jahrtausend gestanden und so viele Stürme überdauert hat, bis sie endlich 1798 böswillig zerstört wurde. Sie schenkte ihm auch das ehrwürdige Marienbild, das seitdem so viele fromme Verehrer der seligsten Jungfrau an das hehre Urbild erinnert. Er gab sich in Gebet und Betrachtung vor dem lieblichen Bilde dem Zuge der Andacht ungestört hin, zog auch Andere zum Gebete an, und als auf das vertrauensvolle Gebet

durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Mehrere bei Gott wunderbare Erhörung fanden, kamen bald ganze Schaaren frommer Beter an diesen Ort, und da sich diese Gnadenerweise wiederholten, wurde die einsame Waldkapelle des Einsiedlers im Volksmunde „Gnadenort“ und das Bild „Gnadenbild“ genannt.

Nach dem Tode dieses Gottesmannes blieb die Einsiedelei 45 Jahre unbewohnt, und näherte sich allgemach ihrem Zerfalle, als Gott wieder einen heiligen Bewohner hinrief. Es war dies der heil. Benno, ein Domherr von Straßburg, der im Jahre 906 der Welt entsagte und sich in diese Einöde verfügte. Er stellte die Klause wieder her, bildete den ersten Verein von Einsiedlern, und lichtete zuerst mehrere Stellen im finstern Walde, namentlich die nach ihm genannte Bennosaue. Des Jahres 925 wurde er Bischof von Metz, wo er seines heiligen Eifers wegen von einigen Böswilligen mißhandelt und des Augenlichts beraubt wurde. Darauf kehrte er wieder in seine Klause, starb 940 und wurde vor seiner geliebten Marienkapelle beigesetzt. Mit dem heil. Eberhard, einem Herzog von Franken, wurde die Klause schon zum Kloster. Als Dompropst von Straßburg kam er mit großem Gefolge zum heil. Benno, der ihn, nachdem er seine hohe Tugend und Weisheit erkannt hatte, mit der Obforge für die Einsiedelei betraute. Mit Hülfe seines Veters, des Herzogs von Alemannien, erwarb Eberhard den finstern Wald als Eigenthum und begann alsdann den Bau eines förmlichen Klosters nach der Regel des heil. Benedikt, welches König Otto der Große unter seinen und des Reiches unmittelbaren Schutz nahm und darauf 964 die freie Abtwahl für ewige Zeiten zusagte. Die Kapelle des heil. Meinrad ward bei dem Baue der großen Kirche in dieselbe eingeschlossen. In diesem Zustande blieb dieselbe bis zum Jahre 1465. Zu dieser Zeit ließ der Fürstabt Gerold von Hohenfay die ersten Veränderungen, Vorkehrungen gegen Feuergefahr und Verschönerungen an der heiligen Kapelle vornehmen.

Derſelbe hat ſich überhaupt um zweckmäßige Anordnungen in Bezug auf die Wallfahrt ſehr verdient gemacht. Im genannten Jahre (1465) traf er große Vorkehrungen auf das im folgenden Jahre eintreffende Feſt der großen Engelweihe und wurde in dieſen Anordnungen thätig unterſtützt von den Regierungen der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, die ſchon im April 1466 allen Pilgern ſicheres Geleit durch ihre Gebiete verſprochen. Er ließ die heilige Kapelle überwölben, und von Außen her zur Unterſtützung des Gewölbes ſechs ſteinerne Pfeiler aufrichten. So ſtand dieſelbe bis 1617, wo der Erzbischof von Salzburg, Markus Sitticus, aus beſonderer Verehrung gegen den Gnadenort ſich erbot, die ganze Kapelle mit Marmor zu bekleiden, ſo daß das Holz der Kapelle in den Marmor eingefaßt werden ſollte. Die Arbeit war noch lange nicht vollendet, als der Erzbischof ſtarb. Der Erzherzog Leopold von Deſtreich, ebenfalls ein großer Verehrer der Meinradszelle, erbot ſich nun, das Werk auf ſeine Koſten zu vollenden; aber der Enkel des verſtorbenen Erzbischofes, der Graf Kaſpar von Hohenems, ließ es ſich nicht nehmen, das von ſeinem Hauſe begonnene Werk zu vollenden. — Vor Alters war das Bild in ſeinem ſchönen, edlen Style geſchnitzt, wie es iſt ohne Umkleidung, mit einem großen, ſilbernen Kranze eingefaßt. Im Jahre 1704 ließ der Fürſtadt Maurus von Koll für daſſelbe einen Hintergrund von einer ſechsfachen Reihe vergoldeter Wolken machen. Sechszehn große Wachskerzen, deren jede achtzig bis neunzig Pfund ſchwer war, und die von den katholiſchen Kantonen und verſchiedenen Städten unterhalten wurden, brannten beſtändig zu beiden Seiten des Gnadenbildes. Auf der rechten Seite befanden ſich die Kerzen von Schwyz, Freiburg, Zug, Appenzell, Bregenz, Rapperschwyl, Baden und Einſiedeln; auf der linken die von Luzern, Unterwalden, Glarus, Uri, Toggenburg, Solothurn, aus dem Gaſter und wieder von Einſiedeln. In der Mitte vom

Gewölbe herab hingen fünf silberne Lampen, von denen eine 1617 von König Philipp III. von Spanien, die zweite 1620 von Kaspar von Hohenems, die dritte 1655 von Luzern, die vierte 1676 von Herzog von Arnberg, und die fünfte 1728 für die Kapelle gestiftet worden. So von Außen geziert und von Innen mit goldenen und silbernen Geräthschaften geschmückt stand die heilige Kapelle bis 1798, in welchem Jahre das Gnadenbild nach St. Gerold im Vorarlberg in Sicherheit gebracht worden war; jenes, welches General Schauenburg nach Paris schickte, war nur ein Abbild, das man unterdessen hingestellt hatte. Im Jahre 1803, den 29. Herbstmonat, wurde es vom Egelberg in feierlicher Prozession abgeholt und in der Stiftskirche wieder an die ehemalige Stelle aufgestellt. Dieses Bild der Hochbegnadigten, welche in der linken Hand ein Bild des göttlichen Kindes, in der rechten einen Scepter hält, ist von Holz, etwa vier Schuh und drei Zoll hoch, ist sehr anmuthig, und die dunkelbraune Farbe fällt in's Schwarze. Eben in den Schreckenstagen der französischen Revolution wurde auch die alte, ehrwürdige Kapelle niedergerissen, die neue, wie sie jetzt ist, ist 1817 vollendet worden. Von Außen mit schwarzem und grauem Marmor bekleidet, ist das Innere mit farbigem Marmor ausgelegt. Der Altar ist von weißem, kararischen Marmor. Auf der Fläche der Vorderseite ist eine in Erz gegossene, vergoldete Darstellung der Engelweihe; dieselbe ist ein Geschenk Karl Alberts, Königs von Savinien. Ueber dem Altare, in einer Wölbung der Rückwand, steht auf vergoldeten Wolken das mit kostbaren Stoffen umkleidete Gnadenbild.

Nach dem sinnigen Plane der ersten Erbauer umschloß nun die große Kirche das Heiligthum der allerseiligsten Jungfrau, jene Kapelle, welche die Aebtissin Hildegarde dem heiligen Meinrad hatte errichten lassen. Der Bau des Klosters und der Kirche hatte zehn Jahre gedauert, und während dieser Zeit war eine

große Zahl neuer Ordensbrüder, die als Wallfahrter zur Gnadenkapelle gekommen waren, als Mitglieder in das Kloster eingetreten, das unter dem Namen Meinradszelle immer berühmter wurde. Von dieser Zeit an ward die Andacht zur göttlichen Mutter immer allgemeiner, und es kamen schon damals Leute auch von der Ferne, die Gottesmutter in diesem Bilde zu verehren, als die Wallfahrt auf einmal durch ein auffallendes und unerhörtes Wunder ganz vorzüglich berühmt wurde. Es ist dies die göttliche Einweihung der Kapelle, von der wir nun hier melden.

Im Herbstmonat 948, als die Bauten fertig waren, lud Abt Eberhard den Bischof Konrad von Konstanz zu der Einweihung der Kirche und Kapelle auf den 14. des Monats, an dem in der Kirche allgemein das Fest der Kreuzerhöhung gefeiert wird. Der Bischof kam auf den bestimmten Tag in Begleitung Ulrichs, Bischofs von Augsburg, nebst einer großen Zahl Pilger des deutschen Adels und Volkes. Um Mitternacht erhob sich Konrad und mit ihm gingen die Mönche des Klosters zum Nachtgottesdienste; nach demselben brachten sie die noch übrige Zeit bis zum Beginne der Feierlichkeit in Gebet und Betrachtung hin. Während derselben hörte der Bischof in der Kirche einen wunderlieblichen Gesang; er blickte hin nach dem Orte, woher der Gesang ertönte und sah ganz deutlich, daß es Engel waren, welche sangen, und zwar dieselben Gesangstücke in derselben Ordnung, wie sie bei der Kirchweihe vorgeschrieben sind, und dabei verrichteten sie auch alle zu der Feierlichkeit erforderlichen Gebräuche und Begehungen. Dann sah er Christus selbst, den ewigen Hohenpriester des neuen Bundes, in violenblauer Messkleidung das heilige Opfer darbringen, dabei umgeben von den heiligen Petrus, Gregor, Augustin, Stephan und Laurenz. Vor dem Altare in glänzender Lichtgestalt stand die seligste Jungfrau. Die Engel fuhren fort im Kirchengesange u. s. w.

Indessen rückte der Morgen vor bis zur Stunde, wo die Weihe der Kirche beginnen sollte. Es war ein Donnerstag, der 14. Herbstmonat. Alles Erforderliche zur Einweihung war in Bereitschaft und Priester und Volk harreten auf den Beginn der Feier. Nur der Bischof zögerte und rührte sich bis gegen Mittag nicht. Man drang in ihn, mit der Feier zu beginnen; er aber entschuldigte sich, er warte auf ein Zeichen, und offenbarte Einigen, was er gesehen und gehört habe. Diese hielten das Ganze für ein Traumgesicht und nöthigten ihn, die Einweihung zu beginnen. Kaum jedoch wollte der Bischof damit anfangen, so ertönte eine Stimme aus der Höhe mit den deutlichen Worten: „Höre auf, höre auf, Bruder, die Kapelle ist göttlicher Weise geweiht!“ Dreimal wurden diese Worte vor der Geistlichkeit und dem zahllos versammelten Volke wiederholt, was alle Anwesenden mit heiliger Furcht durchschauerte. Nun erkannten Alle, daß dasjenige, was der Bischof erzählt hatte, nicht ein bloßes Traumgesicht, sondern eine wirkliche Thatsache sei. Von Seite des heil. Stuhles geschah die erste Bestätigung der wunderbaren Einweihung der Kapelle im Jahre 964, wo Bischof Konrad, welcher mit dem heil. Ulrich nebst vielen andern Bischöfen und Fürsten den Kaiser auf einem Römerzuge begleitet hatte, dem Papste Leo VIII. in Anwesenheit Kaiser Otto's des Großen und seiner Gemahlin Adelheid den ganzen Hergang des Ereignisses erzählte, von welchem er vor sechszehn Jahren Zeuge gewesen war. Er legte über den wunderbaren Vorgang vor dem Oberhaupte der Kirche ein feierliches Zeugniß ab, das vom Papste in seiner Bestätigungsbulle auch wörtlich angeführt wird. Diese, nur noch in beglaubigter Abschrift vorhandene Bulle, beginnt mit den Worten: „Wir Leo u. s. w. thun allen gegenwärtigen und zukünftigen Gläubigen der Kirche Gottes kund, daß unser ehrwürdige Bruder und Mitbischof Konrad, in Gegenwart unsers liebsten

Sohnes des Kaisers Otto und seiner Gemahlin Adelheid, nebst vielen andern Fürsten, vor unsern apostolischen Stuhl gebracht hat, wie er an einem Orte seines Bisthums, die Meinradskapelle genannt, im Jahre unseres Herrn 948, auf den 14. Herbstmonat berufen worden sei, um allda zu Ehren der hochverherrlichten Gottesmutter und Jungfrau Maria eine Kapelle einzuweihen.“ *) Sodann folgt die dem wesentlichen Inhalte nach eben mitgetheilte Erzählung des heiligen Bischofs Konrad. Der Papst verbietet alsdann, daß ein Bischof diese Kapelle nochmals einweihe. Diese Bestätigung ist von einer Reihe von Päpsten, wie von Nikolaus V., Pius II., Julius II., Leo X., Pius IV., Gregor XIII., Klemens VIII., Urban VIII. und Pius VI. (1793) erneuert worden. Alle diese Päpste untersuchten, entweder die gemachten Einwendungen zu heben, oder für die Zukunft Vorsehung zu thun, Alles sehr genau, und bestätigten die Aussprüche und gegebenen Freiheiten ihrer Vorfahrer, oder begünstigten Einsiedeln mit neuen Gnaden, Freiheiten und Ablässen. Die von der wunderbaren Einweihung heimkehrenden Geistlichen und Pilger verkündeten das Wunder in ihren Gegenden und so ging die Kunde davon von Mund zu Mund, von Land zu Land. Die Pilger kamen nun in noch größerer Menge zu der von Gott geweihten Stätte, und die zahlreichen Gebetserhörungen drückten auch ihrerseits dem wunderbaren Ereignisse das Siegel der Bestätigung auf.

*) Das Andenken dieser außerordentlichen Weihe wird immer am 14. Herbstmonat gefeiert; fällt dieser Tag auf einen Sonntag, so dauert die Feierlichkeit vierzehn Tage an. Die ältesten Kirchenkaleender von Einsiedeln bis in die ersten Anfänge hinauf kennen das Fest dieser Einweihung am 14. Herbstmonat und unterscheiden dasselbe von der gewöhnlichen Kirchweihfeier; im Volksmunde ward es sogleich unter dem Namen „Engelweihe“ bekannt. (Siehe die schöne Schrift: Der heilige Meinrad und die Wallfahrt von Einsiedeln, die Gnadenkapelle u. s. w. Von P. Karl Brandes, Einsiedeln 1861.)

Ueber der Gnadenkapelle waltete von nun an der sichtliche Schutz des Himmels, und in freudenvoller Erinnerung an das wunderbare Ereigniß, in welchem Christus, unser Herr, die der Verehrung seiner heiligen Mutter geweihte Kapelle so außerordentlich verherrlicht hatte, strömten, besonders an den Gedächtnistagen, unzählige Schaaren an der heiligen Stätte zusammen. Aus den verschiedenen Jahrhunderten, vom zehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert sind Millionen und abermal Millionen von Pilgern nach Einsiedeln gewallt. Die Wallfahrter kommen hieher vorzüglich aus der katholischen Schweiz, aus dem angrenzenden Frankreich, aus Deutschland und Italien; nicht selten auch aus sehr entfernten Gegenden und Ländern.*) Unter den

*) Im Brachmonat 1864 kam eine Gesellschaft von frommen Pilgern aus der Hauptstadt des französischen Reiches nach Maria Einsiedeln. Es waren Pariser der verschiedensten Stände, die der nämlichen Pfarrei angehören und in der gleichen Straße neben einander wohnen: Gewerksleute, Künstler, Gelehrte, Buchhändler, Kauf- und Geschäftsleute, klein und groß. Sie brachten eine schöne Gedenktafel von weißem kararischem Marmor von 5 Fuß Höhe mit, die noch in spätern Zeiten an die Wallfahrt dieser Pilger erinnern wird. Dieselbe trägt in feinen goldenen Buchstaben, französisch und deutsch, die Inschrift: „Der hochgelobten Gnadenmutter von Maria Einsiedeln widmen sich und dieses Denkmal die Pilger der Pfarrei St. Lorenz zu Paris, den 14. Juni 1864.“ Es waren dabei zur Hälfte Männer, darunter 60 Geistliche, und zur Hälfte Frauen, im Ganzen 240 Laien, in Summa 300 Personen. Dieser Pilgerzug war etwas Musterhaftes und stellte in anschaulicher Weise dar, was eine Wallfahrt ist und sein soll, und gereichte in jeder Hinsicht zur allgemeinsten Erbauung.

„Ich war,“ schreibt Herr Joseph Heinrich Zimmermann, Kaplan in Mels, „eben in Einsiedeln, als die Pilgerfahrt von Paris da anlangte; es war für mich wirklich eine Freude, anzusehen, wie die lange Wagenreihe sich aufstellte, wie schnell aus derselben ein langer Zug der Pilger sich bildete, und wie schön und erbauend die zwei Reihen im Bogen vom Pfauen gegen das Rathhaus hinab und dann hinauf gegen den Brunnen und die Klosterkirche sich bewegte. Abgeordnete aus dem Stift mit Kreuz und Fahne

Wallfahrtern finden sich immer auch viele durch hohen Rang und Bildung ausgezeichnete Personen geistlichen und weltlichen Standes, selbst solche, die im Kranze der Heiligen erglänzen. Zu den Erstern gehören Theodorich, päpstlicher Nuntius in Deutschland, Kardinal-Bischof von Porto; König Karl IV., mit einem großen Gefolge von Fürsten und Prälaten; Kaiser Sigismund; Ferdinand III., römischer Kaiser; Herzog Heinrich von Mecklenburg, nebst Gemahlin Dorothea von Hohenzollern-Brandenburg; die Prinzen und Prinzessinen des Hauses Hohenzollern, aus dem der Gründer des Klosters, der heilige Meinrad, abstammte; fast alle päpstlichen Sendboten in der Schweiz, wie auch viele Bischöfe Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Schweiz. Von denen, die der triumphirenden Kirche angehören, verdienen Erwähnung: der heilige Konrad, Bischof von Konstanz; der heilige

waren unter Glockengeläute entgegengezogen, und als die Pilger die Kirche betraten, stimmten sie das „Magnifikat“ an. Nachher sang auf der Gallerie ein starker Chor der Mönche und Zöglinge das „Salve“ und das Pilgerlied aus P. Schubiger's Marienrosen. Welch ein Abstand zum Ende des vorigen Jahrhunderts! dachte ich; 1798 frachten die Pulverwägen und Kanonen unter Pferdegetrippel durch den Flecken und Alles zitterte. Das Bild der göttlichen Mutter und alles Heilige mußte geslüchtet werden vor der sakrilegischen Noheit der Hosenloser; heute hieß es in Einsiedeln ebenfalls, die Franzosen kommen, und die Leute erfreuten sich über ihre Ankunft. Ich sah manche Thränen von ältern Leuten fließen, die noch an den frühern Einzug dachten.“ — Die Pariser-Pilgerfahrt besuchte in der Heimkehr Mariastein. Bei Ankunft daselbst wurden sie, wie in Maria Einsiedeln, durch die Klostergeistlichen und Schüler mit Kreuz und Fahne und mit Geläute aller Glocken feierlichst empfangen und in die Kirche geführt, wo dann sämmtliche Priester die heilige Messe lasen. In der Gnadenkapelle betete der so würdige und eifrige Pfarrer von St. Laurentz in Paris beim Abschiede ein sehr schönes und rührendes Gebet vor, so daß Alles tief ergriffen, zu Thränen gerührt wurde. Als die Waller zur Abreise gemahnt wurden, riefen sie: „Nur noch einen Augenblick.“ Mit Kreuz und Fahne wurden sie wieder bis zum Stationskreuz zurück begleitet, wo sie sich verabschiedeten.

Ulrich, Bischof von Augsburg; die heilige Kaiserin Adelheid; die selige Reginkunde und ihr heiliger Sohn Adelrich; der selige Gregor, dritter Abt von Einsiedeln; die selige Elisabeth, Königin von Ungarn, Nonne zu Töß; der selige Nikolaus von Flüe; der heil. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, und der selige Joseph Benedikt Labre.

Allein nicht nur fromme Fürsten und Kirchenprälaten, sondern auch ganze Landschaften und Gemeinden pflegten schon seit vielen Jahrhunderten öffentliche Wallfahrten nach Einsiedeln vorzunehmen. Nach einem Akte von 1313 stellte der Kanton Schwyz schon seit ältern Zeiten einen jährlichen Kreuzgang dahin an. Die Stadt Zürich gelobte 1351 eine ähnliche Andacht. Ebenso alt ist die Kreuzfahrt des Kantons Glarus. Als 1439 in Basel die Pest wüthete, gelobte die Stadtbehörde einen öffentlichen Bittgang nach Einsiedeln, und das Uebel hörte sogleich auf. Zur Zeit des Schwabekrieges (1636) begrüßte die Stadt Augsburg bei einer öffentlichen Wallfahrt dahin die göttliche Mutter als die Freude ihres Volkes, die Städte Feldkirch und Freiburg im Breisgau bezeugten ihr 1619, und die Stadt Zell am Untersee 1651 öffentlich ihren Dank. Noch bis auf die neueste Zeit kommen gegen 70 Pfarreien alljährlich bittgangsweise zur Meinradszelle, und noch mehrere Kantone der innern Schweiz, namentlich Nidwalden, kommen, wie vor Jahrhunderten, vollzählig mit großer Feierlichkeit hergepilgert, und werden vom ganzen Konvent in Prozession empfangen. „Von den Tagen des heil. Meinrad an,“ sagt P. Karl Brandes, „bis auf diese Stunde, haben die Pilger unausgesetzt die heilige Stätte besucht, vor mehr als tausend Jahren, während des Lebens des heil. Meinrad, fanden sie in der Nähe des Heiligen unnennbaren Frieden und höheres Licht, um in demselben die Wege des Heiles mit Sicherheit wandeln zu können. Nach seinem glorreichen Tode ward der Zug nach der Stätte, die von seinem Blute geröthet worden, noch viel

stärker, denn dieselbe hatte durch sein in Glaube und Liebe ver-
 bossenes Blut eine noch höhere Weihe erhalten als durch sein
 heiliges Leben. Noch mehr und für immer ward darauf die
 Wallfahrt durch das wunderbare Ereigniß befördert, durch wel-
 ches Christus die Gnadenstätte seiner jungfräulichen Mutter am
 14. Herbstmonat 948 verherrlichte. Von diesem Zeitpunkte an
 vermehrte sich die Zahl der Wallfahrer; aus den Hunderten
 wurden Tausende, Alle schöpften aus dem Gnadenborne und ein
 Jeder empfing sein Genüge. — Auch in den gefahrvollsten Zeiten
 des Mittelalters hatte die Wallfahrt ihren Fortgang. Es war
 häufig der Fall, daß die Wallfahrer gleichsam in bewaffneten
 Karawanenzügen unterwegs sich sichern mußten; später, als sich
 die Kantone der jungen Eidgenossenschaft gebildet hatten, stellten
 dieselben öfters gemeinschaftlich Geleits- und Schirmbriefe für die
 Pilger aus; so z. B. im Jahre 1466, wo die acht alten Orte
 allen Pilgern, die nach Einsiedeln auf die Engelweihe zogen, auf
 dem Wege durch ihre Lande Frieden und sicheres Geleit zusagten.
 Auch die erweiterte Eidgenossenschaft der zwölf Kantone ließ sich
 die Sicherheit der Pilger sehr angelegen sein. Der Zubrang der
 Pilger war manchmal so außerordentlich, daß es nöthig wurde
 zur Handhabung der Ordnung in Einsiedeln selbst eigene Schirmer
 aufzustellen. So entnehmen wir den Akten der großen Engelweihe
 von 1511, daß 156 Schirmer an verschiedenen Orten in- und
 außerhalb der Kirche aufgestellt wurden. In den drei letzten
 Jahrhunderten beträgt die Zahl der Kommunionen, die in der
 Klosterkirche gespendet wurden, durchschnittlich etwa 150,000.
 Nur zweimal im achtzehnten Jahrhundert ward die Zahl bedeutend
 überstiegen: im Jahre 1710 auf 202,000.“ Alle diese Zahlen
 überfüllte die tausendjährige Jubelfeier des Benediktinerklosters
 Maria Einsiedeln von 1861; man vergleiche darüber die Schriften
 der gelehrten Konventualen Morel und Brandes, und die Auf-
 sätze der verschiedenen öffentlichen Blätter.

Die Klosterkirche, in der die heilige Kapelle steht, ist ein schöner Dom. Zu beiden Seiten des Einganges erheben sich majestätisch zwei schöne Thürme mit dreifacher Säulenordnung über einander zur Höhe von 176 Fuß. Von daher erschallt weithin der harmonische Klang von vierzehn Glocken, wovon die größte 120 Zentner wiegt. Die Kirche, die unter Abt Cölestin 1837 von Innen wieder erneuert wurde, läßt durch ihre Größe und Bauart, ihre Gemälde, Bildsäulen und übrigen Verzierungen nicht ohne tiefen und ernsten Eindruck. Was Einigen zu überladen darin scheint, glauben Andere der Majestät Desjenigen, der da angebetet wird, angemessen. Die Länge der Kirche sammt dem Chor beträgt 288 Fuß; mit dem obern Bethor 337 Fuß; die größte Breite zwischen den Mauern ist 116 Fuß. Die wunderbar gewölbte Decke wird von acht kolossalen Pfeilern getragen. Im Schiffe der Kirche stehen zu beiden Seiten zehn Altäre, zum Theil nach italienischem Geschmacke, die zwei ersten von einfindlichem Marmor, die andern von Gyps gebaut, mit schön gefaßten Reliquien, Gemälden und Statuen geziert, durch Pfeiler von einander, durch Gitter vom übrigen Schiffe auf 15 Fuß abgeschlossen. — Das Kirchenschiff ist vom Chore durch ein merkwürdiges, sehr kunstreiches Eisengitter gesondert, wie denn überhaupt in- und außer der Kirche ein wahrer Schatz dieses jetzt selten gewordenen Kunstzweiges zu bemerken ist. Das angebrachte Wappen sagt uns, daß dies Chorgitter noch aus der frühern Kirche stammt, und von Fürstabt Augustin Reding bestellt wurde, auf dessen Familienwappen auch die vielen Linien deuten, in welchen oben das Gitter ausläuft. Am Nachmittage und während der Predigt auch am Vormittage, ist der untere Chor durch ein vorgezogenes, rothes Tuch dem Blicke der Betenden in der Kirche entzogen. — Sehr schön nimmt sich auch die Kanzel aus; sie ist von Gyps, reich vergoldet und mit vielen Zierrathen geschmückt.

Neben dem Kreuzaltare ist an einem Pfeiler zunächst dem

Chorgitter ein Grabmal für die Aebte von Einsiedeln angebracht, wie demselben gegenüber ein ähnliches für die andern Mitglieder des Stiftes, welche auch in einer an dieser Stelle unter dem Boden der Kirche angebrachten Gruft begraben werden. Beide Grabmäler sind in edlem Style ausgeführt und mit schönen Statuen geschmückt, welche aber als allegorische Figuren nur selten von den Besuchern verstanden werden. Unter diesen Denkmälern sind seit einiger Zeit zwei Tafeln angebracht, auf deren einer die Namen aller Aebte (bis jetzt 50 an der Zahl), auf der andern die Namen derjenigen Klostermitglieder stehen, welche unter dem letztverstorbenen hochwürdigen Abte, Cölestin Müller, der sich um die Erneuerung der Kirche sehr verdient gemacht hat, gestorben sind.

Einige Erwähnung verdienen auch die zu den beiden Seiten über den Nebeneingängen der Kirche angebrachten Motiv- oder Gelübdtafeln. Sind sie auch keine Kunstwerke, so sind sie doch sprechende Denkmäler des Vertrauens der Gläubigen auf die Macht der göttlichen Mutter. Es gibt wenige Arten menschlichen Elendes, das hier nicht seinen Stellvertreter fände. Viele dieser Motivtafeln sind historisch merkwürdig und erinnern an Belagerungen, wie z. B. die Bombenkugeln an die Belagerung von Ueberlingen im Schwedenkriege; an Revolutionszeiten, Feuersbrünste, Meerstürme u. s. w. Auch zeigt sich in diesen Bildern, wie weit verbreitet die Andacht zur Mutter Gottes von Einsiedeln ist, indem hier nicht nur Vota von Schweizern, sondern auch von Ausländern, ja einige sogar aus fremden Welttheilen stammen.

Die Mauern des untern Chores der Kirche, der seit dem Sommer 1857 ganz seinem Baustyle entsprechend erneuert worden, bilden nebst der sogenannten Beichtkirche, deren gewöhnlicher Eingang sich zwischen dem St. Mauritius- und heiligen Kreuzaltar befindet, noch einen Theil des frühern Klosterbaues. Darum, und auch weil dieser Chor später als das Schiff der Kirche erbaut wurde, zeigt sich in jeder Beziehung zwischen beiden ein bedeu-

tender Kontrast. Mehr noch als selbst im Kirchenschiffe zeigen sich hier die mannigfaltigsten Allegorien und Vorstellungen, welche sämmtlich auf das Opfer des neuen Bundes, als den Mittelpunkt alles Gottesdienstes, Bezug haben. — Zu erwähnen wären noch der obere Chor, die Freskogemälde an den Kuppeln der Kirche, das Beichthaus u. s. w.; allein ich kann in das Nähere nicht eintreten, weil dies den Raum meiner angemessenen Beschreibung überschreiten würde; ich weise auf das Büchlein: „Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln, sowie der Wallfahrtskirche mit ihren Altären, Reliquien und Gemälden u. s. w., Einsiedeln 1861,“ worin Alles ausführlich enthalten ist. — „Die Kirche zu Einsiedeln,“ sagt ein gelehrter Reisender von Paris, „ist das schönste Gebäude, das ich in der ganzen Schweiz gesehen habe. Ihre Lage in einem einsamen Thale und in Mitte von niedern und einfachen Wohnungen, über die sie sich, wie schützend erhebt, erhöht noch der Eindruck ihrer edlen und regelmäßigen Bauart, und gibt ein rührendes und fühlbares Bild vom Schutze, den die Religion den Schwachen gewährt, die bei ihr Zuflucht suchen.“

94.

Die Mariä Endkapelle auf dem Katzenstrick.

Zwei größere Straßen und verschiedene Fußwege über die Gebirge führen in das bei dreitausend Fuß hoch über der Meeresfläche gelegene Thal von Einsiedeln, im Kanton Schwyz. *) Die

*) Nach Angabe der Chroniken liegt das Kloster Einsiedeln fast in Mitte des Alp- und Sihlthales, 3026 Fuß über dem Mittelmeer und 1570 über dem Vierwaldstättersee erhaben. Unten an dem Kloster, zwischen diesem und dem Abflusse liegt der große und schöne Flecken Einsiedeln. Er zählt 2100 Bürger und macht, sammt den umliegenden Häusern, Binzen genannt, und mit den sechs andern Filialen: Bennau, Egg, Willerzell, Groß, Guthal und Trachslau den dritten Bezirk des Kantons Schwyz, und

eine der genannten Straßen führt von Zürich und Richterschwil her, über die geschichtlich merkwürdige Schindellegi und die Flüsse Sihl und Biber nach der Bennau, und von dort nach einem halbstündigen Marsche zu dem weit umher berühmten Heiligthume Maria Einsiedeln. Die andere Straße zieht sich von Kapperschwil oder Lachen über den Ezel, dessen waldige Höhe man auf der von Pfäffikon steil aufführenden Straße in fünf Viertelstunden erklimmt. *) Von der entgegengesetzten Richtung, von Schwyz

eine Pfarrei von mehr als 7000 Seelen aus, welche vom Kloster versehen wird. Der geräumige Flecken Einsiedeln wird durch eine gepflasterte Hauptstraße, an der die meisten Häuser liegen, in beinahe zwei gleiche Hälften getheilt. Nebengassen sind sieben, von denen drei gepflastert. Er liegt in einem sehr anmuthigen, von zwei mäßigen Hügeln eingeschlossenen Thale und zählt im Ganzen gegen 700 Häuser. Es wird jährlich viel gebaut und der Flecken hat seit einigen Jahren an Schönheit und Reinlichkeit sehr gewonnen. — Oben im Flecken, zwischen diesem und dem Kloster, befindet sich der Hauptplatz, geräumig und fast ringsum mit Krambuden begränzt. Ungefähr in der Mitte dieses schönen Platzes, steht der berühmte sogenannte Muttergottes-Brunnen mit seinen vierzehn Röhren, in runder Form aus Marmor gebaut. Diese Röhren sind im Kreise herum vertheilt und ergießen ihr Wasser nicht in ein gemeinschaftliches Becken, sondern vor den Füßen der Besucher in ableitende unterirdische Kanäle. Ueber das schöne in Bronze gegossene Marienbild, die unbefleckte Empfängniß darstellend, erhebt sich in großartiger Architektur und schönstem Ebenmaß eine kunstvoll bearbeitete, vergoldete Krone von Marmorarmen getragen, die auf acht derartigen Säulen ruhen. Man sieht oft, daß Pilger von jeder der vierzehn Röhren einen Schluck Wasser nehmen.

*) Auf dem Ezel nimmt die milde Luft und mit ihr der reiche Pflanzenwuchs des Seegeländes bald bedeutend ab, und man wird erinnert, daß die andere Seite des Berges eine ernstere, rauhere Berglandschaft vor dem Blicke entfalten werde. Fühlbar tritt der Unterschied des Klima oben auf der Höhe zu Tage, wo neben dem Wirthshause, das dem Wanderer Erfrischung bietet, ihn eine in italienischem Geschmaeke gebaute St. Meinradskapelle zum Ausruhen und zu nochmaligem Ueberblicke der lieblichen Seelandschaft einladet.

her, führen Fußwege über den Hacken und durch das Alphthal, oder über Rothenthurm und den Ragenstrick, sowie noch von anderer Seite über den Sommerig und andere Bergpässe den Wanderer an das nämliche Ziel.

Folgen wir der Straße über den Rothenthurm auf den Ragenstrick. Auf der Anhöhe desselben sieht der fromme Pilger im Thale das Kloster Maria Einsiedeln und den hübschen Flecken enthüllt. Er staunt über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt; er vergißt alle Beschwerden der mühsamen Bergreise, und von Bewunderung und Sehnsucht hingerissen, will er seine Schritte verdoppeln. Doch noch hier stehend, sieht er in der Nähe eine erst seit drei Jahren erbaute Kapelle; es drängt ihn da einzukehren, und er befindet sich in einer kleinen, aber geschmackvollen Marienwohnung. Dieses Gotteshaus verdankt seine Erhebung dem hochherzigen Herrn Lieutenant Stephan Steinauer, Gastwirth zu den drei heiligen Herzen in Einsiedeln. Zwei Fenster in Glasmalerei zieren die Kapelle. Ein überaus kunstvolles und anziehendes Gemälde schmückt den Altar, welches das Einschlummern der Gottesmutter vorstellt. Ringsum stehen die Apostel, trauernd über den Hintritt ihrer vielgeliebten Mutter. Dieses kunstreiche Gemälde hat Herr Paul Deschwanden verfertigt; von diesem können bald in Stahl gestochene Abbildungen bei den Herren Gebrüdern Benziger in Einsiedeln bezogen werden. Tag und Nacht brennt eine Lampe in der Kapelle, die unter dem Namen „Maria End“ bekannt ist.

Das erste heilige Opfer entrichtete hier Herr Pater Kaspar Willi, Oberpfarrer in Einsiedeln, als er 1862 am Feste der heiligen Anna in Beisein des zahlreichen Volkes den Altar und die Kapelle einsegnete. Drei Messen sind jährlich für dieses neue Heiligthum gestiftet; die erste wird am Feste des heil. Aloysius, den 21. Brachmonat, zum Andenken der in Gott ruhenden Aloisia Benziger, Gattin des oben genannten Herrn Stephan Steinauer,

die zweite am Jahrestage der Einsegnung der Kapelle, und die dritte am vierten Wintermonat zum Troste der armen Seelen gelesen. Der reichliche Kapellenschmuck zur Darbringung des heiligen Messopfers, zur Auszierung der Kapelle u. s. w. wird in einem anliegenden Bauernhofe, in welchem sich die Sakristei befindet, aufbewahrt. Dreimal des Tages ertönt freundlich das Glöcklein der Kapelle in das Thal von Einsiedeln hinab; es klingt gar lieblich und begleitet des Betenden Worte: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! Bitte für uns jetzt und in der Stunde des Absterbens!“

Nicht nur die Pilger, sondern auch die Einwohner von Einsiedeln und der Umgebung kehren hier zahlreich ein, um für schwer Kranke baldige Genesung oder ein seliges Ende zu ersehnen. Daß auch hier Gebetserhörungen erfolgten, bezeugen einige wächserne Hände und Füße u. s. w. „Manche Thränen,“ schreibt uns ein Konventual von Einsiedeln, „weint hier der fromme Wanderer, wenn er der milden Königin sein Sterbstündlein, oder das Dahinscheiden der Seinigen empfiehlt. Aber auch manche Thräne fließt, wenn er außer der Kapelle den letzten Blick auf den Gnadenort Maria Einsiedeln sendet.“ — An der Kapellenthüre sieht man ein Täfelchen, auf dem eine höfliche Warnung steht, die schönen weißen Mauern nicht mit Aufschriften von Namen zu besudeln. Es gibt oft Reisende, die überall, besonders an den Mauern der Kirchen und anderer Gotteshäuser, ihre Namen hinschreiben, obschon sie keinen Klang haben. Diese Warnung wird auch hier nicht geachtet; denn einige Handwerksburschen haben ihre Namen mit Bleistift aufgeschrieben. Trefflich schrieb darauf ein Anderer unter dem Namen eines Reisenden: „Narren zeichnen ihre Namen überall; zur Warnung.“ (Gefällige Mittheilung von Herrn P. Laurenz Hecht in Einsiedeln.)

Die Lorettenkapelle zu Biberegg.

Der Weiler Biberegg, nur aus drei Häusern mit einer Kapelle bestehend, liegt oberhalb der Landstraße des Kantons Schwyz in freundlicher Lage, umgeben von schönen Wiesen, und gehört zu der Pfarrei Rothenthurm. Biberegg ist der Stammsitz der edlen Familie von Reding, „deren Namen,“ wie Markus Luz sich ausdrückt, „in den helvetischen Jahrbüchern mit Ruhm genannt wird.“ Aus ihr sind große Männer entsprossen, die sich um das Vaterland verdient machten und die Kirche zierten. Selbst das löbliche Kloster Einsiedeln barg einen großen Mann aus dieser Familie in seinen Mauern. Der Gefeierte heißt Augustin Reding von Biberegg. Er erblickte den 10. August 1625 das Licht der Welt, legte den 26. Christmonat 1641 in Einsiedeln die Klostersgelübde ab, bekleidete später die Defanswürde, wurde als solcher den 17. Heumonat 1670 einstimmig zum Abte erwählt, und starb den 14. März 1692. Er war ein großer Liebhaber der Wissenschaften, gab theologische Abhandlungen heraus, gründete 1675 das Benediktiner-Kollegium in Bellenz, *) kaufte die Herrschaft Sonnenberg im Thurgau, und baute 1680 in seiner Klosterkirche das jetzt noch bestehende Beichthaus, das anderwärts für sich allein betrachtet eine bedeutende Kirche wäre, hier aber neben der großen Klosterkirche nur als Kapelle erscheint. (Von Müllinen, F. C., Helv. S., Band I.)

*) Bis zum Jahre 1852 hatte das Kloster in Bellenz (Bellinzona, im Kanton Tessin) noch ein zweites Gymnasium, das von der dortigen radikalen Regierung jetzt aufgehoben ist, und im Augenblicke der Aufhebung 90 Zöglinge zählte, von denen 35 Interne, die übrigen Externe waren. Durch diese gewaltsame Aufhebung ist jedoch der Wirkungskreis des Klosters keineswegs beschränkt worden; dieselbe hat vielmehr zur Erweiterung desselben geführt, indem das Stift in den Stand gesetzt wurde, im Anfange des Jahres 1853 eine Benediktinermission im Westen von Nordamerika zu gründen.

Die Familie Reding-Biberegg bewährte stets einen religiösen Sinn, baute Marienkapellen, um die Andacht der Gläubigen zur Gottesmutter anzuregen. Zwei Lorettenkapellen, die ihren Namen preisen, stehen noch; die eine prangt zu Richtensteig im Kanton St. Gallen (s. d. A.), die andere zu Biberegg. Letztere erbaute sie im Jahre 1676 auf den Grundfesten des Thurmes des alten Familienschlosses. Der oben erwähnte Fürstabt von Einsiedeln, Augustin II., segnete 1678 die Kapelle ein, und der Bischof von Konstanz weihte sie 1701 in Beisein vieler Gläubigen. (Dettling M., schwyzerische Chronik, Schwyz 1860.)

Die schweizerischen Lorettenkapellen, die nach der Form jener in Loretto aufgeführt sind, enthalten nur einen Altar. Auch hier ist nur einer. Den Tabernackel umgeben Joseph und Maria, die sich ehrfurchtsvoll zu demselben neigen. Die obere Seite des Altares bildet ein durchsichtiges Gitter; in einiger Entfernung von diesem sieht man Maria mit dem Jesuskinde in einer Nische; die Abbildung gleicht jener in Loretto. Vor der Statue hängt eine schöne Lampe; eben hier ist auch die Sakristei. Nur zwei kleine Fenster von vorn und hinten erhellen die Kapelle; sie ist in ein heiliges Dunkel gehüllt, und das Gewölbe stellt den blauen mit Sternen bedeckten Himmel vor. Innerhalb der Pforte sieht man an der Mauer eine große Tafel, auf der die Worte stehen: „*Tabula variarum translationum sanctæ domus Lauretanæ.*“ — Verzeichniß der verschiedenen Uebertragungen des heiligen Hauses von Loretto. — Außerhalb der Kapelle sind an drei Seiten Pforten und über diese folgende Inschriften: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen;“ „Ich bin die Mutter der schönen Liebe;“ „Sei begrüßt Maria, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir.“ Ueber der letzten Inschrift prangt das Wappen der edlen Familie Reding-Biberegg. Die Kapelle wurde von Zeit zu Zeit ausgebessert, wird reinlich gehalten, hat Stationen, auf dem Dache ein Glöcklein und befindet sich in gutem Stande.

Bei der Ausbesserung des Bodens stieß man wiederholt auf das Gemäuer des alten Schlosses.

Diese Kapelle feiert jährlich zwei Hauptfeste: Das erste am Schutzfeste des heiligen Joseph, nämlich am dritten Sonntag nach Ostern, das zweite an Mariä Himmelfahrt. An beiden Tagen ist Beichttag und Nachmittags Predigt. Nur an diesen zwei Festen wird hier das hochwürdige Gut aufbewahrt. Einige Priester kommen zur Aushilfe, und vier Beichtstühle werden in der Kapelle aufgestellt, die des engen Raumes wegen nach vollendetem Beicht hören wieder entfernt werden. Einige Pfarreien kommen jährlich bittgangsweise hierher: Sattel und Einsiedeln nach Pfingsten, Rothenthurm in der Bittwoche; zuweilen haben auch außergewöhnliche Bittgänge statt, besonders in Zeiten der Noth und Drangsale.

Seit der Erbauung dieser Kapelle wird häufig dahin gewallfahret; an den Sonn- und Festtagen des Nachmittages kommen fromme Pilger von Sattel, Rothenthurm und andern Orten her. Die Familie Reding-Biberegg that aber auch stets ihr Mögliches, die Andacht zu diesem Gnadenorte zu befördern. Auf Ansuchen derselben bewilligte Papst Pius VI., den 13. Mai 1783, „die Bruderschaft der letzten Endesgnade“ in dieser Kapelle zu errichten, die der Bischof von Konstanz, Maximian Christoph von Rodt, einführte. Diese Kapelle ist mit dem heiligen Hause der seligsten Jungfrau Maria zu Voretto, in Italien, verbunden und von dem Papste Pius VII. demselben auf ewig einverleibt, d. h. mit den nämlichen Gnaden und Ablässen versehen worden, deren man in Voretto selbst theilhaft werden kann. Diese Bruderschaft steht daher unter dem Schutze der göttlichen Mutter von Voretto und des heiligen Joseph. Die Mitglieder derselben halten im Vertrauen auf Maria und ihren Bräutigam in dieser Bruderschaftskapelle alle Sonn- und Feiertage einen nachmittägigen Gottesdienst. Wer wegen Entfernung oder einer andern erheblichen Ursache

demselben nicht anwohnen kann, betet nach der Meinung der Bewohnenden in seiner Pfarrkirche oder zu Hause die Gebete, oder läßt sie durch Jemanden verrichten. Die Andachten bestehen in einem Rosenkranze, in fünf Vater unser und Ave Maria und dem Glauben, im Andenken an die fünf Wunden Christi und in einem Segen. An den oben erwähnten zwei Festtagen werden am Morgen die heiligen Sacramente gespendet, Frühmesse und Hochamt gehalten; Nachmittags aber Predigt, Vesper und Rosenkranz. Der Rosenkranz wird jedesmal sowohl für die Lebenden, als für die aus der Bruderschaft verstorbenen Brüder und Schwestern gebetet. Die fünf Vater unser werden an den zwei Festen für die seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder, deren Namen verlesen werden, entrichtet. Der Segen mit dem hochwürdigsten Gute schließt die Andacht.

Die Mitglieder der Bruderschaft gewinnen, wenn sie die heiligen Sacramente empfangen und die Kapelle besuchen, am Tage der Einschreibung, an den genannten zwei Hauptfesten und auf dem Todtbette, bei Anrufung des heiligen Namens Jesus, einen vollkommenen Ablass; einen unvollkommenen von 60 Tagen, so oft sie der heiligen Messe oder einem andern Gottesdienste in dieser Kapelle bewohnen, oder ein leibliches oder geistliches Werk der Barmherzigkeit verrichten. Einen unvollkommenen Ablass von 300 Tagen gewährte Papst Gregor XVI. denjenigen, die nach seiner Meinung in dieser Kapelle drei Ave Maria andächtig beten. Da die Kapelle in Biberegg dem heiligen Hause zu Loretto einverleibt ist, so kann in derselben an jedem beliebigen Tage täglich von den Pilgern der gleiche vollkommene Ablass gewonnen werden, der den Wallenden nach Loretto selbst zu Theil wird. — Ein großer gedruckter Bruderschaftszettel gibt über die Regel und Satzungen genügenden Aufschluß. In Mitte desselben ist Maria abgebildet; unter ihr stehen die Worte: „Unter dem Schatten deiner Flügel schütze uns.“ Weiter unten ist Biberegg malerisch

mit der Kapelle, Häusern und Umgebung dargestellt, sammt der Inschrift: „Mariä von Loreten und Ihres Geburts-Hauses in der mit diesem vereinigten frey Kapell zu Biberegg.“ Dann folgen die Reime:

„Kein Ort ist zu Rom in der heiligen Stadt,
Der mehrere Gnaden und Heiligkeit hat.“

Wir enden die Beschreibung dieses Gnadenortes mit dem Gebete, das für den Besuch dieser Kapelle verfaßt, und vom hochwürdigen Bischof in Thur genehmigt wurde. „Sei gegrüßt, o heilige Maria, Mutter meines Erlösers! Ja, sei du zu tausend Malen von mir geehrt und gepriesen, du Arche des lebendigen Gottes im neuen Bunde! Geehrt und gepriesen sei auch von mir der heilige Ort, in welchem du, o reinste Jungfrau, den heiligsten und süßesten Namen Maria erhalten hast! O wahrhaft heiliges Haus der jungfräulichen Gottesmutter, in welchem das ewige Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt hat! O beglücktes Haus, in dem Jesus, Maria und Joseph gewohnt haben! O heiliges Haus, das durch Gottes Allmacht von Nazareth nach Loreto übertragen worden und wegen den vielen darin erhaltenen großen Gnaden und Wundern ein Gegenstand der tiefsten Verehrung der ganzen katholischen Christenheit ist. Welch große Gnade ist es für mich, o liebliche Mutter Gottes, auch hier gleichsam in dein Haus eingehen zu können, weil diese Kapelle eine sehr treue Abbildung deines heiligen Hauses zu Loreto ist, und nebstdem aus besonderer Bewilligung des heiligen Vaters in Allem gleich begnadigt ist, wie dein gebenedeites Haus zu Loreto. Und so ist denn meine herzliche Begierde erfüllt, dich, o Maria, in deinem heiligen Hause zu besuchen, welches wahrlich nichts Anderes ist, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. O Jesu, Sohn des lebendigen Gottes! O Maria, jungfräuliche Mutter Jesu! O Joseph, heiligster Nährvater Jesu und reinsten Bräutigam Mariä! In diesem heiligen Hause seid Ihr unser

Vorbild des heiligsten Wandels, das himmlisch schöne Muster einer christlichen Familie gewesen. Ich bitte Euch demüthigt, Ihr wolleet mir die Gnade verleihen, daß ich immer eine große Andacht zu diesem heiligen Hause trage, Euerm heiligen Wandel stets nachfolge, in Euern heiligsten Händen meinen Geist aufgebe, um dann in das unaussprechlich schöne Haus des himmlischen Vaters aufgenommen zu werden und mich ewig mit Euch zu erfreuen. Amen.“

96.

St. Anna auf Steinerberg.

Steinerberg liegt am Abhang des Ruzi- oder Roßberges, dessen Fuß einen Vorsprung bildet, und vom östlich laufenden Thal nordöstlich sich wendet. Die Kirche ist eine halbe Stunde westlich vom Dorfe Steinen, über eine Stunde vom Flecken Schwyz, und östlich eine Stunde von Art entfernt. Der 1806 erfolgte Bergsturz über das liebliche Thal Goldau bildet die westliche Grenze der aus 390 Seelen bestehenden Pfarrgemeinde. Auf Steinerberg findet man kein Dorf, sondern nur Häusergruppen und zerstreute Wohnungen. Bei der Kirche sind zwei Wirthshäuser, das Pfarrhaus, in welchem alle Jahre die geistlichen Uebungen der marianischen Sodalen des schwyzerischen Vereines stattfinden. Dieser zählt Mitglieder aus den Kantonen Schwyz, Luzern, Aargau, Thurgau, St. Gallen, aus dem Großherzogthum Baden und Voralberg. Von hier aus genießt man eine romantische Aussicht in das liebliche Thal von Schwyz, in die schöne Alpenwelt des Muotathals, auf den Lowerzersee und den Schutt von Goldau. Lowerz, Goldau, Seewen, Ibach, Schwyz und Steinen bilden das sichtbare Halbpanorama von Steinerberg.

Die Wallfahrt nach Steinerberg war anfänglich klein und unbedeutend. Herr Michael Doswald, Priester auf Steinerberg,

berichtet in seinen Annalen von 1628, daß daselbst ein kleines Gebethhäuslein zu Ehren der heiligen Anna bestanden, zu dem einige Gläubigen wallfahrteten. In Folge der Zeiten aber wurde Steinerberg ein berühmter Wallfahrtsort. Die Veranlassung dazu erzählt Herr R. Lang, wie folgt: „Im Niderländisch=grausam — bilderstürmenden Kriegen ist unter anderm auch ein Bildniß der heiligen Anna unter einem Misthaufen ganz lästerlich verscharrt, aber ganz gottselig wieder hervorgezogen worden, von einer Frau, welche sich entschlossen hatte, solches Bild zu ewigen Angedenken verübter Gottlosigkeit, und dann um schuldwürdigster Verehrung solcher hochheiligen Bildnissen nach Maria Einsiedeln zu tragen und allda zu vergaben. Da sie aber mit ihren Reisegefährten an diesen Steinerberg gekommen, und allda ein einfältiges, weiß nicht wie altes, zu der Ehre St. Anna der würdigen Mutter Maria errichtetes, hölzernes Kapellelein gesehen, hat sie ihr mitgebrachtes Bild in dieß Kapellelein verehret. — Nachdem nun erstlich die Benachbarten bald aber auch einige Fremde in allerhand Angelegenheiten bei diesem Bilde die heil. Großmutter Anna, nach uralte römisch=katholischem Gebrauch um ihre Fürbitte angerufen, und zugleich vielfältige und wunderbare Gnaden empfangen hatten, und von Vielen an diesem Orte zum öftern eine übermenschliche Musik gehört wurde; entstund endlich allda eine ganz wunderthätig berühmte Wallfahrt.“

Die Pilger, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, brachten auch reichliche Gaben auf Steinerberg. Daselbst wurde ein Opferstock errichtet; und als eine Summe Geldes zusammen war, baute man eine neue St. Annakapelle, die Herr Balthasar, Weihbischof von Konstanz, 1501 am Feste des heiligen Apostels Andreas einweihte. Herr Johann Gerbrecht, Landammann zu Schwyz, ermittelte 1504, den 4. März, der Kapelle, von sechs=zehn Kardinälen unterzeichnet, einen Ablassbrief, den der Bischof Hugo von Konstanz den 6. Mai selben Jahres unterzeichnete

mit Beifügung eines Ablasses von 40 Tagen. Im Jahre 1509 ward der St. Annaaltar in der St. Annakapelle erbaut und vom obigen Bischofe geweiht. Die Stiftung der ersten Pfründe auf Steinerberg hatte 1513 statt; 1520 erbaute man den St. Berenaltar, 1528 vergrößerte man die Kapelle und 1570 baute man sie neu und größer auf.

Um die Andacht zu diesem Gnadenorte zu beleben, wurde 1609 die St. Annabruderschaft errichtet, die 1627 Papst Urban VIII. bestätigte mit Gewährung eines vollkommenen Ablasses. Steinerberg gehörte zu der Mutterkirche von Steinen, wurde aber 1640 zur Pfarrei erhoben; im Jahre darauf beschloß der Landrath, daß künftig alljährlich im Sommer aus allen Kirchgängen des Landes eine Kreuzfahrt zur Großmutter St. Anna nach Steinerberg gehalten werden solle. Des Jahres 1616 baute die Gemeinde die Sakristei an den Chor, wölbte 1628 den Chor mit Toffsteinen und schuf 1643 die zwei größern Glocken an. Da die Kirche, besonders an den größern Festtagen, die vielen Pilgrime nicht fassen konnte, baute sie 1668 an der südlichen Seite der Kirche eine Vorhalle mit einer Kanzel, um der im Freien stehenden Volksmenge Gottes Wort zu verkünden. Das Weinhaus wurde 1684 eingeweiht und die Frühmehlpfründe 1752 gestiftet. (Dettling, M., schwyzerische Chronik, Schwyz 1860.)

Seit Jahrhunderten wird Steinerberg gläubig besucht; ehe dem vor der Entstehung der Dampfschiffahrten war hier ein ziemlich starker Durchpaß von Pilgern nach Einsiedeln, von denen sehr viele den Anlaß benützten, daselbst die heiligen Sakramente zu empfangen. Bei Anrufung der heiligen Mutter Anna sind sehr viele Gebetserhörungen geschehen. Herr Michael Dostwald hat 1628 in seinen oben erwähnten Annalen eine Menge außergewöhnlichen Wunder verzeichnet, die meistens Kranke und zum Leben Erweckte betreffen. Auch seither wirkte Gott viel Wunderbares durch die heilige Mutter Anna, wofür die vielen Vota sprechen.

Das St. Annafest wird auf Steinerberg feierlich begangen. Dabei erscheinen mehrere Priester und namentlich auch zwei Konventualen von Einsiedeln, sehr viele Weltleute, um den vollkommnen Ablass zu gewinnen, den Papsst Innocenz XIII. auf diesen Tag verliehen hat. An neun auf einander folgenden Dienstagen, nämlich vom Faschnacht = bis Osterdienstag, wird zur Verehrung der heil. Anna eine besondere Andacht unter zahlreicher Volkstheilnahme gehalten. Auf jeden dieser Tage ist ein Ablass von sieben Jahren und eben so vielen Quadragenen, auf den fünften Dienstag aber, ein vollkommener Ablass verliehen. — Die Kirche ist im Besitze einiger kostbaren Reliquien, eines Partikels vom heiligen Kreuze, der Gebeine des heil. Martyrers Viktor und zweier silbernen Bilder, die einen Werth von mehrern hundert Franken haben; sonst ist die Kirche nicht reich, und muß immer noch durch Opfergaben unterstützt werden. (Schriftliche Mittheilung vom Pfarramt auf Steinerberg.)

97.

Maria zum Schnee auf dem Rigiberg.

Mit Recht wird der Rigiberg oder die Rigi „die Königin der Berge“ (*Regina montium*) genannt, sowohl seiner Fruchtbarkeit wegen als in Hinsicht seiner Aussicht. Den Fuß desselben bespülen die grünen Wellen des großartigen Vierwaldstätter-, des freundlichen Zuger- und des stillen Lowerzersee's. Von den grünen Firsten herab erspäht der verwunderte Blick manche heilige Stätte der fünf Orte, wohin ein frischer Glaube und des Lebens mannigfaltige Bedrängniß den Wallfahrter führen. Der Rigiberg ist jener Ort, den sich die jungfräuliche Gottesmutter zu ihrer Verehrung gewählt hat, wo den frommen Pilgern durch ihre Fürbitte und Verdienste unzählige Gnaden zufließen.

Die Alpleute, welche ihre Viehheerde auf dem weitschichtigen

Rigiberg sommerten, pflegten an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienst in der Kapelle zum kalten Bad (s. d. A.) beizuwohnen, welche auf der südwestlichen Abdachung auf Luzernergebiet steht. Weil aber diese das mit der Zeit anwachsende Volk in ihrem engen Raume nicht mehr zu fassen vermochte, daher unter den Kelpfern oft Streit entstand, indem die Luzerner den Schwyzern den Platz verweigerten, und diese zugleich ihre Hütten theils bei anderthalb Stunden vom kalten Bad entfernt hatten, so fiel Herr Johann Sebastian Zah, Kirchenvogt zu Art und Rathsmitglied von Schwyz, ein andächtiger und reicher Mann, auf den frommen Gedanken, mit Beihülfe der Sennen, auf Arter Grund und Boden, und auf seine Kosten, zu Ehren der göttlichen Mutter, den Apleuten zum Trost, eine kleine Kapelle zu bauen. Nach erhaltener bischöflicher Bewilligung schuf er mit den Sennen und Hirten die nöthigen Materialien herbei, begann 1689 den Bau auf dem Sand, und vollendete selben im folgenden Jahre. Nächst der kleinen Kapelle, hart ob dem Abache, wurde für den Priester, der den Gottesdienst halten sollte, ein hölzernes Häuslein aufgeführt, das ein Stübchen, zwei Zellen, einen Herdwinkel und einen Keller umfaßte. — Die Abhaltung des Gottesdienstes übertrug man den B. Kapuzinern, welche den mühsamen Weg dahin von Art aus alle Vorabende von Sonn- und Festtagen zu unternehmen hatten. Fiel stürmische Witterung ein, so verweilten sie länger in ihrem Häuslein. Was zur Erhaltung des Paters und zum Unterhalt und Schmucke der Kapelle nöthig war, das schuf der gutmüthige Kirchenvogt herbei.

Die 35 Fuß lange Kapelle (4260 Fuß über dem Meer) hatte nur einen Altar mit dem Gnadenbilde, das Balthasar Steiner von Art nach dem berühmten Lukasbild in Rom mit Meisterhand gemalt hat. Gleich im Jahre 1690 wurde es mit großer Feierlichkeit aufgestellt, die Einweihung der Kapelle dagegen fand erst am 11. Heumonat 1700 statt. Der päpstliche Legat,

Julius Piazza, weihte sie feierlich und bei gedrängtem Volkszulauf unter der Anrufung der göttlichen Mutter mit dem Titel: „Maria zum Schnee.“ Doch war mit seiner Bewilligung das heilige Opfer auf einem beweglichen Altare bereits vom Jahre 1690 an entrichtet worden. (S. Schneller Geschichtsfreund, Bd. XV., Einsiedeln, 1859.)

Der thätige Stifter unterließ keinen Schritt, der geeignet sein könnte, seinem Werke Ansehen und Dauer zu verschaffen. Durch gefällige Vermittelung des Guardians von Art, des P. Michael Angelus Schorno, erlangte er, daß die apostolische Nuntiaturs sich bei der Kongregation von der Verbreitung des Glaubens in Rom zu diesem Zwecke verwendete. Wirklich nahm die Kongregation Kapelle und Stiftung in ihren Schutz und Schirm auf. Der päpstliche Sendbote in Luzern, Michael Angelus Conti, erklärte dieselbe 1696 als eine unmittelbar nur vom apostolischen Stuhle abhängende und mit Pfarrgewalt ausgerüstete Freikapelle, fertigte auch nach des Stifters Verlangen eine besiegelte lateinische Urkunde hierüber aus mit dem Zusatze, daß das Recht, dieselbe in geistlichen Sachen zu bedienen und zu verwalten, den Vätern Kapuzinern, als den eigens dazu erwählten Missionären, ausschließlich zustehen solle.

Dieser abgelegene und einsame Ort erlangte bald einen gefeierten Ruf; die Pilger strömten in Masse zu diesem Gnadenorte und das Heiligthum faßte die von Tag zu Tag sich mehrende Zahl nicht mehr. Zudem war die erste Kapelle, weil in Eile aufgeführt worden, schon haufällig, und man sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, einen neuen Bau vorzunehmen. Der päpstliche Legat Jakob Carraccioli gab hiefür zuvorkommend die Einwilligung. Im Jahre 1716, am 7. Brachmonat, wurde der Grundstein durch den bischöflichen Kommissär Sager gelegt. Freilich war das Unternehmen kein leichtes; eine Kapelle, die weit länger und breiter und höher als die erste werden sollte,

auf einem Berge erbauen, der mehr als ein halbes Jahr öde und unbewohnt blieb, zu welchem damals keine gebahnten Wege führten, und auf den man alles Nöthige auf den Schultern der Menschen hinaufschaffen mußte, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Doch der fromme Eifer und das feste Gottvertrauen überwinden die größten Hindernisse. Herr Landammann Gilt Christoph Schorno, ein edelgesinnter Herr, ließ aus seinem Vermögen das Gotteshaus erstellen; ihm ging sein Bruder P. Paul, Mitglied des Kapuzinerordens, mit Rath und That zur Hand. Unter Zusammenwirken des für die gute Sache begeisterten Bruderpaars war der Bau in drei Jahren vollendet. 1721, am 9. Weinmonat, fand die feierliche Einweihung statt, die der Weihbischof von Konstanz, Ferdinand von Geist, im Auftrage des päpstlichen Sendboten Firrao, in Gegenwart vieler geistlichen und weltlichen Herren, sowie eines zahlreichen Volkes vollzog. Die Kapelle mit fünf Altären wurde wieder unter Anrufung „Maria zum Schnee“ geweiht; der Hochaltar zur Ehre der göttlichen Mutter, der auf der Evangelienseite dem heil. Franz von Assisi, der auf der Epistelseite dem heil. Anton von Padua. Die zwei übrigen Altäre, ob den Sakristeien auf beiden Seiten des Choraltars angebracht, werden nur im Nothfalle gebraucht. Uebermal ersuchten der zweite Stifter und die übrigen Stiftsverwalter den päpstlichen Legaten Passionei, daß er die Kapuziner als Missionäre bestätige; er willfuhr den 28. August 1728 in schriftlicher Ausfertigung ihrem Ansuchen und erneuerte, was schon früher auf Verlangen des ersten Stifters die heil. Kongregation zu Rom durchgeführt hatte. (S. Dettling, M., schwyzerische Chronik, Schwyz 1860.)

Den frommen Pilger wandelt bei dem Eintritte in das Heiligthum Ehrfurcht und Andacht an. Aus dem köstlich gefaßten Hochaltare, der, mit Säulen und Strahlen geziert, mit Reliquien, Botivgaben und Bildern reichlich ausgeschmückt, im dunkeln

Hintergrunde glänzt, hebt sich das freundliche Gnadenbild hervor, an dem in neuester Zeit die Künstlerhand des sinnigen Paul M. Deschwanden eine gelungene Ausbesserung zu Stande gebracht hat. Zu beiden Seiten des gewölbten und mit Stuckatur ausgestatteten Chors dienen gewölbte Kammern, welche ihr Licht unten durch ein vergittertes Fenster erhalten, zu Rustoreien, die südliche nebst dem zum Beichtthören. — Der obere Theil mit den beiden Altären bietet einen dem Chor zu offenen Raum, der während des Gottesdienstes einerseits von den Sängern, anderseits von den umwohnenden Alpleuten benützt wird. Ein wohl ausgearbeitetes Eisengitter (eils Zentner schwer), das Fürstabt Gerold Meyer von Muri 1776 schenkte, schließt den Chor vom Schiff ab. Ebenso werden auch die zwei renovirten Seitenaltäre außerhalb des Chors durch ein hölzernes Geländer, das zugleich als Kommunionbank dient, von dem Volke abgeschlossen. — Die ganze Kapelle, 75 Schuh lang, 45 breit und 28 hoch, durch sechs kleine Fenster dürrtig erleuchtet, faßt auf jeder Seite 15 Bänke. Die Emporkirche ob dem Hauptportal bietet etwa für 100 Personen Raum. Hier sind die zwei Stifter Zai und Schorno in Mannesgröße abgebildet. Einige Gemälde aus dem Leben der Gottesmutter schmücken die Seitenwände; die Kanzel auf der Evangelienseite ist im Style der Altäre angebracht. Die Vorhalle gegen Abend ist mit Votiven überhängt. Das Thürmchen hat zwei kleine Glocken und eine Schlaguhr mit drei Zeittafeln.

Steil und beschwerlich sind die Wege, die zu diesem Gnadenorte führen; aber die Liebe macht Alles leicht; „sie trägt Lasten,“ sagt der gottselige Thomas von Kempis, „und fühlt sie nicht.“ Um die Gläubigen zu dieser Gottesliebe, wozu die Liebe zu Maria führt, zu entflammen und zu erhalten, ist auf dem Wege von Art hinauf, sobald man die Hälfte des Berges erstiegen hat, der heilige Kreuzweg errichtet, damit die christlichen Waller

andächtig das Leiden Jesu betrachten. Weiter oben sind zwei Kapellen, in denen die Kreuztragung Christi und der göttliche Heiland an dem Kreuze auf eine rührende Weise dargestellt sind. Von heiliger Rührung wird man überströmt, wenn man in der heiligen Nigikapelle selbst Pilger und Pilgerinnen aus den verschiedenen Schweizerkantonen, dem Elsaß, Großherzogthum Baden u. s. w. antrifft, welche ihre Hände zur Gnadenmutter erheben und sie um ihre Fürbitte anrufen. Die Wallfahrt war früher sehr groß; vier Patres besorgten den Gottesdienst, der folgendermassen gehalten wurde: Am Sonn- und Feiertagen wurden bei Tagesanbruch zwei heilige Messen auf einander folgend gelesen; um sieben Uhr begann die dritte, und um neun Uhr die Predigt, worauf die vierte Messe folgte. Des Abends betete man den heiligen Rosenkranz, und darauf wurde das Salve Regina gesungen. Jetzt besorgen zwei Patres den Gottesdienst und ein Laienbruder die Oekonomie des Hospiziums.

Seit der Entstehung der ersten Nigikapelle ist die Wallfahrt ununterbrochen bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden. In leiblichen und geistlichen Anliegen, in Widerwärtigkeiten, Trübsalen und Verfolgungen, in Kriegszeiten u. s. w. nahmen Tausende und abermal Tausende ihre Zuflucht zu dieser Gnadenstätte. Als 1798 die französischen Heere die Schweiz bedrohten, suchten viele Bewohner der Umgebung, auch aus dem Zuger- und Luzernergebiet und dem Freiamt sammt Kindern und Fahrhabe Zuflucht auf den Nigihöhen. Es war rührend, wie Alles mit thränenvollen Augen zur Trösterin der Bedrängten hineilte. Häuser und Scheunen, wie auch das Hospiz, waren mit Flüchtlingen angefüllt, obschon die B. Kapuziner selbst nicht sicher waren. Seit Menschengedenken war dieser Gnadenort nie so häufig, wie dieses Jahr besucht, um so mehr, als im Mai das Heiligthum in Einsiedeln zerstört und das Gnadenbild geflüchtet wurde. Das bedrängte christliche Volk, welches wohl ahnte, daß

der äußere Feind mit seinen innern Verbündeten nicht nur Haus und Hof sammt der alten Freiheit, sondern seine höchsten Güter zu zerstören vorhabe, strömten von allen Richtungen hieher, viele barfuß. Allein der neuen helvetischen Regierung, sowie den fränkischen Befehlshabern mißfiel ein solcher Eifer. In den Tagen, als Freiheit und Gleichheit allgemeines Schlagwort war, da wurde auch das Wallfahrten als zweck- und religionswidrig verboten, die Kapuziner bedroht, und ihnen die Herberge der Waller untersagt. — Im Jahre darauf kamen unendliche Bedrängnisse, Furcht und Todesangst über die Väter. Den Kaiserlichen gegenüber, die sich auf den Höhen gegen Schwyz aufgestellt, hatten die Franzosen über 1000 Mann mit Geschütz hier gelagert. Diese wilden und rohen Gäste hielten die Bewohner des Hospiz stets in Beklemmung, bedrohten sie mit blinkenden Säbeln, raubten ihnen die Speisen und quälten sie auf jede Weise. So blieb die Wallfahrt über ein Jahr lang wie geschlossen; doch litt die Kapelle keinen Schaden, und war der Kirchenschatz noch zur rechten Zeit in Sicherheit gebracht worden.

Das Jahr 1800 brachte einige Erleichterung. Allmählig erschienen wieder Waller, und nach Aufhörng der französischen Herrschaft und der helvetischen Regierung, pilgerte das Volk wie früher zur Gnadenmutter. Aber seither traten andere Uebel zu Tage, welche ebenfalls der frommen Wallfahrt Einhalt thun. 1815 wurde auf dem Kulm ein Gasthaus gebaut (ein zweites, großartiges 1856), bald erfolgte ein anderes auf dem Staffel, und auch bei dem Hospize entstanden die Gasthäuser bei der Sonne (1811) und zum Schwert (1820). Kuranstalten wurden gegründet und zahlreiche Touristen und Kurgäste kamen auf den Berg, oft solche, die alles Heilige bespötteln, und die durch Gemimmel und Getümmel die Wallfahrter stören. Das ist ein wahrer Uebelstand, und Herr Schneller sagt sehr wahr: „Es erweckt übrigens Bedauern, wenn man sieht, wie so viele Fremde,

die weit herkommen, um der bloßen Aussicht wegen auf die Höhen des Berges zu steigen, für das größte Wunder der göttlichen Macht und Liebe keinen Sinn, für das vortrefflichste und lieblichste Geschöpf, das die ewige Weisheit geschaffen und begnadigt hat, keine Verehrung haben, mit kaltem Stolze bei der Gnadenkapelle vorüberziehen, und mit der eigenen Armuth nicht zufrieden, den beglückenden Reichthum des Glaubens Andern noch mißgönnernd, über Kapelle und Wallfahrt spötteln. Und wäre doch so Manchem derselben nöthig, hier, bei der Mutter der Gnaden, der Zuflucht der Sünder, in demüthiger Zerknirschung anzukehren. Seit dem Jahre 1810 hat die Zahl insonders un-katholischer Bergfahrer so zugenommen, daß selbe den andächtigen Wallfahrter verdrängen, da zumal den Gastwirthen mehr an reichen Lutheranern als an armen Pilgern gelegen ist. Dazu treiben die eitlen Landschauer großen Unfug, ärgerliche Sachen, die den gottesfürchtigen Verehrern Mariens unerträglich fallen, so daß die Wallfahrt merklich abnimmt. Das Uebel hat Zuwachs erhalten, seitdem auf Rigistaffel und Kulm zwei neue Gasthäuser erbaut worden zu großem Mißfallen ehrlicher Leute; allein mancher Arter fragt nichts darnach, wenn es nur Geld bringt. Indessen,“ schreibt Schneller ferner, „überlassen wir uns, und zwar glauben wir mit gutem Grunde, der zuversichtlichen Hoffnung, das Pilgern zur göttlichen Gnadenmutter Maria zum Schnee, ob auch wirklich vielseitig beengt, werde noch bestehen, vielleicht frisch aufblühen, wenn die warme und leidenschaftliche Begeisterung für die Fernsicht und Naturschönheiten des Rigi lange schon sich verflüchtigt und einen andern Zug genommen hat.“

Die Kapelle hat von Päpsten, deren Sendboten und den Landesbischöfen verschiedene Begünstigungen erhalten, so daß nicht nur am Kirchweih- und Schutzfeste, sondern auch an allen hohen Tagen und Marienfesten vollkommenen Ablass gewinnen kann, wer diesen Gnadenort andächtig besucht und die gewöhnlichen

Bedingnisse erfüllt. Das Hospiz verwahrt einschlägige Bullen und Ablassbriefe von Papst Klemens XII., Benedikt XIV., Pius VI., von den Legaten Passionei, Durini und Buffalini. Unter dem 9. August 1734 bewilligte Papst Klemens XII. einen vollkommenen Ablass auf das Fest Maria zum Schnee. Der päpstliche Sendbote D. Passionei gab den 5. Mai 1725 zweimal des Jahres denjenigen, welche die heilige Kapelle besuchen würden, sieben Jahre und so viele vierzig Tage Ablass; auch der Nuntius Karl Franz Durini, Erzbischof von Rhodus, spendete unter dem 4. Mai 1734 allen Christgläubigen, die im Stande der Gnade der lauretanischen Vitanei und dem Salve Regina, wie sie täglich in der Kapelle abgefungen werden, andächtig beiwohnen und die üblichen Bitten damit verbinden, einen Ablass von einem Jahre. Dies Alles bestätigte 1756 Johann Oktav Buffalini. Endlich bewilligte den 16. Brachmonat 1779 Papst Pius der VI. Allen, die den geheiligten Ort, sei es an welchem Tage des Jahres, mit frommer Absicht besucht, dazu den gewöhnlichen Bedingungen entsprochen haben, einen vollkommenen Ablass. Nebstdem lassen sich hier, wie anderwärts, alle jene Ablässe gewinnen, die dem Kapuzinerorden von Zeit zu Zeit verliehen worden sind.

Die sehr vielen Gebetserhörungen, die auf die Fürbitte Mariens, der Trösterin der Betrübten, hier schon geschehen und noch fort und fort geschehen und von glaubwürdigen Männern bezeugt oder aufgezeichnet worden sind, hier beizufügen, würde der Raum nicht gestatten; wir verweisen darum auf das gründlich geschriebene Wallfahrtsbüchlein, welches den Titel führt: „Rigi-berg der Himmelskönigin eingeweiht u. s. w., Zug 1829,“ welches 102 Gebetserhörungen anführt. Darin werden viele Gnaden-erweisungen aufgezählt, als Befehrungen großer Sünder, Rettung in Todesgefahren, Heilung verschiedener Krankheiten u. s. w. In der neuesten Zeit sind Kirche und Hospiz bedeutend verbessert worden. Die Kirche leidet an Bergdruck, Holzfraß und feuchter

Temperatur. Man legte die Kapelle mit Steindohlen und Luftzüge trocken. Kanzel, Altäre und Chorgitter wurden renovirt, und eine neue Stuhlung hergestellt. Das Hospiz bekam durch einen Anbau auf zwei Seiten, die Länge von 42 und die Breite von 34 Schuh, im Innern eine geregeltere Eintheilung mit einem zweiten Keller, einer zweiten größern Stube und einigen Zimmern. P. Konstantin von Ruswil, St. Luzern, hat diesen Umbau mit vieler Mühe durch mildthätige Unterstützung besorgt, und so das Hospizium auch für den Winter recht wohnlich gemacht. — In der Nähe der Gnadenkapelle sind einige Wasserfälle und Höhlen, und in geringer Entfernung, zur Linken des Weges nach Rigi-Staffel ist im Felsen auf einer eingefügten Platte nachstehende Denkschrift zu lesen: „Dem frommen Andenken weiland Ernst II. zu Sachsen-Gotha, hehr durch Ahnen und Kenntnisse, größer durch Edelsinn und Biederkeit, widmet dieses im Angesichte der Alpen und des Volks, das Er liebte und hochschätzte, MDCCCIV R.“ (Kriegsdirektor Reichard.)

E. Kanton Tessin.

Dieser Kanton, der südlichste der Schweiz, liegt zwischen dem Walliserlande, Uri und Graubünden, der Lombardei und den sardinischen Staaten. Das Land senkt sich vom Gotthard ziemlich steil zum Luganersee herab, und besteht fast ganz aus Urgebirg. Herrlich, tief eingeschnittene Thäler durchziehen es nach allen Richtungen. Die Einwohner, 131,400 an der Zahl, sind Katholiken, und reden italienisch. Sie gehörten bisdahin in kirchlicher Beziehung unter die Bisthümer Como und Mailand. Auch hier hat die radikale Staatsbehörde die meisten Stifte und Klöster

aufgehoben, und viele heilige Orte stehen jetzt verödet. Indessen gibt es auch hier noch einige fromme Wallorte.

98.

Maria vom Stein bei Locarno.

Durch Gottes Fügung geschieht es nicht selten, daß einige fromme Seelen, die in der Stille ihr Leben dem Herrn widmen, ganzen Völkern zum Heile werden. Von Menschen mißkannt, oft sogar verachtet und verfolgt, sind sie vor Gott ein lieblicher Wohlgeruch. Ein solcher war ein demüthiger und frommer Franziskaner Mönch zu Locarno (Puggarus), durch den der Gnadenort „Maria vom Stein“ (S. Maria del Sasso) gegründet worden. Schon bei Lebzeiten des heiligen Franziskus von Assisi, mehr aber nach seinem Tode, breiteten sich seine geistlichen Söhne überall aus und bildeten religiöse Innungen. So wurde auch in Locarno, der Hauptstadt Tessins, ein Franziskanerkloster gegründet, welches, wie Einige melden, den heiligen Antonius von Padua zum Stifter hatte. In dessen Mauern soll der Heilige geruht haben; so lautet die beständige Sage, die in neuerer Zeit, nämlich 1853, noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewann, indem man auf einem Marmorsteine die Jahrzahl 1230 fand, mit der Angabe, daß Franziskanerkloster zu Locarno, welches nun leider ebenfalls den Stürmen der Zeit erlegen, sei damals erbaut worden. Gewiß ist, daß der heilige Wunderthäter in jenem Jahre noch lebte. Es wüthete damals in Mailand, Tessin und an vielen Orten Oberitaliens die Pest; seine Liebe zu den Kranken und Sterbenden mag ihn ebenfalls nach Locarno geführt haben.

Gegen die Neige des fünfzehnten Jahrhunderts lebte in diesem Kloster ein gottseliger Mönch, Bartholomäus mit Namen, in Ivrea geboren, ein hoher Verehrer Mariens, der zu ihrer Ehre an allen Samstagen und Vorabenden ihrer Feste mit

Wasser und Brod fastete. Dieser hatte 1480 am Vorabend der Aufnahme Mariens ein wunderbares Gesicht; den ganzen Tag hindurch hatte er in frommen Uebungen und Abtötungen zugebracht, und er wollte auch noch die Nacht der Andacht und Betrachtung widmen. Er ruhte auf einer gegen den Berg gerichteten Laube. Als die Glocke zur Mitternachtsstunde das Zeichen zur Mette gab, ging durch die Laube ein anderer Mönch, um sich in den Chor zu verfügen, fand da den Mitbruder Bartholomäus, nicht wissend, ob er schlafe, wache oder träume; er lud ihn ein, mit ihm in den Chor sich zu begeben. „Was habet Ihr gethan, mein lieber Pater,“ sprach schluchzend der zu sich selbst gekommene Bartholomäus; „Ihr habet mich eines unaussprechlichen Genusses beraubt; Gott wolle es Euch verzeihen.“ Weiter redete er kein Wort und folgte ihm in den Chor. Der Pater berichtete die geheimnißvollen Worte dem Obern, der den frommen Mann zu sich beschied, und ihm befahl in Kraft des heil. Gehorsames, ihm Alles getreu mitzutheilen, was er in jener Nacht erfahren habe. „Als ich auf der Laube betete,“ hub er an, „erschien mir auf dem gegenüberstehenden Berge die Gottesmutter mit ihrem göttlichen Kinde auf den Armen; sie stand liebevoll da, und ich sah sie so lange, bis der Pater zu mir gekommen war.“

Niemand zweifelte an der Aussage dieses frommen Religiosen, weil man dessen Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit allgemein kannte. Er selbst fühlte sich von nun an ganz zu dieser Stelle, wo Maria ihm erschienen, hingezogen, und faßte das Vorhaben, daselbst seine Tage zu beschließen. Mit dieser Bitte trat er vor seinen Guardian, der sein Ansuchen nicht nur billigte, sondern sogleich an den P. General Franz Safone schrieb. Dieser bewilligte ebenfalls des Ansuchenden Bitte, worauf er sich auf die genannte Bergstelle begab, um da ein gottseliges Einsiedlerleben zu führen. Der Ort gehörte der Familie Masina von Berg, die ihn edelmüthig dem Franziskaner-Konvent zu Locarno abtrat.

Papst Alexander VI. bestätigte 1498 die Vergabung durch ein Breve zu Gunsten der Väter, und Leo X., erklärte sie 1514 von jeder Abgabe frei. — Dieser Felsen erhebt sich aus der Tiefe des Thales, und bildet die Scheide zwischen Orselina und Locarno; er ragt mit schroffen Wänden, zwischen zwei tiefen Thälchen, ziemlich hoch empor, deren Gewässer zusammenströmen und den Ramognafluß bilden. Auf der Anhöhe dieses Felsens baute der Einsiedler, Maria zu Ehren, ein kleines Bethaus, auf der gleichen Stelle, wo ihm die Himmelskönigin erschienen war. Unzweifelhaft stand die heilige Jungfrau an diesem Orte, weil vom Franziskanerkloster von Locarno aus nur diese Spitze sichtbar ist. Weiter unten entdeckte der fromme Einsiedler eine Grotte; darin wohnte er, und hielt da der Himmelskönigin gleichsam Ehrenwache.

Die wunderbare Erscheinung der Gottesmutter auf dem Berge und der Aufenthalt des Einsiedlers daselbst breiteten sich in Locarno und der Umgegend aus; von allen Seiten strömten Leute herbei den Felsen und dessen Bewohner zu besuchen und zu bewundern. Die Pilger brachten reichliche Gaben und unser Bartholomäus ließ ein Bild der Gottesmutter verfertigen, ganz der Form gleich, wie sie ihm erschienen war. Dieses soll das gleiche sein, das jetzt als Gnadenbild verehrt wird. Das ursprüngliche Bethaus wurde 1485 erweitert, und zwei Jahre darauf zu Ehren Mariens vom Bischofe eingesegnet. Zu gleicher Zeit erbaute man dem Einsiedler auf der nämlichen Stelle, wo nun das Kloster steht, ein Häuslein, welches gewöhnlich „des Paters Haus“ genannt wurde. Auch das Kirchlein „della Pieta“ war schon damals auf der gegenwärtigen Stelle. Der adelige Priester, Anton Guido von Drelli, welcher den frommen Verehrer Mariens hoch schätzte, half ihm auf seine Kosten die schöne Kirche „Maria Verkündigung“ am Fuße des Felsens aufführen. Hier betete er oft, und hier fand Bartholomäus auch seine letzte Ruhe; in welchem Jahre aber ist nicht bekannt, weil auf dem Grabsteine

die Jahrzahl nicht beigefügt wurde. Man nannte den Seligen gewöhnlich „Bruder Bartholomäus“; er war aber nicht Laienbruder, sondern Priester, was Herr Karl Giraldi in dem Büchlein: „Il Santuario di santa Maria del Sasso, Locarno 1857“ mit geschichtlichen Belegen erörtert hat.

Die Andacht zu diesem Gnadenorte, die noch bei Lebzeiten des Stifters begonnen, mehrte sich nun von Tag zu Tag; von allen Seiten her kamen fromme Pilger, geistlichen und weltlichen Standes, um die Mutter des Herrn zu verehren. Selbst der heilige Karl Borromäus besuchte zweimal diese Stätte; das erste Mal 1567. Als man ihm den Ursprung dieses Gnadenortes erzählte, sagte er: „Dieser Ort wird eine berühmte Wallfahrtsstätte werden; denn alle Völker werden zu ihm hinströmen.“ Ihn begleiteten mehrere Einwohner von Locarno, unter denen der Guardian der B. Franziskaner, Bartholomäus von Fusio und der Syndik, Balthasar Lusinghero, sich befanden; letztern ermahnte er besonders, die Verehrung und Ausschmückung dieses heiligen Ortes zu befördern. Im Jahre 1570 kam er wieder dahin; er war sehr erstaunt über die Arbeiten, die inzwischen zur Verherrlichung dieses Gotteshauses gemacht worden, und lobte den religiösen Eifer der Locarner. Immer mehr schwoll der Pilgerstrom, so daß in der Folge das Heiligthum vergrößert werden mußte. Inzwischen flossen auch vom In- und Auslande reichliche Gaben, mit denen man sammt den Kapitalien der Kapelle in den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts die schöne Muttergotteskirche, die jetzt noch dasteht, erbaute. Die feierliche Einweihung vollzog Philipp Archinto, Bischof von Como, den 1. Mai 1616, unter dem Titel „Maria Verkündigung.“ Die Bruderschaft Maria Hilf im Jahre 1672 hier errichtet, wurde von Innocenz XI. mit mehreren Ablässen beschenkt, und der Hochaltar wurde von Benedikt XIV. 1752 privilegiert.

Damit waren die Locarner nicht zufrieden, sie wollten noch

einen andern Beweis ihrer kindlichen Verehrung zu Maria geben. Ein Jahr nach der Weihe des Tempels ordneten sie einen öffentlichen Zug durch die Stadt an, sammt der Umtragung des Gnadenbildes. Um die Feier zu erhöhen, beriefen sie Ludwig Sarego, den apostolischen Sendboten in der Schweiz. Dieser folgte dem Rufe, erlangte von Papsst Paul V. einen vollkommenen Ablass für Alle, welche die heiligen Sakramente empfangen und der erhabenen Feier andächtig beiwohnen. Den 15. Mai, am Pfingstmontag wurde früh Morgens das Marienbild in der Franziskanerkirche in Locarno zur Verehrung des Volkes ausgestellt. In dieser hielt Ludwig Sarego das Hochamt in Beisein eines zahlreichen Klerus, unter dem sich auch der ehrwürdige Priester Nikolaus Kuska einfand, der 1618 den Heldentod für den Glauben starb. Die feierliche Prozession setzte sich gegen Abend mit dem Marienbilde in Bewegung zum Hauptplatze der Stadt hin; in Mitte desselben war ein Altar und auf diesem ein Thron für das hehre Bild errichtet. Der hohe Prälat, umgeben von seinem Klerus, trat, zwei Kronen in den Händen haltend, hinzu, und setzte eine auf das Haupt des Kindes, die andere auf das Haupt der Mutter. Eine ungeheuere Schaar war anwesend, die bei dieser Handlung jubelte. Darauf wurde unter Gesang die heilige Statue in die Kirche „vom Stein“ zurückgetragen. Um den Gläubigen an dieser heiligen Stätte zu genügen, den Gottesdienst gebührend zu halten, erbauten die Locarner an dem Orte, wo das Priesterhaus gestanden, ein Kloster, das zuerst ein Hospiz bildete, und dem Franziskanerkloster in Locarno angehörte. Dieses wurde 1663 als ein förmliches, unabhängiges Kloster anerkannt. Von der Straße bis zum Stein hinauf wurden zu verschiedenen Zeiten Kapellen gebaut, mit Statuen geschmückt, welche die Geburt, das Leiden und die Herrlichkeit des Welterlösers darstellten. Leider sind einige oben auf dem Felsen zur Zeit der Kriege verwüstet zu Ruinen geworden.

Der ursprüngliche Hochaltar war aus Holz gebaut und reichlich vergoldet. Durch die Länge der Zeit wurde er morsch und haufällig. Da beschloßen die H. H. Andreas Bustelli und Bartholomäus Fanciola, einen marmornen Altar zu erbauen. Sie scheuten keine Opfer, sammelten Beisteuern, und erstellten 1792 einen neuen prächtigen Altar vom feinsten Marmor. Abermal wurde ein glänzender Umgang und eine dreitägige Feier mit Aemtern und Predigten gehalten, und das Gnadenbild auf den neuen Altar hingestellt. Auch die ganze Kirche wurde nach und nach renovirt. Schon im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts besserte der gewandte Künstler Chiesia von Mailand die Orgel aus und bereicherte sie mit einigen Registern; die alten Glocken wurden 1815 zu einem harmonischen Geläute umgegossen; die Sakristei bewahrt schöne Gewänder und kostbare Gefäße. Herr Ritter Anton Drelli ließ am Wege zum Heiligthum auf seine Kosten den Kreuzweg errichten, und auch der Weg, den der erste Gründer Bartholomäus angelegt hatte, wurde bequem und geziemend hergestellt. Noch verdienen zwei große, kostspielige Werke Erwähnung, die in letzterer Zeit ausgeführt worden. Das erste ist die Herstellung des Gewölbes über dem Schiffe der Kirche. Das Volk war sehr bereit dazu, da es 1836 von der Cholera verschont blieb. Das andere ist das Marmorpflaster des Fußbodens. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der marmorne Altar des heil. Franziskus errichtet. Die Kosten beliefen sich im Ganzen auf 20,000 Franken, die meistens durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden. Die Kirche befindet sich jetzt in einer Pracht, die Nichts zu wünschen übrig läßt.

Wie schon bemerkt, war seit dem Entstehen Maria vom Stein eine berühmte Wallstätte bis auf unsere Tage. „Nicht nur aus der Gegend Locarno,“ sagt Herr Gilardi, „sondern aus den umliegenden Bezirken, von allen Ufern des Verbano, von vielen Landen der Lombardei, von Piemont und von jenseits der

Berge kommen Andächtige zu Maria vom Stein, unter denen Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche sich befinden.“ Die Pfarreien von Orselina, Contra, Minusio, Gordola, Eugnasco, und vom entgegengesetzten Ufer des See's, jene von Vira, St. Nazaro, Piazzogna und Gera wallen an bestimmten Tagen schon von Alters her zu diesem Gnadenorte, um der hehren Gottesmutter ihre Huldigung darzubringen, die Einen kraft eines Gelübdes ihrer Vorfahrer, die Andern aus uralter Gewohnheit. Auch die Stadt Locarno waltet mit Klerus und Volk sammt allen Bruderschaften am Feste der Verkündigung Mariens Nachmittags zu dieser heiligen Stätte; dann am Mittwoch nach Ostern, wo der Fastenprediger seine letzte Predigt hält; endlich auch am St. Markustage und am Mittwoch der Bittwoche.

Wenn auch alle Tage des Jahres Pilger zu diesem Heiligtume kommen, so ist der Zulauf nie größer, als in den heiligen Ostertagen, und am Geburtstage Mariens, dem Hauptfeste des Gotteshauses. Schon am Vorabend setzen sich ganze Schaaren aus allen Thälern Tessins, der benachbarten Gegenden, der Lombardei und Piemonts, in Bewegung, und begeben sich zu Maria vom Stein, wo sie ihre Beicht ablegen und die Nacht mit Abfingung von Lobliedern zubringen. Der Geburtstag Mariens wird mit größter Andacht zugebracht, das Volk wohnt den heiligen Messen und dem Gottesdienste zahlreich bei, der gewöhnlich erst nach 1 Uhr Nachmittags endet. — Der immer wachsende Zulauf des Volkes zu dieser Gnadenstätte ist an und für sich ein Beweis der vielen Gebetserhörungen, die in leiblichen und geistigen Anliegen die Waller vom höchsten Spender jeder guten Gabe durch die mächtige Fürbitte Mariens erhalten haben. Zeugen davon sind auch die vielen alten und neuen Votivtafeln, mit denen das Gotteshaus behängt ist. Einige erinnern an die wunderbare Genesung von gefährlichen Krankheiten, Andere an die Rettung von einem gefährlichen Schiffbruche, von verheerenden

Ueberschwemmungen und fürchterlichen Feuersbrünsten u. s. w. Unter Anderm ist hier eine Botivtafel zu erwähnen, die einzige, welche die Geschichte im Texte enthält. Dieses sonderbare Gemälde ist neben dem Altare der Aufnahme Mariens. Es stellt in mittlerer Größe die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde dar, in reicher Kleidung und mit einer kostbaren Krone geziert. Zu ihren Füßen sind nachstehende Worte in italienischem Patois zu lesen: „Ich Johann Peter Genetti, Ritter des heiligen römischen Reiches, adeliger Herr von- und in Dambel, im Anonethale, Bezirk Trient, ließ dies Gemälde zum dankbaren Andenken zu Ehren der seligsten Jungfrau vom Stein verfertigen, weil ich durch ihre Fürbitte am 22. April 1733 wunderbar aus einer leidensvollen Sklaverei befreit worden, in der mich die gebannten und berüchtigten Straßenräuber und Mörder Jakob Christoph Tapparelli von Celentino, der Fuhrmann Vigilius Ruffini von Felizzano, Joseph Casanova von Pezo, alle drei della Pieve von Ossona aus dem Soletale, Bezirk Trient, gefangen hielten und unmenschlich behandelten.“

Früher besorgten diesen Gnadenort die Franziskaner in Locarno, seit ihrer Aufhebung (1848) aber die B. Kapuziner. — Ich schließe diese Beschreibung mit dem schönen Gebete des Verfassers, Herrn Gilardi: „Heiligste Jungfrau und Gottesmutter! Auf diesem Felsen erscheinend, hast du denselben zu einem vorzüglichen Gnadenborn eingeweiht; du hast die ehemalige düstere Wüste in ein wonnevolles Paradies für fromme, gottselige Seelen umgewandelt. Nun, so erbarme dich unserer armen Herzen, die von irdischen Gelüsten gefesselt, ihren Gott zu lieben vergessen, welcher ihr einziges wahres Gut ist. Theuere Mutter! Im Hinblick auf so viele Wohlthaten bleiben wir noch immer kalt und undankbar: Befehre uns doch zu Jesus und zu dir! Ach, segne uns, süßeste Maria! damit wir einmal aufhören, uns eines so großen und schwarzen Undankes schuldig zu machen.

Um diese Gnade zu erhalten, bitten wir dich demüthig zu deinen Füßen knieend. Ach, unterstütze unsere Bitte und ermittle die Erhörung bei deinem Sohne! Nur dann werden unsere Herzen von göttlicher Liebe entzündet, von himmlischen Einflüssen gesegnet und von jeder Mackel der Sünde gereinigt. Wir bitten dich um deines liebenswürdigsten Herzens willen, das die Bitten reumüthiger Sünder nicht verschmäht, erzeuge uns diese Gunst, o theuere Mutter! Gewähre sie uns Maria! Du Trösterin der Betrübten, bitt für uns!“

99.

Andere Wallfahrtsorte Tessins.

Der gefeierteste Wallort Tessins ist Maria vom Stein. Indessen gibt es noch andere Orte, zu denen die Gläubigen hinwallen. Die bedeutenderen sind folgende:

1) Maria zum Brunnen bei Ascona. Ascona ist Hauptort des Kreises Isola, liegt malerisch am Tangensee und gehört zu dem Bezirk Locarno. Hier wurde im sechszehnten Jahrhundert das Kollegium von St. Karl gestiftet, das unter dem Schutze der Erzbischöfe von Mailand stand, welche die Anstalt uneigennützig und einsichtsvoll mit tüchtigen Lehrern versahen, die „Oblati“ hießen. Diese wurden durch die Revolution verdrängt, und seither konnte sich das Kollegium nie mehr zu seiner ursprünglichen Blüthe erheben. — Eine Viertelstunde außerhalb dem Flecken von Ascona erhebt sich ein bescheidenes Kirchlein, zu Ehren der Geburt Mariens eingeweiht, welches zur Zeit des heiligen Karl Borromäus erbaut wurde. Neben diesem steht ein Häuschen, bisweilen von einem Waldbruder bewohnt. In der Nähe des Häuschens fließt eine vom heiligen Karl Borromäus gesegnete Quelle, aus der die andächtigen Pilger trinken. Das Heiligthum ist nur klein, steht aber bei dem umliegenden Volke

in hoher Verehrung, und wird an gewissen Festtagen des Jahres zahlreich besucht. Die übrige Zeit bleibt es geschlossen.

2) Maria Heimsuchung bei Verdasio. Das Centovalli, ein Thal im Bezirke Locarno, ist seiner Lage wegen sehr merkwürdig. Von seiner Oeffnung, zwei Stunden westwärts von Locarno, erstreckt es sich 3—4 Stunden weit, von Osten gegen Westen, und wird von der Melezza durchströmt. Bis Intragna hat es etwas ebene Fläche, weiter einwärts berühren sich beinahe emporragende Berge, an deren Abhang auch das Dorf Verdasio liegt. Ueber demselben haben die Einwohner auf steilem Berge zu Ehren der Heimsuchung Mariens ein Gotteshaus errichtet. Dieses wird zahlreich, besonders in den Sommermonaten und am Titularfeste, besucht.

3) Die Klosterkirche in Vigorio. In der Gemeinde Tesserete, im Bezirk Lugano, steht ein einsam gelegenes Kapuzinerkloster. Der Ort, auf dem die Gebäulichkeiten stehen, heißt „Vigorio“. Die Klosterkirche ist im Besitze eines prachtvollen, auf Ebenholz gemalten Marienbildes, vom Kunstmaler Guercino. Zu diesem Gnadenbilde wallten früher die Gläubigen häufig, jetzt aber kommen die umliegenden Gemeinden zweimal des Jahres in Prozession hieher. Die ehrwürdigen Väter halten die heilige Statue in hohen Ehren, besuchen sie täglich und flehen vor ihr um Fortbestand des Klosters, das auch hier in Frage gestellt ist. Vigorio liegt romantisch, und gewährt eine hübsche Aussicht auf den ganzen Lauiser Bezirk.

4) Andere Wallorte im Bezirk Lugano, oberhalb Comano. Die vorzüglichern heißen: Die Kirche und Einsiedelei von St. Bernhard; die Kirche von St. Klemens auf der Anhöhe des Berges; die Kirche des göttlichen Erlösers; die Kirche zu St. Luzius; die Kirche St. Maria zum Berge. Zu diesen heiligen Orten wandern oft die Leute, bald einzeln, bald in Bittgängen, besonders in allgemeinen Nöthen und Anliegen. Auch

in diesen Gotteshäusern sind Botivzeichen, die bezeugen, daß hier oft Gebetserhörungen erfolgten.

5) Die Pelegrinskirche in Giorniko. Giorniko, deutsch Irnis, liegt im Thale Leventina (Livinerthal), das, wie bekannt, das Hochland des Kantons Tessins bildet. Es bietet mit seinen grauvollen Schluchten und schrecklichen in einander geschobenen oder über einander gethürmten, zum Himmel aufragenden Felsenmassen einen wilden Anblick. Dem schäumend und wirbelnd von Fels zu Fels hinabstürzenden Tessin zur Seite, bewundert der Reisende auch die großartige und bequeme Gotthardsstraße, die durch alle Windungen der Gebirge führt. Giorniko liegt 1100 Fuß über dem Meer, hat sehr alte Kirchen, unter denen jene von St. Nikolaus von Myra und St. Maria di Castello sehr merkwürdig sind. Die erstere wird für einen alten heidnischen Tempel und die letztere für eine Beste der Gallier gehalten. — Oberhalb von Giorniko, auf der Anhöhe des Berges, steht ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Pelegrin, welches das Volk oft besucht. Der Berg ist steil und das Ansteigen beschwerlich; aber in öffentlichen Nöthen gehen nicht nur einzelne Pilger, sondern Bittgänge zum Heiligen und rufen ihn vertrauensvoll an, dessen Fürbitte bei Gott sie schon oft erfahren haben.

6) St. Maria bei Ravechia. Der Ort Ravechia liegt in dem Bezirk Bellenz (Bellinzona), und wird von dem wilden Bach Guasta häufig überschwemmt. Ein anderer Strom, der Dragonato, trennt das Dorf vom Stadtgebiete Bellenz. Die Kirche dieses Ortes soll ein Göztempel gewesen sein und war die Pfarrkirche von Bellenz. Die Einwohner dieses Thales waren früher ziemlich arm, aber fromm, christlich, rechtschaffen bauten sie auf der Anhöhe des Berges ein Kirchlein zur Ehre Mariens, unter dem Titel: „Maria zum Schnee.“ Dieses Gotteshaus wird oft besucht, besonders an den Fastenfreitagen und Muttergottestagen. In allen Anliegen wird dahin gepilgert.

7) **St. Maria im Sementinathal.** Das Dorf Sementina befindet sich ebenfalls im Bezirk Bellenz. Hier zieht sich das wilde und enge Sementinathal in das Gebirg. Ein verheerendes Wasser durchströmt dasselbe. Ueber einen steilen Felsen fällt es in die Tiefe, wird während seines Falles in Staub verwandelt, sammelt sich in einer tiefen Klust und wälzt sich rauschend und verheerend fort. Diesen hübschen Wasserfall kann man theilweise von der Landstraße sehen. Um von diesem brausenden Strome verschont zu bleiben, bauten die Einwohner zwei Stunden von Sementina zu Ehren der Himmelskönigin eine Kapelle, und stellten das Thal unter ihren Schutz. Sie halten dieses Gotteshaus in hohen Ehren und wallen oft in allgemeinen Nöthen, besonders bei Ueberschwemmungen, dahin. Hieher werden gewöhnliche und außergewöhnliche Bittgänge gehalten. An Mariä Geburt ist der Zulauf des Volkes sehr groß.

Es gibt noch viele andere heilige Orte in Tessin. Der gelehrte **P. Luigi Alberto, Superiore in S. Maria del Sasso, sopra Locarno**, schrieb mir: „Ich habe Ihnen übersandt, was ich genau ermitteln und urkundlich erfahren konnte. Es gibt in unserem Kanton noch andere heilige Orte; sie sind aber nicht merkwürdig, und werden nur vom umliegenden Volke am Patrociniumsfest besucht. Unter diese zähle ich die Kirchen der heiligen Antonius und Nikolaus in Mendrisetto, die St. Anna-kapelle oberhalb Indemine u. s. w.“

F. Kanton Unterwalden.

Der Kanton Unterwalden, einer der drei Urkantone, zerfällt schon seit ungefähr 1350 in zwei getrennte Landestheile, in Ob-

und Nidwalden, welche durch den sehr gelichteten Kernwald geschieden sind. Dieser Bergkanton liegt fast im Mittelpunkte der Schweiz, und wird gegen Morgen vom Kanton Uri, gegen Abend vom Kanton Luzern, gegen Mittag vom Kanton Bern, gegen Mitternacht vom Vierwaldstättersee und dem Pilatus begrenzt. Dieser Kanton umfaßt die schönsten Alpenländer der Schweiz, ist sehr fruchtbar, hat ein heiteres und gesundes, zum Theil sehr mildes Klima. Obwalden zählt 13,304 und Nidwalden 11,506 Katholiken, Protestanten sind nur wenige. Die Einwohner besitzen gar schöne Gotteshäuser und Wallfahrtsorte. — Zuerst wollen wir die vorzüglicheren Obwaldens anführen.

100.

Die St. Beatenkapelle in Lungern.

Das Thälchen, in welchem Lungern liegt, ist eines der freundlichsten der Alpen. Die hohen Berge, welche es vom Berner Oberlande scheiden, sind überall mit Tannenwäldern begrenzt, deren dunkle Schatten in den Höhen das hellere Grün der Alpenweiden, tiefer der Schaum eines Wasserfalls angenehm unterbricht. Unter den Einwohnern herrscht religiöser Sinn, den sie bei verschiedenen Anlässen bekräftigten, namentlich auch bei Errichtung der St. Beatenkapelle. Der Anlaß dazu war folgender:

Nach Einführung der Reformation in den Bernerlanden fuhren die dem alten Glauben treu gebliebenen Obwaldner fort, die Beatenkapelle zu besuchen. Die Oberberner, die nur durch Waffengewalt von der katholischen Kirche getrennt worden, ließen dies anfänglich willig geschehen, und störten die frommen Pilger nicht; aber schon 37 Jahre später zeigten sich die Folgen der Reform. Der katholische Unterricht hörte auf, die bösen Grundsätze rissen unter der nachwachsenden Jugend mehr und mehr ein, und es stieg der Haß gegen die katholische Religion und

deren Befenner. Die Berner wollten den Obwaldnern die Wallfahrt nicht mehr durch ihr Gebiet gestatten, und verschlossen ihnen sogar das alte Heiligthum des Schweizerapostels in der Höhle am Thunersee, was das katholische Volk von Unterwalden sehr erbitterte und zu ernstlichen Besorgnissen veranlaßte. Darüber berichtet Herr Ming: „Es war nämlich im ganzen Lande eine große Aufregung, einer Wallfahrt wegen, die man in jene Höhlenkapelle, ob dem Thunersee unternehmen wollte, wo der heilige Beat nach allgemeiner Ueberlieferung seine letzten Lebensjahre zugebracht hatte. Diese Höhle wurde im Laufe der Zeit in eine Kapelle umgewandelt, und also ein Wallfahrtsort. Nun aber untersagten die zu dieser Zeit reformirten Berner den Obwaldnern ihre Wallfahrt durch ihr Gebiet. Diese aber wollten auf ihrem alten Rechte bestehen, die Wallfahrt übungsgemäß verrichten, und drohten sogar sie bewaffnet auszuführen. Es kam so weit, daß 1566 deswegen in Sarnen am Montag nach St. Michael eine Landsgemeinde gehalten wurde, und je zwei Abgeordnete aus jedem der katholischen Orte, Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug und Luzern als Vermittler erschienen. Diese aber bewirkten für den Augenblick bei den feurigen Obwaldnern nur so viel, daß sie den Orten für freundliche Ermahnung danken, wollen aber selbst Gesandtschaft an die fünf Orte schicken und selben ihr Anliegen klagen und bitten ihnen verhöflich zu sein, daß dieser Paß wieder aufgethan werde. In der Folge scheint sich dieser Handel gütlich gelegt zu haben.“

Da nun die Leute von Lungen die Feindseligkeiten der Berner und die Zernichtung des Heiligthums am Thunersee sahen, beschloffen sie in Lungen eine Beatenkapelle zu bauen und die Wallfahrt dorthin zu verpflanzen. Zu diesem Zwecke wurden Liebesgaben eingesammelt, die von allen Seiten her reichlich flossen. Indessen verzögerte sich die Sache, und es verfloß noch ein Jahrhundert, bis der Kapellenbau zu Stande kam. Im Jahre 1667

erstand in Lungern zu Uebersee (jenseits des Lungernsee; dieser wurde 1836 durch einen Kanal tiefer gelegt, und die Einwohner gewannen über 250 Fucharten Land) zu Ehren des heiligen Schweizerapostels Beat die erste Kapelle. Das Volk und die Regierung Obwaldens wetteiferten, das fromme Unternehmen zu fördern durch Frohndienste und Geld. Der Rath, der ein Beträchtliches beisteuerte, wünschte, um seinen Namen unter den Wohlthätern zu verewigen, ein Denkmal in einer Glasscheibe; denn im Rathsmannual von 1667 stehen die Worte: „Denen von Obsee zu Lungern will man 6 kronen an jr Capel gen, doch händ sy minen Herren wapen in ein Fenster mahlen.“ Diese heilige Beatenkapelle wurde in Lungern und in Obwalden überhaupt hoch verehrt, häufig besucht, und der Heilige bewährte sich auch hier gnadenreich, wie in der Höhle, gegen Alle, die bei ihm Hülfe und Trost suchten. In einem Zeitraume von 41 Jahren wallten viele Hunderte hieher; da traf 1708 im Mai die Kapelle und die Umgebung ein schreckliches Unglück, indem ein furchtbarer Brand das Gotteshaus und 42 Häuser verzehrte. Die Leute von Uebersee sahen sich in die größte Noth versetzt; allein wohlhabende Leute erbarmten sich derselben, die Kapelle wurde wieder aufgebaut, und von dieser Zeit an blieb sie von ähnlichen Unfällen verschont.

Am 9. Mai wird das Kapellfest mit Amt und Predigt feierlich begangen. Das Volk von Lungern feiert diesen Tag gleich einem Sonntag. Zwei B. Kapuziner von Sarnen leisten im Beichtstuhle und auf der Kanzel Aushülfe. Die heiligen Sakramente werden in der Pfarrkirche gespendet, darauf begibt sich die sämmtliche Pfarrei, in Beisein fremder Waller aus Giswil, Sachseln, Sarnen, Schwendiberg u. s. w., zu der St. Beatenkapelle, wo das Volk dem Gottesdienste bewohnt, um des Ablasses theilhaftig zu werden. Wie ehemals wird fortan dieses Heiligthum häufig besucht. Dasselbst sind sehr viele Gebetserhörungen geschehen.

Die Menge der Boten, welche die Pilger zur Dankbarkeit zurückließen, bestätigen die Wahrheit. Die Protestanten, denen die Geschichte des heiligen Beat wohl bekannt ist, gehen zuweilen aus Neugierde zu dieser Kapelle; aber kaum um den Heiligen zu verehren; denn die Verehrung der Heiligen wird ihnen als Aberglaube und Unsinn gelehrt, und darum verwerfen sie auch die Verbindung mit der triumphirenden Kirche hier auf Erden. Die Beatenhöhle am Thunersee wurde 1566 geschlossen, und seitdem ist darin Alles in Verfall gerathen, so daß jetzt selbst die Mauern verschwunden sind. „Zur Beatenhöhle,“ schreibt ein Schriftsteller unserer Zeit, „wohin ehemals die Andacht ganze Schaaren von Pilgern führte, wallfahrten jetzt nur noch fremde und einheimische Reisende, um die große Gebirgswelt zu bewundern.“ Doch gibt es noch fromme Leute, namentlich aus Ungern, welche die fromme Stätte in der Stille besuchen. (Mitg. von Herrn J. Ming, Priester in Sarnen.)

101.

Die Kapelle im Sakramentswalde ob Giswil.

Wer vom Brünig her, über den eine neue Bergstraße führt, das Obwaldnerländchen durchwandert und von Ungern aus in das untere Thal nach Giswil hinabsteigt, dem fällt wohl sogleich die anmuthige Pfarrkirche dieses Ortes in die Augen. Sie steht auf einem Felsenkegel, der sich in der Mitte der Thalfläche, die früher ein Seegrund war, erhebt. — An der Stelle der Kirche stand aber in alter Zeit eine Burg, von den Edeln von Hunwil bewohnt. — Ihre Ruinen spiegelten sich bis in's siebenzehnte Jahrhundert in dem kleinen Giswilersee, der theilweise den Hügel umgab. Seit 1761 ist der See durch einen Tunnel abgezogen und sein Grund zu fruchtbarem Gelände geworden, und die düstern Burgruinen bilden jetzt die Mauern der schönen Pfarrkirche, die

1629 erbaut und 1825 renovirt worden. Von dieser aus genießt man die schönste Fernsicht. Nach Norden sieht man den lieblichen Thalsee von Sarnen, rechts und links das fruchtbar ansteigende mit Obstbäumen überfüete Wiesengelände, vor sich im weitesten Hintergrund nach Süden die hohen Gipfel der Berneralpen, zunächst am Kaiserstuhlabhäng, zwischen Lungern und Giswil, den bis zu den Ohren des Beobachters rauschenden Wasserfall aus dem Lungernsee, links die Ruinen der alten Burg Rudenz, und endlich rechts eine ausgedehnte fruchtbare Landschaft, aus welcher der Helm einer schönen Kapelle hervorblinkt.

Verlassen wir die Ebene und steigen wir mit dem Wanderer den Kaiserstuhl an. In der Richtung desselben bedeckt den nach Nord sich abdachenden steilen Bergabhang bis auf den Alpgrad hinab ein mächtiger Tannenwald, in den wir nun den frommen Wanderer führen wollen. Der Weg ist zwar steil, nur in Krümmung gelangt er mühsam hinauf, und hat er eine Höhe von mehr als 3000 Fuß erreicht, so sieht er ein kleines gezimmertes Häuschen vor sich, von finsternem Walde umschlossen. Betrachtet er dieses einsame Häuslein näher, so fällt ihm ein kleiner Thurm mit Glöckchen auf selbem auf. Tritt er durch die ärmliche Thür in's Innere, so sieht er sich in eine Kapelle versetzt mit einfachem Altar, ringsum Gemälde mit Scenen aus frühern Jahrhunderten und Botiven. Steigt der Wanderer noch eine steinerne Treppe hinunter, so findet er sich unter der Kapelle in einem noch ärmlicheren Raume, welcher wieder mit Botiven behängt ist, und eine Schale bietet ihm das klarste Quellwasser. Staunend fragt er sich: Wie konnte der Gedanke entstehen, fern von menschlichen Wohnungen, hier eine Kapelle zu erbauen? Die Beantwortung seiner Frage führt uns auf den Ursprung dieses Gotteshauses zurück.

Im Jahre 1492 ereignete sich in der Pfarrkirche von Lungern ein höchst trauriges Ereigniß, dem indessen diese Kapelle,

auf dem Gismwiler Boden gelegen, ihren Ursprung verdankt. Drei Männer wußten sich in die Kirche zu schleichen und begingen in einer düstern Nacht einen Gottesraub am heiligsten Sakrament. Sie erbrachen nämlich links vom Choraltar in einer Nische das Sakramentshäuschen, und raubten die heiligen Gefäße mit dem Allerheiligsten. Eine schreckliche That, die freilich in unserer glaubensleeren Zeit nicht mehr selten ist und zeigt, wo wir stehen. Das böse Gewissen trieb sie bis in diesen finstern Wald. Hier entleerten sie die Kelche, schütteten die geweihten Hostien auf den Boden, packten die Gefäße zusammen und flohen auf unwegsamen Pfaden gegen den Pilatus hin, wo sie ober Alpnacht auf einer Alp, „Frackmont“ genannt, sich niederlegten und einschließen. Indessen kamen Hirten zufällig in die Nähe, die Verdacht schöpften; derselbe wurde bei ihnen zur Gewißheit, da sie im Sonnenlichte Kirchensachen glänzen sahen. Die Aelpler verständigten sich, die Räuber zu packen; aber sie erwischten nur Einen, den sie der Obrigkeit auslieferten. Dieser bekannte seine schwarze That. Die Behörde ließ ihn an die Stelle führen, wo die heiligen Hostien ausgeschüttet worden, und darauf mußte er sein Leben am Stricke enden.

Allein die ruchlose That forderte eine möglichst feierliche Sühne. In großer Trauer zog der Pfarrer von Lungern mit Kreuz und Fahne und seiner Gemeinde nach dem dunkeln Walde hin, wo das geraubte Himmelsbrod lag. Mit dem Volke auf die Kniee hingefunken, hob er ehrfurchtsvoll die Partikel, die als weiße Rosen, himmlischen Wohlgeruch duftend, erschienen, in einen Kelch auf, und kehrte dann mit seinen Pfarrgenossen, Gott preisend, nach Lungern zurück. — Zum Andenken und zur besondern Verehrung wurden dann die geretteten, heiligen Hostien ein Jahrhundert, ohne sich aufzulösen, in der Pfarrkirche von Lungern aufbewahrt, und sollen endlich von einem damaligen Pfarrer, Johann von Eggenburg, ehrerbietigst genossen worden sein. Johann

von Eggenburg kam später als Pfarrer nach Frauenfeld, welche Gemeinde er noch 1617 leitete. Gewiß ist dieses sich Gleichbleiben der heiligen Hostien, als ein Wunder zu bezeichnen. Allein ein noch größeres und bis auf den heutigen Tag fortdauerndes Wunder trug sich an der Stelle des Waldes selbst zu, wo die heiligen Partikel lagen. Auf demselben Platze, wo sie gefunden worden, entquoll plötzlich eine klare Quelle, deren Wirkung bis auf den heutigen Tag sehr heilsam ist. (S. Lang, historischer Grundriß, Seite 867 ff.)

Raum waren seit diesem Gottesraube 30 Jahre verflossen, so regte sich in Hohen und Niedern mehr und mehr der Wunsch, im Sakramentswalde eine Kapelle zu erbauen. Man sandte zu diesem Zwecke zwei achtbare Männer von Obwalden, Heinrich Franz und Heinrich Sigrift an den Bischof von Verulan, Ennius Philonardus, der sich als päpstlicher Sendbote in der Schweiz aufhielt, mit dem Auftrage, ihm die ganze Geschichte und die erfolgten Wunder zu erzählen und die Erlaubniß zur Erbauung einer Kapelle zu erbitten. Nachdem der geistliche Würdenträger die Abgeordneten einvernommen, sagte er bereitwillig zu, stellte darauf ein Altienstück auf Pergament aus, das sich in der Pfarrlade in Giswil befindet. Darin meldet er, was er von den Abgeordneten vernommen, und erwähnt zugleich die Wunder, die seither da geschehen. Er zeigte sich sehr gewogen und wollte sogar selbst hingehen, den Grundstein einzusegnen. „Ist es uns möglich,“ schreibt er, „zu euch zu gelangen, so werden wir diese Stätte nicht nur mit heiliger Ehrfurcht küssen und verehren, sondern mit eigenen Händen an der Zubereitung der Grundlage arbeiten, den Grundstein legen und einsegnen; ja wir bieten uns hiezu an und versprechen, daß wir kommen wollen.“

Weiter fährt das Altienstück fort: „Damit aber dieses sehr heilige Werk desto eher begonnen und ausgeführt und die frommen Gläubigen mit größerem Eifer und gebührender Andacht diesen

Ort besuchen und da Gottes Ehre und Verherrlichung fördern, so ertheilen wir allen und jeden Gläubigen, beiderlei Geschlechtes, wenn sie mit wahrhaft reumüthigem Herzen die heiligen Sakramente empfangen, zum Aufbauen und zum Unterhalt dieser Kapelle behülflich sind, und am heiligen Fronleichnamsfeste, an den Festtagen von Weihnacht und Ostern und vor und nach der Erbauung dieses Gotteshauses diesen Ort andächtig besucht haben werden, jedes Jahr und an jedem der genannten Festtage sieben Jahre und eben so viele vierzig Tage wahren Ablass nach Gebrauch und Uebung der heiligen Kirche und zwar auf alle kommenden Zeiten. Zu Urkunde dessen haben wir gegenwärtige Schrift verfertigen und mit unserem Sigill versehen lassen. Gegeben zu Konstanz in unserer gewöhnlichen Wohnung den 25. Aug. 1522.“ — Am Tage darauf, den 26. August, bestätigte der hochwürdige Bischof Hugo von Konstanz auf Ansuchen der Regierung und des Volkes von Obwalden die Urkunde des apostolischen Sendboten in allen Punkten und gewährte noch überdies unter den gleichen Bedingungen einen Ablass von 40 Tagen. Seine Zugeständnisse besiegelte er mit eigener Hand in schriftlicher Beglaubigung, die ebenfalls die Pfarrlade von Giswil aufbewahrt.

Die Erbauung der Kapelle wurde, wie es scheint, nach erhaltener Bewilligung alsobald freudig in Angriff genommen. Ob der päpstliche Geschäftsträger, wie er versprochen, selbst zur Grundsteinlegung gegenwärtig gewesen, ist nicht bekannt. Der Bau fiel indessen höchst einfach aus, nur von gezimmertem Holze, klein und ärmlich; die Kapelle scheint anfänglich nicht einmal einen Altar besessen zu haben; sie war blos ein Bethäuslein, was aber Tausende und abermal Tausende nicht hinderte, da ihre Gelübde zu lösen und jenen Boden zu verehren, auf dem der Herr geruht hatte. Erst 1629 wurde bei zunehmender Wallfahrt durch den Generalvikar von Konstanz dem Pfarrer von Giswil die Bewilligung ertheilt, von nun an in der Kapelle auch das

heilige Messopfer feiern zu können. Mit diesem Zugeständnisse wurde auch die Kapelle umgebaut im Jahre 1639. Das Volk gewann die Gnadenstätte immer lieber, pilgerte vertrauensvoll dahin und erfuhr zahlreiche Gnadenerweisungen. Dafür zeugen die mannigfaltigen Botivzeichen an den Wänden, die zu gewissen Zeiten, wie gegenwärtig noch, wegen ihrer Ueberfülle weggenommen werden mußten, um neuen Platz zu machen. Indessen ist zu bedauern, daß die zahlreichen Wunder nicht verzeichnet wurden. Die Wallfahrt aber hat sich, trotz alles Wechsels und aller Ungunst der Zeiten bis auf den heutigen Tag erhalten. Immer wallen in den schönen Sommermonaten zahlreiche Gläubige dahin, in den rauhen Wintermonaten aber ist die Kapelle des vielen Schnee's wegen beinahe unzugänglich. Besonders sind es die Sonn- und Feiertage, an denen viele Leute stets das kleine Heiligthum belagern, und zum Andenken ein Fläschchen Wasser aus der Wunderquelle mitnehmen, um es zu Hause Kranken zu reichen, oder sonst in verschiedenen Vorfällen zu gebrauchen. Wie die Wallfahrt gleich einem Strom durch den Zeitlauf fortrinnt, fließt auch heute noch die kleine Quelle zum Segen Vieler.

Hat ein großes, glänzendes Gotteshaus vor einer so ärmlichen Kapelle auch viele Vorzüge, so hat auch dieses Heiligthum sein Denkwürdiges, das den frommen Pilger zum ernstlichen Nachdenken stimmt: es erinnert ihn an die ärmliche Hütte des göttlichen Sohnes von Nazareth. Sieht man sich näher in der Kapelle um, so findet man in acht verschiedenen Scenen die Entstehungsgeschichte dieser Kapelle; Franz Joseph Weiß hat sie 1772 gemalt. Herr Johann Ming, Hülfspriester in Sarnen, stellt uns die Gemälde in einer Zuschrift in folgender Ordnung dar: „1) Im Jahre 1492 wurden von drei Bösewichtern die heiligen Geschirre aus dem Tabernakel in Ungern entwendet. 2) Die Diebe sind in diesen dichten Wald geflohen und allhier, wo die Kapelle steht, haben sie die heiligen Hostien auf den Boden geschüttet. 3) Einer

von diesen dreien ist durch Berg und Thal fliehend endlich in der Alp Frakmont angekommen, hat allborten ein wenig geruhet, und ist von den Aelplern wegen dem aus seinem Sacke hervorleuchtenden heiligen Geschirr entdeckt und in obrigkeitliche Hände geliefert worden. 4) Er wird in Sarnen in's Gefängniß gebracht. 5) Aus dem Gefängniß wird er in Begleitung der Geistlichen und Weltlichen nach dem Ort, wo die heiligen Hostien ausgeschüttet wurden, geführt. 6) Die heiligen Hostien werden von dem Pfarrer von der Erde aufgehoben. Und an dem Orte, wo die heiligen Hostien gelegen, ist ein reines Wasser oder Brunnen hervorgesprudelt, durch dessen Kraft schon viele Wunder geschehen. 7) Die heiligen Hostien werden prozessionsweise wieder in die Pfarrkirche nach Lungern getragen. 8) Der Gottesräuber muß endlich seine Missethat mit dem Strick an dem Galgen bezahlen.“

Wie die Wallfahrt, so wuchs im Laufe der Zeit durch wohlthätige Spenden auch das Vermögen der Kapelle, so daß sie jetzt ein recht ordentliches Vermögen besitzt, weit über ihren gewöhnlichen Bedarf, so daß eine nöthige Renovation leicht vorzunehmen wäre. Auch die heiligen Messen, die während des Sommers dort gelesen wurden, sind zahlreicher geworden. Alljährlich am ersten Sonntag des Heumonats feiert die Kapelle ihr Hauptfest mit Predigt und Amt, und Alle, welche die Bedingnisse erfüllen, gewinnen vollkommenen Ablass. Zu diesem Zwecke werden von den anwesenden Priestern sowohl in der Kapelle selbst die heiligen Sakramente gespendet, als auch, der größern Bequemlichkeit wegen, in den Pfarrkirchen zu Gismil und Lungern, von wo dann am Nachmittag die Pilger nach dem Sakramentswald wallen, um daselbst zur Gewinnung des Ablasses ihr Gebet zu verrichten. — Außerdem haben jährlich an den Pfingstfeiertagen zwei Kreuzgänge in den Sakramentswald statt. Am Pfingstmontag aus der Pfarrkirche von Gismil, am Pfingstdienstag aus der von Lungern. Wir zweifeln nicht daran, würde während der Sommermonate ein

Priester neben der Kapelle wohnen, daselbst täglich die heilige Messe lesen, und den Pilgern die Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente ermöglichen, so würde die Wallfahrt sehr zunehmen und eine recht zahlreiche werden. Indessen tragen die Herren der genannten Pfarreien (vorzüglich der gegenwärtige Pfarrer von Giswil) viel zur Hebung der Wallfahrt bei.

102.

Die Wallfahrtskirche in Sachseln.

Wer betritt die majestätische Kirche zu Sachseln (Saxula, Sazeln), deren Gewölbe auf schwarzen Marmorsäulen ruht, und sieht darin auf dem Mittelaltare die ehrwürdigen Ueberreste des seligen Bruder Nikolaus von Flüe, ohne daß ihn ein heiliger Schauer der Ehrfurcht und dankbarer Liebe ergreift gegen den Mann, der einst die Eidgenossenschaft von ihrem nahen Untergange gerettet, an dessen Rand sie Eigennutz und Zwietracht gebracht, und der immer ein Zeuge ist, wie ein Mensch, von der Welt getrennt und mit Gott vereinigt, Segen eines ganzen Landes werden kann? Aus Dankbarkeit und im Vertrauen auf die Fürbitte des Seligen, die sich durch unzählbare Hülfeleistungen gezeigt, pilgern jährlich noch Tausende zu dieser heiligen Stätte, um hier den großen Diener Gottes zu verehren und anzurufen. In der Nähe der Ruhestätte des Seligen, auf dem Sachlerberge steht noch das Haus, in dem Nikolaus den 21. März 1417 unter wunderbaren Vorbedeutungen geboren, und befindet sich der Ranft, wo er an seinem Geburtstage 1487 im Herrn entschlief.

Am dritten Tage nach dem Hinscheiden und dem ersten nach der Begräbniß erschien der Selige seiner Gattin Dorothea und zwei vertrauten Männern auf dem Flüeli, an der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht. In der rechten Hand hielt er eine weiße Fahne, auf der eine Bärenzunge abgebildet war. Der Ruf

dieser Erscheinung breitete sich aus und die Verehrung nahm so zu, daß die Prozeßakten und ersten Lebensbeschreibungen eine Menge Pilger aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, ja selbst aus Ungarn aufzählen, welche zur Stätte des Heiligen wallfahrten. Führt ja das Kirchenbuch von Sachseln von 1488 unter den ersten am Grabe des Seligen gewirkten und schriftlich verzeichneten Wundern solche an, die nicht einheimische Personen betreffen. — Einzig der vielen Wallfahrten wegen wurde es schon 1501 nothwendig, eine zweite weit größere Kapelle zu erbauen.

So kamen die Pilger unter unsäglichen Mühen, oft unter Lebensgefahren, weil damals gebahnte Wege über Berge vielfach noch fehlten und keine Dampfschiffe über die See'n leiteten, und erst nach mühsamen Tagen und Wochen, zum Grabe des Seligen, wo sie große Schaaren anderer Pilger antrafen. Gerührt küßten sie ehrfurchtsvoll den Grabstein. Die Regierung des Landes hatte die lobenswerthe Vorsorge und ließ zur unentgeltlichen Beherbergung armer Pilger auf dem Flüeli ein Bett aufstellen. Es wallten zu dem Grabe Kardinäle, Nuntien, Bischöfe, Fürsten, Grafen, königliche Gesandte, wie Benedikt von Monteferrand, Bischof von Lausanne, Kardinal Matthäus Schinner, der sich als großer Verehrer und Wohlthäter der zweiten Kapelle auszeichnete und welchem Wölflin die Lebensgeschichte des seligen Mannes widmete; dann der heil. Karl Borromäus, welchen der zu frühe Tod an seiner zweiten Wallfahrt dorthin verhinderte; die Nuntien Turrianus, Fabritius, Ladislaus von Aquino, Ludwig, Bischof von Andrea, die Bischöfe von Konstanz, Basel und Chur; die Aebte von Muri, Wettingen, Mariastein, Einsiedeln, St. Gallen, Rheinau, Disentis, Engelberg u. s. w.; die weltlichen Gesandten Graf Friedrich von Hohenzollern mit Gemahlin und Kindern, Graf von Montfort mit Gemahlin, Alphons Graf Casati, spanischer Gesandter, Graf von Tournon und Ludwig

von Lalee, Freiherr von Gornetta, beide von Savoyen. Die apostolischen Sendboten beteten in Mitte des Volkes knieend mit ausgespannten Armen am Grabe, lasen daselbst die heilige Messe und besuchten den Ranft und die Zelle. Ein Zeuge sagt fogar: er glaube, es sei kaum ein Nuntius in diese Lande gekommen, der nicht Bruderklausen Grab besucht hätte. Ein Anderer habe auf dem Kniee vom Pfarrer in Sachseln einen Partikel des Stocces entgegengenommen. Die hohen Pilger stellten Motivzeichen hin und brachten auch köstliche Geschenke. „Alle Wände des Tempels,“ sagen die Prozeßakten von 1648, „seien in Sachseln mit gemalten Motivzeichen und andern Zeugnissen von den Wundern, die auf Anrufung des Dieners Gottes Nikolaus ehemals und in neuester Zeit geschehen, überdeckt.“ Niemand vermochte alle rings umher hängenden Gemälde zu zählen und zu beschreiben. Es verging nach den Zeugen damaliger Zeit kein Tag, daß nicht neue hinzukamen. Diese Ueberfülle einerseits, und andererseits, daß auch viele etwas rohe, die Erbauung nicht fördernde, aufgehängt wurden, bewirkte, daß sie oft durch theilweise Hinwegnahme vermindert werden mußten. Es gab aber auch große Wohlthäter, die Geschenke zum Grabe des Bruders Nikolaus brachten. Die meisten Kleinodien, welche die Gebeine und den Altar des Seligen schmücken, sind Geschenke dankbarer Verehrung.

Allein haben denn nur Ausländer sein Grab besucht und sind die Schweizer darin fahrlässig gewesen? Mit Nichten! Wer weiß nicht, wie viele Fromme, Andächtige und Bedrängte aus allen Gauen der Schweiz in den Ranft eilten, als der heilige Einsiedler daselbst lebte, um Rath zu holen und sich seinem Gebete zu empfehlen. Auch er wandelte, wie alle Sterblichen, den Gang des Fleisches, aber sein Eintritt in's ewige und bessere Leben löschte sein Andenken nicht aus, vielmehr lebte es frisch in den Schweizerkantonen bis auf den heutigen Tag fort. Tausende und abermal Tausende eilten zu seinem Grabe; Pilger aus fernen

Gegenden, welche die Gnadenkapelle in Maria Einsiedeln und andere heilige Orte besuchten, wollten nicht in ihre Heimat kehren, ehe sie Bruder Klaus begrüßt hätten. In diesem frommen Eifer zeichnete sich besonders das religiöse Unterwaldner Volk selbst aus, nicht nur am Tage seiner Begräbniß, an dem alle Arbeit in Obwalden weit umher liegen blieb und Priester und Volk nach Sachseln eilten, sondern auch in späterer Zeit. Hören wir darüber das Zeugniß des P. Venno, der also schreibt: „Zwar wurde das Grab schon von Anfang unaufhörlich besucht von des Seeligen Landts-Leuthen, also daß 1618 ehdtlich abgelegt worden in öffentlichem Prozeß, daß nicht zu glauben, daß in dem Land Unterwalden eine bestandene gesunde Person (nebens daß sich die Kranke und Presthafte dorthin führen und tragen lassen) zu finden, welche nicht auf das wenigst einmal in dem Jahr zu solchem eine Wallfahrt verrichte.“ Zugleich entstanden zahlreiche Bitt- oder Kreuzgänge, die allgemeinen Landesprozessionen aus Unterwalden und den Urkantonen, in außerordentlicher Noth und Bedrängniß und an bestimmten Tagen des Jahres. Wann diese Bittgänge entstanden, ist nicht mehr leicht auszumitteln, wahrscheinlich, wie die Privatwallfahrten, gleich oder bald nach dem Tode des Seligen. Schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatten solche statt, die gewöhnlich von der Regierung angeordnet waren.

Nikolaus war der Gegenstand der Verehrung im ganzen Schweizerlande; fast in jeder Kirche und Kapelle des Landes und der Eidgenossenschaft, sogar auf Fahnen und Glocken, erschien das Bild des Bruder Klaus; sein Lob that sich auf jede Weise kund und immer mehr hegte man den Wunsch, seine Gebeine dem Gottesacker Sachseln zu entheben und denselben eine anständige Ruhestätte zu verschaffen. Erst nach 31 Jahren kam dies zur Ausführung. Die Enthebung derselben geschah den 21. März 1518 durch den Fürstbischof von Lausanne, Benedikt Monteferrand,

in feierlicher Weise; sie wurden in einen neuen eichenen Sarg gelegt. An dem Orte, wo selbe bisher gelegen, ward ein steinernes Grabmal von geschrittener Arbeit aufgerichtet, und dann jener Sarg sammt einem zinnernen Kästlein, welches die Zeugnisse der Enthebung enthielt, neuerdings darin beigesetzt. Am Rande des Grabes waren die Worte zu lesen: „Bruder Claus von Flue ist gangen von Weib und Kinderen in die Wilde, hat Gott gedient zwanzigthalb Jahr ohne leibliche Speiß, ist gestorben an St. Benedicts Tag 1487.“ Darauf wurde noch das Grabmal mit einem großen Leichensteine, den das Bildniß des Seligen zierte, zugedeckt und mit einem eisernen Gitter und brennenden Lampen umgeben. Dieses Grabmal wurde 1600, da die Pfarrkirche wegen der Zunahme der Bevölkerung und der Wallenden erweitert werden mußte, auf obrigkeitlichen Befehl eröffnet, und da Alles, mit Ausnahme der Schriften, unverfehrt gefunden worden, wieder zugeschlossen, wobei, wie die Anwesenden öffentlich bezeugten, aus dem Grabe ein sehr lieblicher Geruch sich verbreitete. Nicht lange nachher wurde neben der Kirche eine Kapelle gebaut, die man dem heiligen Benedikt weihte, heute die alte Kapelle genannt. Dahin versetzte man feierlich das Grabmal mit den Gebeinen des Seligen. Auch später wurden noch zweimal durch die damaligen Weihbischöfe von Konstanz Untersuchungen der Grabstätte vorgenommen.

So lebte die Liebe und Verehrung des Dieners Gottes schon lange in den Herzen Aller. Dies war aber dem dankbaren Volke nicht genug, sondern es wünschte, daß er auch kirchlich selig gesprochen würde; denn Gott, der Herzenskenner, kann eigentlich allein Jemanden für heilig und selig erklären, und er thut dieses durch die auf die Anrufung der Heiligen gewirkten Wunder, die Zeichen seiner Allmacht; will aber auch, daß der Täuschung hierin gewehrt werde durch strenge Prüfung und den Ausspruch seiner Kirche, der Säule und Grundfeste seiner Wahr-

heit. Es wurden daher von den eidgenössischen Ständen wiederholt Gesandte an die damaligen Päpste abgeordnet, um die Seligsprechung des Bruders Klaus zu bewirken, die aber lange durch die damals unruhigen Zeiten verhindert wurde, bis endlich durch Ritter Ruffi's von Stans besonderes Verwenden Papst Urban VIII. verordnete, es sollen kirchliche Untersuchungen über das Leben und die Wunder des Seligen in der Schweiz selbst vorgenommen werden. Dies geschah mit großer Genauigkeit, und die Akten davon wurden nach Rom gesandt. Aber aus einer offenbaren, wenn schon unergründlichen Fügung Gottes, wurde mehrmal nach einander, sowie sich das Geschäft seinem Ende zu nahen schien, dasselbe durch den Tod des jeweiligen Oberhauptes der Kirche verzögert; und sogar hinderte auch lange der Eifer der Gläubigen die Seligsprechung, indem sie den Kirchengesetzten entgegen zu früh dem Verewigten eine solche öffentliche Verehrung erwiesen, die nur kirchlich für heilig oder selig Erklärte gestattet wird. Endlich den 8. März 1669 wurde unter nochmaliger Verwendung der Eidgenossenschaft von Papst Klemens IX. verordnet, daß die 1603 beim Grabe des Nikolaus von Flüe eingestellten Messen und priesterlichen Tagzeiten wieder wie vorhin gehalten werden, die nun der damalige päpstliche Sendbote Odoard Cybo im Jahre 1672 neu verfassen ließ. Zwei Jahre später dehnte Papst Klemens X. diese Erlaubniß auf die ganze katholische Schweiz und den ganzen Kirchensprengel Konstanz aus.

Sobald die Seligsprechung erfolgt war, beschloß Unterwalden, in Sachseln zum Andenken des Seligen eine prachtvolle Kirche zu errichten. Der Bau begann 1672 und am 12. Brachmonat desselben Jahres legte der päpstliche Legat Odoard Cybo in Beisein einer zahlreichen Volksmenge den Grundstein. Als man wegen dem Material in Verlegenheit war, entdeckte man im Melchthal einen Marmorfels, von dem aber die Säulen schwer abzulösen waren. Wunderbarer Weise fiel ein Felsenstück hinunter

und zwar so groß, als es zum Kirchenbau genügte. Ein gleiches Wunder ereignete sich, als man den marmornen Bruderklausen-Altar bauen wollte. Man fand in der Nähe der Kirche den nöthigen Marmor, durch eine Uebersfluthung aufgedeckt. Im Jahre 1679, den 28. August, wurden die Gebeine des Seligen durch die B. Kapuziner in das neue marmorne Grab übertragen, wobei der Stand Luzern ein ewiges Licht zu unterhalten angelobte. An dem hohen Pfingstfeste 1683 wurde auf dem Fronaltar das erste Hochamt gehalten und 1684 weihte der Weihbischof von Konstanz, Georg Sigismund, die Kirche sammt den Altären ein. Papst Klemens XII. ertheilte ihr, den 26. April 1731, einen vollkommenen Ablass für Alle, die einmal im Jahre beim Grabe des seligen Nikolaus ihre Andacht verrichten, und noch im nämlichen Jahre verlieh er seinem Geschäftsträger zu Luzern, Johann Baptist von Barnio, die Gewalt, die Gebeine des Seligen zu erheben und in der Pfarrkirche zu Sachseln beizusetzen. Sogleich begab sich derselbe in Begleitung von geistlichen und weltlichen Herren nach Sachseln, wo er sehr ehrenvoll empfangen wurde. Die Feierlichkeit ging den 23. Mai 1732 vor sich. An dem Kasten, in welchem die Gebeine des Seligen bewahrt wurden, fand man acht Sigille, von denen nur mehr zwei, nämlich jene der Bischöfe von Lausanne und Konstanz, Jodok Knab und Franz Johann, kenntlich waren. So war nun der Leichnam des Dieners Gottes auf einem Altare, aber noch in eisernem Kasten, bis man ihn im gleichen Jahre, den 28. Herbstmonat, da nun der Mittelaltar und die Ausschmückung der Gebeine fertig waren, feierlich übertrug. Unter einer reichverzierten Krone erhebt sich in der Mitte vor dem Chorbogen das Grabmal des Seligen. Hier ruht sein Leib in einem kostbaren, glasbedeckten Schrank in knieender Stellung. „Zu bewundern sind,“ sagt P. Benno, „das heilige Haupt und offene Brust: Der heilige Leib ist knieend vor der ihm geschehenen abgebildeten Erscheinung der hochheiligsten Drey-

fastigkeit, in Gestalt eines Betenden, haltend in den Händen den Rosenkranz, welche Vorstellung kaum ohne sonderbare Herzensbewegung mag angesehen werden.“ Im französischen Ueberfalle und im Sonderbundskriege brachte man den Leib des Seligen in Sicherheit, jedoch wurde er bald wieder zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt.

Noch immer ist Sachseln einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der Schweiz. Der Zulauf zur Bruderklausen-Kirche ist ungemein groß, besonders an den Fastenfreitagen, an denen die große und geräumige Kirche die wallende Menge nicht faßt. Ein Pater aus dem Sarnerkloster hält die Fastenpredigten; derselbe predigt überdies an den Advents-Fest- und Sonntagen und an jedem ersten Sonntag des Monats. Die Väter desselben Klosters leisten auch Aushilfe im Beichtstuhle bei großen Bittgängen, die im Frühjahr häufig aus andern Kantonen dahin kommen. Sehr viel Volk strömt auch zusammen an den Festtagen des Seligen. Sachseln begeht dessen feierliche Erinnerung zweimal des Jahres. Das einemale am sechsten Sonntag nach Ostern (wo es auch der ganze Kanton Luzern feiert). Das andere und eigentliche Hauptfest wird gefeiert an St. Benediktstag, den 21. März (wenn dieser Tag nicht in die Charwoche fällt). Der Ehrenprediger erhält zwei Goldmünzen, welche die hohe Regierung von Obwalden 1732 mit dem Bildnisse des seligen Mannes hiezu eigens prägen ließ.

Es werden noch einige Dinge aufbewahrt, deren sich der Selige zur Zeit seines Lebens bediente. In einem Schranke der Kirche hängt zu ehrwürdigem Andenken sein Rock, von einem Utenberger von Luzern geschenkt. Ueber dem Portale der Kirche steht die Inschrift: „D. O. M. et B. Nicolao von Flüe piorum ope et auxilio constructum, anno 1678.“ — Die Pfarrei Sachseln zählt 1485 Seelen; sie ist für die Erhaltung ihres schönen Tempels stets besorgt, und ließ 1862 denselben

von Innen hübsch renoviren und 1864 mit prachtvollen neuen Stationen schmücken, deren Werth 2000 Franken übersteigt. Herr Paul Deschwanden, Maler in Stans, hat hier abermal seine kunstreiche Hand bewährt.

103.

Die obere Ranftkapelle.

Der Tugendglanz, den Nikolaus von Flüe schon in den ersten Monaten seines Aufenthaltes im Ranft verbreitete, blieb nicht verborgen. Er wurde das Gespräch seiner Landesleute, die, von seiner Tugend und Gottseligkeit überzeugt, allen Vorurtheilen gegen den frommen Einsiedler entsagten. Schon im Frühling des Jahres 1468 wurde an öffentlicher Landesgemeinde beschlossen, auf seinen Wunsch, im Ranft ihm eine kleine Kapelle und Einsiedlerwohnung zu bauen und das Werk durch allgemeine Landeskosten und Frohndienste auszuführen. Merkwürdiger Weise waren damit seine Verwandten, welche die Sache näher prüfen wollten, nicht ganz einverstanden. Allein das Werk war bereits begonnen, wurde ohne Unterbruch vollendet, und als Zelle und Kapelle da standen, Nikolaus als ein freies Geschenk der Verehrung überlassen. — Die Kapelle hatte drei Altäre und die Größe der jetzigen, war nämlich 28 Fuß lang und 18 breit. Hinten an der rechten Seite neben der Thüre fügte man die kleine Hochzelle an, mit einem kleinen Fenster auf die Altäre und zwei noch kleinere nach Außen.

Die Prozeßakten von 1648 beschreiben die ursprüngliche Kapelle und Zelle des Seligen noch deutlicher. Nachdem der Bischof von Konstanz, Johann Franz, die Verhöre in Sachteln beendigt, begab er sich am Sonntage, den 14. Heumonath, nach Sarnen, um daselbst das neu erbaute Kapuzinerkloster zu weihen und das heilige Sakrament der Firmung zu spenden, und besuchte

zugleich das Frauenkloster. An diesem Tage kam auch eine Baronesse, Wittve Ruon, die einen weiten Weg über Berge zu Fuß gemacht hatte, um das Grab Nikolaus zu besuchen, und bat, man möchte ihrem an den Füßen franken Töchterlein den Rock des Seligen anziehen, in der zuversichtlichen Hoffnung, es werde durch seine Fürbitte die Gesundheit erlangen, und schenkte eine goldene Vase. — Am folgenden Tage ging der Bischof nach dem Flüeli, besuchte die Kapelle, hierauf das Geburts- und spätere Wohnhaus des Seligen und stieg alsdann in den Raust hinunter. — Von der Zelle wird gesagt, sie sei von gezimmertem Holze, nach der Weise, wie man in dieser Gegend zu bauen pflegte, errichtet und wahrhaft ein Kerker zu nennen. Der Thürwand entlang war ein Brett mit einem Steine als Kopfkissen angebracht, das ihm als Bett zur kurzen Ruhe diente. Sie war sieben Tritte über der Erde erhoben, 9 Schuh lang, 10 Schuh und 7 Zoll breit, nicht mehr als 6 Fuß hoch (jetzt da die Zelle vertäfel, damit sie ganz bleibe und die Pilger nicht durch immerwährendes Wegschneiden von Splintern sie schwächen und verunstalten, mißt sie weniger), so daß Nikolaus, der nach dem Zeugniß der Schriftsteller ein sehr langer Mann war, darin nicht aufrecht stehen konnte. In den Wänden seien jetzt drei, früher nur zwei Fensterlein angebracht gewesen, die aber so klein waren, daß man durch keines den Kopf hinaushalten könne. Durch eines dieser Fenster sehe man in die Kapelle; der Selige habe aus demselben die heilige Messe angehört und Gott seine Gebete dargebracht. — Die Thüre der Zelle war 4 Fuß und 4 Zoll hoch, verhältnißmäßig weniger breit. Es seien noch zwei halbzerrißene Stangen vorhanden, denn was sonst da gewesen, das hätten die Wallfahrter in kleinen Splintern fortgenommen und als Reliquien nach Hause gebracht. Rings an den Wänden hängen einige Botivtafeln. Die linke Wand bedeckte ein kleiner Altar mit den vergoldeten Statuen der göttlichen Mutter, der

heil. Berena und des Bruder Nikolaus, welche aus der Kapelle an diesen Ort übertragen worden. So lauteten die beglaubigten Berichte nach Rom. Alles ist gegenwärtig noch in gleichem Zustande, nur an der Wand der Thüre hängt jetzt ein Gemälde, das Gesicht, das der Selige von der hochheiligsten Dreieinigkeit zu schauen gewürdigt wurde, darstellend. Genannte Bilder in der Zelle standen auf dem ersten Altare der Kapelle, der 1606 erneuert wurde; „sie dürften außer dem seinigen,“ sagt Herr Ming, „die ersten ursprünglichen sein, die Nikolaus hoch verehrte.“

Die Kapelle, die damals noch in das Bisthum Konstanz gehörte, weihte der Generalvikar Thomas, Bischof von Askalon, am 28. April 1469, zu Ehren der Himmelskönigin Mariens, der heiligen Maria Magdalena, der heiligen 10,000 Martyrer und zur Erhöhung des heiligen Kreuzes ein. Sein Bischof, Hermann von Landenberg, hatte ihm aufgetragen, bei dieser Gelegenheit Nikolaus hinsichtlich seiner Enthaltbarkeit zu prüfen. Er that es vor allen Anwesenden und überzeugte sich vollkommen davon.

Der Ruf des heiligen Einsiedlers zog der Kapelle auch bald reiche Geschenke zu. Als der Weihbischof Thomas seinem Oberhirten über den außerordentlichen Mann im Ranft Bericht erstattete, übersandte er dem frommen Bruder ein paar messingene Leuchter und eine Summe Geldes, aus welcher Nikolaus nachher eine Wiese (im Thal der Melcha, „Luß“ genannt) kaufte, um sie als Stiftungskapital der Kaplaneipfründe im Ranft zu verwenden. Die Leuchter schenkte er der Pfarrkirche in Sachseln. Der Erzherzog Sigismund von Oesterreich und seine Gemahlin Eleonora schenkten 1473 der Kapelle einen schönen Kelch sammt Patene und andern köstlichen Ornatn und empfahlen sich in des frommen Einsiedlers Gebet. Im Jahre 1470 erhielt sie von Papst Paul II. einen Ablass; Bischof Hermann bestätigte die Bulle, und bereicherte die Kapelle mit mehrern Ablässen. Eine Abschrift

dieses merkwürdigen Ablassbriefes findet man im Meßbuche von 1603 auf Flüeli.

Die neue Kapelle im Ranft wurde bald nach ihrer Erbauung ein berühmter Wallort. Am meisten besuchte sie der, für den sie erbaut worden war. Mit Recht sagt Herr Ming: „Wie viel tausendmal mag der Viel selige während des Gottesdienstes, oder sonst in Betrachtung himmlischer Dinge versunken, da gekniet sein!“ Die Leute strömten täglich dem Ranft zu. Einige besuchten den frommen Einsiedler, denen er gewöhnlich vom Fenster aus einen seligen Morgen wünschte, Andere die Kapelle; und nachdem der Selige seine irdische Hülle abgestreift, nahmen die Wallfahrten, wie an seinem Grabe, so auch im Ranft, dermassen zu, so daß man sich genöthigt sah, eine zweite geräumigere Kapelle zu errichten.

104.

Die untere Ranftkapelle.

Das schönste und großartigste Opfer der Verehrung brachte man Nikolaus nach seinem Tode durch die Erbauung einer zweiten größern Kapelle im Ranft. War sie einerseits der zunehmenden Wallfahrten wegen Bedürfniß, so ist sie anderseits dennoch ein Denkmal der Dankbarkeit gegen den Seligen zu betrachten; freilich auch jenes Bedürfniß hervorgerufen zu haben, ist sein Verdienst. Sie steht kaum einen Steinwurf von der ersten, obern entfernt, mehr am Melcha-Ufer, und soll auf der Stelle stehen, wo er eine Erscheinung der göttlichen Mutter hatte, durch welche er über den künftigen Bau und die Größe der Kapelle unterrichtet worden sei. „Man sagt glaubwürdig,“ schreibt P. Benno, „daß eben auf diesem Platz die aller seligste Mutter Gottes in sichtbarer schöner Gestalt erschienen seye dem seligen Bruder Claus, und daß er von ihr sowol die Andeutung der Kirch,

welche nach seinem Tode sollte gebauet werden, als auch deren Abriß verstanden habe.“ Es ist also wahrscheinlich, daß Nikolaus den Bau derselben vor seinem Tode noch seinen Landsleuten empfohlen.

Die Kapelle ist 70 Fuß lang und 33 breit. Der Bau, der 1501 begonnen, wurde durch den Schwabenkrieg verzögert. Drei Jahre später stand die Kapelle vollendet da, und wurde den 22. Febr. 1504, mit der Müßlikapelle des Bruders Ulrich, von Balthasar, Bischof von Troja und Weihbischof von Konstanz, zur Ehre derselben Patrone, wie die erste Kapelle, eingeweiht. (Jahrzeitbuch von Sachseln.)

Sichhorn nennt das Gewölbe der Kapelle sehr schön und sagt: „Es sei in Rücksicht auf Zierde mit keinem Gotteshause in ganz Unterwalden zu vergleichen. Den Chor zieren die Symbole der vier Evangelisten und das Bild der Gottesmutter, ganz so, wie es Nikolaus in seinem kleinen, silbernen Sigille führte. Der Chor mit den Fenstern, in gothischem Style ist schön gebaut, während dem das Schiff einförmig und unregelmäßig ist. Das Gewölbe ist flach, die Fensterform rund. Das Schiff gelangte erst im Laufe der Zeiten zu dieser Form, denn nach den Akten scheint die eine Seite desselben ohne Fenster, mit Scenen aus dem Leben des Seligen bemalt gewesen zu sein. Zuverlässig ist, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts die jetzige Erneuerung statt hatte, und an die Stelle des alten Hochgewölbes das flache trat.

Der Choraltafel der Kapelle wurde erst 1514 errichtet und hatte fünf durch Säulen getrennte Abtheilungen oder Nischen, die durch Statuen ausgefüllt waren. Die mittlere zierte die der göttlichen Mutter; zur Seite rechts stand eine des seligen Nikolaus, von der man sagt, sie sei das ihm ähnlichste und beste Bild gewesen, und die später nach Sachseln genommen und bei dessen Grab aufgestellt wurde. In den Prozeßakten von 1648 wird außer dem Chor nur eines Altares erwähnt, der mit zwei Flügeln

geschlossen werden konnte und die Bilder des heiligen Schweizerapostels Beat und unseres Nikolaus enthielten. Auf einer der Wände wurden 1578 in etwas rohen Zeichnungen das Leben des seligen Einsiedlers gemalt. Die Fenster enthielten gemalte Schilde mit Namen und Wappen verschiedener Wohlthäter, namentlich auch des Bischofs von Lausanne, Benedikt von Monteferrand. Während die Prozeßakten von 1648 diesen Schild als noch vorhanden beschreiben, sagen die von 1654, daß er unlängst zerstört worden sei. Die Kosten des Baues wurden allein durch Liebesgaben von nah und fern bestritten, zunächst von den Landsleuten Unterwaldens, dann besonders durch bedeutende Unterstützung des damaligen Bischofs und spätern Kardinals Matthäus Schinner aus dem Wallis. Darüber sagen die Prozeßakten von 1654: „Der hochwürdig Vater in Gott, Herr Matthäus Schinner, Bischof und Cardinal zu Wallis, der ist durch Andacht willen zu Bruder Clausen kommen, hat auch groß Stür (eine schöne Geldsumme) und Hülf than an die groß Capel im Rantst als sie gebuwen ward ann. 1501.“ — Ein großer Wohlthäter war der Bischof von Lausanne, den die Akten als vorzüglichen Verehrer Nikolaus und Wohlthäter an der Kapelle nennen. Außerdem flossen reichliche Gaben von Luzern und aus dem noch damals katholischen Kanton Bern; ersterer Ort verehrte die Sandsteine; die Fenster ließen die Herren Segeffer und Andere verfertigen, deren Wappen noch darin zu sehen; letzterer spendete Geldbeiträge. Selbst Basel betheiligte sich durch Geschenke, wie dann ein solches von acht Pfund 1501 an den Sohn des Seligen, (zweifelsohne den jüngsten, der früher in Basel studirt, damals Pfarrer in Sachseln) gesandt wurde.

Auch zu dieser Kapelle wird von nah und fern häufig gepilgert. Gar viele Waller, die nach Sachseln pilgern, besuchen zugleich den Rantst und bewundern die schönen Gotteshäuser, ihre Ausstattung, die darin befindlichen Motivzeichen von Gebetserhörungen.

In der Eremitenklaufe wohnt ein Waldbruder und besorgt die Kapellen. Selbst ein Protestant bezeichnet den Ranft als einen gefeierten Wallfahrtsort und sagt: „Von den Tagen des Bruders Klaus an bis auf unsere Zeiten, wird viel nach dem Ranft gewallfahrtet, dahin begeben sich jährlich viele Tausende von frommen Pilgern.“ Gegenwärtig wird außer den Patronsfesten regelmäßig alle Samstage in einer der Kapellen des Ranftes eine heilige Messe gelesen. Am 1. März wird alljährlich von Sachseln aus eine Prozession in den Ranft gehalten. Herr Ming schließt die Beschreibung dieser Kapelle mit den Worten:

„Preiset Völker ohne End,
Lobt und ehrt den Bruder Klaus,
Hoch erhebet eure Hände,
Hier in seinem Gotteshaus.“

105.

Das Jesuskind im Frauenkloster von Sarnen.

Sarnen, ein großer wohlgebauter Flecken, Hauptort des Kantons Unterwalden ob dem Wald, liegt angenehm am Ausflusse der Aa aus dem Sarnersee, hat einige hübsche Gebäude, eine geräumige Pfarrkirche, zu „Kirchhofen“ genannt, deren gefälliges Innere mit ihrer anmuthigen Lage übereinstimmt. Sie wurde 1737 neu erbaut, und befindet sich in gutem baulichen Stande. Sehenswerth ist das Rathhaus, die darin aufbewahrten Portraite der Kantonschäpfter in ihrer Standestracht, das Gemälde des seligen Bruders Klaus u. s. w. Diesen Ort zieren auch zwei Klöster, nämlich das Kapuziner- und Frauenkloster. In letzterem wird ein Bild des Jesuskindes aufbewahrt, welches nicht nur die frommen Töchter des heiligen Benedikt, sondern auch viele Andächtige aus der Ferne verehren. Diese Verehrung des holdseligen Bildes ist uralt, und muß schon lange in Uebung gewesen

sein, bevor jenes Kloster von Engelberg, wo es ehemals stand, 1615 nach Sarnen versetzt worden; denn als die Königin Agnes, Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn, im Jahre 1325 selbst dahin kam, und sehr viele adelige Töchter für die Aufnahme in dieses Kloster ausstuferte, verehrte sie nicht nur andächtig das Bild, sondern schenkte demselben, zum Beweis ihrer Andacht, ihr köstliches Hochzeitkleid. Wie lange aber schon dieses Jesusbild hier verehrt wurde, ist Gott bekannt. Soviel wir aus mündlicher Sage erfahren konnten, hat die Andacht zu demselben, wenn nicht angefangen, doch sehr zugenommen durch das Ereigniß, das wir jetzt nach alter Ueberlieferung erzählen wollen; denn die urkundlichen Berichte darüber sind in den Feuersbrünsten, die das Kloster wiederholt vernichteten, verschwunden.

Es war eben die Feier jener heiligen Nacht, in der die ganze christliche Welt der Geburt des Welterlösers sich freut, als eine fromme Nonne dieses Gotteshauses schwer krank darnieder lag und dem mitternächtlichen Gottesdienste nicht beiwohnen konnte. Sie hatte in ihrer Zelle das Bild des Jesu, das in lieblicher Gestalt ein aufrecht stehendes Kind vorstellte, in der rechten Hand eine kleine Weltkugel haltend, die linke freudig nach dem Betenden ausstreckend. Als die Frauen sich anschickten, zur heil. Mitternachtsmesse zu gehen, bat sie dieselben, ihr das Bild auf's Krankenbett zu legen. Ihrem Wunsche wurde entsprochen, und die Kranke erwog in stiller Andacht, wie der Herr des Himmels in ärmliche Windeln eingewickelt, in einer Krippe der strengen Winterfalte ausgesetzt lag. Je inniger sie seine Liebe erwog, desto mehr erglühete ihr Herz. Und während ihrer Betrachtung veränderte sich die Gestalt des Bildes: Der rechte Fuß des Kindleins hob sich in die Höhe, und indem sich der rechte Arm mit der Weltkugel auf das emporgezogene Kniee senkte, drückte sich die linke Hand holdselig an das Herz, als wollte Christus zu ihr sagen: „Sieh', ich bin bereit alle Menschen zu erlösen.“

Die gottselige Dulderin, über diese wunderbare Erscheinung ganz außer sich, berief die aus der Kirche kehrenden Nonnen und sprach gerührt zu ihnen: „Entfernet diesen köstlichen Schatz von hier, und traget ihn in die Kirche, denn ich bin unwürdig, ihn länger hier zu behalten.“ Sie erzählte nun der Oberin, was sich mit dem Bilde zugetragen, und da der ganze Konvent die frühere Gestalt des Bildes und die Aufrichtigkeit der Erzählenden und ihre flammende Liebe zu Jesus kannten, so bezweifelten sie die Aussage nicht. Das Bild wurde sofort in der Kirche zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, und von nun an wetteiferten die Kloster- und Weltleute im Eifer und in der Andacht zur heiligen Kindheit Jesu. Das vertrauensvolle Gebet war dem Herrn so wohlgefällig, daß er es oft mit Erhörung belohnte; und zwar nicht nur in dem alten Kloster zu Engelberg, sondern auch zu Sarnen. Denn da die Frauen von dort weg in das neu erbaute Kloster zogen, nahmen sie dieses Bild mit sich, und stellten es auf dem Hochaltare zur Verehrung aus. Die Obwaldner besuchten es bald in Menge, um vor diesem Gnadenbilde das Geheimniß der Menschheit des Sohnes Gottes zu betrachten, und dadurch himmlischen Trost und Hülfe in allen leiblichen und geistlichen Anliegen zu erhalten. Viele wurden erhört; dafür zeugen die reichlichen Opfer, die Gelübdetafeln in Engelberg und Sarnen, und die schriftlichen Belege, aus älterer und neuerer Zeit.

Vor Jahrhunderten drohte der angeschwollene Kriensbach Luzern die größte Gefahr. In der äußersten Noth flehten die Bewohner um Erbarmung zu dem unschuldigen Jesuskinde in Engelberg, und es senkte sich augenblicklich das Wasser und die Stadt blieb verschont. Um ihren Dank für diese wunderbare Hülfe zu bezeugen und das Andenken derselben bei der Nachwelt zu verewigen, verpflichteten sie sich zu einer jährlichen Wallfahrt nach Engelberg. Da ihnen später die Wallfahrt zu beschwerlich wurde, gelobte die Stadtbehörde, statt derselben alljährlich einen Mütt Mehl und zwei

Mäß Salz als Opfergabe zu entrichten. Dieses Versprechen erfüllt sie bis auf den heutigen Tag. — Als Solothurn ungefähr vor vierhundert Jahren durch eine heftige Feuersbrunst in der größten Noth war, nahmen die bedrängten Einwohner ihre Zuflucht zum Jesuskinde, und alsobald erlosch das Feuer. Sie erkannten gerührt und dankbar die augenscheinliche Erhörung ihres Gebetes, und priesen das göttliche Kind. Viele behaupten, sie hätten dasselbe durch die Flammen wandeln gesehen. Auch wird erzählt, daß zur nämlichen Zeit, da Solothurn jene Gebetserhörung erfahren, das Bild des Kindes Jesu in Engelberg schwarze Brandflecken erhalten habe, die man jetzt noch an seinen Füßen sieht, und die sich nicht abwaschen lassen.

Wie ehemals, so wird jetzt noch das Jesuskindlein in der Klosterkirche zu Sarnen häufig besucht und verehrt. Ein Bericht von dort lautet: „Das Kindlein befindet sich noch an derselben Stelle, wo es unsere Schwestern, die 1615 von Engelberg nach Sarnen übersiedelten, stellten, nämlich auf dem obern Theile des Hochaltars. In Bezug auf die gegenwärtige Verehrung ist zu berichten, daß sie immer fort dauert. Die Gebetserhörungen sind sehr häufig; wie die Klosterannalen melden, zeigt sich die Huld des Jesuskindleins besonders an schwangern Frauen. In Geburtsnöthen werden alte Kleidchen vom heiligen Bilde, die nicht mehr gebraucht werden, verlangt, aufgelegt und wandern gewöhnlich von Gemeinde zu Gemeinde, und beinahe alle Wochen bringen dankbare Mütter ihre kleine Gabe hin, die sie zu entrichten versprochen haben. Was uns betrifft, so suchten wir die Andacht zum Jesuskinde, dessen Hülfe wir selbst oft schon erfahren, immer zu heben. Wir verfertigten kleine Keinenstücke, Windelchen mit dem Bilde des Gnadenbildes für franke Kinder und theilen sie aus. Es lebe das Jesuskindlein!“ — Im Buche: „Das Kind Jesus, und der kindlich demüthige Christ,“ heißt es: „Der päpstliche Stuhl, um seine Bewilligung dieser Andacht zu bezeugen,

ertheilt allen jenen, die mit reumüthigem Herzen vor diesem Bilde in der Klosterkirche, um Ausrottung der Ketzereien, Frieden und Einigkeit christlicher Fürsten beten, jedesmal 300 Tage Ablass.“

106.

Maria im Melchthal.

Melchthal, ein alpenreiches, romantisches und merkwürdiges Bergthal, liegt zwischen hohen Bergen, die sich 6000—8000 Fuß über dem Meer erheben, und ist in der Richtung von Norden nach Süden eine Stunde lang, und öffnet sich zwischen Sarnen und Kerns. Der aus dem Melchsee strömende Melchfluß, welcher das Thal durchbrauset, wird hier von vielen Bächen verstärkt und ergießt sich in den Alpnachtersee. Im Jahre 1620 wurde hier eine Kapelle erbaut, die zur Mutterkirche Kerns gehört. Eine Stunde weiter vornen hat der selige Nikolaus von der Flüe, hart an selbem Flusse und in einer seiner Vertiefungen, dem Kanst, seine weitberühmte Einsiedelei aufgeschlagen und in bewunderungswürdiger Enthaltbarkeit und Gottesvereinigung gelebt. — Aber auch in diesem einsamen Melchthale hat die göttliche Mutter für gläubige Kinder einen Gnadensitz gegründet, dessen Ursprung wahrscheinlich in den stillen Kanst zurückführt.

Wie nämlich an vielen Orten die liebliche Mutter des Herrn den Ort ihrer Gnaden durch ihr geweihte Gegenstände bezeichnete, so ist es auch hier der Fall. Ein liebliches Bild von ihr auf dem linken Seitenaltare (vom Chor aus auf dem rechten) ist es, auf dessen gläubige, fromme Verehrung schon so viele Gnaden in leiblichen und geistlichen Nöthen dem hilfeseuchenden Pilger von Maria erfleht wurden. Dieses Bild soll einst in einer der Kanstkapellen gestanden sein, Hiefür spricht ein sehr wichtiges Zeugniß der Kapelle selbst. Ob dem Gnadenbilde befand sich nämlich bis vor 30 Jahren noch ein Schild mit den Worten:

„Maria aus dem Ranft wunderbar in's Melchthal übersezt, zeigt an, unsere Mutter zu sein, 1761.“ In der schon erwähnten Zeit kam der Schild weg, da der Hochaltar der Kapelle erneuert wurde; auf selbem befand sich ein sogenanntes Schweißtuch in Tafelform eingerahmt. In Folge der veränderten Form des Hochaltars konnte nun diesem Schweißtuch keine passende Stelle mehr auf selbem angewiesen werden; da fand man für gut, selbes ob dem Gnadenbilde hinzusetzen, der alte Schild mußte weichen und ging verloren. Im Anfange der fünfziger Jahre starb Herr Kaplan Stockmann von Sarnen, und Herr Joseph Alois Würsch wurde dessen Nachfolger, ließ sogleich die Kapelle und namentlich die Altäre erneuern, und für den verloren gegangenen alten Schild ob dem Gnadenbilde wieder einen gleichen, neuen herstellen, der in letzter Zeit ebenfalls weggekommen ist.

Wunderbar ist die Uebertragung des Gnadenbildes in den Ranft. Es wurde seiner Zeit, auffallend genug, vielleicht bei einer Renovation der Kapelle, aus der Ranftkapelle entfernt und als ein altes Bild in des Messmers Haus auf die Vorlaube gestellt. Von dieser Stelle aus sah man oft einen hellen Lichtglanz ausgehen. In Folge dessen nahm Herr Kaplan auf dem Flüeli das Bild in sein Haus und stellte es in ein unbewohntes Zimmer. Was sich da mit selbem zugetragen, erzählt man, wie folgt: Man hörte da bisweilen Jemanden weinen, während doch Niemand in diesem Zimmer wohnte. Zu gleicher Zeit lebte im Melchthal ein gewisser Herr Kaplan Traxler von Stans. Bei einem Besuche des Herrn Kaplan auf dem Flüeli sah er zu seiner Verwunderung aus einem Zimmer des Hauses ein weibliches Gesicht von ausnehmender Schönheit heraus schauen. Da sich diese Erscheinung bei spätern Besuchen wiederholte, frug er den Herrn Kaplan, was für eine Person er im Hause habe, worauf er erwiderte: in dem Zimmer, aus welchem er die schöne Gestalt gesehen, sei nur ein Marienbild, und überzeugte ihn davon, da er ihn in

das Zimmer führte. Herr Trayler erkannte in dem Bilde das nämliche Gesicht, und faßte eine solche Verehrung, daß er sich die Statue für die Kapelle des Melchthals erbat und sie auch erhielt. Das Bild wurde feierlich dahin übertragen, wo es jetzt noch zur Verehrung der göttlichen Mutter aufmuntert. Die Folge genannter Uebertragung war die Entstehung einer bedeutenden Wallfahrt nach dem Gnadenbilde im Melchthal aus der Nähe und Ferne. Eine große Anzahl bezeugen die frommen Versprechen der Pilger, die sie als kleine Zeichen dankbarer Erinnerung für empfangene Gnaden zurückließen. Alte Leute erzählen mit Begeisterung, wie noch in ihrer Kindheit, Wallfahrer aus Stans, Sarnen, Luzern u. s. w. nach dem Melchthal pilgerten, und 1852 fand man daselbst ein ganzes Stäbchen voll theilweise zerbrochener Botivzeichen hinter dem Altare der Muttergottes, und wieder andere noch an Ort und Stelle hängen.

Die seit der französischen Staatsumwälzung bedeutend verminderte Wallfahrt in's Melchthal wurde vom Herrn Kaplan Würsch 1852 wieder aufgefrischt. Wie schon gemeldet, verschönerte er zuerst das Gotteshaus, schärfte den Melchthalern und Allen, mit denen er in Berührung kam, die kindliche Verehrung Mariens ein, und so erwachte die Andacht zum Gnadenbilde wieder. Von allen Seiten her sah man fromme Pilger nach dem einsamen Thale wandern; es geschahen da viele wunderbare Gebetserhörungen auf die Fürbitte der göttlichen Mutter. Leider mußte Herr Würsch im Herbstmonat 1857 das Melchthal Kränklichkeits wegen verlassen; aber während seiner Anwesenheit hatte er Alles getreu gesammelt, und ließ im Jahre darauf zu Einsiedeln die Schrift unter dem Titel: „Der Gnadenort zur göttlichen Mutter im Melchthal“ erscheinen, worin er 38 Gebetserhörungen an leiblich und geistig Kranken aufzählt. Er gibt darin zugleich einen Wegweiser und suchte gar schön die Wallfahrt zum seligen Nikolaus im Ranft zu verbinden.

In dieser Schrift heißt es: „Begibt sich der fromme Pilger von Kerns aus in's Melchthal, so ist er in einer Stunde bei St. Niklausen, einer Filiale von Kerns, angelangt. Hier trifft er das älteste Gotteshaus des Landes, die ehemalige Pfarrkirche von Kerns, an, und seiner wartet ein doppelter Genuß, ein geistiger und ein leiblicher. Da droben kann er auf dieser angenehmen Höhe ausruhen und den Schweiß von seiner triefenden Stirne wischen, und zu seinen Füßen liegt die Aussicht auf ein wunderschönes, fruchtbares Ländchen, welches das Auge so sehr ergötzt und selbst der Seele so wohl thut. Und drinnen in der stillen Kirche findet er den lebendigen Baumeister dieser Werke und Herrlichkeiten selbst. Wird er wohl vorübergehen, der Pilger, ohne ihm seine andächtige Aufwartung zu machen, und auch der schwächlichen Seele einige Erquickung zukommen zu lassen? In einer weitem Stunde hat er sodann die Gnadenkapelle des Melchthals erreicht. Der einsame Weg legt es ihm so nahe, sich denselben durch einen Rosenkranz zu verkürzen, wozu ihm die singenden Vögel, wenn auch unregelmäßig, Antwort geben werden. — Für den Gnadenort gebe ich keine weiteren Vorschriften und berühre nur den Rückweg; er kann denselben nehmen auf dem entgegengesetzten Melchauser nach dem Flüeli hin, von wo er dann augenblicklich im Kanst ist, oder er kann bis St. Niklausen auf dem gleichen Weg zurückkehren, hier aber dann links von der Straße gegen die Melchavertiefung und den Kanst ablenken. Zuerst kommt er zur kleinen Müßlikapelle, wo der fromme Gefährte des vielseligen Bruder Ulrich lebte, und noch etwas tiefer und den Steg überschritten, und er steht auf dem geheiligten Boden des Kansts; vor ihm liegt das Einsiedlerhäuschen, erheben sich die zwei heiligen Kapellen vom Vielseligen der göttlichen Mutter geweiht, an deren obern, kleinern, er noch dessen Zelle angebaut findet, die er kaum ohne heilige Ehrfurcht betreten wird, und ohne da hingeknieet zu sein, wo Nikolaus so unzählige Male

knieete und mit jener unbeschreiblichen Andacht die heiligen Geheimnisse mitfeierte. Nun steigt er nach dem Flüeli hinauf (auch von Sarnen aus führt links und rechts an der Melcha ein Fußweg nach St. Niklausen und dem Flüeli), und begibt sich nach Sachseln hinunter zur Grabstätte des Vielseligen. Oder nimmt der fromme Pilger Sachseln zum Anfangspunkt der Wallfahrt an, so steigt er von da auf das Flüeli auf, in den Raust hinunter, überschreitet den Melchasteg, steigt zur Mühlikapelle und St. Niklausen hinauf, von wo er den beschriebenen Weg in's Melchthal zu machen hat." — Von hier führt ein Fußweg über die Storegg nach Engelberg.

107.

Die Kapelle zu Siebeneich.

Beim Anfange des Kernwaldes, in der Pfarrei von Kerns, eine Viertelstunde von der Pfarrkirche, steht eine Kapelle, deren Entstehung von einem wundervollen Marienbilde aus Ungarn herrührt. Zu Bets in Oberungarn war ein Bild der Gottesmutter, aus dessen Augen 1696 Blutsthränen flossen. Eine treue Abbildung desselben brachte man nach Obwalden und zu Ehren dessen ward im Kernwald ein Gebethäuslein errichtet. Im Innern der Kapelle liest man ob dem Hauptportal die Worte: „1722, ist zur Ehre der blutweinenden Mutter Gottes Maria von der ehrenden Theilsame Siebeneich eine kleine Kapelle hier auf diesen Platz gebaut; 1745 wurde aber an deren Stelle diese gegenwärtige lobwürdige Kapelle neu aufgerichtet, welche von frommen Christen immer mehr besucht wurde.“ — Daselbst befindet sich auch ein Gemälde von Wasserfarben auf der Mauer, die blutweinende Gottesmutter darstellend, mit der Erklärung: „Wahre Abbildung u. l. Frau, so 1696, den 4. Nov. zu Bets in Oberungarn zum ersten Mal aus beiden Augen, und unter-

schiedlich Malen Blut geweinet. Ist auch auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia u. s. w.“ — Das Weitere ist unleslich, bekannt ist aber, daß die genannte Herrscherin eine hohe Verehrung zu diesem Bilde hegte.

Der Hochaltar stellt wieder die blutweinernde Muttergottes dar; der rechte Nebenaltar die Flucht nach Aegypten und der linke die Hirten bei der Krippe. Die Kapelle ist im einfachen byzantinischen Style erbaut; die Gemälde verrathen keine besonders kunstfertige Hand, ebenso wenig die Standbilder, sonst ist sie freundlich und in gutem Zustande. Im Innern der Kapelle hängen mehrere Motivtafeln, selbst aus der neuesten Zeit. Man pilgert hieher in verschiedenen Anliegen und Nöthen, besonders pflegen Frauen in gesegneten Umständen eine vertrauensvolle Andacht zu dieser Gnadenstätte. Die Obwaldner pilgern häufig nach Siebeneich und lassen da heilige Messen lesen. Eine Aufschrift ob dem Eingange ladet zur andächtigen Verehrung ein:

„Wandersmann geh' nicht vorbei,
Maria soll gegrüßet sein! 1835.“

Herr Joseph Businger nennt Siebeneich „eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle“. Und P. Martin Riem, Benediktiner in Sarnen sagt: „Ihre Lage ist wunderlieblich, einsam und still, und Alles stimmt da den Wanderer unwillkürlich zur Andacht.“ Die Pfarrei Kerns zählt 2310 Seelen.*

108.

Die Kapelle in Grafenort.

Ungefähr zwei Stunden unterhalb des löblichen Klosters Engelberg liegt der anmuthige Weiler Grafenort, der eine Stunde von Engelberg entfernt ist. Wie die B. Benediktiner überall, wo sie sich niederließen, Wälder lichteteten, Gesträuche ausrotteten und den Boden urbar machten, so auch hier; und nachdem sie

das mühsame Werk vollbracht hatten, legten sie Wohnungen und andere Gebäulichkeiten an und bauten fast überall zugleich Gotteshäuser zur Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen. Das thaten auch die Väter von Engelberg in Grafenort.

Daselbst soll vor Zeiten ein sogenanntes Bildstöcklein am Wege nach Engelberg gestanden sein, das man das „Kreuzhäuslein“ (Kreuzhüsli) nannte. Die erste urkundlich erwiesene Kapelle wurde 1547 in dem kalten Brunnen (früher so genannt) erbaut, die der hochwürdige Abt Bernard Ernst zu Ehren des heiligen Kreuzes einsegnete. Dieser und Heinrich Stulz, Schaffner des Gotteshauses von Engelberg, und Thalmann Georg Barmettler betrieben den Bau; letzterer war Baumeister dieser Kapelle. Die Leute, welche nach Engelberg wanderten, besuchten im Vorbeigehen oft dieses Heiligthum. Der Weg, der von Grafenort nach Engelberg hinaufführt, ist mühsam und steil; auf diesem Wege wurden sie erinnert, wie mühsam jener Weg unsers Herrn war, den er mit dem Kreuzesholze beladen nach Golgatha hinauffstieg. Als in Folge der Zeit die Kapelle baufällig wurde oder der Renovation bedurfte, beschloß der löbl. Konvent von Engelberg, ein neues Gotteshaus zu erstellen, und Abt Ignatius II. Burnat baute 1689 die jetzige Kreuzkapelle, — die allen Anforderungen entspricht und seltene Reliquien besitzt, so einen Partikel des heiligen Kreuzes, der Dornenkrone und der Geißel Jesu Christi, die vom Volke hoch verehrt werden. Die Gläubigen gehen oft des Jahres zu dieser heiligen Stätte, besonders an den Fastenfreitagen, am Feste des heiligen Kreuzesauffindung, und an der Kapellenweihe, die am ersten Sonntag nach dem Feste des eben genannten Kreuztages gehalten wird. In dieser Kapelle wird oft die heilige Messe gelesen, vorzüglich im Frühjahr und Herbst, wo die ehrwürdigen Väter von Engelberg einige Tage in Ferien zubringen.

Pius VI. hat den 20. Mai 1788 der Kapelle auf ewige Zeiten folgende Ablässe ertheilt: 1) Einen vollkommenen Ablass

an einem beliebigen, vom jeweiligen Abte von Engelberg zu bestimmenden Tage in der Fasten oder im März unter den gewöhnlichen Bedingungen, die zur Gewinnung desselben erfordert werden. 2) An allen Freitagen der heiligen Fastenzeit, sieben Jahre und so viele vierzig Tage. 3) Am 3. Mai, als am Kreuzerfindungsfest, an dem die Thalschaft in Prozession hinaufzieht und bis zur Rückkehr derselben Feiertag hat, wie auch am nächstfolgenden Sonntage, der Einweihung der Kapelle. 4) An jedem Freitag des ganzen Jahres, wenn man die Kapelle besucht 100 Tage Ablass. — Eine Kaplanei oder Pfründe ist in Grafenort nicht gegründet worden; das Kloster Engelberg besorgt aber den Kapellen- und Krankendienst. (Schriftliche Mittheilung aus dem Kloster Engelberg.)

109.

Die Kapelle in Thorbis.

Engelberg, ein länglich rundes Alpthal, ist von hohen Bergen eingeschlossen, die um so größeres Erstaunen erregen, da sie sich meist unmittelbar aus dem Grunde des Thales mit schroff abgeschnittenen Felsen erheben, so östlich der Wallen- oder Wallistock, Hahnen- oder Engelberg, an dessen Fuße das von Freiherrn Konrad von Seldenbüren gestiftete Benediktinerkloster liegt, Arni- berg und Gemspielberg, südöstlich der Spitzstock, Blackenstock und die Surenenalpen, südlich die Spannörter, Titlis, Grafen, Lauberggraat und Faulblatten, südwestlich der Bizistock, Zuchli, Storegg und Selistöcke. Das Thal ist sehr den Lawinen ausgesetzt, und senkt sich längs der durchfließenden Aa von Südost nach Nordwest. Seine Höhe bei der Klosterkirche wird auf 3180 über dem Meer und 1810 Fuß über dem Vierwaldstättersee angegeben. Das Klostergebäude ist ziemlich groß, und die Kirche hat ein schönes Altargemälde, die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellend.

Auf der Ostseite befindet sich das Nebenthal Forbis. Es zieht sich hoch in's Gebirge bis zu einer Felswand, „das Ende der Welt“ genannt. Neben einigen Hirtenwohnungen steht in demselben eine Kapelle, welche von den Aepplern und Thalleuten zur Sommerszeit häufig besucht und als eine Wallfahrtskapelle betrachtet wird. Es wird erzählt, daß fromme Leute an dem Orte, wo jetzt die Kapelle steht, Jesus, Maria und Joseph umhergehen gesehen und daraus geschlossen haben, die heilige Familie wünsche hier verehrt und angerufen zu werden. Vor 1440 wohnte daselbst ein gottseliger Einsiedler, der hier seine Tage beschloß. Von diesem Gnadenorte wird vieles erzählt, aber Urkunden liegen keine mehr vor, indem selbe in dem Klosterbrande 1729 zu Grunde gingen. Zwar wurden mehrere werthvolle Handschriften gerettet, aber in der französischen Revolution 1799 bemächtigte sich ein Franzose mehrerer Handschriften, die er dem General Recourbe, der als Liebhaber dieser Art Alterthümer sammelte, zum Geschenk gemacht zu haben vorgab. Nur mit großer Mühe vermochte die Verwaltungskammer des damaligen Kantons Waldstätten es dahin zu bringen, daß einige dieser geraubten Werke zurückgegeben wurden, die schätzbarsten hingegen blieben verloren.

Nachdem wir die vielen heiligen Orte Obwaldens durchwandert, wenden wir uns jetzt zu denen von Nidwalden.

110.

Die Kirche in Wolfenschießen.

Zwischen Stans und Engelberg liegt eine abgeschlossene, ziemlich weitschichtige Gemeinde, die sich von Büren und Dallenwil bis an das Joch und den Tittlis hinzieht, und der ganzen Länge nach von der Aa durchflossen wird; es ist die Pfarrei Wolfenschießen, deren Pfarrkirche seit vielen Jahren zahlreich besucht wird wegen dem gottseligen Konrad Scheuber, der hier

begraben liegt. Er wurde zu Altzellen, einem fruchtbaren Berggelände der Pfarrei Wolfenschießen 1481 geboren, und war ein Tochtersohn des seligen Nikolaus von Flüe. Seine tugendreichen Eltern, Johann Scheuber und Dorothea von Flüe, erzogen ihn frühzeitig zur Gottesfurcht, Gewissenstreue und Redlichkeit, zu Fleiß, Genügsamkeit und gemeinnützigem Wesen; das ist die Grundlage der wahren christlichen Erziehung, aus der für Zeit und Ewigkeit die schönsten Früchte gedeihen. Zum Manne herangewachsen, rief ihn die Pflicht zu den Waffen zur Vertheidigung des lieben Vaterlandes. Mehrere Schriftsteller melden, Konrad habe auf Befehl der Obrigkeit eilf Feldzüge in und außer dem Schweizerlande mitgemacht, und sich in fünf Hauptschlachten bald als gemeiner Soldat, bald als Rottenmeister von 100 Mann durch Tapferkeit ausgezeichnet. Hierbei hat man zu bedenken, daß zu seiner Zeit der Schwabekrieg, die Feldzüge in Italien und der Kappelerkrieg vorgefallen sind. (Vergl. Deschwanden, J. Th., Leben des ehrwürdigen Bruders Konrad Scheuber, Stans 1861.)

Konrad vermählte sich mit einer frommen Landestochter, die frühzeitig und kinderlos wegstarb. Er schritt, von Zeitverhältnissen und Haushaltungsbedürfnissen bewogen, zur zweiten Ehe, und wählte die tugendhafte Margaretha Roth, mit der er zwei Töchter, Dorothea und Christina, zeugte. Er war ein guter Gatte, Vater und Haushälter, bekleidete viele Aemter, selbst die erste Stelle des Landes, dem er viele Dienste leistete. Je älter er aber wurde, desto mehr fühlte er im Innern einen starken Zug, sich der Ehren, Geschäfte, überhaupt der Weltorgen zu entschlagen und den Rest des Lebens, wie einst der selige Grossvater, ausschließlich dem lieben Gott in stiller Einsamkeit zu widmen. Mit Zustimmung seiner theuern Gattin reiste er 1544 in ärmlichem, grauem Rock, der bis an die Kniee reichte, die Lenden mit einem ledernen Riemen umgürtet, das Haupt mit einem geringen, schwarzen gestülpten Kapplein bedeckt, Rosenkranz

und Stab in der Hand, gerade so, wie er noch heute abgebildet wird, nach dem Ranft, und bezog da die Zelle seines ehrwürdigen Oheims, in der er drei Jahre gottselig zubrachte. Während seines Aufenthaltes daselbst kamen viele Pilgrime nach dem Ranft. Dieser Zubrang verletzete die Bescheidenheit des schlichten Mannes und hinderte ihn zugleich, sich frei und ungetheilt Gott und dem Seelenheil zu widmen. Darum verließ er 1547 mit schwerem Herzen in aller Stille die ihm theuer gewordene ehrwürdige Stätte und ging nach seiner Heimat zurück. Er traf Anstalt, daß ihm von seinen Töchtermännern auf eigenem Grund und Boden, nämlich auf dem jähem Bergabhang Betelrütthi, zwischen Altzellen und Rickenbach, eine einfache, hölzerne Wohnung erstellt wurde. Diese bezog er nun, und führte darin ein gottgefälliges Leben. Alle Sonn- und Feiertage ging er regelmäßig in die, fast eine Stunde entlegene Pfarrkirche zu Wolfenschießen, um dem Gottesdienste beizuwohnen, und an allen höhern Festtagen die heiligen Sacramente zu empfangen. Fast alle Abend, wenn nicht ungestümes Wetter, tiefer Schnee, Altersschwäche, oder andere Ursachen ihn daran hinderten, wanderte er, den Rosenkranz in der Hand, durch den finstern, dichten Wald, entweder in die Kapelle Mariens zu Oberrickenbach, oder in das am Rickenbacherweg stehende kleine Schutzkapellchen. Sonst kam der Betagte selten von seinem Berg in die Ebene herab, nur bei einem Brunnen unten am Rain wurde er oft gesehen, frisches Wasser schöpfend. Diesen Dienst that ihm später ein Enkel.

Trotz der Entfernung aus dem Ranft konnte Bruder Scheuber nicht lange verborgen bleiben, der Zulauf des Volkes nahm eher zu als ab, wie sein Großvater wurde er Allen Alles, verband mit Gottseligkeit thätige Nächstenliebe, und erwies sie Jedem ohne Unterschied. Gegen Alle, Einheimische und Fremde, Katholische und Reformirte war er freundlich, mild und barmherzig; wußte mit den Fröhlichen sich zu freuen, mit den Trauernden zu trauern,

Allen tröstend, rathend, belehrend und fürbittend an die Hand zu gehen. Den 3. Hornung 1558 stiftete er für sein und der Seinigen Seelenheil eine Fahrzeit. Im Jahre darauf 1559 berührte ihn der Engel des Todes und machte am 5. März seinem Leben ein Ende. Er starb im Einsiedlerkleide auf einem harten Lager, umgeben von seinen zwei Töchtern, Töchtermännern und Kindeskindern, dem Herrn seine Seele empfehlend. Im Augenblicke seines Scheidens zog er die rechte Hand, die er zuvor unter sich gehalten hatte, auf die Brust. Seine Hülle wurde am Tage darauf zu Wolfenschießen in Mitte des Kirchhofes beigesezt.

Des Seligen Ruhestätte wurde bald häufig und zahlreich besucht. Die Leute verehrten sein Bild in Privathäusern, Kirchen, Kapellen und selbst auf Altären, stellten es neben jenem seines Großvaters auf, die Rechte auf der Brust, in der Linken einen Stab sammt Rosenkranz haltend. Bereits hatte die Verehrung des ehrwürdigen Konrad etwa vierzig Jahre gedauert und fortwährend zugenommen, da fühlten sich geistliche und weltliche Obern bewogen, um Bewilligung nachzusuchen, die Reliquien des Seligen dem Kirchhof zu entheben und in die Kirche übersezen zu dürfen. Die Zusage erfolgte, und die Enthebung geschah den 12. Heumonath 1602, in Gegenwart einer großen Volksmenge. Als man das Grab öffnete, zeigte sich, daß die Gebeine alle noch frisch und ordentlich zusammengefügt waren, bei 300 an der Zahl, sammt etlichen Zähnen. Sämmtliche wurden mit großer Ehrerbietigkeit erhoben und in einen eichenen Sarg gelegt, in der St. Annakapelle zwischen zwei Altären in ein tiefes Grab versenkt und darauf ein großer Stein gelegt, mit dem Bildniß des Seligen. Auch oben auf die Mauer wurde der Selige gemalt, knieend und in heiliger Verzückung; das Grab aber ringsum mit einem Gitter verwahrt. Die ehrwürdigen Ueberreste blieben nun 61 Jahre in diesem Grabe. Innert dieser Zeit vermehrte sich die religiöse Verehrung des Seligen. Wie schon erwähnt,

hatte der ehrwürdige Konrad eine Fahrzeit, das am Feste des heiligen Bischofs Konrad mit zwei gesungenen Aemtern und später auch mit einer Predigt begangen wurde, gestiftet; der hochwürdige Abt Plazidus I. Knittel von Engelberg erwirkte 1630 beim heil. Stuhle einen vollkommenen Ablass auf diesen Tag, worauf der Besuch noch zahlreicher wurde. Im Jahre 1652 wurden 28 Gemälde, lauter Scenen aus dem Leben des ehrwürdigen Mannes, außen vor der Kirchthüre, links an der Mauer angebracht. In dessen wurde die Pfarrkirche zu klein, und die Wolfenschießer bauten 1659 die Lorettenkapelle an dieselbe, die der Weihbischof von Konstanz, Georg Sigismund, 1662 zu Ehren der Gottesmutter, des heiligen Joseph, Joachim, Karl Borromäus und Franziskus einweihete. Am Tage darauf bat Herr Johann von Na, Pfarrer von Wolfenschießen, den Bischof und dessen Begleiter um die Erlaubniß, die Gebeine des Seligen aus der St. Annakapelle in die neu geweihte Kapelle übersetzen zu dürfen, welche Bitte ihm gewährt wurde. Allererst bereitete man aus gehauenen Sandsteinen ein schönes Grab in der neuen Kapelle auf der Evangelienseite an der Mauer unter dem Fenster, und den 25. Wintermonat 1663 wurde die Uebersetzung vorgenommen, wobei P. Michael Angelus, Kapuziner, über den Text predigte: „Die Gerechten werden ewig leben.“ Um den Rand des Grabsteins wurden folgende Worte eingestempelt: „Hier ruhen die Gebeine des S. Conrad Scheubers, war Landt=ammann zu Unterwalden nid dem Wald.“

Mehr und mehr zeigte sich nun das Bedürfniß eine neue Pfarrkirche zu bauen. Nach eingeholter bischöflicher Bewilligung riß man 1775 die Mauern der alten Kirche nieder, wobei die Gebeine Konrads abermal aus der Lorettenkapelle enthoben werden mußten. Die Reliquien wurden in feierlicher Prozession unter Musik und Glockengeläute in den Pfarrhof übertragen und einstweilen in einem Kasten unter Sigill aufbewahrt. Der päpstliche

Vegat, Johann Caprara, weihte 1777, am Feste der heiligen Apostelfürsten, die Kirche, und am 27. Heumonath desselben Jahres hatte die Uebersetzung der Reliquien Scheubers in die neue Pfarrkirche statt. Im Jahre darauf baute man dem Hochverehrten ein neues, marmornes Grabmal in Mitte der Chorstiege mit der Inschrift: „Hier ruhen im sanften Frieden die ehrwürdigen Gebeine des seligen Dieners Gottes, Bruder Conrad Scheuber, würdigsten Tochtersohn des großen Wundermannes Nikolaus von der Flüe; er starb im Jahre 1559.“ — Die Bischöfe und Päpste haben die Verehrung des ehrwürdigen Mannes von jeher begünstigt; wir erwähnen der Bruderschaft, welche den 26. Wintermonath 1852 in der löblichen Pfarrkirche zu Wolfenschießen errichtet worden „zur Erhaltung und Bewahrung der römisch-katholischen Religion, unter dem Schutze Mariens, der Helferin der Christen, und nach dem Vorbild des ehrwürdigen Bruder Konrad Scheubers von Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius IX. nach Anweisung vier ertheilter Bullen mit besondern Privilegien, Gnaden und Ablässen versehen und bekräftigt.“ Das Nähere darüber wird in dem Pfarrladen von Wolfenschießen aufbewahrt.

Der ehrwürdige Konrad hatte schon bei seinen Lebzeiten seine Landsleute und Alle, die bei ihm Rath und Trost suchten, innig geliebt. Von den Seinen scheidend, hat er wohl die irdische Hülle, aber nicht seine Liebe abgelegt; diese verließ ihn nicht, sondern begleitete ihn vielmehr hinüber in's bessere Leben, um von dort aus Jedem ein Fürbitter zu sein, der mit kindlichem Glauben zu ihm seine Zuflucht nimmt. Und in der That rief ihn auch Niemand umsonst um seine Fürbitte an. Entbehren zwar auch viele wunderbare Gebetserhörungen der äußern Beweise, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß viele solcher stattgefunden. So z. B. nennt Herr Andermatt fünf Persönlichkeiten, welche an verschiedenen leiblichen Krankheiten leidend, bei ihm Erhörung fanden; sie sind: Johann Ambauen, Landvogt

Philipp Barmettler, Frau Maria Brog, Andreas Christen und Andreas Joller.

Auch aus der neueren Zeit wäre Glaubwürdiges von noch lebenden Personen anzuführen, aber wir übergehen dieses und nennen nur die neueste Gebetserhörang von 1837, welche im Auftrage der hohen Regierung von Nidwalden die Kanzlei ausfertigte und die zu Wolfenschießen auf einer Botivtafel als Denkmal steht. Der Inhalt derselben lautet: „Des Dankes für die Erhörang frommer Gelübde bei der Grabstätte unsers ehrw. gottseligen Landesvaters Bruder Konrad Scheuber, gewesenen Landammann von Unterwalden nid dem Wald. Als nach einem langen Winter im Jahre 1837 und dem mit starkem Schnee und Wassergefahren nachgefolgten kalten Frühling die Noth für Menschen und Vieh zu Berg und Thal auf's Höchste gestiegen war, wurde im gläubigen Sinne den 24. Mai eine allgemeine Landesprozession zur Grabstätte unsers gottseligen Landesvaters angeordnet, wobei auch Engelberg mit dem heiligen Gnadenkreuz erschien. Kaum war die außerordentliche Volksmenge von diesem Kreuzgange zurückgekehrt, als schon der Himmel zum allgemeinen Erstaunen sich aufhellte, und uns nicht bloß auf die erstgefolgte Zeit, sondern durch das ganze Jahr die segensreichste Witterung schenkte. Darum danket Gott dem Herrn, und lobet Gott in seinen Heiligen.“ „Diese Psalmstelle,“ sagt Herr Deschwanden, Verfasser des Lebens Konrad Scheubers, „zeigt ganz trefflich, wie sich die Verehrung des ehrwürdigen Bruders Scheuber und der Heiligen überhaupt zur Gottesverehrung verhalte. Ferne davon, daß erstere der letzteren Eintrag thut, vermehrt sie selbe vielmehr. Gott wird in seinen Heiligen selbst geehrt, ihr Ruhm strahlt auf ihn zurück und ist eine ergreifende Predigt der Schöpfungs-, Erlösungs- und Beseligungsgnade Gottes, ähnlich wie eine schöne Gegend ein Spiegel ist von Gottes Allmacht, Liebe und Weisheit.“

III.

Maria von Rickenbach.

Auf einer ebenso einsamen als anmuthigen Alpenhöhe, zwei Stunden von Stans, liegt der gefeierte Wallfahrtsort Maria von Rickenbach. — Nur äußerst mühsam, auf rauhem Wege, durch Waldungen, neben gähnen Abgründen und schäumenden Waldbächen, gelangt man zu diesem Heiligthume. Doch wird der fromme Pilger, der sich den Anstrengungen dieses Weges unterzogen, für dieselben reichlich entschädigt, wenn er am Ziele seiner Reise angelangt ist. Eine neue, sehr geräumige Kapelle nimmt ihn auf, ein überaus anmuthiges Marienbild lächelt ihm Frieden und Vertrauen in die Seele, und die frommen Marienlieder, die in der Kapelle wiederhallen, sowie die zahllosen Denkzeichen, mit denen der dankbare Wallfahrer die Wände des Heiligthums schmückte, steigern um Vieles die religiösen Gefühle des frommen Pilgers. Lange hat er sich nie mehr so heimisch gefühlt, und es ist ihm so wonnig zu Muth, wie einem Sohne, der nach langer Verbannung wieder in das liebevollste Auge seiner Mutter blicken und in ihre Arme sich werfen darf. Er fühlt sein Herz so weich, seinen Willen so geneigt, sein Gefühl so erregt, und kann heute so recht nach Herzenswunsch beten. Alle nagenden Beschwerden seines Herzens lösen sich gleichsam in Reue, Zerknirschung, Trost und süßen Frieden auf. Und hat der Pilger erst sein Herz dem Priester geöffnet und das Brod des Lebens genossen, so fühlt er sich neu gestärkt, alle Mühen und Kämpfe dieses Lebens gottergeben zu tragen, viel ruhiger blickt er in die Zukunft. — Will der müde Pilger auch ein Stündchen im Freien zubringen, so bieten sich ihm auf dem einsamen Berge Mariens Scenen dar, die ihn nicht zerstreuen, sondern zur Andacht stimmen. Schaut er vom Ruhbänklein neben der Kapelle in die Tiefe hinunter, so sieht er in verschiedenen Gruppen fromme

Pilger die steile Anhöhe erklimmen, die bald vor seinem Auge verschwinden, bald wieder zum Vorschein kommen. Hinter ihm thürmen sich in riesenhafter Höhe die Felsmassen der Musenalp auf, die von der Abendröthe beglückt, ein erhabenes Schauspiel darbieten. Rechts hat er die grasreichen Viehweiden des Buochserhorns, links die waldreiche Steinalp, rings um sich die anmuthigste Alpenwelt. Der Sennen frohes Jodeln, das von den umliegenden Alpen zu ihm dringt, die Klänge des Alphorns, das Geschell der weidenden Heerdengruppen haben etwas Zauber volles, und wenn sich erst das Abendglöcklein der Pilgerkapelle mit ihnen mischt und hell über die Alpen hintönt, so ruft dieses Gefühle und Empfindungen wach, die nur eine jugendliche Poesie auszumalen vermag. Maria Rickenbach hat überhaupt als Wallfahrtsort etwas so Anmuthiges, das man an andern Orten vergebens sucht. Die vom Weltgeräusche entfernte Pilgerkapelle, die theils großartige, theils anmuthige Natur, die reinere Alpenluft und dann die Einsamkeit und Ruhe, die hier gar geheimnißvoll amweht, machen diesen Ort vor andern geeignet, den Pilger zur Andacht, zur ruhigen Einkehr in sein Inneres zu stimmen und ihm einen wahren, geistigen Ruhetag zu verschaffen. Darum bekennen auch die meisten Pilger, daß sie nur ungern dieses Heiligthum Mariens verlassen, und von diesem heiligen Berglein fast nicht scheiden können. Es scheint auch wirklich, Maria habe diesen Ort zu besondern Zwecken auserwählt, als solle da das Wort des Propheten in Erfüllung gehen: „Siehe, ich will sie (die Seele) in die Einsamkeit führen und da zu ihrem Herzen reden.“ Es lohnt sich daher wohl der Mühe, die Entstehungsgeschichte dieses Wallfahrtsortes zu erzählen und das Zuverlässigste, was die Sage und alte Denkmäler uns darüber hinterlassen haben, hier niederzuschreiben.

Der Reformationssturm, der im sechszehnten Jahrhundert verheerend über mehrere Gauen des Schweizerlandes dahinbrauste,

hatte auch das an den Kanton Unterwalden angrenzende Haslethal im Berner Oberlande gewaltthätig mit sich fortgerissen. Wie überall, begann auch da die reformatorische Stürmerei. Mit Ingrimme fuhr man über die Bildnisse der Heiligen her, zertrümmerte und verbrannte sie. Zuschauer dieses Greuels war auch der Nidwaldnerhirte Zumbühl aus der Gemeinde Büren, am Fuße des Rickenbacherberges. Er sah mit Wehmuth in den angezündeten Holzstoß, worin die heiligen Bilder verbrannt wurden; und siehe, ein Marienbild erhob sich aus den Flammen, schwebte in der Luft, wurde von dem Feuer nicht verlegt und wandte sich gegen den frommen Hirten, als wollte es sich ihm zur Rettung anvertrauen. Der Hirt, durch das offenbare Wunder gerührt, faßte Muth; er achtete nicht mehr der Wuth der Bilderstürmer, entriß das liebliche Bild den Flammen und eilte mit der heiligen Beute davon, ohne daß ihn Jemand hinderte, und brachte es in seine Heimat nach Buoholz in Büren. Weil der Hirt ein unverkennbares Wunder an diesem Bilde geschaut, verehrte er es von nun an mit zarter Andacht. Und wie er im Sommer seine Heerden auf die Alpen von Rickenbach trieb, konnte er sich von seinem lieben Bilde nicht trennen; er nahm es mit sich und stellte es in einen hohlen Hornbaum, an der Stelle, wo jetzt der Hochaltar der Pilgerkapelle steht, kam Morgens und Abends zum heil. Bilde und sprach seine frommen Gebete. Als der Herbst ihn nöthigte, von den Alpen zu scheiden, wollte er auch das liebe Bild wieder ins Thal mitnehmen; doch ein neues Wunder ereignete sich — das Bild stand unbewegbar im dürren Horn. Alle Anstrengungen zur Bewegung des Bildes waren umsonst. Der Hirt hinterbrachte dieses wundervolle Ereigniß seinem Seelsorger, Pfarrer Balthasar Spenzig in Stans. Geistliche und weltliche Vorsteher kamen (1530) an Ort und Stelle auf Untersuchung und fanden die Thatsachen wahr. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Ruf von diesem Wunderbilde, das sich aus

den verzehrenden Flammen erhoben hatte und nun nicht mehr aus dem hohlen Baume wegzubringen war, sich nicht nur in Unterwalden, sondern auch außer dem Lande verbreitete, und daß bald viele Einheimische und Fremde dahin zogen, um die göttliche Mutter daselbst zu verehren. Die Ueberlieferung meldet auch große Gnadenspendungen, welche Maria jenen erbat, die dahin kamen, sie in diesem Bilde zu verehren.

Von da an wurde das Marienbild zuerst in einem großen steinernen Bildstock an der Stelle des abgefallenen Ahorns aufgestellt; nachher aber, als zahlreichere Pilger, die von dieser wunderbaren Begebenheit Kunde erhalten hatten, sich einstellten, wurde die Erstellung einer Kapelle nöthig, welchen Bau die Gemeinde Büren mit Zuzug vieler Wohlthäter über sich nahm und vollendete. In welchem Jahre diese erste Kapelle erbaut worden, läßt sich nicht bestimmt ermitteln, daß sie aber schon 1596 stand, ist nach den Jahrszeitbüchern gewiß. Aber die Kapelle wurde bald zu klein, und es mußte ein geräumiger Vorhof am Eingang angebaut werden, um mehr Leute aufnehmen zu können. Die Wallfahrt nahm sichtbar zu; Geistliche kamen fast täglich dahin, die Ankommenden Beicht zu hören und die begehrten heiligen Messen zu lesen; Botivtafeln wurden angehäuft (eine große Zahl aus der alten Kapelle ist noch vorhanden), und bedeutende Opfer wurden von den frommen Pilgern niedergelegt. Es sind einige hundert Gutthäter mit ihren Gaben in den alten Jahrsbüchern verzeichnet; darunter ist zu nennen Ritter Melchior Lussi von Stans. Schon ließ man auch im Winter die Kapelle geöffnet, zur Bequemlichkeit der Pilger, die in jener Zeit der Wallfahrt sich unterzogen. Im Jahre 1680 fing man an, auch zur Winterszeit da zu wohnen und den Wallenden Obdach zu gewähren.

Wegen der immer zunehmenden Pilgerfahrt erbaute man 1691 die zweite geräumigere Kapelle. Der Abt von Engelberg,

Ignatius Burnat, weihte sie sammt den drei Altären im nämlichen Jahre ein, und einen Ablass von 40 Tagen konnten die Wallenden jährlich am Einweihungsfeste bei den drei Altären gewinnen. Jetzt kamen die Festtage der heiligen M. Magdalena, Theodul, Rochus, und Magnus in Aufnahme, und Papst Benedikt XIV. gewährte (1742) einen Ablass auf das Fest des heil. Magnus. Gleiches that (1777) Pius VI. Immerfort flossen ansehnliche Geschenke dahin. Herr Stiftspropst Rüttimann von Luzern vermachte vier verschiedenfarbige Meßgewänder von Seidendamast sammt ansehnlichen Reliquarien; ebenso großmüthig zeigten sich die Stadt- und Landbewohner Luzerns, wie auch die Klosterfrauen bei St. Anna im Bruch. Im Jahre 1776 wurde ein ständiger Priester angestellt und 1820 durch milde Beiträge die Pfründe gegründet. Alles dieses zeugt von der Zunahme der Wallfahrt in Rickenbach. — Die Zahl der Pilger berechnete man (1849) über 15,000 und in den letzten Jahren 19,000. Mit Ausnahme von Emmetten, kommen nach alter Gewohnheit, und oft bei besondern Anlässen, alle Gemeinden von Unterwalden, jährlich bittweise hieher. Pilger aus dem ganzen Kanton Unterwalden, den Kantonen Luzern, Aargau, Schwyz, Uri, Zug u. s. w., sogar aus dem Elsaß, Schwaben, den Niederlanden, Italien pilgern nicht selten zu dieser heiligen Stätte. (Vergl. Würsch, J. A., der fromme Wallfahrter nach Maria Rickenbach, Luzern, 1849.)

Da die Zahl der Pilger beständig zunahm, so wurde 1860 die dritte Kapelle erbaut; sie hat ebenfalls drei Altäre, die Größe einer Kirche und mißt in der Länge 84 Schuh. Die Besorgung der Wallfahrt wurde zeitweilig dem löblichen Benediktinerstift in Engelberg übergeben. Zwei Priester und an größern Festtagen 3—4 spenden nun den Pilgern die heiligen Sacramente, halten Gottesdienst und verkünden das Wort Gottes. — Aus dem bisher Gesagten leuchtet ein, daß nicht Menschen, sondern Maria selbst diesen Ort erwählt habe, um da die Huldigungen der

armen Erdenpilger zu empfangen und hinwieder die reichlichsten Segnungen auf sie herabzuflehen. Davon zeugen die vielen wunderbaren Begebenheiten in der Chronik von Maria Rickenbach, die unzähligen Gebetserhörungen älterer und neuerer Zeit, die reichen Segnungen, die der Allmächtige durch die Hände Mariens hier austheilt, und wodurch der Pilger neu ermutigt, getröstet, gestärkt, oft ganz umgewandelt, dieses Heiligthum Mariens verläßt.

Kein Wunder demnach, wenn es in letzter Zeit jungfräuliche Seelen gab, die sich von diesem Gnadenorte nicht mehr trennen konnten, sich da niederließen und eine klösterliche Genossenschaft bildeten, nicht nur, um Maria zu verehren, Gnaden von ihr zu erbitten und sie nachzuahmen, sondern sich ganz der Pflege ihres göttlichen Sohnes zu weihen, wie Maria einst auf Erden gethan. Jungfrauen aus verschiedenen Gauen der Schweiz, die schon in der Welt ein zurückgezogenes Leben geführt und sich die Marienverehrung zur Aufgabe gemacht hatten, fühlten einen unwiderstehlichen Drang, sich in Maria Rickenbach niederzulassen, um daselbst die Anbetung des hochheiligsten Altars sakramentes in Aufnahme zu bringen. Wenn auch unter zahllosen Schwierigkeiten und Hindernissen, gelangten sie dennoch zum angestrebten Ziele und erhielten als Anstalt „der ewigen Anbetung“ von geistlicher und weltlicher Seite die Genehmigung. Ohne Unterbruch (bei Tag und Nacht) wird nun vor dem heil. Sakramenthäuschen im Namen aller Menschen angebetet: Jesus, das Licht der Welt, der Gnadenspender, der Erretter und Erlöser der Menschen. — Unaufhörlich ertönen aus dem Munde der ewigen Anbeterinnen Dankfagungen für die zahllosen Wohlthaten, womit die Gnade des Himmels alle Welttheile überströmt; immerfort steigen Abbitten zum Throne des ewigen Richters, für die namenlosen Sündengräuel, die auf allen Punkten der Erde verübt werden; und stille Thränen rufen den Himmel an, auf daß die göttliche Güte, ungeachtet der menschlichen Undankbarkeit, fortfahre,

die Sünder zu suchen und allen Heil und Gnade angedeihen zu lassen. Für alle Stände, für alle Anliegen, für alle Bedürfnisse der Menschen wird da unablässig gebetet. — Und damit das Gebet der ewigen Anbeterinnen um so kräftiger und wirksamer sei, so vereinigen sie dasselbe mit dem endlosen Meere der Verdienste Jesu Christi, mit den Verdiensten Mariens, aller Heiligen und Gerechten, und so kann dieses Gebet nicht verfehlen, wie ein Wohlgeruch himmelan zu steigen und die Erbarmungen Gottes auf die Erde herabzuziehen. — Es befinden sich gegenwärtig schon gegen 30 Schwestern daselbst, und mehrere warten noch auf die Aufnahme. Den Klosterbau führt der gewandte Meister Barth. Wahrhaft, Maria Kickenbach scheint einer schönen Zukunft entgegenzugehen!

Wir schließen die Beschreibung dieses Gnadenortes mit dem Gedichte, von einem Jüngling aus dem Berner Oberlande, vor Kickenbachs Gnadenmutter, das uns Herr Murer, Lehrer in Beckenried, gefälligst verfaßte:

„Ein holder Jüngling aus dem Berner Oberland
 Kam von schwerem Leid gedrückt einst müd gegangen,
 In unser kleines, aber schönes Vaterland
 Bei Maria Kickenbach Hülfe zu empfangen.

Lange mußte der Gute wohl einsam weinen
 Mit Sorg erfüllt, oft noch spät in dunkler stiller Nacht,
 Bis er pilgerte zu jener milden Keinen;
 Denn er zweifelte noch immer an Mariens Macht.

Doch kaum hat er Kickenbachs Gnadenbild gesehen,
 Das einst segnend in seiner alten Heimat war;
 Und vor Scham mochte selbst der Edle wohl vergehen,
 Daß die Ahnen verließen, was so gut und wahr. —

Er sah jene Gottesmutter voll Lieb' und Milde,
 Die seine Väter einst zum Feuer schon verdammt,
 Und voll vom rechten Glauben knieet er vor dem Bilde,
 Welches stolzer Wahn einst so sehr verkannt.

Und nicht getäuscht hat sich der gute brave Junge
 An Maria, von seinen Ahnen noch verehrt,
 Denn siehe Wunder! wer beschreibt es mit der Zunge? —
 Das Leid ist verschwunden, das ihn fast aufgezehrt.

D'rum möcht' er einem Lande, dem alten großen Bern,
 Bringen das verlorne Pfand, o wie thät' er es so gern!
 Doch die Bande sind zerrissen, der Stolz hat uns getrennt,
 Bern! wie lang willst noch vermissen, was man katholisch nennt?

- O schätzet doch den Glauben, die ihr ihn noch besitzt,
 Hochmuth könnte ihn rauben, wenn Demuth ihn nicht schützt! —

112.

Maria zum Heerde in Stans.

Der Flecken Stans ist Hauptort von Nidwalden, gut gebaut, und liegt am Fuße des Stanserhornes, von herrlichen Wiesen und schönen Obstbäumen umgeben. Die Pfarrkirche steht frei in Mitte ansehnlicher Häuser, ist groß und schön. Die Portale der verschiedenen Eingänge, sowie die Säulen und Altäre, sind von schwarzgrauem, weißgeaderten Marmor, der in der Nähe dieses Fleckens gebrochen worden. Im Choraltäre dieses geschmackvollen Tempels zeigt man das Loch der Flintenkugel, welche am 9. Herbstmonat 1798 den die heilige Messe lesenden Priester tödtete, während die in demselben Augenblicke hier zur Andacht versammelten Greise, Weiber und Kinder für ihre Landesvertheidiger beteten, aber von den wüthend in den Flecken hereinstürmenden Franzosen größtentheils ermordet wurden. In der kleinen Kapelle hinter der Kirche, die zugleich zum Weinhause dient, steht ein 1807 für die im Jahre 1798 gefallenen Unterwaldner errichtetes Denkmal, an welchem folgende Inschrift, auf Marmor geschrieben, zu lesen ist: „Den erschlagenen frommen Unterwaldnern von 1798, von ihren edel denkenden Freunden und Verwandten gewidmet.“

Unter dem Boden an der Ostseite der Pfarrkirche von Stans befindet sich eine Marienkapelle, zu der eine Stiege vom Schiffe der Kirche hinabführt. Den Namen „zum Heerde“ oder „unterm Heerde“ führt sie deswegen, weil sie unterirdisch ist. Diese Kapelle wird noch gegenwärtig Andachts halber oft besucht, namentlich wird darin für Kranke, die sich im Todeskampfe befinden, gebetet. Auf einem Wandgemälde sind die vierzehn Nothhelfer abgebildet. Während nun die Sterbenden in ihrem letzten Kampfe schweben, gehen fromme Seelen in diese Kapelle und verrichten da das sogenannte „Vierzehngebet“. Abends wird daselbst auch der heilige Rosenkranz gehalten, an den Werktagen die Frühmesse gelesen und an den Samstagen ein Amt gesungen, welches von einer Gemahlin des Ritters Ruffi gestiftet wurde. An dem hohen Festtage Maria Himmelfahrt wird hier ein Levitenamt gefeiert, bei welchem das Gotteshaus von Frommen und Andächtigen sich anfüllt. Kann man auch dieser Kapelle den Namen einer Wallfahrtskapelle nicht beilegen, so verdient sie doch deswegen Erwähnung, weil die Stanser häufig diese geheiligte und stille Stätte besuchen. Gegenwärtig wird die Kirche renovirt, und es ist zu hoffen, daß auch die Kapelle ausgebeßert und verschönert werde.

113.

Die Marienkapelle in Kehrsiten.

Kehrsiten (Kirsitzen, und in der Volkssprache Kirscheten), ein Filialdörfchen von Stans, liegt am Bürgenberg und dem Bierwaldstättersee, in einer freundlichen fruchtbaren Lage. Es befindet sich in der Nähe von Stansstad, bildet ein liebliches Ufergelände mit schönen Ausichten, herrlichen Wiesen, und auf seinem Boden gedeihen Kastanien und andere Obstfrüchte. — Daselbst soll 1612 Maria zwei Fischern, Namens Markus Baggenstoß und Gotthard

Engelberger auf zwei Linden erschienen sein. Baggenstoß gab hierauf das Land zur Erstellung einer Kapelle und Engelberger ließ sie erbauen, und zwar an der gleichen Stelle, wo Maria den Fischern erschienen war. Später wurde sie vergrößert und es erfolgte ein großer Zudrang von Wallfahrern, namentlich von Luzern her, so daß von dort aus die obrigkeitliche Verordnung erlassen wurde: es solle vor Beendigung des sonn- und feiertäglichen Nachmittagsgottesdienstes Niemand mehr nach Kehrsiten gehen. Diese Verordnung wäre für die Gegenwart überflüssig, da die frommen Waller von dorthier verschwunden sind. Wohl kommen noch Luzerner; aber die Meisten suchen nur die schönen Aussichten und das Romantische der Umgebung. Die Linde hinter der Kapelle steht noch, und die Blätter derselben werden heute noch auf Wunden gelegt.

Hier wurde 1798 eine Kaplanei errichtet. Die Kapelle jedoch, von den wuthschnaubenden Franzosen angezündet, brannte im gleichen Jahre wieder ab, wurde aber 1800 von Gutthätern, namentlich von Luzern her, wieder aufgebaut. Die neu aufgeführten Wohngebäude nun und das liebliche Gotteshaus geben dem Orte ein romantisches Ansehen.

114.

St. Jost am Bürgenberg.

Das ganze Gebirg „Hinterbürgen“ bildet eine Art Halbinsel, indem es nur durch eine schmale Zunge von Stansstad bis Bürgenstad mit dem festen Lande zusammenhängt, sonst von dem Vierwaldstättersee überall umflossen ist. So rauh und wild dieser Berg von der Luzernerseite aussieht, so fruchtbar und reizend ist er in seiner Abdachung am Hinterbürgen. Aller Orten umgeben ihn freundliche Häuser, blumenreiche Wiesen, und die angenehme Lage begünstigt jede Art von Naturprodukten. Eine der merk-

würdigsten Naturerscheinungen bildet der Friedhoferbach, der diesem Gebirge entquillt. Auch die Anhöhe des Berges, 3490 Fuß über dem Meer, ist malerisch und anziehend. Von dort aus überschaut man das Thalgelände Nidwaldens, den Waldstättersee und seine Umgebungen und eine Reihe der majestätischen Gebirge der Urschweiz.

Vor beiläufig 552 Jahren hatte an dieser Stelle unter der Wölbung eines großen Steines, den man noch sieht, ein frommer Waldbruder seine Klause aufgeschlagen. Er führte da ein strenges Leben, verließ nur selten die Einöde, und war bei dem Volke so wenig bekannt, daß nicht einmal sein Name auf uns gekommen ist. Als man in der Folge von dem Bruder nichts mehr gewahr wurde, hielt man dafür, er habe sich eine andere Klause gesucht, und achtete seiner nicht weiter, bis man von Buochs aus an der Stelle, wo der Bruder gewohnt hatte, des Nachts wiederholt ein Lichtlein sah. Die Kirchengenossen von Buochs ließen an Ort und Stelle nachgraben, und man fand bald die Ueberreste eines dort vermoderten Mannes, bei dem noch Haare und Bart unversehrt am Kopfe standen, woran man sogleich den Waldbruder erkannte. Diese Unversehrtheit des Hauptes, sowie das erschienene Lichtlein hielt man für ein Zeichen des Himmels, daß der Bruder eines gottseligen Todes gestorben sei. Die ausgegrabenen Gebeine wurden auf dem Kirchhofe zu Buochs bestattet; das Haupt aber setzte man in einer Seitenmauer der Pfarrkirche eigens bei. Dies geschah um's Jahr 1312.

Mittlerweile wuchs die Verehrung des Volkes zu dem seligen Bruder von Tag zu Tag. Gegen das Jahr 1342 bauten die Kirchengenossen von Buochs und Bürgen an dem Orte, wo der Bruder begraben lag, eine Kapelle, ließen die Gebeine des Seligen aus der Pfarrkirche dahin übertragen und im Chore beisetzen. Die Kapelle erhielt den heil. Jodokus, auch St. Jost genannt, zum Schutzheiligen und daher ihren Namen. Jetzt stieg die

Verehrung und das Vertrauen zu St. Jost noch mehr, und der fromme Eifer des Volkes mehrte sich. Die Kirchengenossen von Buochs sandten zwei Abgeordnete zum heiligen Vater Klemens VI. nach Avignon in Frankreich, um für die Kapelle Ablässe zu erwirken. Es wurde ihnen huldvoll willfahren, und die Ablassbulle vom 16. Brachmonat 1346 soll die Siegel von zwölf Kardinälen getragen haben. Feierliche Gottesdienste wurden nun öfters gehalten, Jahrzeiten und heilige Messen gestiftet, reichliche Gaben zur Erhaltung und Oeffnung der Kapelle gespendet, und aus der Nähe und Ferne strömten zahlreiche Wallfahrter herbei. Von den Stiftungen sind zwei zu erwähnen, aus denen der vaterländische, fromme Sinn der damaligen Zeit besonders schön hervortritt und die für die vaterländische Geschichte auch einen Werth haben. Johann Ackermann stiftete nämlich für seinen seligen Vater Nikolaus Ackermann, der bei der Schlacht bei Sempach umgekommen war, eine heil. Messe zu St. Jost, mit drei Schilling Geschenk (Präsent), und die Bergleute am Bürgen ließen seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag alljährlich am 9. Heumonats zwei gesungene Aemter, die sogenannten St. Cyrillenämter, halten für diejenigen, welche am Bürgenstad und zu Sempach im Kampfe gegen die Oesterreicher gefallen waren.

Je größer in der Folge der Zudrang nach St. Jost wurde, desto mehr fühlte man, daß die erste Kapelle zu klein sei, und die Kirchenangehörigen von Buochs und Bürgen beschloffen 1518 die Kapelle zu vergrößern, und thaten dies so, indem sie die alte Kapelle als Chor stehen ließen und ein neues Schiff daran bauten, sowie wir es an der jetzigen Kapelle sehen. Sie ward sammt den drei Altären auf Befehl des hochw. Bischofs Hugo von Konstanz durch dessen Weihbischof am 10. Weinmonat 1520 eingeweiht. — Um diese Zeit nahm St. Jost einen neuen Aufschwung. Die Feste der Kapellenweihe am Pfingstdienstag, St. Jost

und St. Margarethen wurden feierlich begangen, die frommen Stiftungen und Vergabungen vergrößerten sich, und 1582 nahmen auch die Väter Kapuziner, die ersten in jenem Lande, bei St. Jost ihren Aufenthalt, von wo sie noch im nämlichen Jahre in das neuerrichtete Kloster zu Stans einziehen konnten. Die ehrwürdigen Ueberreste des seligen Bruders wurden 1633 in einen großen, steinernen Sarg überbracht, und darin bis auf die Gegenwart aufbewahrt. Derselbe steht auf der linken Seite hinter dem Altar der Gottesmutter und trägt auf dem Deckel das Bild des Einsiedlers.

Theils wegen Errichtung einer Pfründe zu St. Anton, theils auch in Folge der allenthalben überhand nehmenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, hat St. Jost von seiner früheren Bedeutung viel verloren. Fremde Wallfahrter sind selten, und mancher Fußweg, wo ehemals die Leute am Sonntag Nachmittag oder sonst nach St. Jost pilgerten, ist jetzt mit Gras überwachsen. Jedoch läßt sich die Gemeinde Bürgen die Erhaltung und Ausbesserung der Kapelle stets angelegen sein, und das Volk wohnt den feierlichen Gottesdiensten am Pfingstdienstag, an St. Margarethen- und an St. Josttag, wenn es schon nicht mehr gebotene Feiertage sind, noch fleißig bei. „Es ist,“ sagt Herr Joseph Würsch, Pfarrer in Buochs, „von dem frommen Sinne der Nidwaldner zu hoffen, daß sie diese geheiligte Stätte wieder fleißiger besuchen werden.“ — Wegen des Bürgenbergs herrschte zwischen Unterwalden und Luzern lange ein Grenzstreit, der durch einen Rechtspruch 1376 entschieden wurde. Der geringere und unfreundlichere Theil fiel Luzern zu, und dessen Anwohner gehören jetzt in den Bezirk der dortigen Stadtpfarrei.

Die Rütlikapelle bei Beckenried.

Westlich vom Dorfe Beckenried, ziemlich einsam, nur von einigen Bauernhäusern und dichtbelaubten Fruchtbäumen umgeben, steht die von Fremden und Einheimischen vielbesuchte Gnadenkapelle Rütli (Grütli), „Mariahilf“ genannt. Diese ehrwürdige Gnadenburg wurde 1750 von den biedern Vätern auf einem von der Natur wie eigens dazu geschaffenen kleinen Hügel neu erbaut. Ihre Lage ist gut gewählt, und die Aussicht auf den Vierwaldstättersee herrlich. Hier soll schon viel früher ein kleines Bethäuslein unter dem gleichen Namen gestanden haben, das wahrscheinlich baufällig und nach altem vorhandenen Gemeindefbeschlusse zu klein war, weshalb die gegenwärtige sehr schöne Kapelle aufgeführt wurde. Zwar waren bisdahin keine geschriebenen Urkunden über die Entstehung dieses Gnadenortes erhältlich, nach der Volkssage aber soll schon in grauer Vorzeit ein kleines Bethäuslein mit dem Gnadenbilde an der Straße nach Buochs in einer benachbarten Wiese gestanden sein. In der Statistik findet man Folgendes: „Rüdtli oder Rydtli, eigentlich Rütli, eine ansehnliche, 1691 erbaute Kapelle, zwischen dem Bettler- und Dreftlibach, in der Gemeinde Beggenried. Ein Theil der umliegenden Wiesen liegt noch immer vom Dreftlibach verwüstet. Das unten am See liegende alte Dörfchen ist von Schiffern und Fischern bewohnt.“ Beim Rütli sind noch Ruinen der Burg der Edlen von Pfening sichtbar. — Herr Remigius Murer, Lehrer in Beckenried, schreibt mir: „Ich habe noch eine ältere Chronik, als die obige Statistik lautet, aufgefunden, welche das hohe Alter des frühern Gotteshauses bestätigt. Da es sich aber hier nicht um eine Geschichte handelt, so will ich den löblichen Alterthumsforschern ihr Feld zur Bearbeitung offen lassen, und dem freundlichen Leser und Pflögkind Mariens etwas Erbauliches von Rütli's

Gnadenmutter, von ihrer Verehrung dahier, und von ihrem Wohnsitze der schönen Rütlikapelle erzählen.“

„O wäre es mir gegönnt,“ fährt er fort, „all die großen Gnaden, welche die gute Rütlimutter über ihre Kinder vom Throne des Allmächtigen schon hier erfleht, der Welt zu erzählen! Zwanzig Geschlechter schon sind im Angesichte dieser ehrwürdigen Stätte dahin geschwunden, und alle haben hier gebetet, geweint und gehofft, und sie alle fanden in diesem Heiligthume eine liebevolle Mutter und Helferin. Wie oft hat der Schiffer, der mit Sturm und Wellen kämpfte auf den wilden Fluthen des Vierwaldstättersee's, hingeblickt nach jenem Hügel, der weit umher sichtbar ist und wo der wahre Meeresstern sich würdigte, seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und hat Hülfe gefunden! Auch in geistiger Beziehung war sie gewiß schon Vielen ein hoffnungsvoller Stern bei der dunkeln Fährte durch dieses stürmische Erdenleben. Und wenn selbst der müde Wanderer hier an dieser Stätte vorübergeht, sei es über Beckenried, entweder das Grab des seligen Landesvaters Nikolaus von Flüe oder die Gnadenmutter in Niederrickenbach zu besuchen, er kann nicht anders, als der Rütlimutter einen Besuch abstatten. War er niedergebeugt von Leiden, diesem Loos aller Sterblichen, hatte er heimliches Sehnen oder tiefverschwiegenes Weh, in diesen stillen Hallen fand er Alles, was sein Herz bedurfte. Das beurfundet die sehr große Zahl von Motivzeichen.“

Die Pfarrgenossen Beckenrieds schätzen diesen Gnadenort sehr hoch; in öffentlichen Drangsalen und Nöthen pilgert die ganze Gemeinde dahin, und wahrlich nie vergebens. Ich erinnere im Vorübergehen hier nur, wie der selige Pfarrer Kaspar Joseph Käslin vor dem französischen Ueberfalle an diesem Orte mit der Jugend betete und von Maria wunderbare Hülfe erlangte (siehe unten). In dieser Kapelle werden alljährlich bei 160 Stiftmessen, und zwar meistens an den Samstagen gelesen. Nebstdem bringen

noch öfters in der Woche die Ortsgeistlichen und andere Priester aus der Umgebung hier das göttliche Opfer dar. An allen Marienfesten Nachmittags wird daselbst unter großer Volkszuströmung Vesper und Predigt gehalten.

Was den Bau betrifft, ist diese Kapelle eine der größten und schönsten Nidwaldens, indem sie eine Länge von 101 Schuh und eine Breite von 27 Schuh mißt. Auf ihrem Dache steht ein schön geformtes Thürmchen mit zwei helltönenden Glöcklein. Der ganze Bau zeugt von religiösem Baugeiste der Vorfahren. Der Choraltar ist durch ein gut gearbeitetes Eisengitter vom Schiffe abgesondert. Auf demselben prangt das Gnadenbild der göttlichen Mutter, eine kleine Statue von Holz; der Altar ist ebenfalls ihr geweiht. Das Altarblatt stellt die Krönung Mariens dar und wurde von Herrn Paul Deschwanden verfertigt, ein würdiges Stück seiner gewandten Meisterhand. Auf dem Obergemälde des gleichen Altars erblicken wir eine Gruppe heiliger Engel, die sich über die Krönung ihrer Königin erfreuen. Im Chor ist eine geräumige Sakristei, und ob derselben eine Emporlaube, ähnlich einem klösterlichen Oratorium, und paßte für eine Orgel, die der Kapelle noch mangelt. — Die zwei Seitenaltäre im Schiffe sind dem heil. Joseph und dem heil. Einsiedler Antonius geweiht; beide zieren Gemälde von Herrn Deschwanden. Die Hauptbilder beider Altäre stellen ihre Patrone dar; die Obergemälde auf der einen Seite den heil. Schutzengel, der sein Erdenkind nach Oben weist, auf der andern den heil. Wendelin. Der heil. Antonius ist dargestellt, versunken in Betrachtung himmlischer Dinge, umgeben vom aufsteigenden Morgenlichte. Fast glaubt man die Worte zu hören, die er einst zur Sonne sprach: „Sonne, was habe ich mit dir zu schaffen, warum kommst du mich zu zerstreuen?“

Im Jahre 1863 wurde die Nütlikapelle prachtvoll erneuert. Die Herstellung der Altäre besorgte Herr Maler A. Hurter von

Luzern, der im Einverständnisse mit Herrn Deschwanden die Altäre im kirchlichen Sinne darstellte. Die Bilder des heiligen Kreuzweges in Farbendruck sind ebenfalls eine Zierde des Gotteshauses. Das blaue Gemälde zieren fünf Freskogemälde: Mariä Verkündigung, Geburt unsers Herrn, Tod Mariens, ihre Himmelfahrt und Aufnahme. Um die künftigen Geschlechter zur Nachahmung anzuregen, nennen wir die bedeutendsten Wohlthäter der Renovation der Kapelle: Herr Paul Deschwanden in Stans verehrte die zwei Gemälde des Hochaltars, Herr Landesfähnrich F. M. Amstad in Beckenried das Bild des heil. Joseph mit bedeutenden Geldopfern, und Herr A. Hurter von Luzern mehrere hundert Franken.

„Als Zeichen meiner Verehrung,“ schreibt Herr Lehrer Murer, „zu dieser meiner lieben Mutter, will ich noch ein Kösslein in ihren reichhaltigen Gnadenkranz einflechten:

„Vom Dorf Beckenried kaum eine Viertelstunde
Befindet sich an der Landstraße gegen Stanz;
Auf eines kleinlichten Hügel's festem Grunde
Die Kapelle Nütli in blendend weißem Glanz.

Hundertsechzig Jahr', seitdem sie neu erbauet
Durch unsrer guten Ahnen edlen Christensinn,
Und nie haben Enkel umsonst dir vertrauet,
Beste aller Mütter, mäch't'ge Lenkerin!

Mit Graus denken wir noch an der Franzosen Ueberfall,
Wo General Schauenberg mit seiner großen wilden Macht
In Nidwaldens einst so glücklichen Gauen überall
Durch Feuer und Schwert Alles so elend arm gemacht. —

Auch in Beckenried sollte das Feuer wüthen,
So war's beschlossen von der Feinde Uebermacht;
Ach, wo wäre jetzt unser Haus und die Hütten,
Hättest du, o Maria! nicht über uns gemacht!

Die stolze Macht kam schon von Buochs hergeritten,
Um grausam zu zerstören unser Haus und Gut;
Doch du hast für uns gekämpft, den Sieg erstritten,
Ohne zu vergießen der Feinde Rache Blut.

Denn kaum erblickten sie dein Gnadenheiligthum,
 Glaubten sie es sei herum ein Heer in Reich' und Glied;
 Darum kehrten die wilden Horden eilig um
 Und so Beckenried vom Brande verschonet blieb.

Dieses ist nicht etwa eine leere Sage,
 Sondern Wahrheit, wie bei uns Jedermann dies weiß;
 Drum ertöne in Rüttli's schöner Lage
 Durch alle Zeiten Maria Lob und Preis."

G. Kanton Uri.

Dieser Kanton, die Wiege der schweizerischen Freiheit, beginnt bei den Neufquellen auf den Höhen des Gotthards, wo ihn südlich der Kanton Tessin begrenzt, und erstreckt sich gegen Norden bis zum Vierwaldstättersee. Die Ufer rechts bis Sissikon, links bis Seelisberg über Bauen hinauf, gehören noch zu Uri und bilden einen langen Seebusen. Gegen Abend grenzen die Urnergebirge an die Kantone Bern, Wallis und Unterwalden, und gegen Morgen an die Bergketten von Glarus und Graubünden. Gegen Mitternacht ist Uri von dem See der Vierwaldstätte und dem Kanton Schwyz begrenzt. Die Urner entstammen deutschem Blute, und ihr Charakter ist gleich dem der übrigen Urschweizer. Sie sind einfach, fromm und anhänglich an ihr Vaterland und die katholische Kirche. Der Kanton theilt sich in zwei Bezirke, Uri und Ursern, hat Klöster, Kirchen, schöne Kapellen, unter denen einzelne als Wallfahrtsorte besucht werden, und zählt 14,722 Katholiken und 39 Protestanten. (Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, 1863.)

Die Marienkapelle bei Andermatt.

Daß hinter den Bergen über der Teufelsbrücke und dem Urnerloch, obschon in den kalten Regionen, nahe an den ewigen Schnee- und Eisfirnen, doch noch warmchristliche Leute wohnen, die, eben den Himmelsräumen näher, nicht nur die Wunder Gottes in der majestätischen Alpengatur und heinebens die Wunderkraft des menschlichen Willens bloß anzustaunen, sondern auch kräftig aufzufassen und zu benützen im Stande sind, das zeigt uns ein Werk, das sie zur Ehre der Gottesmutter im vorigen Jahrhunderte aufgeführt haben. Die Thalgemeinde hatte 1740 unter dem verdienstvollen Thalamann und Pannerherrn Johann Meizen beschlossen, zu Ehren der göttlichen Mutter ob Andermatt eine Kapelle zu erbauen. Dieser Beschluß erfreute das ganze Thal, und in allen Häusern war darüber Jubel und Frohlocken. Man begab sich alsobald an die Arbeit, und scheute weder Auslagen noch Anstrengung. Den ganzen Sommer hindurch wurde unverbrossen gearbeitet; das stattliche Gebäude erhob sich und im Wintermonat desselben Jahres konnte P. Albert, Pfarrer des Thales, die Kapelle unter dem Titel: „Maria Hilf“ einsegnen und das erste heilige Messopfer darbringen. Im Jahre darauf vollendeten die Thalbewohner den Bau und schmückten das Gotteshaus gehörig aus.

Die Urseler hielten diese Kapelle seit ihrem Entstehen in hohen Ehren, und in allen Anliegen nehmen sie ihre Zuflucht zu Maria Hilf, besonders wenn Krankheiten unter den Menschen oder der Viehheerde herrschen, auch bei Feuergefährden und Ueberschwemmungen, deren das schöne Ursenthal (Ursaria, Urseren-, Bärental) oft ausgesetzt ist. Bei solchen Anlässen gehen die Priester mit dem Volke in Prozession zur Kapelle und flehen gemeinschaftlich die Hülfe Mariens an, die sie oft wunderbar erfuhren.

Die Kapelle liegt oberhalb Andermatt auf einer sonnigen Anhöhe; sie steht auf einem romantischen Platze, die einen lieblichen Anblick durch die Länge des Thalbeckens gewährt. Das Aeußere der Kapelle ist einfach, das Portal ruht auf steinernen Säulen. Am Gewölbe desselben ist die Aufnahme Mariens in den Himmel vorgestellt. Das Thürmchen, in welchem zwei helltönende Glöcklein sich befinden, ist von Holz mit zinkartigen Scheiben besetzt. In die Kuppel desselben wurde eine Urkunde, von Herrn Thalschreiber Schmid herrührend, eingesetzt. Beim Eintritt in die geräumige Kapelle wird man ganz einheimisch und von religiösen Gefühlen durchdrungen. Sie enthält drei Altäre, von verschiedenen marmornen Säulen getragen, auf denen Gyps-Statuen der Heiligen prangen. Auf dem Hochaltare schimmert das wunderthätige Marienbild, das vor der Entstehung dieser Gnadenstätte in dem sogenannten kleinen Wäldchen an einer Tanne hieng. Die Bauart der Seitenaltäre gleicht jener des Hochaltares; der rechte ist dem heiligen Sebastian, der linke dem sterbenden Joseph geweiht. Das Gewölbe der Kapelle schmücken hübsche Gemälde, die Geburt Mariens, die Opferung im Tempel, und die Aufnahme in den Himmel. Zu ihrer Aufnahme erscheinen viele Engel aus den Wolken und begrüßen ihre Königin. Zu erwähnen ist auch das wunderschöne Delgemälde auf der rechten Seite. Es stellt Christus am Delberge vor, wurde in Spanien verfertigt und ist mit einem Ablasse begünstigt. Eine niedliche Kanzel, in schicklicher Stellung angebracht, ziert die Marienwohnung.

Auch hier bewährt sich die Gottesmutter als die huldreiche für Alle, die bei ihr in leiblichen und geistlichen Nöthen Hülfe suchen. Oft stellten die glücklich Erhörten Dankbilder hin, von denen noch 21 vorhanden sind. Unter einem Boto ist zu lesen: „Bald die Hälfte meiner Thiere liegen von Pest dahin, weiß kein Mittel mehr s'brobiren, fruchtlos sind alle Medicin; um den Resten noch zu retten, hab Mariahülff gebeten in der Seufz.“

Das älteste Botivbild ist von 1747. Zur Zeit der französischen Revolution befand sich ein Haus im Urserenthale zwischen zwei feindlichen Feuern; die Bewohner desselben in der größten Gefahr, mit dem Hause zu untergehen, riefen Maria Hilf an, blieben glücklich verschont, und setzten zur Dankbarkeit ein Gemälde in die Kapelle, auf dem diese Scene vorgestellt ist.

Patrocinium und Kirchweihe dieser Kapelle werden an Mariä Geburt gefeiert. An diesem Tage wird daselbst feierlicher Gottesdienst mit Amt und Predigt gehalten, wozu die sämmtliche Bevölkerung der Thalschaft in Prozession erscheint. Einen vollkommenen Ablass können Alle gewinnen, welche die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen, zu denen die kirchlichen Vorschriften verpflichten. — „Noch ist,“ schreibt uns Herr Thalamann Rager, „diese Kapelle die Lieblingsstätte der Andächtigen und der Verehrer Mariens, und sie wird mehr oder weniger das ganze Jahr hindurch besucht; bald sieht man Kreuzgänge, bald Gruppen von Leuten dahin wallen. Im Frühjahr besonders, wenn der Schnee geschmolzen und der Weg trocken geworden, gehen ältere und jüngere Leute an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags in Masse zu Maria Hilf und verehren da die Gottesmutter; und nachdem sie der Andacht gepflogen, gehen sie hinaus in's Freie, bewundern ihr freundliches Thal und das mit Blumen gemischte Grün. Da erinnern sich Manche, was die Braut des hohen Liedes ihren Geliebten sprechen läßt: „Der Winter ist vorbei, Schnee und Regen vorüber und fern, die Blumen sind erschienen in unserm Lande.““

117.

Die Jagdmatt.

Den 26. Herbstmonat 1790 wurde in der Gnadenkapelle zu Jagdmatt, Pfarrei Erstfeld, die erste Jubelfeier der Uebertragung der Gebeine des heiligen Martyrers Gregor gefeiert. Bei diesem

Anlasse erzählte der hochwürdige Franz Joseph Zwiffig, bischöflicher Kommissar und Pfarrer von Altdorf, auf die frühern Ueberlieferungen sich berufend, die Entstehung des Gnadenortes wie folgt: Ein Jäger, dessen Namen und Herkunft unbekannt ist (wahrscheinlich war es ein Graf oder ein edler Herr), verfolgte mit seinen Hunden in dieser Gegend einen Hirschen, bis auf den Platz, wo jetzt die Kapelle steht. Im Augenblicke, als er auf denselben zielen wollte, sah er, wie einst der heilige Eustachius, zwischen dem Geweih desselben das blutende Angesicht des gekreuzigten Herrn mit einem ausgespannten Schweistuche. Diese gnadenvolle Erscheinung machte tiefen Eindruck auf den Jäger, der sogleich sich entschloß, an diesem Orte sich niederzulassen und daselbst seine Tage im Dienste des Herrn zu beschließen. Er folgte dem Zuge der Gnade und starb an diesem Orte, wo er auch seine letzte Ruhe fand. Lange nach des ehrwürdigen Jägers Hinscheiden wurden noch, wie R. Lang bezeugt, dessen Gebeine, Messer, Gürtel u. s. w. in der Jagdmatt aufbewahrt. In der ältern Kapelle war ein geschnitztes Bild, das dieses wunderbare Ereigniß vorstellte. Nach der Ueberlieferung soll es das gleiche sein, das jetzt am obern Theile des Altares angeheftet ist. Wann der Jäger lebte und wann die erste Jagdmattkapelle erbaut wurde, ist nicht ermittelt, aber sehr wahrscheinlich vor vielen Jahrhunderten; denn die Geschichtskundigen zählen die frühere Kapelle unter die ältern des Landes. Einige führen ihren Ursprung bis auf die Zeit des heiligen Papstes Gregor des Großen zurück. Daß im eilften Jahrhunderte hier eine Kapelle bestanden, sind noch Belege vorhanden. Im Jahre 1379 wurde sie vergrößert und eingeweiht. Papst Benedikt XII. nannte sie: „Unser Lieben Frauen in Jagdmatt.“

Im Jahre 1642, den 5. August, wurde die große und wohlgebaute Kapelle neuerdings zur Ehre und zum Lobe Gottes und der allerseeligsten Jungfrau eingeweiht. Johann Ambord,

ein Walliser, wollte sich 1690 in Uri einbürgern lassen; er erhielt das Bürgerrecht unter der Bedingung, daß er in der Jagdmattkapelle einen neuen Altar erstelle; darauf wurden die Reliquien des heiligen Martyrers Gregor auf denselben übertragen und zur allgemeinen Verehrung ausgestellt. Dies mehrte die Andacht zum Gotteshause und die Wallfahrten nahmen zu. Auf Anrufung der göttlichen Mutter und des heiligen Gregor erfolgten daselbst viele Wunder, die in den Pfarrschriften von Erstfeld verzeichnet sind. Seit der gemeldeten Uebersetzung der heiligen Reliquien verfloßen abermals hundert Jahre. Da sprachen die Erstfelder in ihrem frommen Sinne zu ihren Geistlichen: „Vor hundert Jahren hielten unsere Voreltern die Jubelfeier des heil. Gregor, und auch wir wollen diese nicht übergehen.“ Im Jahre 1790 wurden dazu die gehörigen Anstalten getroffen. Die Kapelle wurde erneuert, und die heiligen Gebeine nach Altdorf zu den Klosterfrauen beim obern heil. Kreuz gesandt, welche dieselben neu einfaßten. Während nun die Nonnen mit dem Schmucke des Heiligen sich beschäftigten, lag die ehrwürdige Schwester M. Katharina Elisabeth Remy krank darnieder; sie faßte Muth und Vertrauen zu dem Heiligen, verrichtete täglich bei seinen Ueberresten ihr Gebet, und erlangte ihre Gesundheit, die sie seit einem Jahre vergeblich in andern Heilmitteln gesucht hatte. Zur Dankbarkeit ließ sie ein silbernes Botivzeichen in der Jagdmattkapelle aufhängen, und blieb fortan eine treue Verehrerin des Heiligen. Am Tage der Jubelfeier predigte der bischöfliche Kommissar und Pfarrer von Altdorf, Franz Joseph Zwissig; er hielt eine der Feier anpassende Rede, welche Herr Johann Georg Deschwanden, Pfarrer von Erstfeld, mit Vorwort und geschichtlichen Notizen zu Luzern 1791 drucken ließ. Papst Pius VI. verlieh auf diese Feier einen vollkommenen Ablass allen Christgläubigen unter den gewöhnlichen Bedingungen.

Zu dieser Gnadenkapelle pilgern die Andächtigen häufig,

besonders zur Zeit allgemeiner Noth versammeln sich hier außergewöhnliche Bittgänge aus den umliegenden Pfarreien. Die Pfarrei Erstfeld hält alljährlich mehrere Prozessionen dahin. An allen Muttergottestagen, an St. Joseph, St. Anna und St. Gregor wird dort der Pfarrgottesdienst gehalten, an welchen Tagen ein P. Kapuziner von Altdorf predigt. An St. Markus findet ein großer Bittgang aus den sämmtlichen Pfarreien des alten Landes zu diesem Heiligthume statt. Die Pfarrer von Altdorf, Bürgeln und Silenen predigen dort alljährlich abwechselnd. Hier versammelten sich 1799 die Urner, und beschloffen den Kampf gegen die Franzosen und die helvetische Regierung.

Ueber den Stand der jetzigen Kapelle schreibt uns Herr Staatsanwalt Florian Lusser von Altdorf: „Die Kapelle in der Jagdmatt wurde oft vergrößert und verschönert; die jetzige ist ziemlich geräumig, und hat die Größe einer Kirche, gleich jenen auf dem Lande. Sie hat im Innern drei Altäre und zwei andere befinden sich im Vorhofe, die an St. Markus benützt werden, indem die Volksmenge in der Kapelle nicht Raum genug fände. Die Verzierungen im Innern sind passend, zur Andacht stimmend, und eine Menge Voten sind dort vorhanden. Das Volk hat ein inniges Vertrauen zu den Schutzheiligen dieses Gotteshauses, pilgert oft dahin, besonders an jenen Tagen, an denen Messe gelesen wird.“ — Die Kapelle der Jagdmatt liegt am rechten Reußufer in zierlicher Lage, und ist von Obstbäumen beschattet. In der Nähe derselben wohnt der Kaplan und Pfarrhelfer von Erstfeld, gleichsam als Beschützer des Gotteshauses.

118.

Die Pfarrkirche in Schattdorf.

Schattdorf ist eine halbe Stunde von Altdorf entfernt, am Fuße des Belmistockes, eines Theiles des Bannberges. Der von

einem nahen Berg herabfließende Gangbach tritt oft wild aus, und bedroht sowohl den Ort, als sein meist ebenes und fruchtbares, mit schönen Obstbäumen geschmücktes Gelände. Schattdorf ist sehr alt; man behauptet, daselbst sei die erste christliche Kirche im Bezirke Uri gewesen, und der heil. Sigisbert habe da gepredigt. Schon im Jahre 1020 wurde dieses Dorf durch den Ausbruch eines Alpensees, hinter Oberfelden gelegen, zerstört und hoch überfandet. Lange Zeit wurde dann die zu Grunde gerichtete Gemeinde zu Bürgeln gezählt (nach Angabe des Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur bis 1424); aber in Anerkennung des Alters hat bei allen Wittgängen die Fahne dieser Gemeinde den Vorrang vor allen andern, deren von Altdorf ausgenommen. Von dem alten Schattdorf ist nichts mehr übrig als ein halb eingesaarter schön gemauerter Thurm, „Halbenstein“ genannt, der, wie man glaubt, der Stammsitz der Edeln von Schattdorf gewesen, welche Familie schon im eilften Jahrhunderte erloschen ist.

Seit uralten Zeiten war Schattdorf ein Wallfahrtsort. Im Jahre 1729 wurde die gegenwärtige schöne Kirche erbaut. Den Bauvertrag schloß 1728 der hochverdiente damalige Pfarrer Prosper Fsenmann mit einem Baumeister von Luzern in Beisein des Herrn Hauptmanns und Landammanns Stanislaus Püntener von Braunberg. Am St. Annafeste 1729 legte der apostolische Sendbote Passionei, der in Altdorf wohnte, den Eckstein unter großer Feierlichkeit. Mit höherer Bewilligung benedizirte der genannte Pfarrer den 2. Hornung 1733 die neue Kirche, und 1742 wurde selbe zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeit, der göttlichen Mutter und des heiligen Bischofs Nikolaus eingeweiht.

Als man die neue Kirche bauen wollte, war man über die Wahl des Platzes nicht einig. Da ereignete sich ein besonderer Vorfall, über den Herr Pfarrer Fsenmann berichtet, wie folgt: „Zum ewigen Andenken,“ sagt er, „wird hier beigesezt, was sich

1728, den 7. März, am vierten Fastensonntag ereignete; da des Sigristen Johannes Herger's Sohn, Joseph Maria, den englischen Gruß Abends läutete, war bei ihm ein junges Knäblein von acht Jahren mit Namen Joseph anwesend, welches mitten unter dem Läuten zum Sigrift sagte: „„Sieh! sieh! was da für ein schönes Kindlein steht bei dem Choraltar!““ Auf dieses laufen Beide aus dem alten Glockenthurm; da ging das Kindlein von dem Chor zu Maria- und Josephaltar, alsdann gleichsam springend über die Kirchstühle zur Kirche hinaus, und dann über die zum neuen Kirchenbau bereiteten Steine und Material gegen dem Friedhofsthürmlein, alsdann zurück gegen den Platz, wo jetzt die gegenwärtige Kirche steht, und dort ist es verschwunden, um gleichsam uns den Zweifel aufzuheben, wo wir bauen und die Kirche stellen sollen in diesem vorher unebenen Orte.“ Herr Ifenmann bemerkt weiter: „Ich habe den Knaben selbst berufen, um die Erscheinung umständlich befragt und habe Alles getreu aufgeschrieben, wie er mir erzählt hat. Er sagte, das Knäblein sei ganz klein, überaus schön, nur mit einem schneeweißen Hemblein bekleidet gewesen, mit einem weißern, als ihm der Knabe St. Nikolaus gegeben. Das Kindlein habe gelbe Kraushaarlein auf seinem Kopfe gehabt, aber weder Strümpfe noch Schuhe.“ Ueber dieses wunderbare Kind bemerkt der Herr Pfarrer: „Was muß aber dieses Kindlein für ein anderes gewesen sein, als das liebe Jesuskindlein, um die Freude zu bezeugen wegen dem künftigen Gnadenhaus Gottes und seiner lieben Mutter.“ Noch fügt Herr Ifenmann bei: „An den hohen Feierabenden der Feste Mariä hat man ein helles Licht, wo jetzt der Hochaltar steht, mehrmal leuchten gesehen. Das bezeuge ich selbst mit vier Studenten, die einmal gerade mit mir waren.“ Herr Staatsanwalt Florian Lusser, der diese schriftlichen Nachlässe Ifenmanns geprüft, setzt die Bemerkung hinzu: „An der Wahrhaftigkeit des Erzählers ist nicht zu zweifeln, derselbe ist ein sehr frommer und achtbarer

Priester gewesen und hat 52 Jahre die Pfarrei Schattdorf versehen. *)

Die Kirche besitzt vier Altäre: den Hochaltar, zwei Seiten- und einen Mittelaltar. Der Hochaltar und die Nebenaltäre sind von geschnitztem Holze verfertigt und reich mit Gold verziert. Auf dem Hochaltar befindet sich das gnadenreiche Marienbild, welches laut Erklärung des Herrn Pfarrers Isenmann gegen 70 Jahre vor der Erbauung der gegenwärtigen Kirche, zur Zeit des Herrn Pfarrers Hertenstein, aus der Erde gehoben wurde. Dieses Bild war noch weit früher in Schattdorf (das Alter kann nicht bestimmt werden), und stellt die Krönung Mariens vor. Die Kirche ist groß und geräumig, prachtvoll geschmückt, mit schönen Gemälden versehen, und hat eine 1863 erneuerte Orgel. Herr Meszmer hat 1796 am Plafond die Geburt Christi, die Flucht nach Eghypten, die Hochzeit zu Kana, die Heimsuchung Mariens und im Chor das heilige Abendmahl gemalt.

Im Heumonate, August und Herbstmonate haben die meisten Wallfahrten statt; „doch haben diese,“ schreibt der hochwürdige Herr Ambros Furrer, bischöflicher Kommissar und Pfarrer von Schattdorf, „seit einigen Jahren sehr abgenommen, weil der Eifer im Guten mit den Fortschritten der Zeit nicht Stand hält. In- dessen werden die Predigten an den Festen Mariens des Nachmittags und die Abendandacht des Maimonats von den angrenzenden Gemeinden an den Sonntagen noch ziemlich besucht.“

Die vielen Botivtafeln, welche noch vorhanden sind, zeugen

*) Als man die alte, etwa vor 500 Jahren gebaute Pfarrkirche abbrach, fand man unter dem Boden derselben einige werthvolle Gegenstände: ein Kreuz, ein Messgewand, und ein Bild des heiligen Geistes in der Form einer großen Taube. Die aufgefundenen Sachen sind noch vorhanden und sind theilweise erneuert worden. Das Messgewand läßt man franke Kinder an den Freitagen berühren, und nicht selten erhielten sie dadurch ihre Gesundheit. (Isenmann's schriftliche Nachlässe.)

von vielfachen Gebetserhörungen. Fiebernde und Gelähmte, Strandende, auf dem Meeressturm in größter Lebensgefahr Schwebende, mit vielen andern Krankheiten Behaftete u. s. w., schreiben ihre glückliche Rettung der Gnadenmutter in Schattdorf zu. Ein vor der Kirche befindliches Kreuz, welches ebenfalls viele Motivbilder enthält, nimmt die Aufmerksamkeit der Wallenden besonders in Anspruch. — Die Gemeinde Altdorf geht an den Festtagen der Heimsuchung Mariens und des heil. Magnus bittgangsweise nach Schattdorf; ebenso am Dienstag der Kreuzwoche mit den Gemeinden Bürgeln, Flüelen, Seedorf und Attinghausen. An diesem Tage wird in Schattdorf für den seligen Kommissar und Pfarrer Ffenmann, den Erbauer der neuen Kirche, ein Seelenamt gehalten. — Das Hauptfest der Kirche ist am Feste der hochheiligen Dreieinigkeit; das Andenken der Einweihung derselben im August. Bürgeln feiert die Weihe als Erinnerung, daß sie früher mit einander verbunden waren, mit.

Mehrere Ablässe hat die Kirche von Bürgeln in den Jahren 1500, 1504 und 1537 auf die Feste des Herrn, der Muttergottes, der heiligen Apostel und vieler anderer Heiligen erhalten; und als Schattdorf als selbstständige Pfarrei erklärt wurde, wurden diese Ablässe auch der neuen Kirche bewilligt. Im Jahre 1520 weihte Herr Melchior, Weihbischof von Konstanz, das Beinhaus zu Schattdorf und den Hochaltar der Pfarrkirche. Das Fest der Einweihung des Beinhauses setzte er auf den St. Fridolinstag und bewilligte unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Ablass von 100 Tagen auf ewige Zeiten. „Wer nach Schattdorf geht,“ sagt Herr Ruffer, „findet jenseits der Schächenbrücke, gerade wo der Weg nach Schattdorf von der Landstraße ablenkt, eine Kapelle zur schmerzhaften Mutter Maria, gewöhnlich „die Schächenkapelle“ genannt; auch diese ist ein Gnadenort, und der fromme Pilger soll im Vorbeigehen nicht unterlassen, einen Gruß dort zu Gott und Maria zu senden.“

Die Marienkapelle im Riederthal.

Die örtliche Lage des Riederthals ist sehr einsam, der Weg dahin aber sehr angenehm. Wenn man von Altdorf aus das 20 Minuten entfernte Bürgeln, bekanntlich Tells Geburts- und Wohnort,*) erreicht hat, so geht der Weg zwischen freundlichem Wiesengelände dem kleinen Gosmerbach entlang mäßig ansteigend aufwärts. Bei einem ebenen Büel, wo einzelne Häuser stehen, wendet sich die Straße links, und noch geht es eine Strecke zwischen, mit einzelnen Häusern besäeten, Landgütern durch ein schmales Gäßchen voran, bis dasselbe sich rechts wendend in das Riederthal ausmündet, wo auch der in Bildern dargestellte heilige Kreuzweg beginnt. In engem Thale steigt man ungefähr eine Viertelstunde Berg an, genießt anfänglich noch eine ordentliche Aussicht in das ebene Gelände der Gegend von Altdorf, bald aber ist man zwischen den mit Wald bewachsenen Bergen eingeschlossen. Durch die Stationen voranschreitend, sieht man in Mitte derselben eine kleine Kapelle, der göttlichen Mutter geweiht.

*) Dieser gefeierte Mann hat in den Wellen des Schächenbachs, als er bei einer schrecklichen Ueberschwemmung als Greis ein Kind retten wollte, den beneidenswerthesten Tod gefunden, im Jahre 1354, 47 Jahre nach seiner ersten That. Auf dem Platze seines ehemaligen Wohnhauses steht eine Kapelle, mit Gemälden von den Thaten des unsterblichen Mannes geschmückt. Am Fuße des Argenberges liegt die Tellsplatte mit der Tellskapelle, den Ort bezeichnend, wo Tell aus Geslers Schiff sprang und sich rettete. Die Kapelle wurde schon 1388 gebaut; bei ihrer Einweihung waren über 100 Menschen zugegen, die den Tell noch persönlich gekannt hatten. — Bürgeln liegt 1449 Fuß über dem Meer und hat eine hübsche, gut gebaute Pfarrkirche; unter derselben ist eine unterirdische Kapelle mit drei Altären, welche man erst entdeckte, als zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die alte, baufällige Kirche abgetragen und die gegenwärtige erbaut wurde. (Gefällige Mitth. von Herrn Staatsanwalt Florian Lusser.)

Noch einige Schritte voran, und der kleine Thurm der Niederkapelle ragt hervor, die man jetzt in wenigen Minuten erreicht. — Man kann auch einen andern Weg nach dem Niedertal von Bürgeln aus einschlagen, nämlich durch die Straße, welche in das Schächenthal führt. Bei der Porettenkapelle wendet man sich links von der Schächenthalerstraße weg, geht oberhalb der Kapelle, in der ein schönes, von Holz geschnitztes Marienbild sich befindet, eine kurze Strecke bis zu einem kleinen Kapellchen, welches betitelt wird zur „verlassenen Mutter“. Von dieser Kapelle aus steigt man rechts in ein Landgut, durch welches ein Fußweg zu der ersten Station leitet, wo beide Wege sich vereinigen und das eigentliche Niedertal beginnt. Die Wallfahrer bedienen sich gewöhnlich im Hingang des erstern und bei der Rückkehr des letztern Weges; die Entfernung von Altdorf in das Niedertal beträgt etwas mehr als eine Stunde.

Wann und auf welche Veranlassung die Wallfahrt im Niedertal ihren Anfang genommen, ist unbekannt. Eine Sage, die sich in Bürgeln und Schächenthal noch erhalten hat, gibt an, daß ein Ziegenhirt, welcher seine Heerde gewöhnlich in das abgelegene, düstere Bergthal trieb, an der Stelle, wo gegenwärtig die Wallfahrtskapelle steht (damals mit dichtem Wald und Gestrüpp bewachsen), wundervolle Melodien gehört habe. Vor Freude fast außer sich und beinahe verklärten Angesichtes sei er hinausgeeilt nach Bürgeln, um seinen Mitbürgern davon Kunde zu bringen. Nachdem viele Zeugen an Ort und Stelle sich verfügt und von der Wahrheit der gemachten Aussage sich überzeugt hatten, wurde beschlossen, daselbst eine Kapelle zu errichten. So lautet die Sage.

„Geschichtlich sicher ist aber nur,“ sagt Herr F. Gisler, Pfarrer in Bürgeln, „daß spätestens im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (wahrscheinlich aber bedeutend früher) im Niedertal eine kleine Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter ge-

standen, welche vielseitig von Andächtigen besucht und beschenkt wurde.“ Im Jahre 1545 beschloffen die Herren Rätthe und die Kirchengenossen von Bürgeln, „zur Fortpflanzung und Vermehrung größerer Andacht gegen diesen Gnadenort“, eine größere Kapelle zu erbauen. Dieselbe wurde, weil sie „wegen dem feuchten Thale und den nassen Mauern beschädigt und entstaltet“ war, 1592 erneuert, und dann am 2. Herbstmonat gleichen Jahres durch den Weihbischof von Konstanz, Balthasar Ascalon, eingeweiht. Im Jahre darauf wurde, laut Angabe der päpstlichen Bulle, die hier zuerst errichtete Rosenkranzbruderschaft in die Pfarrkirche von Altdorf verlegt. — Als in der Folge die Kapelle neue bedeutende Schenkungen erhielt, beschloffen die Herren Rätthe und Kirchengenossen von Bürgeln, eine eigene Kaplanei für Niederthal zu errichten. Das Jahr der Errichtung dieser Pfründe ist kaum zu ermitteln; doch erscheint 1604 ein Johann Degster von Appenzell als Kaplan im Niederthal; mithin fällt die Errichtung der Präbende zwischen 1592—1604. Der Kaplan wohnt übrigens bei der Pfarrkirche, und hat als Seelsorgsgehülfe der weitstchtigen Gemeinde mit dem Pfarrer und den übrigen Verpfründeten Aushülfe zu leisten. Seine Obliegenheit als Kaplan im Niederthal ist, alle Samstage des Jahres, die nicht Buß- und Feiertage sind, in der Kapelle Messe zu lesen und allfälligen Wallfahrern die heiligen Sakramente zu spenden.

Der Zulauf zu dieser Schmerzenskapelle ist gegenwärtig noch sehr bedeutend. Niederthal ist die eigentliche Vertrauensstätte des Urnervolkes, welches da oft wunderbar in leiblichen und geistlichen Anliegen erhört wurde, wie dies die vielen Motivtafeln, die in der Kapelle hängen, bezeugen. Da sieht man Krücken, Kanonenkugeln an Ketten, Tafeln, auf denen Männer verzeichnet sind, welche aus Kriegen und Meeresstürmen gerettet worden u. s. w. Bei wichtigen Ereignissen pilgern die Leute theils einzeln, theils in öffentlichen Bittgängen zu dieser Gnadenstätte. Im Jahre

1693 traf Altdorf ein großes Unglück, indem im obern Theil des Fleckens 73 Häuser eingäschert wurden. Da wurde ein Bittgang in's Niederthal gelobt, als der obere Theil des Fleckens, der damals noch viele hölzerne Häuser zählte, bereits in vollen Flammen stand, und der untere größere Theil des Fleckens blieb verschont. Seither wird jährlich ein Kreuzgang in's Niederthal gehalten, wozu laut Gemeindebeschluß aus jeder Familie ein Glied erscheinen sollte, um Mariens kräftige Fürbitte anzusuchen, daß Gott ferneres Unglück durch Feuerschaden abwende. — Um vom Brande verschont zu bleiben, hält auch die Pfarrei Flüelen alljährlich einen Bittgang in's Niederthal, bei welchem unter strengem Gebote wenigstens eine Person aus jedem Hause erscheinen muß.

Besonders feierlich werden dort alljährlich begangen das Schmerzensfest Mariens und die Kapellenweihe am Fest des heil. Apostels Bartholomäus. Beim ersten finden sich nicht nur die vier Priester Bürgelns, sondern zuweilen auch einzelne Väter Kapuziner von Altdorf, oder andere Priester ein, die vollauf mit der Spendung der heiligen Sacramente sammt der Darbringung des göttlichen Opfers zu thun haben. Die Kapelle ist geräumig, kann aber an diesem Tage die wallende Menge nicht fassen; darum wird die Predigt vor der Kapelle gehalten. Schreiber dieses war 1846 bei dem Feste und der Predigt anwesend und erbaute sich sehr, wie das auf dem Rasen weithin zerstreute Volk dem Prediger in lautloser Stille aufmerksam zuhörte. — Bei der Kapelle steht des Meßmers Haus auf einer Wiese, wo man gegen angemessene Vergütung eine ländliche Erfrischung erhalten kann.

120.

Die Marienkapelle im Görtschwiler bei Spiringen.

Das Schächenthal ist 5—6 Stunden lang, nimmt seinen Anfang bei Bürgeln und zieht sich südostwärts zwischen der

zusammenhängenden Roßstockfette und dem ungeheuern Gebirgsstock, „Bannberg“ genannt, hinein. Bei Unterschächen theilt es sich in zwei Arme, zwischen welchen die Wanneli- und Trogenkalm und der höhere Griesstock (Vorgebirge des riesenhaften Schneehorns) liegen. Den Schluß des einen und größern Armes bildet im Brunnistaffel der über 9000 Fuß hohe, fast senkrecht abgeriffene und felsige Ruchen, den des andern Armes der nicht niedere Kamli, welcher sich an die Clariden und an das Schneehorn lehnt. Beiden Schlußgebirgen und deren Firnen entquillen die Gewässer des Schächens, der das ganze Thal durchrauscht und auf seinem Wege eine Menge Bäche aufnimmt, deren mehrere in schönen Fällen ihm zufließen. Oberhalb Spiringen, fast in der Mitte des Thales, theilt sich die Straße; der linke Arm steigt nach dem Görtschwiler und den obern schönen Bergen und Alpen hinan. Auf einer anmuthigen Anhöhe von Görtschwiler, eine kleine Stunde von Spiringen entfernt, steht eine Kapelle zu Ehren „Mariä sieben Schmerzen“, die im lieblichen Thale fast überall sichtbar ist. Ueber deren Entstehung berichtet Herr J. M. Imholz, Pfarrer in Spiringen, aus dem Archiv Folgendes:

Im Jahre 1568, am Feste der Geburt Mariens, ging Joachim Konrad mit seinem Knechte Klaus im Tobel zur Pfarrkirche nach Spiringen. Als sie auf Görtschwiler kamen, fanden sie zu ihrer größten Verwunderung auf dem Wege ein Kreuzifix, das sie aufhoben und in einen Zaun steckten. Der Meister ließ Erkundigungen anstellen, wem es gehöre, oder wie dieses Kreuz hieher gekommen sei, aber Niemand konnte ihm Auskunft geben. Die Kunde dieses Vorfalles kam zu den Ohren des Herrn Hauptmannes und Ritters Azarias Püntener. Er forschte der Sache ernstlich nach, beschied Joachim Konrad zu sich, vernahm ihn genau ein, und er mußte ihm Alles gewissenhaft erzählen. Dieser Herr hatte aber auch sonst Auffallendes gehört. Glaubwürdige Zeugen betheuert, sie hätten des Nachts im Görtschwiler,

wo nun die Kapelle steht, wunderschöne Melodien gehört, einen lieblichen Geruch wahrgenommen, Lichter gesehen u. s. w., und seien daselbst in Nöthen erhört worden. Herr Azarias Püntener, ein frommer Mann, dachte der Sache reiflich nach und entschloß sich, zu Ehren der Gottesmutter daselbst eine Kapelle zu erbauen. Eben wollte er mit dem Bau beginnen, als er 1568 wieder nach Italien in den Dienst gerufen wurde. Vor seiner Abreise übertrug er die Ausführung seines Vorhabens seinem Bruder, Heinrich Püntener, der Zeit Landesstatthalter von Uri. Nach zwei Jahren (1570) begann dieser den Bau der Kapelle zur Freude des ganzen Thales, und sein abwesender Bruder nahm in der Ferne an dem Werke die wärmste Theilnahme.

Die erste Kapelle war ziemlich klein und konnte das heranströmende Volk nicht fassen, sie war nicht fest gebaut und wurde schon nach einigen Jahren baufällig. Im Jahre 1595 führten Jakob Steiger, Landammann zu Uri, und die Anverwandten der Gebrüder Püntener mit Hülfe des sämmtlichen Volkes von Schächenthal eine geräumigere Kapelle auf, welche der Weibschof von Konstanz (sein Name ist in den Pfarrbüchern nicht genannt) 1599 einweihete. Das auf dem Wege gefundene Kreuz ließ er in den Choraltar einsetzen und den Weibsbrief in denselben einmauern. — Die Kapelle hat drei Altäre: Auf dem Choraltar ist ein wunderschönes Gemälde, das Dionysius Calvart 1609 malte; es stellt den Leichnam des Heilandes auf dem Schooße Mariens, umgeben von Johannes und Magdalena, vor. Das von Künstlern bewunderte Gemälde, fast die einzige Zierde der Kapelle, wurde schon oft zum Kaufe verlangt. Unter demselben ist das Portrait des Azarias Püntener angebracht, das er vermuthlich in Italien verfertigen ließ. In der Kapelle ist der heilige Kreuzweg errichtet, und auch eine Orgel fehlt nicht, die aber einer gänzlichen Herstellung bedarf.

Papst Benedikt XIV. ertheilte dem Gotteshause mehrere
Heilige Orte. 1.

vollkommene Ablässe; die meisten nur auf sieben Jahre. Diese wurden seither nicht mehr erneuert, und sind somit außer Kraft. Jetzt bestehen noch zwei Ablässe, welche die Pilger am Kapellenfeste und an allen Samstagen des Jahres, wenn da Messe gelesen wird, gewinnen können. An Mariä sieben Schmerzen ist das Hauptfest der Kapelle, jenes ihrer Einweihung am Sonntag nach dem Feste des heiligen Gallus. An diesen Tagen kommen sehr viele Leute von Spiringen und Unterschächen zur himmlischen Gnadenmutter. Auch hier wird an allen Marienfesten nachmittägiger Gottesdienst mit Predigt, Vesper oder Rosenkranz gehalten, dem meistens nur die Bergleute beizohnen. Die Kapelle hat sehr viele Stiftmessen und auch viele andere werden dahin entrichtet, ein Beweis, daß die Gläubigen ein großes Vertrauen zu diesem Gnadenorte haben. Darauf deuten auch die vielen Botivzeichen, die silbernen Herzen, Schenkel, Hände, Augen und die gemalten Tafeln, auf denen meistens Kranke dargestellt sind. Ob auffallende Wunder an diesem Orte geschahen, darüber liegen keine Urkunden vor, aber das fortdauernde Zutrauen des Volkes zu diesem Gnadenorte sprechen deutlich von der Huld der Mutter des Herrn. — Das Gotteshaus, das von Zeit zu Zeit erneuert wurde (das letzte Mal 1858), ist in gutem Zustande. Die Sorge der Erhaltung desselben liegt dem Gutsbesitzer von Görtschwiler ob.

121.

St. Annakapelle in Schwanden.

Unterschächen, drei Stunden von Altdorf entfernt, bildet das letzte Dorf des Schächenthals gegen der Glarnergrenze. Es liegt malerisch in einem anmuthigen Thale am Zusammenfluß der beiden Hauptquellen des Schächens. Die kleine Kirche, dem heiligen Bischof Theodul geweiht, steht auf einem Hügel, dessen

Felsengrund kaum die Beerdigung der Todten zuläßt. Der Pfarrbezirk ist sehr ausgedehnt, und erstreckt sich in dem wildromantischen, mit Wasserfällen gezierten und von schönen Alpen und hohen Gletschern umkränzten Schächenthal bis an die Glarner Grenzen. Obwohl Unterschächen etwas niedriger als Spiringen liegt, ist dennoch das Klima daselbst rauher, so daß kein Obst mehr wächst, außer etwa am Geländer auf der Mittagsseite der Häuser. Eine halbe Stunde vom Dorfe Schwanden erhebt sich zu Ehren der heiligen Mutter Anna eine Kapelle, über deren Entstehen Herr Johann Joseph Gisler, Pfarrer in Unterschächen, nur einige dürftige Notizen in den Pfarrbüchern auffand; denn das Kirchenarchiv von Unterschächen ist an Schriften und geschichtlichen Belegen sehr arm.

Das Alter dieser Gnadenkapelle, auf einer freundlichen Bergwiese erbaut, kann nicht genau angegeben werden. Im Jahre 1648 ließ Herr Lieutenant Bartholomäus Megnet auf seine Kosten drei Altäre in dieser Kapelle errichten; er that dies um so bereitwilliger, da seine Voreltern schon den Platz zur Erbauung zu dieser Kapelle geschenkt hatten. Die Familie Megnet ist aus frühern Zeiten als sehr wohlthätig bekannt und wohnte in Altdorf. Den 26. Weinmonat 1661 weihte Sigismund Müller, Weihbischof von Konstanz, zu Ehren der heiligen Anna die Kapelle. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß schon vor 1648 hier eine Kapelle oder ein Bethäuslein stand; wenigstens ist urkundlich erwiesen, daß die Kapelle in Schwanden älter ist, als die Pfarrkirche in Unterschächen, die vor 1682 eine Filiale von Spiringen bildete.

Unterschächen hält alljährlich zwei Bittgänge zu diesem Gotteshause, nämlich am Dienstag und Freitag in der Bittwoche; in besondern Anliegen und Drangsalen geht die Pfarrgemeinde ebenfalls bittgangsweise hieher. Diese heilige Stätte wird oft und häufig besucht; aber man findet nicht, daß der Kapelle besondere

Abklässe verliehen wurden, wenigstens liegen hiefür keine Breven oder Bullen vor. Motivtafeln sind etwa 40 noch vorhanden, früher waren die Wände der Kapelle damit überhängt. Des Alters wegen unkenntlich gewordene ließ der verstorbene Herr Pfarrer Zmfanger weg schaffen. In neuerer Zeit wurden wieder andere hingestellt, und viele noch lebende Leute erzählen von Gebets- erhörungen und Hülfe, die sie in ihren Nöthen bei St. Anna erfuhren.

An St. Anna, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, und am vierten Sonntage im Weinmonat wird hier der Pfarrgottesdienst mit Predigt, Amt und Vesper gehalten. Am ersten Tage wird das Kapellenfest, und am letzten die Kapellweihe gefeiert. Der Sonntag nach Mariä Himmelfahrt ist dem heiligen Joachim, dem Vater der allerseligsten Jungfrau Maria, gewidmet. Die Kapelle hat 32 gestiftete Fahrzeiten (alle mit einem Amte), und nebstdem werden noch viele Motivmessen hier gelesen. Noch wird dieser Gnadenort häufig besucht, besonders an Sonn- und Festtagen des Nachmittags, nicht nur von den Pfarrgenossen Unterschächern, sondern auch von jenen in Speringen, und man darf zuverlässig sagen, die Andacht zur heiligen Anna sei mehr im Zu- als Abnehmen. Herr Staatsanwalt Florian Ruffer bemerkt: „Die Lage der Kapelle ist gar romantisch, hat viel Aehnliches mit der im Riederthal und steht ebenfalls einsam. Der eine halbe Stunde davon entfernte Wasserfall des Schächens, „Stäuber“ genannt, bietet einen lieblichen Anblick, und sein Rauschen und Tosen hört man links und rechts durch das Thal hinaus. Die Fremden, die über den Klausen nach Glarus gehen, bleiben hier stehen, und bewundern den majestätischen, hohen Fall.“

St. Onuphriuskapelle bei Attinghausen.

Attinghausen, in der Volkssprache „Ettighusen“ genannt, ist ein kleines zerstreutes Pfarrdorf am Fuße der Gubelstöcke, einem Vorgebirge der Surenerede, am linken Neufuser, eine halbe Stunde von Altdorf entfernt. Attinghausen, das eine malerische Lage hat, bildete bis 1624 eine Filiale von Altdorf. Hier befand sich in herrlichster Lage, das Schloß der berühmten Freiherren von Attinghausen. Noch starren die Ruinen der ein Raub der Flammen gewordenen Burg Attinghausen aus dichtem Gebüsch malerisch empor, nicht weit davon die noch hohen Ueberreste der Burg Schweinsberg, die der nämlichen Familie zugehörte, auf der nun eine ländliche Wohnung gebaut ist. An ihren dicken Mauern klammert sich eine merkwürdige, noch sehr fruchtbare Rebe, deren Stamm über einen Fuß Durchmesser hat und von hohem Alter zeugt. Oberhalb Schweinsberg sind noch die Ruinen des Frauenklosters zu „Maria der Engeln“, das Herr Rathsherr Andreas Plätteler gegründet hatte. Siebenzig Jahre hatte dieses herrlich geblüht, als es 1676 ein Raub der Flammen wurde. Für die des Obdachs beraubten Nonnen wurde dann im Jahre darauf das noch bestehende Frauenkloster beim obern heiligen Kreuz in Altdorf erbaut. Von der Kirche aus genießt man eine schöne Aussicht über die Thalfläche um Altdorf und den See. Eine halbe Stunde weiter oben erhebt sich in wilder Lage, in dunklem Walde, eine bescheidene Kapelle zu Ehren des heiligen Onuphrius.

Der heil. Einsiedler Onuphrius hat in der Legende einen großen Namen und wird in der griechischen Kirche am 12. Brachmonat hoch gefeiert. Auch die lateinische Kirche begehrt sein Andenken an diesem Tage. Der Heilige lebte 60 Jahre in dem Innern einer ägyptischen Wüste, nährte sich von Kräutern und

wilden Früchten, und sah während seines Aufenthaltes daselbst keinen Menschen. Erst vor seinem Tode kam ein seliger Mann zu ihm, dem er sein Leben offenbarte. In seiner Jugend war er Mönch in einem Kloster der Thebais. Angefeuert durch das Beispiel des Elias, des Johannes des Täufers und Anderer, und durch die Vorzüge des Einsiedlerlebens vor dem der Mönche, bezog er diese Einöde, wo er viele Kämpfe und Beschwerden ausstand, aber von Gott wunderbar gestärkt wurde. Bei seinem Tode stimmten die Engel einen Lobgesang an. Bald wurde der heil. Einsiedler in der griechischen Kirche in die Zahl der Heiligen versetzt, und seine Verehrung dehnte sich auch auf das Abendland aus. Zu Ehren des Heiligen entstanden Gotteshäuser, namentlich an einsamen Orten und Wäldern, selbst in der Schweiz, wie zu Attinghausen.

Nach einer nicht ganz ungegründeten Volksfrage soll der heil. Dnuphrius (Dnupfrius, in der Volkssprache St. Dfrio) hier schon frühzeitig in einem Bildstöcklein, besonders von Hirten verehrt worden sein, vielleicht schon in den Zeiten, als die Adelligen Attinghausen besaßen. Die jetzige Kapelle wurde im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erbaut, und den 9. Heumonath 1723 zu Ehren des heiligen Dnuphrius und der unbefleckten Empfängniß Mariens eingeweiht. Sie hat nur einen Altar, ist klein, aber wohl erhalten. Früher sah man darin einige Boten, bei der Erneuerung der Kapelle aber wurden sie beseitigt. Vom Frühjahr bis zum Spätherbste liest hier der Pfarrer oder Pfarrhelfer von Attinghausen alle Wochen einmal die heilige Messe. Der zweite Sonntag im August ist das Fest der jährlichen Weihe der Kapelle. Der Pfarrgottesdienst wird an diesem Tage in der St. Dnuphriuskapelle gehalten, der Prediger verkündet Gotteswort und das Lob des heiligen Einsiedlers außerhalb der Kapelle; denn das heranströmende Volk von allen Seiten her könnte das Heiligthum nicht fassen. Attinghausen geht regelmäßig zweimal

im Jahre mit Kreuz und Fahne zu diesem Gnadenorte: einmal in der Kreuzwoche und am Feste des heiligen Magnus, außerordentlicher Weise auch zu andern Zeiten des Jahres.

„Die Leute von Attinghausen,“ schreibt Herr Johann Joseph Baumann, Pfarrer in Attinghausen, „haben ein großes Vertrauen zu dem heiligen Onuphrius, und halten ihn für einen großen Fürbitter in allen leiblichen und geistigen Anliegen. Das hiesige Volk verehrt und ruft den Heiligen an um Abwendung von Wassergüssen, Ueberschwemmungen und Verwüstung der Wiesen und Felder zu erbitten. Der wilde Waldstrom, welcher bei der Kapelle vorbeifließt, ist schon oft verheerend ausgetreten und hat Wiesen und Wälder überfluthet. Bei drohender Gefahr, daß der gewaltige Strom abermal Schaden dürfte, nahmen die Leute ihre Zuflucht zu dem heil. Manne, und nicht selten wurden sie erhört. Es läßt sich vermuthen, daß man aus diesem Grunde die Kapelle in der Nähe des Baches baute, damit der heil. Einsiedler durch seine Fürsprache bei Gott dem unbändigen Elemente gebiete.“

123.

Maria Sonnenberg.

Am nördlichen Ende des Kantons Uri, an der Grenze von Nidwalden, liegt die Berggemeinde Seelisberg, hoch über dem Rütli, wo der erste eidgenössische Bund beschworen und der Grund zur schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit gelegt worden. Seelisberg, anziehend durch seine malerische Lage, sowie durch seine herrliche Aussicht auf den Vierwaldstättersee und seine Umgebung, ist nicht nur als besuchter Kurort bekannt, sondern auch als Wallfahrtsort. „Das Ziel meiner Erholungsreise,“ schreibt ein Tourist, „welche ich seit Jahren in der Schweiz zu machen gewohnt bin, führte mich 1864 nach dem in weiter Umgebung bekannten und von Nah und Ferne vielseitig besuchten Seelisberg. Hat auch der

rauhe, steile und völlig vernachlässigte Weg, der von der Treib eine Stunde aufwärts führt, mich manchen schweren Athemzug gekostet und bei anhaltendem Regenwetter mich tüchtig durchnäßt und abgekühlt; so lohnte er mich, endlich angelangt, mit einem Genusse geistiger Freuden, die ich da nicht gesucht und nie zu finden geahnt hätte. Die herrliche Aussicht, welche man da droben auf die benachbarten Berge und Landschaften Schwyz und Uri genießt, der Anblick des mit seltenen Naturschönheiten reichgesegneten Waldstättersee's, auf dem die neuen Dämpfer „Tell und Winkelried“ einherstolziren, und der Freiheit des Handels und Verkehrs eine Gasse bahnen, die reine frische Bergluft, die da weht, die erquickenden Aromata der üppigen Tannwäldungen, welche man mit Wohlbehagen einathmet, machen Seelisberg den Fremden und Einheimischen unstreitig zu einem der ersten und schönsten Aufenthaltsorte der innern Schweiz.“

Was aber besonders droben anspricht, ja mit Bewunderung erfüllt, ist die wunderschöne Wallfahrtskapelle, der seligsten Jungfrau geweiht. Sie steht auf Sonnenberg am äußersten Rande eines Felsens, ist von drei herrlichen Linden umschattet, mit einem geräumigen Vorzeichen versehen und nur etwa zehn Minuten von der Pfarrkirche entfernt. (S. den schönen Artikel: „Maria Sonnenberg“ im Geschichtsfreund, Band IX., von Herrn Franz Anderhalden, jetzt Pfarrer in Ungern.)

Der Ursprung dieser Kapelle verliert sich in eine fromme Sage, die Folgendes darüber erzählt: Im Verlaufe des sechszehnten Jahrhunderts weidete ein armer frommer Knabe in dieser damals waldigen Gegend die Ziegen. Während nun diese ihre Nahrung haschten, lag der Knabe dem Gebete ob und verherrlichte in kindlicher Einfalt seines Herzens die göttliche Mutter, zu der er ein besonderes Zutrauen hatte. Diese Ergebenheit sollte ihm aber auch nicht unbelohnt bleiben; denn als er eines Tages wieder, wie gewöhnlich, betete, erblickte er in einiger Ent-

fernung etwas Glänzendes. Vom ersten Erstaunen erholt, näherte er sich, und fand ein aus Holz geschnitztes Marienbild, dem dieser Glanz entströmte. Vor Freude außer sich, lief er nach Hause, und erzählte seinen Eltern das Gesehene. Anfänglich ungläubig, schüttelten sie den Kopf, als aber der Knabe in der Erzählung fortfuhr und ihre Neugierde weckte, so begaben sie sich mit ihm an Ort und Stelle und fanden die Aussage des Kleinen wahr. Sie setzten den Ortspfarrer darüber in Kenntniß, und dieser ließ an dem Orte, wo man das Bild gefunden, eine Nische aufführen und selbes hineinstellen. Die wunderbare Auffindung dieses Marienbildes weckte die Leute zur Andacht und Verehrung, und sie brachten da ihre Anliegen und Bitten vor. Zur größern Bequemlichkeit wurde bald an die Stelle der Nische eine hölzerne Kapelle erbaut, die man die „Waldkapelle“ nannte.

Schon anfänglich sollen da außerordentliche Gebetserhörungen erfolgt sein. Da sich der Ruf derselben ausbreitete, mehrte sich auch die Zahl der Pilger; und da überdies die Zahl der Bevölkerung der Berggemeinde zunahm, so baute diese eine größere Kapelle. Der Weihbischof von Konstanz, Balthasar, Bischof von Askalon, weihte am 7. Heumonath 1589 die neue Kapelle feierlich ein unter dem Namen: „Maria Sonnenberg,“ worüber eine Urkunde vorhanden ist. Ein dabei wohnender Waldbruder versah den Dienst eines Sakristans.

Da nach der Urkunde die Kapelle nur einen Altar hatte, muß sie klein gewesen sein. Als die Zahl der herbeiströmenden Pilger später eine Erweiterung nöthig machte, schloß die Gemeinde den 25. Wintermonath 1665 mit dem Maurermeister Anton Burtcher einen Vertrag zur Erstellung einer neuen Kapelle. Der Bau begann am 4. Mai 1666 (laut Kirchenbuch durch Johann Schwanet), und endete den 10. August desselben Jahres, welche Jahrzahl annoch am Chorbogen steht. Bei dem Kapellenbau fiel ein Maurerknecht hinunter, ohne seinem Leben zu schaden.

Am 15. Herbstmonat 1667 wurde das neue Gotteshaus durch Georg Sigismund, Bischof von Heliopolis und Weihbischof von Konstanz, geweiht; und zwar der Hochaltar zu Ehren der Gottesmutter; der rechte Seitenaltar zu Ehren der heiligen Joseph, Joachim und Anna, der linke zu Ehren der heiligen Nikolaus, Wendel und Anton, und das alljährliche Fest der Einweihung auf den ersten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt gesetzt mit 40 Tagen Ablass. Das vom Hirtenknabe aufgefundene Gnadenbild befindet sich nun zu oberst am Hochaltar in einer Nische, in sitzender Stellung. Die Leute eiferten fort und fort an der innern Verschönerung der Kapelle; so ließen die Eheleute Nikolaus Trutmann und Heba Zwösig 1697 das schöne eiserne Chorgitter verfertigen, wie die Aufschrift auf selbem bezeugt.

In den Sommermonaten wird diese Kapelle häufig besucht, besonders an den Festtagen Mariens, an denen Nachmittags Predigt gehalten wird. An keinem derselben aber versammeln sich hier so viele Verehrer und Verehrerinnen der Mutter Gottes, wie an Maria Himmelfahrt, als an dem Hauptfeste. Zwei Väter Kapuziner sind an diesem Tage zur Aushilfe im Beichtstuhle vonnöthen, von denen dann Einer die vormittägige Lobrede hält, ein anderer Ehrenprediger predigt des Nachmittags. — Die Andacht des Volkes zu diesem Gnadenorte ist sehr groß. Die Leute kommen dahin, um entweder für ihre bedrängte Seele Trost und Ruhe, wie auch in körperlichen Leiden Heilung zu erflehen, und für schon erhaltene Gnaden der Helferin der Christen den wärmsten Dank zu sagen. Mit Recht kann daher behauptet werden, daß Maria dahier auf besondere Weise ihren Gnadenthron aufgeschlagen hat, wie schon die alte Aufschrift über der Pforte dem Wanderer anzeigt. Sie lautet:

„Ich werd' genannt der Sonnenberg,
 Ein reicher Thron der Gnaden;
 Dem armen Sünder ein Herberg,
 Die Schlang' hier nichts kann schaden.“

Daß die allerfeligste Jungfrau sich hier noch immer huldbreich erweise, zeigen die vielen Gelübdetafeln, die alle Jahre noch vermehrt werden. „Die Wallfahrt,“ schreibt Herr Peter Furrer, Pfarrer von Seelisberg, „hat sich in jüngster Zeit vielleicht um drei Viertel vermehrt. Sie wird aus den meisten katholischen Kantonen der Schweiz minder oder mehr besucht, wie z. B. aus Uri, Unterwalden, Zug, Luzern, Glarus, St. Gallen, Freiburg, Wallis u. s. w. Gebetserhörungen auffallender Art — wenn nicht förmliche Wunder — hatten in jüngster Zeit gar oft statt; daher die Botivtafeln sich in den letzten drei Jahren der Art gemehrt, daß die Kapelle überfüllt wäre, wenn nicht von Zeit zu Zeit einige beseitigt würden.“ Der genannte Pfarrer, sehr seeleneifrig, ist auch ein besonderer Beförderer der Wallfahrt, und hat kürzlich ein Büchlein, das die Geschichte der Entstehung der Kapelle auf Maria Sonnenberg mit nützlichen Betrachtungen und Gebeten enthält, herausgegeben.

Im Jahre 1864 wurde im Frühling diese Wallfahrtskapelle sehr schön erneuert. „Ich erinnere mich nicht,“ schreibt oben erwähnter Tourist, „je in meinem Leben eine Kapelle gesehen zu haben, welche so schön, so reichlich, mit so vielem Kunstsinne renovirt worden wäre, wie diese Gnadenkapelle Maria Sonnenberg. Der Baustyl, die innere Ausstattung bilden ein gelungenes Ganzes der Kunst. Die Wölbungen im Chor und Schiffe, sowie die Seitenwände sind mit lieblichem Azurblau bemalt. Das Laubwerk, die Rosetten u. s. w. am Gewölbe sind auf geschmackvolle Weise, theils mit Gold und Silber, theils mit lichten Farben verziert, und es gebührt Herrn Bürli, aus dem Kanton Aargau, die vollste Anerkennung und öffentliches Lob für diese Stukaturarbeiten, die er nun vollendet hat. Es sollten nun die alten Gemälde auf beiden Seiten der Kapelle durch neue ersetzt werden, aber auch da wird die Kunst nicht ausbleiben. Wie man hört, wird der um die kirchliche Kunst hochverdiente Paul Deschwanden sich herbei-

lassen, die Hauptmomente aus dem Leben der Gottesmutter in Freskogemälden darzustellen, und wir zweifeln gar nicht, daß der edle fromme Künstler auch da den Pinsel mit gewohnter Meisterhand führen und den Mauern der Kapelle neues kindlich reines Leben zu geben wissen wird.“

„Seelisberg ist jetzt neuerdings ein Kurort für Körper und Geist. Während der stattliche Gasthof zur Einkehr einladet, der Wohnungen da viele bereitet sind und die Reichen, Vornehmen, selbst die Krinolinen — und wären sie so umfangreich wie die Frohnalp — da leichter hineingehen als in's Himmelreich und sich zuvorkommender Behandlung zu erfreuen haben, ladet auch den Geist die schöne Marienkapelle zur Einkehr ein, und jeder wird da erfreut, gestärkt und belebt von dannen gehen. Ich verließ die Kapelle auf Sonnenberg nur, um meinen Freunden und Bekannten zu sagen: „„Gehet hin und schauet, wie schön es auf Seelisberg und wie wunderlieblich der Aufenthalt in der Marienkapelle ist.““

An diese Worte knüpfte ich noch jene des Herrn Pfarrers Anderhalben: „Freund!“ schreibt er, „wer du immer seiest, wenn dich nun die Geschichte dieses Ortes anzieht, so steige in den Sommermonaten den lieblichen Berg hinan, und freue dich droben beim Anblicke der wunderschönen Natur; vergiß aber dabei nie deiner sündigen Seele, welche ebenfalls der Nahrung und der Genesung bedarf. Dort, nur einige Schritte vom Kurhause, wo durch reinliche und zuvorkommende Bewirthung alle leiblichen Bedürfnisse mäßig befriedigt werden; dort bei der einsamen Waldkapelle Maria Sonnenberg, findest du auch geistige Erquickung! Suche vorerst das Bild der Gnadenmutter oben in der Nische des Hochaltars auf, schütte dein bedrängtes und kummervolles Herz vor ihm aus; sei versichert, die hehre Mutter über den Sternen, die durch das geschnitzte Bild hienieden dargestellt ist, wird dein Anliegen, das du ihr so kindlich vertrauest, gerne zum Throne

ihres göttlichen Sohnes vermittelnd tragen, und du wirst getröstet und neu gestärkt an Leib und Seele von der heiligen Stätte zurückkehren; denn auf Seelisberg ist der Born, aus welchem die Wunder der Natur und der Gnade reichlich fließen.“

Ich schließe diese Beschreibung mit den schönen Reimen, die mir Herr Remigius Murer, Lehrer in Beckenried, auf Maria Sonnenberg verfaßte:

„Was erblicke ich auf jener Bergeshöhe,
Zu dessen kahlem Fuß das alte Kütli grünt?
Nicht wahr, es ist eine Kapell', die ich sehe?
In welcher eine reiche Gnadenquelle rinnt.
Es ist Sonnenbergs so wunder schöne Gegend,
Wo fremde Besucher im Sommer zahllos sind.
Wo der Kurist im Gasthof der Ruhe pflegend
Der fromme Pilger bei Maria Gnade find't.
Wie verschieden ist aber des Kuristen Zweck
Doch von jenem, des frommen guten Pilgers dort! —
Der Eine sucht, was seinem Leib wohl erlecke,
Der Andere gegen Böses einen sichern Hort.

Ja Pilger, hier wirst du finden,
Auf Sonnenbergs blühenden Hain,
Auf jenen felsigen Gründen
Ob Kütli's grünenden Rain:
Eine feierliche Stille,
Eine so stärkende Luft
Gnaden in aller Fülle
Jener süße himmlische Duft.
Ja Pilger, kommet und weilet,
An dieser lieblichen Sonn;
Hier werdet ihr leicht geheilet
An diesem himmlischen Bronn.
Kommet auf diese Borden
Ihr Menschen, mit den Sorgen,
Hier ist Maria so gütig,
Hier ist sie so himmlisch mild;
Sie nimmt euch unter den Fittig
Bedeckt euch mit ihrem Schild.“ —

H. Kanton Zürich,

ein Kanton des Mittellandes, liegt im nördlichen Theile der Schweiz und grenzt gegen Osten an Thurgau und St. Gallen, gegen Süden an St. Gallen, Schwyz und Zug, gegen Westen an Aargau, gegen Norden an das Großherzogthum Baden, Schaffhausen und Thurgau. Im sechszehnten Jahrhunderte reformirte Zwingli die Stadt Zürich, und die römisch-katholische Religion wurde im ganzen Kanton unterdrückt. Der Kanton Zürich zählt 266,400 Einwohner, 254,903 Reformirte und 11,497 Katholiken, letztere sind im ganzen Kanton in den verschiedenen Gemeinden zerstreut. Die jetzt bestehenden katholischen Pfarreien Dietikon, Rheinau, Winterthur und Zürich bilden einen Bestandtheil des Kapitels March. (S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Chur, 1863.) Als Wallfahrtsort war bis zur Aufhebung einzig noch die Klosterkirche in Rheinau.

124.

Die Klosterkirche in Rheinau.

Das Gotteshaus Rheinau, auf einer Rheininsel gelegen, war seit seiner Entstehung bis auf unsere Zeit eine Wallstätte der Frommen und Gläubigen. Der edle Wolfhart von Alemannien gründete 778 daselbe und bevölkerte es mit Ordensmännern des heiligen Benedikt. Hoffnungsvoll blühte die neue Anstalt während fünfzig Jahren und trieb schöne Blüthen und Früchte. Da traten stürmische und unheilvolle Zeiten ein, welche die fromme Stiftung am Rhein von Außen erschütterten. Auch von Innen drohte durch Zerfall der Ordenszucht der heil. Anstalt Verderben. Da berief Gott einen heiligen Mann zum Wiederhersteller des Klosters. Es war dies der heilige Fintan, der 851 in Rheinau

das Ordenskleid des heiligen Benedikt anzog, und seine Mitgenossen wieder zu einem heiligen Leben erfreute. Fintan war ein hoher Verehrer der jungfräulichen Gottesmutter, unter deren Schutz das Kloster Rheinau steht, weswegen auch alle seine Stiftsbriefe, Urkunden und Vergabungen, die dasselbe besitzt, die Worte führen: „Gott dem Allerhöchsten, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria.“ — „Das Kloster der heil. Jungfrau Maria in Rheinau.“ Mit Erlaubniß seines Obern bezog Fintan später eine Klausel, die gegen Mitternacht an das Mariamünster gebaut und so eingemauert war, daß nur eine kleine Oeffnung ihm die Aussicht auf den Altar gestattete. Hier beschloß er den 15. Wintermonat 878 sein heil. Leben. Seine Hülle wurde im Chore der Kirche beigesetzt. Ein Grabmal von Stein enthält in gemeißelten Bildern und Text seine Lebensgeschichte. Ueber seiner Klausel erhob sich später eine Kapelle, die 1114 bei der Einweihung des neu erbauten Münsters mit der Kirche verbunden wurde. In dieser steht jetzt dem Heiligen zu Ehren ein schöner Altar mit seinen noch vorhandenen Reliquien. Bald nach dem Tode verehrte das Volk Fintan als einen Heiligen und Viele pilgerten zu seinem Grabe, um durch seine Fürbitte in ihren Anliegen bei Gott erhört zu werden. Wirklich erlangten sie auch häufig daselbst Hülfe und Trost, sowohl am Grabe des Seligen, als bei der Gottesmutter selbst, weswegen die Kirche von Rheinau fortan ein gefeierter Wallort wurde. — Der verdienstvolle Abt Gerold II. Zurlauben, ließ im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die von 1114 baufällige Münsterkirche abtragen und eine ganz neue an die Seite des vom Abte Theobald aufgeführten Thurms erbauen. Er zierte die Kirche mit verschiedenen Gemälden, einer großen Orgel und elf Altären. Auch erbaute er eine geräumige, herrlich ausgestattete Sakristei. Den 5. Weinmonat 1710 wurde die neue Kirche zu Ehren der Aufnahme Mariens in den Himmel, des heiligen Apostels Petrus, des heiligen Bischofs und Märtyrers

Blasius, des heiligen Fintan und anderer Schutzheiligen von Konrad Ferdinand Geist, Weihbischof von Konstanz, feierlich eingeweiht, wobei Fürsten und Prälaten anwesend waren. Abt Gerold II. ließ goldene und silberne Münzen mit dem Bilde des heiligen Fintan und der neuen Kirche prägen und vertheilte sie unter die hohen Gäste.

Die Konventualen von Rheinau haben von jeher einen thätig religiösen Eifer an den Tag gelegt; nicht nur zierten und verschönerten sie ihr Gotteshaus, sondern sie hoben die Wallfahrt, waren eifrig in der Verkündigung des Gotteswortes, hörten die Beichten der Wallenden, die besonders zur Sommerszeit aus dem Großherzogthum Baden und andern Orten in Massen dahin strömten, an, und wirkten überhaupt sehr segensreich. In dieser Eigenschaft bestätigte sich das gefürstete Stift bis zum Jahre 1862, in welchem es aufgehoben wurde. Jede katholische Anstalt, so ehrwürdig sie auch durch ihr Alter und ihre Verdienste sein mag, ist den jetzigen Aufklärungsmännern ein Dorn im Auge. Der Untergang Rheinau's mit Aneignung dessen reichen Besitzungen war bei den freisinnigen Tonangebern eine längst beschlossene Sache. — Am 2. Mai (1862), Abends 6 Uhr, ward wirklich vom großen Rathe dieses Kantons das Todesurtheil über das Gotteshaus ausgesprochen. Von 178 Protestanten (wir rechnen den einzigen Katholiken, den Robert Rüttimann, Wirth in Rheinau, der trauriger Weise für den Fall Rheinau's stimmte, ab) erklärten sich nur 22 für die alte ehrwürdige Stiftung, und wollten dieselbe erhalten wissen.*) Durch diesen Beschluß ist den Herzen der

*) Und was für einen Eindruck machte dieser Beschluß auf das Zürichervolk? Rechtlich denkende Männer schüttelten den Kopf, und konnten diesen Akt roher Gewalt nicht begreifen und billigen. Aber diese Zahl war klein. Eine Gemeinheit und Rohheit der Gesinnung, wie man sie in einer Schweizerstadt, die vorzüglich auf Wissenschaft und Bildung Anspruch macht, nicht antreffen sollte, trat bei Gelegenheit des „Sechseläutens“ an

katholischen Schweizern abermal eine Wunde geschlagen worden, die noch lange bluten wird.

Die ehrwürdigen Väter zerstreuten sich, und das Kirchenblatt der katholischen Schweiz kündete im Hornung 1862 ihren dermaligen Aufenthalt an, wie folgt: 1) Sr. Gnaden der Hochw. Hr. Abt Leodegar Zneichen im Frauenkloster St. Katharinenthal bei Dießenhofen. 2) Hochw. Hr. Prior P. Fridolin Waltenspül auf der Statthalterei Oftringen, Großherzogthum Baden.

den Tag. Es ist dieses ein Zürcherisches Volksfest, welches im Frühling gehalten wird, und wobei gewöhnlich allerlei Vorfälle schauspielartig vorgeführt werden. Diesmal traf die Katholiken überhaupt und dann die Aufhebung des Klosters Rheinau die Reihe. — Zuerst wurden andere katholische religiöse Orden, dann das Sakrament der Buße und die kirchlichen Segnungen verhöhnt und lächerlich gemacht, — Alles unter den Augen der Polizei und unter schallendem Gelächter des rohen, sich aber aufgeklärt dünkenden Pöbels. Dann wurde im Sechseläuten-Tagblatt Papst Pius IX. auf eine niederträchtige, das Gefühl eines jeden Katholiken tief verletzende Art verspottet. Und all' dies war noch nicht genug. Es wurden ferner die zweiundzwanzig ehrenwerthen Männer, die ihr Gewissen dem Radikalismus noch nicht verkauft, und darum im großen Rathe ihre Stimme für die Erhaltung des Klosters gegeben hatten, dem Spotte preisgegeben. Und wie? Eine gedruckte Zeichnung mit der Ueberschrift: „Ankunft und festlicher Empfang einer Deputation für Rheinau“ ward herumgeboten. Diese Zeichnung stellte den Platz vor dem Rathhaus vor. Vor dem Eingang ins Rathhaus steht Herr Oberst Ziegler, neben ihm Herr Ständerath Rüttimann, beide in demüthiger Stellung. Von der rechten Seite naht ein Wagen mit zwei Geistlichen, von zwei zürcherischen Großräthen begleitet, auf der andern Seite aber geht durch die Stiege hinauf mit einer Bittschrift im Maul — ein Hund, und dieser Hund sinnbildete die Regierungen der katholischen Urkantone. So ward das Ding am Sechseläutentag in Zürich selbst gedeutet, Alles zur größten Freude der gaffenden Menge. — Ueber das Betragen eines Theiles der katholischen Gemeinde von Rheinau vor und bei der Aufhebung des Klosters, laßt uns einfach den Schleier ziehen. Der Radikalismus macht stolz, undankbar und blind. Gott wird richten.

3) Hochw. Hr. Subprior **P. Pius** Barmettler, Beichtiger im Kloster St. Maria bei Lichtensteig, Kt. St. Gallen. 4) Hochw. Hr. **P. Gerold** Meier, privatistirt in Weißholz bei Namfen, Kt. Schaffhausen. 5) Hochw. Hr. **P. Martin** Berger, Großkeller, gestorben den 9. Weinmonat 1862 in Stuttgart. 6) Hochw. Hr. **P. Maurus** Hensler, Pfarrer in Mammern, Kt. Thurgau. 7) Hochw. Hr. **P. Birmin** Wipf, Pfarrer in Rheinau. 8) Hochw. Hr. **P. Benedikt** Rösler, Pfarrverweser in Zürich. 9) Hochw. Hr. **P. Basil** Meienfisch, Kaplan in Wagen bei Uznach. 10) Hochw. Hr. **P. Ambrosius** Widmer, privatistirt in Kaiserstuhl, Kt. Aargau. — Frater Blasius Wipf in Konstanz, und Frater Agathon Münch in Billingen, Großherzogthum Baden.

Nach menschlicher Berechnung wird nun das Pilgern nach diesem Gnadenorte bedeutend abnehmen, da die frommen Waller hier nicht mehr die geistige Hülfe und Nahrung finden können und die Verweltlichung des Stiftes jedem gläubigen Herzen wehe thun muß. Allein groß ist Gott und wunderbar in seinen Heiligen. Da wo der Frevler überhand nimmt, offenbart sich auch die Barmherzigkeit. Der Allerhöchste wird das Grab seiner Glaubenszeugen, die Stätte seiner Wunderwerke, wenn's ihm gefällt, verherrlichen und mitten in unsere glaubensleere Zeit seine Allmacht leuchten lassen. Hoffen wir zuversichtlich, daß immer noch fromme Seelen dahin pilgern und daß die katholischen Rheinauer auch das Ihrige zur Erhaltung des schönen Tempels mit seinen vielen Reliquien thun werden. Und wir dürfen hoffen, daß die heiligen Patronen dieses Gotteshauses ebenfalls im Himmel beim Vater der Erbarmung für die Erhaltung desselben flehen.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	1

I. Wallfahrtsorte der Diöcese Basel.

A. Kanton Aargau.

1. St. Verena in Zurzach	24
2. Die Burgkapelle in Zurzach	29
3. Die Lorettenkapelle auf Mönchberg	32
4. Die Pfarrkirche in Rohrbach	34
5. Die Marienkapelle zu Unterwil	36
6. Die Marienkapelle auf Sulzberg bei Bettingen	38
7. Die Schloßkapelle zu Hiltikon	40
8. Die seligen Angelsachsen zu Sarmenstorf	43
9. Die Marienkapelle in Bremgarten	49
10. St. Synesius in Bremgarten	50
11. Die St. Antoniuskapelle bei Bremgarten	55
12. St. Donat in Hermetschwil	58
13. Die Klosterkirche in Gnadenhal	62
14. Die Marienkapelle in Jonenthal	64
15. Die Stiftskirche in Muri	67
16. Die heilige Mutter Anna in Bünzen	71
17. St. Burkard in Beinwil	73

B. Kanton Basel.

18. Das Spalenthor in Basel	78
---------------------------------------	----

C. Kanton Bern.

	Seite
19. St. Wendelskapelle auf Kleinblauen	80
20. Die Liebfrauenkapelle von Borburg	81
21. Das heilige Kreuz in der Kirche Dietwiler	86
22. Die Lorettenkapelle bei Pruntrut	88
23. St. German- und Randwaldfkirche in Delsberg	96
24. Andere Wallorte im Jura	98

D. Kanton Luzern.

25. St. Anna auf dem Schwendelberg	104
26. Das Glendkreuz in der Klosterkirche zu Schüpfheim	107
27. Das heilige Kreuz in Wittenbach	110
28. Maria Heilbrunnen im Lutherthal	119
29. Die heilige Blutkapelle in Willisau	124
30. Die heilige Sakramentskapelle in Ettiswil	128
31. Maria Werthenstein	136
32. Maria Zell	142
33. Die Liebfrauenkapelle in Gormund	148
34. Die Liebfrauenkapelle in Hildisrieden	155
35. Die Elisabethenstiege in Hitzkirch	159
36. St. Odilienkapelle bei Buttisholz	161
37. Herrgottswald	164
38. Die Marienkapelle im Eigenthal	169
39. St. Jost in Blatten	172
40. Die Klosterkirche auf dem Wesemlin	176
41. Die Marienkapelle im Wäldlein auf dem Wesemlin	181
42. St. Wendel in Greppen	182
43. Die Nigikapelle im kalten' Bade	184

E. Kanton Solothurn.

44. Mariastein	188
45. Maria im Haag zu Meltingen	200
46. Die Stiftskirche in Schönenwerd	204
47. Die Marienkirche in Wolfwil	208
48. St. Verena-Ginfiedelei bei Solothurn	211
49. Die Wallfahrtskirche in Oberdorf	217
50. Die Lorettenkapelle in Solothurn	221

	Seite
51. St. Josephskapelle in Erschwil	225
52. St. Fridolinuskapelle bei Breitenbach	227
53. Die Pfarrwallfahrtskirche St. Pantaleon	228
54. Andere Wallorte Solothurns	231

F. Kanton Thurgau.

55. Die Pfarrkirche in Arbon	234
56. Bernrain	237
57. Die Kirche in Kreuzlingen	238
58. Die Pfarrkirche in Lobel	239
59. St. Idda in Fischeningen	241
60. St. Margarethen bei Sirmach	243
61. Die St. Elisabethenkapelle in Wallenwil	244
62. St. Othmarskapelle zu Werb	246
63. Die Marienkirche in Klingenzell	248
64. Maria Kilienthal	252

G. Kanton Zug.

65. St. Verenaikapelle bei Zug	255
66. Maria Hilf auf dem Gubel	262
67. Die Pfarrkirche in Cham	268
68. St. Wolfgang in Hünenberg	270
69. Die Kapelle in Walterschwil	276
70. Die Kapelle in Schönbrun	279
71. St. Wendelskapelle auf dem Stalben	281
72. St. Wendelskapelle zu Allenwinden	284
73. Andere heilige Orte von Zug	287

II. Wallfahrtsorte der Diözese Chur.

A. Kanton Appenzell.

74. St. Sebastianskirche in Brülisau	292
75. Das Wildkirchlein	294
76. Maria Hilf in Haslen	298
77. Leiden Christi in Gonten	301
78. Die Klosterkirche in Grimmenstein	305

B. Kanton Glarus.

	Seite
79. St. Michaelskapelle auf dem Burghügel	309
80. Die Dreieinigkeitskapelle in Oberurnen	310

C. Kanton Graubünden.

81. St. Luciushöhle bei Chur	312
82. Die Klosterkirche in Disentis	314
83. Die St. Valentinskirche bei Panix	319
84. Maria vom Lichte ob Truns	322
85. Maria zu Camp bei Bals	325
86. Die Marienkapelle auf dem Berge Zitail	326
87. Die St. Antoniuskapelle auf dem Mastrilferberg	329
88. Das Marienbild im Frauenstift Münster	336
89. Andere Wallorte Graubündens	341

D. Kanton Schwyz.

90. Die Liebfrauenkapelle auf dem Nied	344
91. Die Kapelle am Linthport bei Tuggen	346
92. Das Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln	355
93. Maria Einsiedeln	357
94. Die Maria Endkapelle auf dem Ragenstrich	371
95. Die Lorettenkapelle zu Biberegg	375
96. St. Anna auf dem Steinerberg	380
97. Maria zum Schnee auf dem Nigiberg	383

E. Kanton Tessin.

98. Maria vom Stein bei Locarno	393
99. Andere Wallfahrtsorte Tessins	401

F. Kanton Unterwalden.

100. Die St. Beatenkapelle in Lungern	405
101. Die Kapelle im Sakramentswalde ob Giswil	408
102. Die Wallfahrtskirche in Sachseln	415
103. Die obere Ranftkapelle	423
104. Die untere Ranftkapelle	426
105. Das Jesuskindlein im Frauenkloster von Sarnen	429
106. Maria im Melchthal	433

	Seite
107. Die Kapelle zu Siebeneich	437
108. Die Kapelle in Grafenort	438
109. Die Kapelle in Horbis	440
110. Die Kirche in Wolfenschießen	441
111. Maria von Rickenbach	448
112. Maria zum Heerde in Stans	455
113. Die Marienkapelle in Kehrsiten	456
114. St. Jost am Bürgenberg	457
115. Die Rütlikapelle in Beckenried	461

G. Kanton Uri.

116. Die Marienkapelle bei Andermatt	466
117. Die Jagdmatt	468
118. Die Pfarrkirche in Schattdorf	471
119. Die Marienkapelle im Nieberthal	476
120. Die Marienkapelle in Görtschwiler bei Siringen	479
121. St. Annakapelle in Schwanden	482
122. St. Dmaphriuskapelle bei Attinghausen	485
123. Maria Sonnenberg	487

H. Kanton Zürich.

124. Die Klosterkirche in Rheinau	494
---	-----





Domkirche in St. Gallen.

St. Georgen.

Marienkapelle zum Bildstein.

Das Heil Kreuz in Kirchberg

Marienkirche Dreibrunnen.